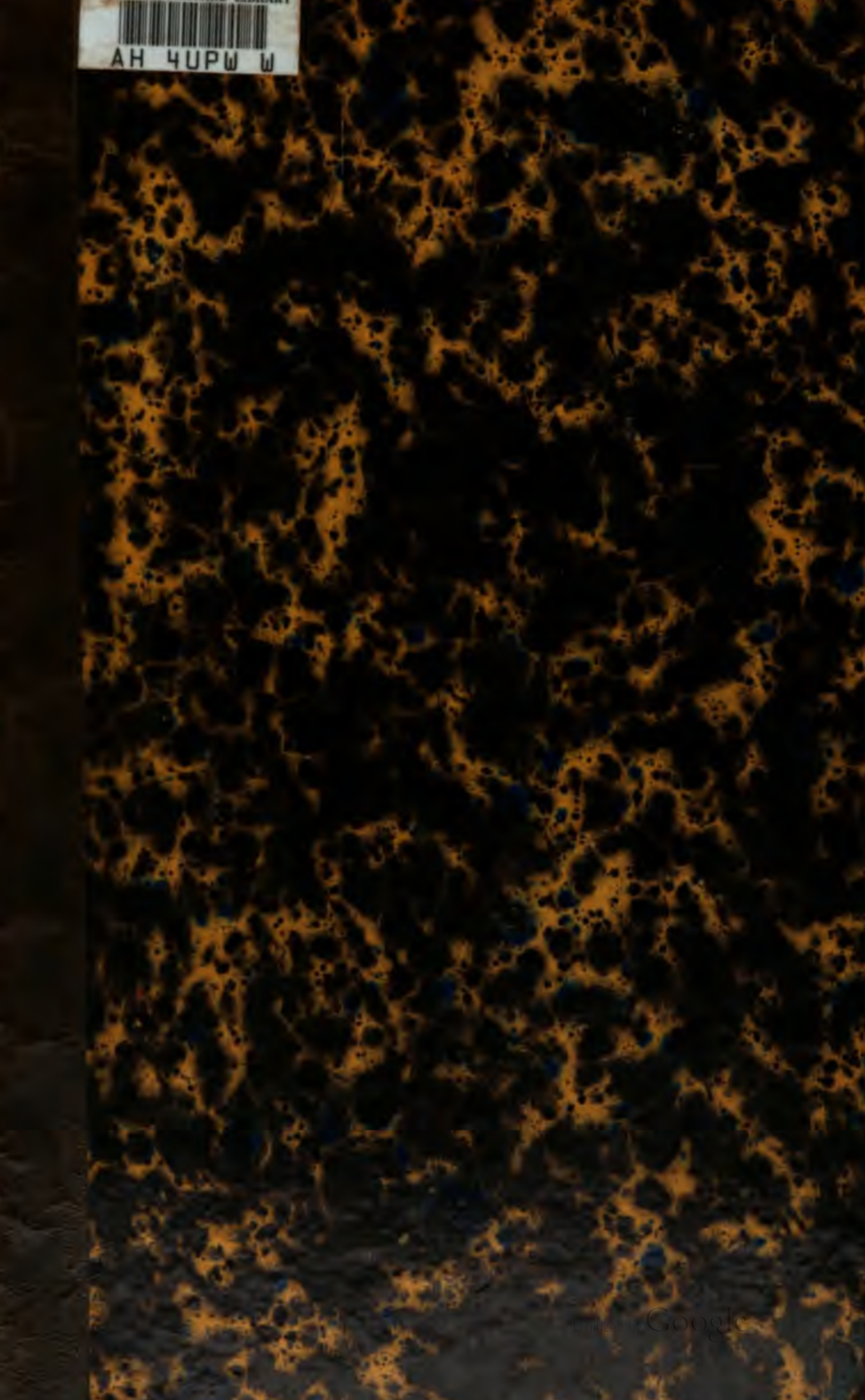


Ruf zum Herrn.

Zeugnisse aus dem Amte

in einer

fortlaufenden Reihe von Predigten

von

Dr. W. Hoffmann,

General-Superintendent der Kurmark, Ober-Konsistorialrath, Hof- und Domprediger und Schloßpfarrer zu Berlin.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1854.

Vorwort.

Eine Sammlung von Predigten in den Druck zu geben, war noch nie mein Sinn gewesen, weil ich lieber das gesprochne Wort unter dem Segen des heiligen Geistes, ungetrübt durch den Gedanken, daß es auch in Schrift noch fortwirken sollte, walten ließ. Ueberdies wußte ich, daß viel Glänzenderes und in der Form Schöneres, als ich zu geben vermag, in der Literatur dieser Art seine verdiente Stelle hat. Einzelne Predigten ließ ich so hingehen, wie die Aufforderung oder eine Art Pflicht es verlangte. Da nun aber diese Aufforderung in Bezug auf eine Reihe noch zu haltender Predigten, wenn der Herr ferner Zeit, Kraft und Gnade geben will, seit Kurzem von verschiedenen Seiten und wiederholt kam, so entschloß ich mich zu dem Versuche. Es sollen keine Muster- und Meisterstücke hier versprochen, sondern einfache Zeugnisse aus dem Amte, das Beste, was ich habe, weil es mir der Herr durch den Reichthum seines Wortes giebt, dargeboten werden, in der Hoffnung, daß sie den Lesern werden mögen,

was sie den Hörern sein wollen, dringende Rufe zum Herrn, als dem Einzigen, der uns helfen kann in allem Wirrsal, allem Mangel, aller Verderbniß unsrer Zeit und unsres Lebens.

Mein einziger betender Wunsch dabei ist, daß die auszustreuenden Saatkörner Wurzeln treiben in stillen Seelen und einige Früchte reifen mögen für die Ewigkeit.

Berlin, 3. Febr. 1854.

Hoffmann.

Predigt

am 4. Sonntag nach Epiphanias

gehalten

in der Domkirche zu Berlin

am 29. Januar 1854.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Matth. 8, 23—27.

> Und Er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten Ihm. Und siehe, es erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu Ihm, und weckten Ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sprach Er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid Ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille.

In Jesu Geliebte! Die eben verlesenen evangelischen Worte gehören so recht zu denen, die uns das freundliche Angesicht des Heilandes hineinleuchten lassen in unsere irdische Noth und Armuth. Solch' ein Wunder möchte doch wohl ein Jeder erlebt haben und Zeuge davon gewesen sein, um für seinen ganzen Lauf auf Erden gestärkt und zuversichtlich gemacht zu sein im Glauben. Auf eine solche Erfahrung zurückzublicken — das ist gewiß der Gedanke jedes Hörers dieser Worte — das muß allerdings eine Zuversicht geben, die unter keinen Umständen

wanken kann. Aber die Jünger Jesu, die das erlebt hatten, wie haben sie doch noch gewankt und geschwankt in den folgenden drei Jahren, wie haben sie Muth und Zuversicht verloren, als er von ihnen genommen wurde am Kreuze! Und wie hat hernach die Glaubenszuversicht, mit der sie bis in den Tod ausreichten, sich doch so gar nicht gestützt auf dieses und dem ähnliche Wunder, sondern auf die Auferstehung ihres Herrn und seine Himmelfahrt! Und erst nachdem sie diese herrlichste aller Erfahrungen gemacht hatten, erst nachdem ihnen in ihrem Glauben Jesus als der vom Himmel gekommene und wieder gen Himmel gefahrene Sohn Gottes über alle Zweifel feststand, da erst leuchteten ihnen auch seine Wunder in rechtem Lichte. Wir stehen nun in diesem Lichte. Wir sind ja als Gemeinde Christi gegründet auf seinen Kreuzestod und auf seine Himmelfahrt, und Niemand, der sich noch innerhalb der Kirche Christi halten und an ihren Gütern wirklich Theil nehmen will, kann sich diesem Lichte entziehen wollen; Niemand, der ein Christ sein will, kann ohne Osterfreude leben. Wir Alle, — das setze ich mit Sicherheit voraus, — stehen auf diesem festen Grunde, daß Jesus Christus für uns gekreuzigt und auferstanden ist, und daß Er, zur Rechten seines Vaters sitzend, unser Herr ist. Und von dieser Voraussetzung aus denken wir unter dem Beistande des heiligen Geistes nach über **unsere** Noth und **seine** Hülfe, und fragen uns dabei zweierlei, das Erste:

Suchen wir Ihn in der Noth?

und das Zweite:

Hilft er uns aus der Noth?

Herr, du heiliger und vollendeter Heiland, beantworte uns durch deinen heiligen Geist in deinem Worte diese Fragen

unserer Herzen und heilige uns auch jetzt in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Es denkt vielleicht, Geliebte, Mancher unter euch, es sei kaum eine nöthige Frage an eine christliche Gemeinde: Suchen wir Ihn, den Herrn, in der Noth? Es sei ja eine allgemeine Erfahrung, daß Noth beten und Anfechtung auf das Wort merken lehre und daß, wenn Trübsal da ist, man Ihn suche. Es sei ja fast sprüchwörtlich geworden, man müsse die Menschen nur auf's Meer schicken, um sie beten und Hülfe suchen zu lehren bei Gott, dem Lebendigen. Wie könnten wir also einer Geschichte, wie diese, gegenüber, wenn wir sie sich abspiegeln ließen in unseren Zuständen und unserem Leben, noch fragen: Suchen wir Ihn denn in der Noth? Denn daran sei ja kein Zweifel, daß wir es ebenso würden gemacht haben, wie die Jünger thaten. Der Herr schlief, hörte nicht das Toben der Elemente um sich her, seine friedevolle, in Gott stille Seele, durch keine Angst und durch keine innere Zerrissenheit gequält, ließ den Wind brausen und die Wogen rauschen — und sie rauschten und braus'ten Ihm nur ein Schlummerlied. Aber die Jünger, erschrocken, in tiefster Seelenangst, eilten Ihm zuzurufen: Herr, hilf uns, wir verderben! Wir müssen uns dabei nicht denken, daß jede kleinste Gefahr diesen meergewohnten Männern, einem Petrus, einem Johannes, einem Philippus, einem Andreas, die ja zum Theil schon ein halbes Leben auf den Wogen des Meeres zugebracht hatten, diesen Ruf hätte auspressen können, sondern die Gefahr mußte wirklich eine große und höchst drohende sein, und in dieser würden wir ja auch zum Herrn rufen und aus der Tiefe des Herzens schreien: Herr, erbarme dich unser! Rett' uns, wir wissen uns nicht mehr zu helfen! —

Geliebte! Das zweifle ich auch gar nicht und in dem Sinn ist meine Frage nicht gestellt. Ich frage nicht, ob wir den Herrn suchen in derjenigen Noth, da es uns an's Leben geht, da es sich von selbst versteht, es kann kein Andrer helfen, als Er; sondern ich meine, ob wir Ihn suchen in der Noth, wie Ihn hier seine Jünger suchten in der Noth. Das jetzige Rufen zu Ihm, obwohl es allerdings aus Furchtsamkeit und Kleinglauben noch hervorging, wie wir hernach sehen werden, war doch schon die Frucht von einem vorherigen Suchen. Sie hatten Ihn zuvor in mancherlei geringerer Noth schon gesucht, in mancherlei wohl größerer, aber gemeinhin für geringer gehaltenen Noth. Sie waren schon gewohnt, den Herrn zu suchen in der Noth. Es war nicht blos im Augenblicke, da die Gefahr sie umringte, daß es ihnen einfiel: Er kann noch helfen, wo Niemand helfen kann; sondern es war ihre Lebensgewohnheit geworden, bei Ihm Trost, Rath und Hülfe allein zu suchen. Und so frage ich, Geliebte! suchen wir denn den Herrn in unserer Noth? Eine Noth erwartet uns ja Alle, die Todesnoth. Aber ach, es ist eine so häufige Erfahrung, daß Christen, evangelische Christen, in ihrer Todesnoth zwar die Hände ringen und die Arme ausstrecken nach dem Troste Jesu Christi, nach dem lebendigen Gott, der Sünde vergiebt in dem Sohne, können's aber nicht erlangen; denn ihr Hülferuf ist eigentlich blos der Ausdruck der Verzweiflung an jeder eigenen und menschlichen Hülfe. Es ist nicht die Frucht einer Lebensübung, mit dem Herrn umzugehen und von Ihm alle Hülfe zu empfangen, es ist nicht die Spitze und Zusammenfassung eines ganzen Gebetslebens, das vorausgegangen ist.

Darum werden so manche Hände umsonst ausgestreckt nach

JHM, weil's eben kein eigentliches Suchen des Herrn ist. Ich frage ja: Suchen wir JHN in der Noth? Und ist's uns also darum zu thun, daß ER uns helfe, nicht blos, daß geholfen werde? Das, Geliebte! ist eine Gewissensfrage, die wir uns zu machen haben, und Noth haben wir ja alle Zeit bei uns. In wie vielen Herzen liegt die Noth, der Druck, das Verlangen nach Hülfe, nach Erleichterung! Wie manche Seele schöpft nur etwa, wenn sie in der Kirche das Wort Gottes hört, das heilige Sakrament genießt, wieder einmal Luft aus dem beständigen schweren Druck der täglichen und stündlichen Noth! Wie manches Herz ist sogar an seine Noth so gewöhnt, daß es nicht einmal recht merkt, wie schwer ihr Gewicht ist! — Geliebte! Schauen wir uns nur erst recht um in unserem Leben, wo unsere Noth liegt, von woher die Winde brausen und die Wellen stürmen, die unser Lebensschifflein zu versenken drohen, daß wir auch ausrufen möchten, sobald wir die Wellen sehen, wie die Jünger: Herr, hilf uns, wir verderben! —

Wenn wir diese Noth nur recht erkannt haben, dann wird es uns klar werden:

Wo suchen wir dann unsere Hülfe? Ach, sind wir nicht zu sehr daran gewöhnt, wenn uns eine Noth drückt, zuerst bei uns selbst Hülfe zu suchen, weil wir allerdings in irdischen Dingen von Gott selber gewiesen sind auf die Uebung unserer Kräfte, aber nicht auf die Uebung unserer Kräfte allein, ja überhaupt nicht auf sie, sondern auf die Uebung der uns von Gott geschenkten Kräfte. Wir bedürfen zu aller Arbeit und Selbsthülfe zuerst der göttlichen Befreiung, zuerst der Entbindung unserer Kräfte, mit einem Worte des göttlichen Segens, und das „Bete und arbeite!" gilt für alle Verhältnisse

und Zustände des Lebens ohne Ausnahme und Beschränkung. Bete und arbeite! Wir können also bei uns selbst nicht auf rechtmäßige und Gott wohlgefällige Weise Hülfe suchen, ohne daß wir sie zugleich und zuerst bei Gott gesucht haben. Wir sind aber zu sehr geneigt und zu sehr gewöhnt, aus Schlaffheit, aus gelähmter, matter Ungläubigkeit — nicht aus trotziger, stolzer, feindseliger Ungläubigkeit, sondern aus jenem lauen, lahmen Wesen heraus, das leider! sich so weit in die christliche Kirche erstreckt — gar nicht daran zu denken, daß bei Gott, bei Christo Hülfe zu finden ist in allen Nöthen; und so suchen wir sie denn bei uns selbst, und wenn wir sie da lange vergeblich gesucht haben, etwa auch noch bei Anderen, und zuletzt, so als ein Helfer und Lückenbüßer, da wird etwa noch der liebe Gott herbeigezogen. Ja, wenn alles Andere nicht mehr hilft, wenn alle anderen Kräfte versagen, da ist ER's dann, auf den man sich richtet. Das heiße ich nicht, den Herrn suchen in der Noth. O, wer den Herrn sucht in der Noth, Geliebte! der kennt eine Noth, die alle andere Noth erst zur rechten Noth macht, die Noth der Sünde.

Und sie war's, welche die Männer, die hier so kleingläubig und so furchtsam waren, zu Jesu trieb mit dem Ruf: Herr, hilf uns, wir verderben! — Denn sie wußten recht gut, daß ihre Sünde ihr Verderben, und daß die Sünde der Leute Verderben sei. Sie kannten das tiefe Elend und den durchgreifenden Jammer der Sünde in ihrem eigenen Leben; denn sie waren es ja, und Petrus, der auch hier ohne Zweifel voransteht, war es ja, der gleichfalls in einem Schifflein vor Jesu niedergefallen war mit dem Rufe: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! — und der es gleichsam nicht aushielt, den Heiligen in Israel in seiner Sanftmuth

und Milde seinem eigenen Elende gegenüber zu sehen. Das muß erst geschehen sein, das muß erst zum Inhalt und zur Uebung des Lebens, ich möchte sagen, zur Nothwendigkeit der Seele geworden sein, daß wir in unserem tiefsten und verschuldetsten Elende, in dem der Sünde, unsere Hülfe nicht einmal in einem aufgeregten oder verzweifelten bangen Augenblicke, sondern fortgehend immer und immer wieder bei Jesu gesucht und etwas erfahren haben von dem Troste und der Kraft, die von JHM auf solche suchende Seelen ausgeht. Dann mag die Wellennoth kommen, und des Sturmes Brausen uns ergreifen, dann wissen wir Wohin. Und so konnten die Jünger allerdings noch kleingläubig und furchtsam sein, denn soweit waren sie noch nicht gekommen, wie sie erst später durch die Gnadenführungen des heiligen Geistes gelangten, daß sie die bloße Anwesenheit des Herrn in ihrer Mitte schon als die geschehene Hülfe erkannten, daß sie mitten im Sturm und Wogen gewiß waren, es kann uns nichts geschehen, der Herr ist mit uns, und was uns geschieht, das ist ja herrlich; denn es geschieht uns mit seinem Willen. Das nun eben tadelt der Herr mit freundlichen Worten an ihnen: „O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!" Er sagt nicht: Ihr Ungläubigen. Sie wenden sich ja an JHN auf Grund früherer Erfahrungen seiner Liebe und Hülfe, und zwar solcher Hülfe, die nur der Sohn Gottes, nur der vom Himmel gekommene Menschensohn, nur der Heiland der sündigen Welt geben konnte. Sie wenden sich an JHN, klammern sich an JHN, auch in jeglicher Leibesnoth, aber er sagt ihnen: Eure Furchtsamkeit ist eben ein Beweis, daß euer Glaube noch klein und schwach ist, daß er noch nicht überschaut, wieviele und welche Reichthümer, welche Sicherung ihr an mir habt, daran, daß ihr meine

Jünger seid. Allerdings waren sie ja nur erst Jünger und noch nicht recht eingepflanzt wie Reben in den Weinstock, noch nicht mit IHM Eins, wie sie es wurden durch den Empfang des heiligen Geistes, und wie wir durch Gottes Gnade werden können und wirklich schon geworden sind durch die Taufe und den Genuß seines Fleisches und Blutes.

Geliebte! ich sehe vor mir eine Versammlung von Christen, von denen die meisten dieses heilige Abendmahl, das wir auch heute feiern werden, genossen und mit ihrem Heilande sich verbunden haben. Woher kommt es, daß unter der Abendmahls-Gemeinde der Kleinglaube, die Furcht, ach! sogar die Ungewohntheit, die Hülfe bei dem Herrn allein zu suchen noch so häufig angetroffen wird? Fragen wir uns, forschen wir im Lichte des göttlichen Wortes tief hinab in unsere Herzen, da werden wir wohl finden, warum wir denn den Herrn nicht suchen, warum wir denn nicht in jeglicher Noth unsere Hülfe von IHM begehren.

Und nun die zweite Frage:

Hilft ER uns aus unserer Noth?

Wer suchet, spricht ER selber, der findet, wer anklopfet, dem wird aufgethan, also wer die Hülfe sucht und bisher gesucht hat bei IHM, der muß auch zeugen können vom Finden. Es giebt aber so viele, die ihr Leben lang immer im Suchen bleiben. Es ist der furchtsame Kleinglaube auch bei Denen, die auf Jesum und durch IHN auf das ewige, himmlische Leben gerichtet sind, doch noch so vorherrschend. Mit Einem Worte: Es giebt so manche redliche Christen, die es zu keiner Sicherheit, zu keiner festen Unterlage, zu keinem Ruhen in Gott, zu keinem Haben und Genießen des Verdienstes Jesu Christi, zu keiner Glaubensfreudigkeit und darum auch zu keiner

Lebenskraft und zu keiner Harmonie und Schönheit des christlichen Lebens bringen können. Sie haben den Herrn zwar gesucht, aber nicht auf die rechte, nicht auf Jünger-Weise gesucht, der die Hülfe entgegenkommt, sie haben IHN nicht gefunden, sie haben IHN nicht ergriffen. Wie so Viele beten ihr Leben lang, nehmen aber nicht, können immer über ihre Armuth sich aussprechen, ich möchte sagen, sie zergliedern, nie aber des Reichthums Gottes in Christo Jesu, in der Vergebung ihrer Sünden und in der Versieglung ihrer Kindschaft theilhaftig werden! Das sind die armen Seelen, die von dem Herrn zwar erfaßt sind und die IHN auch nicht lassen, deren Christenthum aber stets ein ängstliches, mühseliges bleibt zum Theil schon durch natürliche Richtungen und Stimmungen, vermehrt noch durch Erziehung und Umstände, aber eben doch immer auch durch verschuldeten Kleinglauben und Furchtsamkeit, dadurch, daß sie der Einladung Jesu nicht Folge leisten: Kommet her zu mir, ich will euch Ruhe geben für eure Seelen! — daß sie nicht nehmen das Wasser des Lebens umsonst woher ER es so reichlich strömen läßt. Nun, auch diese Frage richte ein Jeder von uns an sich selbst: Finde ich Hülfe von IHM in meiner Noth? O, wer sie gefunden hat aus der herrschenden großen Noth des Lebens, die Hülfe aus der Verdammung des Gewissens, die Hülfe von dem Fluch des Gesetzes, die Hülfe von dem zerschmetternden Bewußtsein, ich bin ein Sünder, bin vor Gottes Angesicht befleckt und kann IHM, dem heiligen Gott, nicht nahe treten; wer die Befreiung gefunden hat von den Ketten und Banden, die sein Inneres zusammenschnürten und belasteten; wer einmal erlebt hat den heiligen, seligen Aufschwung des Glaubens aus dem Staube des Verderbens und des Todes in die Gemeinschaft des ewigen Lebens,

in Jesum Christum hinein; wer etwas von der himmlischen Hoffnung in seinem Herzen schlagen fühlt, daß wir berufen sind zum Abendmahle, der Hochzeit des Lammes, berufen vor dem Stuhl Gottes zu stehen, ja, als Ueberwinder mit IHM zu sitzen auf seinem Stuhl, gleichwie ER überwunden hat und ist gesessen mit dem Vater auf seinem Stuhl: Geliebte, der kann nicht schweigen, daß er nicht bezeuge: Ja, ja! ich habe gefunden Hülfe in meiner Noth. Und auf ein solches seliges Finden, da folgt ein tausendfältiges, täglich wiederholtes Finden. Und wenn ich auch nicht sage, daß Wunder in der Art, in der Erscheinung, in der Eigenthümlichkeit, wie sie Jesus that in den Tagen seines Wandels auf Erden, und wie sie seine Apostel und auch deren Nachfolger noch vollzogen, heute Jeglichem, der Augen hat zu sehen, begegnen, so versichere ich dennoch, daß wer solches Finden erlebt hat, wer einmal die köstliche Perle, wer dieses Juwel seines Lebens und alles Menschenlebens ergriffen hat, wer Frieden, vollen, ganzen Frieden hat mit Gott durch das Blut am Kreuz, wer Jesum allein als seinen Helfer erkannt hat in dieser großen, das ganze Leben durchdringenden Weise: dem wird es nicht schwer werden, auch Wunderhülfen in seinem äußeren Leben, in seinem irdischen Dasein Rettungen herrlicher Art zu entdecken, die durch die Menschengeschichte, nicht bloß durch die große, sondern auch durch die kleine, stille Geschichte des Familienlebens, durch die Geschichte einzelner Personen und Herzen hindurchgehen, ja allmälig, in seinem eigenen Leben wenigstens, eine Wunderkette zu entdecken, in der sich ein Wunder an das andere reiht — und dann allerdings muß er sagen: O, mein Leben wäre ein beständiges Finden, wenn es nur ein beständiges Suchen wäre, und so oft ich DICH nicht gefunden habe, hatte ich nicht

gesucht! — Darum leuchten und blitzen diese einzelnen Wunderhülfen Gottes aus unserem so unterbrochenen Glaubensleben nur da und dort heraus; aber wahr ist es, — und wird dereinst, wenn wir sie sehen werden mit aufgedecktem Angesicht, die Klarheit und Herrlichkeit des Herrn, dereinst, wenn wir von oben herab, aus der Vollendung, die Dinge anschauen werden, wie sie sind, klar sein, wie der helle Tag, — wahr ist es, daß die Wunderhülfe Jesu Christi durch unser Leben, durch das Leben der Gläubigen, ja auch richtend und aufweckend, zum Aufwachen rufend, selbst durch das Leben Derer hindurchgeht, die noch nicht wollen, daß dieser über sie herrsche. Geliebte in dem Herrn! Diese Wunder zu entdecken ist die seligste Freude auf Erden, und es blickt auch, wenn äußere und innere Noth das Leben erschweren, — denn so lange noch die Sünde uns anklebt und träge macht, so lange dauert auch noch die Noth, — es blickt ein solches an das Finden der Hülfe Jesu gewöhntes Herz freudig zuversichtlich über die nahen Hügel und über die dahinter aufsteigenden Vorberge, und selbst über die Alpengebirge der Noth und Trübsal, die noch vor ihm stehen, froh in die Zukunft hinaus, in das schöne goldene Land der Heimath, schaut Jesu Christi Antlitz im Glauben und vergißt die Noth der Erde, und hebt sich weg, nicht blos über all' die tausend Kleinigkeiten, an welchen, möchte ich sagen, die Menschenherzen sich oft verbluten und sich Uebel schaffen, die in der Ordnung Gottes gar nicht bestehen, und die zuletzt in ihren falschen Lebenswegen und ihren verkehrten Ansichten und in ihrem trüben und unvollständigen Auffassen der Dinge ihre Heimath haben. Nicht blos über alle diese Schmerzen und Eitelkeiten des Lebens, sondern auch über die wirklich von Gott über uns verhängte Noth geht das Herz hinweg und freut sich im Voraus der

Vollendung, wo es nicht mehr heißt: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? sondern: Dir geschehe, was du geglaubet hast! wo der Herr zur Beschämung des Kleinglaubens sagen wird, wie er zu seinen Aposteln auf Erden schon sagte: „Ihr seid es, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen", und wo auch nicht mehr ein bloßes Erstaunen und Wundern über den Mann in unserer Seele sein wird, dem Wind und Meer gehorsam sind, sondern wo, wie freilich dem Glauben hienieden schon, ganz natürlich und selbstverständlich ist, daß IHM nicht nur Wind und Meer gehorsam sind, — Ihm alle Mächte des Himmels und der Erde und auch alle Mächte der Hölle unterthan sind, weil ER der Herr ist, Gott sei Lob und Dank! unser Herr, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.

Das Saatfeld der Herzen.

Predigt

am Sonntage Seragesimä 1854.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Lukas 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu Ihm eileten, sprach Er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, trug hundertfältige Frucht. Da Er das sagte, rief Er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten Ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In Jesu Christo wollen wir mit dem heutigen Sonntage einen Schritt weiter thun in dem Uebergange von der festlichen Weihnachtszeit zu der festlichen Passions- und Osterzeit, und

damit auch einen Schritt mit dem Herrn in den Stufen und Schritten seines Erlösungswerkes. Heute tritt er uns als Prophet, als der entgegen, der gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten, mit einem Gleichniß; denn erst mußte er ja das Wort in die Ohren und in die Anschauungen und in die ganze demselben so fremde Gedankenwelt des von den Propheten und dem Gesetz so weit abgeirrten Volkes Israel hinein leuchten und wirken lassen, ehe er ihm den ganzen Reichthum und die ewige Herrlichkeit dieses Wortes aufschließen konnte; in Gleichnissen, sagt er, „auf daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen; und nicht verstehen, ob sie es schon hören"; in Gleichnissen, damit diejenigen vernehmen konnten die Verkündigung des ewigen Lebens, denen es gegeben, und die andern verschlossen bleiben, ja noch fester verschlossen werden nach der ewigen und heiligen Ordnung Gottes, denen es um die Erkenntniß des ewigen Lebens und dessen Besitz nicht zu thun war. Seinen Jüngern spricht Jesus das Trostwort zu „euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes", nicht als ob er es den Massen, die von Tag zu Tage zahlreicher und mit immer dringenderem Verlangen aus den Dörfern und Städten des Landes zu Ihm heraneilten, hätte vorenthalten wollen; denn ihn erbarmte des Volkes, wenn er es sah in Schwärmen hervorkommen von allen Enden und Orten, weil sie verschmachtet und zerstreuet waren, wie Schaafe, die keinen Hirten haben; er ruft ja in dieses Volk hinein mit mächtig ergreifender Stimme: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Er will, daß das innere Gehör aufgehe denen, die bisher taub gewesen; er lockt sie und dringt in sie, aber er zwingt nicht. Wer nur hören will, um von einem flüchtigen Ohrenkitzel sich reizen zu lassen, nicht aber das Wort des Lebens zu empfangen und treu zu bewahren, wer nur sehen will, um darüber zu staunen, daß solche Macht den Menschen gegeben sei, hernach aber hinzugehen und zu bleiben wie zuvor,

der hat es auf seinem eigenen Haupte, daß der stärkere und größere Prophet, denn alle früheren, wie der Täufer ihnen sagte, mitten unter sie getreten war und sie ihn nicht kannten. „Euch aber, spricht er zu den aufgeschlossenen Seelen, zu den Herzen seiner Jünger, ist gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes", das Einschauen in die innere Welt der Herzen. Wir, Geliebte, alle in Jesum Christum getauft, alle gesammelt zu seiner Gemeinde, die Meisten beschenkt mit den im heiligen Abendmahle gestifteten Gütern des Heils, alle reich durch ihn, sei es nach Innen oder wenigstens nach Außen, durch Ruhe, Sicherheit und Ordnung, durch all' den Wohlstand und all' den Glanz und die Schönheit, die das Leben der christlich gesitteten Nationen darbietet, wir sind doch wohl in die Zahl der zu Jesu Eilenden inbegriffen und werden berührt von dem Gehörten. Also dem weiteren Jüngerkreise des Herrn gehören wir wenigstens Alle an, und darum frage ich uns Alle, ob wir auch dem engeren Kreise beigetreten sind? Haben wir dieses Hineinblicken in die innere Welt der Herzen? kennen wir das Geheimniß des Reiches Gottes? oder benutzen und schätzen wir die Kräfte des Evangeliums nur so weit, als sie in unserm Leben die feste Unterlage eines ruhigen äußern Daseins bilden? Oder ich will lieber weiter gehen, wie das Evangelium uns drängt, und fragen,

ob die Herzensschau Jesu, wie Er sie hier angestellt, auch auf uns und unsere Gemeinde Anwendung findet?

Dies können wir am leichtesten ermessen, wenn wir die vier Arten des menschlichen Verhaltens zu Seinem Worte näher erwägen, welche Jesus vor unsere Augen stellt, die vier Arten von Menschen, zuerst die Gleichgültigen, dann die Oberflächlichen, hierauf die Weltlichen und endlich die Geistlichen.

Herr, du stellst auch mit uns eine Herzensschau an, denn du bist gegenwärtig, und dein heiliger Geist erforschet uns und

prüfet Herzen und Nieren. Erbarme dich unser, schau' uns in Gnaden an, laß uns erfunden werden als gutes Ackerland deines Wortes, und wenn nicht, so mache uns dazu! Ja Herr, heilige du selbst uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen. —

Wenn wir fragen, in Jesu Christo Geliebte, wie es bei uns und für uns um die Herzensschau stehe, die Jesus in seinem Gleichnisse über die große Menge anstellte, die aus allen Ständen von den Dörfern und Städten des Landes hergeeilt war und ihn umdrängte, ob diese Herzensschau Anwendung finden könne auch auf uns und unsere Gemeinde; so werden wir zuerst darauf gewiesen, zu fragen, ob wir denn diese Klassen und Arten von Menschen auch unter uns haben, und wie sie sich auch heute noch verhalten zum Evangelio. Die vier Felder, auf welche nach dem Gleichnisse der ausgestreute Samen fällt, finden sich auch bei uns, bald so, daß im Leben eines und desselben Menschen zu verschiedener Zeit sein Herz dem Wege, dem Fels, dem Dorngebüsche, dem guten Acker gleicht; bald so, daß Einer nach dieser, Einer nach jener Seite hin, wie sein natürlicher Charakter, der sein Leben beherrschende Sinn es bestimmt, sich dem dauernden Eindrucke des gehörten göttlichen Wortes verschließt oder öffnet.

Die Ersten, welche Jesus uns vor Augen treten läßt, sind die Gleichgültigen. Von ihnen heißt es im Gleichnisse „und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Also auf festen, harten, gestampften Weg fiel der Samen, auf den Weg, über den unablässig Tausende ihren Zug nehmen, unbekümmert darum, was unter ihren Füßen aufwächst oder erstirbt; denn der Weg ist nicht dazu da, Samen zur Frucht zu entfalten. „Weg" wird also geradezu das Herz und der Herzenszustand einer ganzen Klasse von Menschen aus Israel, von solchen, die vorbereitet waren durch die Offenbarungen Gottes im alten Bunde,

genannt. Diese Benennung ist auch allgemein und in unseren Tagen anwendbar, wenn Christus sagt „die aber am Wege sind, das sind, so es hören, hernach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.“ Nun, Geliebte in dem Herrn, giebt es einen Herzenszustand bei uns, da durch das alltägliche Leben und seine Pflichten und Aufgaben, seine Bewegungen und Unruhen, seine Mühen und Sorgen, Träume und Erholungen, da durch den Schwarm der Ideen, Wünsche, Begierden, welche durch uns hindurchgehen, das Herz allmälig fest und hart wird, wie eine wohlgebaute Straße, daß sich leicht und bequem darauf gehen läßt, daß daher immer zahlreicher, gewaltiger, unwiderstehlicher diese irdischen Erscheinungen hinein- und hindurchziehn? Giebt es einen Zustand, da man zwar das Wort Gottes hört, oder solches doch in früher Zeit der Jugend gehört hat, da mit dessen Erinnerung sich etwa noch ein längst entschlafenes theures Antlitz vor das innere Auge stellt; da man zwar gehört hat und noch recht gut weiß, was man hörte, aber alles Gehörte keine Macht, kein Gewicht, keine treibende Kraft für unser Leben geworden ist? Giebt es einen inneren Zustand bei uns in der Gemeinde, da wohl viele Schätze, die in der Jugend ins Gedächtniß, in den Verstand und wohl auch ins Herz niedergelegt wurden, zwar noch nicht spurlos verschwunden, aber doch, wenn eine Zeit kommt, da man nach diesen Schätzen greifen möchte, nicht mehr anders vorhanden sind, als in einzelnen Spuren, in kleinen, schwachen Ueberbleibseln, wo zerronnen ist und versunken, was eine christliche, fromme Erziehung angesammelt hatte? Giebt es Leute, die, wenn sie in die Noth des Lebens kommen, aufs Sterbebette gelangen und nun gerne möchten zehren aus dem Gute und Schatze des Gotteswortes, und Trost und Balsam daraus ziehen, zu ihrem Schrecken Nichts mehr antreffen, Nichts, was sie stärken könnte im letzten Kampfe des Lebens, weil zerronnen und verflogen ist, was sie einst hatten? Oder sie finden

etwa ein Sprüchlein, einen Liedervers; aber wie kalt, wie dürr, wie trocken tritt es ihnen entgegen, wie hat es so gar keinen Anklang und Wiederklang im Herzen! Da hat der Teufel das Wort von ihrem Herzen weggenommen und er nimmt es überall weg, wo es auf den Weg, auf den durch Leidenschaft und Weltsinn festgetretenen Boden fällt, der ursprünglich weicher, guter Grund war, aber nun zu harter unempfänglicher Masse geworden ist. Der Säemann hat keine Schuld; er streut seinen Samen in reichem Wurfe aus, und wohl mögen edle Körner das Harte treffen, aber wir sind schuldig daran, wenn in uns ein Herz ist, das dem Wege gleichet.

Geliebte Brüder und Schwestern, es giebt nichts Schrecklicheres, als wenn ein Christ in seinem geistlichen Leben denkt zehren zu können von dem Vergangenen, was ihm nur die Erinnerung noch aufbewahrt hat! Es sind ihrer viele, die sich darauf berufen: „ich bin fromm erzogen worden, ich habe beten gelernt, meine Mutter hat oft ihre Hand betend für mich erhoben; wie hier auf Erden, wird sie es noch droben im Himmel thun, ich habe viel Gutes gelernt, gehört, gelesen, häufig und mit Inbrunst das Wort Gottes vernommen; aber jetzt freilich, seit ich mein Geschäft treibe, mein Amt verwalte, habe ich nicht viel Zeit, kann mich nicht mehr ernstlich abgeben mit religiösen Dingen, ja in meiner ganzen Thätigkeit, in meinem Berufsleben liegt so Vieles, das mich innerlich hindert und mich davon abhält, ein christliches Leben zu führen, mich in religiöse Betrachtungen einzulassen; entweder muß ich meinen Beruf aufgeben oder — dem Worte Gottes entsagen, denn beide können nicht mit einander bestehen.“ Wo es so steht, da, Geliebte, ist nicht nur schon vom Teufel das meiste Wort vom Herzen genommen, die Vögel haben den Samen schon aufgefressen, sondern es ist auch sehr zu fürchten, daß das Wenige, was noch übrig geblieben ist, zwischen Steinen verborgen, doch zu keiner Frucht werden könne; und wenn es auch aufgehen wollte, wie

bald würden die groben Füße die zarten, aus den Ritzen des harten Bodens mühsam hervorbrechenden Pflänzchen niedertreten und vernichten!

Also, so lange dein Herz ein solcher Weg ist, so lange bleibt es ein Ding der Unmöglichkeit, daß das Wort Gottes bei dir Wurzel fasse, daß es keime, wachse und Frucht bringe. Und weil du es gehört hast, weil du den Samen empfangen und du statt ihn sich entfalten zu lassen, ihn verschmäht, vernichtet hast, muß dich in deiner eigenen Seele das Urtheil der Verdammniß treffen.

Giebt es auch Oberflächliche? Kann bei uns und unserer Gemeinde auch von solchen die Rede sein, bei welchen das Wort zwar auf einen empfänglichen, eine reiche Ernte versprechenden Boden fiel, der aber nur eine dünne, den Blick täuschende Schicht solchen Fruchtbodens war, unter welcher gleich der harte, dürre Fels lagert? Das sind die, welche nach der Auslegung unsers Herrn „das Wort nicht nur hören, sondern es mit Freuden annehmen, aber sie haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." — Hier also fragen wir nach dem verborgenen Herzensfelsen, nach dem harten Gestein, welches unter leichter Decke eines guten, empfänglichen Sinnes verborgen ist. Wer sind diese Oberflächlichen? Es sind nicht etwa bloß diejenigen, die man ihrem natürlichen Charakter nach die Leichtsinnigen nennt, nein, es sind diejenigen hauptsächlich in der Christenheit, die ihr ganzes Leben nur suchen in Gefühlen, das heißt in ihren eigenen nur dem Süßen und Wohlthuenden zugewandten Empfindungen. Sie nehmen allerdings das Wort auf. „Ach wie schön," hören wir sie wohl rufen, „wie schön ist die Bibel, wie herrlich die Psalmen, die Poesie der Propheten, wie göttlich stehen einzelne Aussprüche und Gestalten da! Man sieht es an, man freut sich dran, man staunt, ergötzt sich, die Idee einer heiligen in der Geschichte waltenden Ordnung Gottes

durchdringt den aufgeweckten Sinn. Und dann Christus selbst! Wie rührend erscheint er, wie gehorsam und demüthig sich hingebend, wie aufopfernd, wie anziehend seine ganze Umgebung, wie mild und beseligend die Erscheinung des Herrn im traulichen, frommen Kreise seiner Jünger und Jüngerinnen!" Es hat das Evangelium tausend solcher Anknüpfungspunkte für das Gefühl des Menschen und soll sie haben; aber wenn nun die arme Seele meint, mit dieser ersten Erfassung und Befreundung sei sie ein wiedergeborenes Kind Gottes geworden; wenn sie nur auf diese wesenlosen Gefühle, auf diese in buntem Reichthum, in schimmernder Mannigfaltigkeit und in tausend Strahlen und Brechungen sich bewegende schöne Welt allein ihr geistliches Leben stützt; wenn sie nicht in Christi eigene Fußtapfen treten, durch Buße, durch Entdeckung und Erkennung ihres gräulichen und schmählichen Sündenelends in Christum tief hinab eine ewige Lebenswurzel treiben will: so wächst kein lebendiges und dauerndes Gewächs, so kommt es zum Aufschießen üppiger, junger Saaten, die einen herrlichen Sommer versprechen, aber nie wird eine Aehre, geschweige eine reiche Fruchternte erzielt. Wo es gilt, um Jesu willen Schmach zu leiden, wo das Christenthum nicht als Sache schöner Bildung, hoher geistiger Einsicht, glänzender Intelligenz, sondern wo es als die Nachfolge des Gekreuzigten, als die Sache armer Sünder, die aus Gnaden selig werden, erscheint, da haben diese Gefühlvollen, welche mit dem Evangelium nur ein geistiges Spiel getrieben haben, und auf dem ersten Schritt der Befreundung und Annäherung schon befriedigt und gesättigt stehen geblieben sind, weil sie doch am Ende es nur als Anhalt gebrauchen für die Thätigkeit ihrer eigenen, in einer schwachen, sündlichen Brust wohnenden Gefühle, keine Stütze, wenn ihr Fuß zu gleiten droht. Wie rasch sind sie geschwunden jene üppig sich verbreitenden Gefühle, wie hängen sie welk herab, wie Pflanzen, denen der fruchtbare Boden fehlt, um durch ihren Saft der Gluth der Sonne zu

widerstehen, und verdorren. Die Zeit der Anfechtung, Geliebte, die Trübsal, die Noth und die Schmach des Herrn, die kommt und bringt ans Licht des Tages, wie es im Herzen stehet. Manche bilden sich ein, Leute tiefen Gefühles zu sein; ja dieses tiefe Gefühl des Menschen, des natürlichen, nicht wiedergeborenen, fleischlichen Menschen, es geht wohl tief hinab bis in den Abgrund sündlichen Verderbens. Denn es ist eben nur die Selbstsucht, die Eigenliebe, die Empörung des gefallenen Menschen gegen den lebenden Gott, aber freilich das Alles in einer milden, freundlichen Erscheinung. Das wahre tiefe Gefühl ist, daß man sich als elenden, verdammungswürdigen Sünder erkenne, den nur der Glaube an seinen Heiland und Erlöser vor Gott rechtfertigt. Was aber so gemeinhin darunter verstanden wird, wenn man „gemüthlich" und „christlich" so ganz vermengt, und meint, ein gemüthlicher Mensch gefalle Gott, „ich bin ja gemüthlich und habe rührende Empfindungen über göttliche Dinge", Geliebte, darunter ist ein harter Fels! O wie oft findet sich's auch schon, ehe die Anfechtung eintritt, daß gerade diese gemüthlichen und gefühligen Seelen einen harten Fels des Neides, des Geizes, der Unversöhnlichkeit und Rachsucht, einen harten Fels der Selbstsucht und des Fleisches ganz nahe unter der leichten, Frucht versprechenden Erdedecke in sich tragen! Da drunten in der Tiefe solcher Seelen ist Alles zusammengezogen und so unzugänglich und fest, daß es nur durch gewaltige, mächtige Schläge gesprengt, daß es nur durch Erdbeben von unten herauf gehoben und zerklüftet werden kann. Aber Same für künftige Frucht vermag da nicht hinein zu gelangen. Erst muß der Herr mit Leiden kommen, muß diesen Felsgrund zerschmettern und zermalmen, um daraus einen Ackerboden zu schaffen, wie bei den Ersten, den Gleichgültigen, der Weg umgegraben werden muß durch Trübsal, damit ein weiches Feld daraus werde.

Aber auch diese Oberflächlichen sind es nicht allein, die alles

Ausstreuen des guten Samens für die Ernte vergeblich machen. Der Herr weist noch nach einer anderen Seite hin, auf die Dornen und das Dornengestrüpp. Dahinein fällt viel Samen, junge Dornen keimen und wachsen zugleich mit ihm empor, ja sie überschatten und umwuchern die edlen Pflanzen bald und von einem Fruchtbringen derselben ist nun nicht mehr die Rede. Diese Dornen sind die Sorgen, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens. Die Sorgen zuerst, die aus Reichthum und Wollust immer neu anwachsen, so gut wie aus Armuth. An Solche ergeht das Wort Gottes, die unter der selbst verschuldeten Sorgenlast kümmerlich einhergehen. Von ihnen heißt es: „sie hören das Wort und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht.“ Also abermals von denen ist geredet, die dem Worte Gottes nicht fremd geblieben sind, nicht von Heiden und gänzlich Unwissenden. Hat doch der Herr zu Israel geredet, und so können wir es auf uns selbst in noch höherem Maße anwenden. Gehört haben sie das Wort diese Weltsöhne und weltlich Gesinnten, und haben es aufgenommen in einem nicht schlechten Boden. Aber in der Erde stecken noch viele andere Samenkörner. Nicht umsonst nehmen hier die Sorgen den ersten Platz ein, die Sorgen dieses Lebens, als der Samen zu Wucherpflanzen, welche das geistliche Leben ersticken. Viele unter uns werden sagen: ja, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens, daß sie den Samen des Wortes Gottes ersticken, das begreift sich; aber die Armen, die Bekümmerten, die beständig zu ringen haben, daß sie durchkommen, die werden doch wohl ein gutes Feld, ein weicher, viel versprechender Ackerboden sein? Nein, nein, die Sorgen dieses Lebens sind ebenso gefährlich als der Reichthum und das Uebermaß irdischer Genüsse. Allerdings geht das Eine mit dem Andern, es ist vom Reichthum die Sorge nicht getrennt und selbst die Wollust begleitet sie als lästige Genossin und heftet sich an allen weltlichen Genuß. Gesetzt, es

hat einer die Welt genossen, in Allem, was sie dem lüsternen Sinn bieten kann, am Ende fühlt er sich getäuscht und er bemerkt mit Schrecken, wie arm, wie öde er geblieben ist; ja, diejenigen, welche ohne Sorgen ihr Leben zu genießen scheinen, leben oft unter dem unerträglichsten Drucke geheimen Kummers. Auch die Jugend kennt so gut wie das Alter die Sorge und sie erstickt in der That viel tausendmal die Samenkörner des göttlichen Wortes. Es ist wahr, es liegt in der Armuth, in der Noth, in pflegeloser Krankheit eine große Versuchung, und was der Herr zu unserer Prüfung, zu unserer Besserung und Läuterung schickt, das benutzt der Feind der Seelen, der Teufel zu unserer Verderbung; es ist wahr, die Sorgen dieses Lebens machen es oft schwer, dem Worte Gottes ein ruhiges, stilles, gesammeltes Gehör zu gönnen, aber der Herr spricht von solchen, die es hören, die wohl wissen, daß das Wort Gottes ewiger Natur, himmlisch, göttlich ist, die es hören und aufnehmen, nicht als etwas Fremdes und Gleichgültiges, sondern als das den Menschen verliehene höchste Gut, und von ihnen sagt er, daß sie sich nachher die Sorgen über den Kopf wachsen lassen und zugeben, daß das irdische Unkraut die aus dem Gottesworte emporsprießende Himmelspflanze überwuchere, statt in der Noth fester aufs Wort zu dringen, straffer am Worte sich zu halten, sich kindlich dem Worte hinzugeben, gläubig zu empfangen aus seinen Verheißungen, ruhiger zu werden an seinem Troste, hinaufzuschauen zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Statt dessen thun sie, als hätten sie nichts nöthiger, als recht groß die Dornen zu ziehen, welche das arme Herz umdrängen; ja, gleichsam verzweifelt über die Todeswunden, die es schon empfangen, stößt es sich immer tiefer den Stachel hinein, es hat, möcht' ich sagen, ein grausames Vergnügen daran, sich weh zu thun und es übel zu nehmen Gott und der Welt, daß es ihm so schwer geht. In diesem krankhaften Zustande der Seele sind die weltlich Kleingläubigen, bei ihnen

wachsen die Dornen riesengroß, und das arme Samenkörnlein sammt seinem ewigen Leben, das darin verborgen liegt, kann nicht zum Fruchttragen kommen. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Stricke und viel thörichte schädliche Lüste, welche versenken die Seelen in Verdammniß. So ersticken sie in den Dornen ihrer weltlichen, sorgenvollen Bestrebungen. Und vollends die Wollust, der sogenannte Welt- und Lebensgenuß, der bedarf keines Wortes.

Ich frage jetzt nicht mehr, Geliebte, wie die Herzensschau Anwendung finde auch auf uns und unsere Gemeinde, sondern danke dafür dem Herrn, daß wir auch die letzte vom Herrn genannte Klasse, auch die Geistlichen, die geistlich Gesinnten, als das gute Ackerfeld doch als vorhanden bei uns kennen, daß wir sagen dürfen: Gott sei Lob und Dank, nicht Alles fällt auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen, sondern manches fällt doch auch auf ein gutes Land. „Das sind die, welche das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld." Nicht die Gutherzigen, nicht die Weichmüthigen sind damit bezeichnet, sondern die es behalten in einem feinen guten Herzen, das heißt in einem lauteren und redlichen Herzen. Es sind die armen, reuigen Sünder, es sind die Bußfertigen, welche zuvor Weg und Fels waren, welche ihr Elend erkannt haben, an denen Gottes Hand vielleicht schon von früher Jugend in Gnaden hat ausrichten können, was sie wollte, daß ein gutes Land in feinem, redlichem Herzen zubereitet würde und das Verlangen erwache, mit dem Worte Gottes Samen des ewigen Lebens zu empfangen. Sie tragen als Schatz und höchstes Gut mit sich das Wort von Jesu Christo, daß wir durch seine Versöhnung, durch seine Hingabe für uns wiedergebracht sind zu seiner Gemeinschaft. Das gute Land, das Bild eines feinen, guten Herzens, sind diejenigen, denen mancher Christ, der sich vieler Einsicht rühmen mag, lieber aus dem Wege gehen möchte, es sind die

Unscheinbaren, die armen Sünder, ich meine nicht die, welche ein Gewerbe daraus machen, nicht jenes arme Sünderthum in Worten ohne Kraft, sondern die tief gebeugten und gedemüthigten Seelen, welche alle Tage neu gebeugt und gedemüthigt werden und immer tiefer sich selbst erkennen und immer reichere Erfahrung davon machen, wie groß die Gnade und Liebe ihres Herrn und Heilandes sei. Das sind die feinen, guten Herzen, und die bringen Frucht in Geduld, das sind die Stillen aber Starken im Glauben, um welcher willen Gott ganze in Fäulniß verderbte Nationen erhält und rettet. Es schießt der Waizen auf, golden steht die reifende Saat, die schöne Zeit der Ernte ist da, nun sind sie ja zu Ende: Nein, das gute Land bringt jedes Jahr eine neue Ernte; die Frucht muß gedeihen in Geduld, nicht übereilt, sie braucht die von Gott geordneten Zeiten. Es beugt sich das gläubige Herz unter seine Ordnung, folgt Jesu nach in seinen Tritten mitten durch die Schmach, aber auch zum Sieg und im Sieg.

Geliebte in dem Herrn! solche geistlichen Seelen, welche Frucht bringen in Geduld, immer neue und reichere Früchte zeitigen, die vielleicht Niemand auf Erden sieht, die sind es, welche unter uns das gemeine Wesen aufrecht halten. Ist das Christenthum, das Wort vom Kreuz in seiner Kraft, das Licht der Welt, das Salz der Erde, so sind es auch diejenigen, welche es wahrhaft in sich tragen, die lebendigen Jünger Jesu, wie er es über seine Jünger ausgesprochen: „Ihr seid das Salz der Erde, das Licht, das von mir ausgeht.“ Diese Geistlichen sind wohl vielfach verborgen unter der Masse und werden auch sonst von andern in Beziehung auf die Frömmigkeit überglänzt und überleuchtet, von den Oberflächlichen, den Gemüthlichen, den Gefühlsfrommen, und verächtlich angesehen, wo sie ihnen begegnen. Aber sie sind es demungeachtet, durch welche die Kräfte der ewigen Liebe beständig um sie her in tausend feinen und stärkeren Kanälen ausgegossen werden, sie sind es, welche

den ganzen Körper unsers christlichen Gemeinwesens mit erhalten, ihn mit Lebenskräften durchdringen, denen Nichts widerstehen kann, und die Nichts wieder aufzulösen vermag. Sie sind unter uns, sind da; wir kennen sie nicht alle, der Herr aber kennt sie! Das aber ist ja auch unsere Frage nicht, sondern unsere Herzensfrage muß sein: Gehöre ich zu dieser Klasse, bin ich denn in meiner Seele so weich und durchgearbeitet wie ein guter Fruchtboden sein muß? haben denn meine bisherigen Lebenserfahrungen und Prüfungen so auf mich gewirkt, daß ich das Wort Gottes willig aufnahm und es blühen und Frucht tragen konnte? war es mir die süßeste, theuerste und heiligste Aufgabe, das ganze Dasein der treuen Pflege des guten Ackers zu weihen? Strömt er ein, der lebendige Samen des göttlichen Wortes und erfahre ich's im Geist und in der Kraft und Wahrheit, daß dieses Leben in mir, dieser Boden, sich in allen seinen verschiedenen Gestaltungen segensreich wirkend gezeigt hat? Endlich, wie steht es mit meinem Fruchtbringen? bringe ich welche? wie vielfältig? — wiewohl wir nicht ausrechnen sollen, noch können — ist die Ernte reich oder kärglich, bringe ich das Saatkorn wieder, oder gebe ich reichlichen Erntelohn? Geschieht es in Geduld, in der Stille und Verborgenheit, immer von Neuem? O Geliebte! gewiß viele Fragen, aber alles Fragen, die über unser ewiges Wohl und Wehe entscheiden. Der Herr sei mit uns und erbarme sich unser durch seinen heiligen Geist, daß uns klar werde, wo wir stehen, was die Herzensschau unsers Herrn uns zu sagen hat, wer wir sind, ob Weg oder Fels oder Dornengestrüpp oder gutes Land. Und was nicht ist, das schaffe er nach seiner großen Barmherzigkeit! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Des Herrn Hülfe den Demüthigen.

Predigt

am Sonntage Reminiscere 1854.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Matth. 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein Kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie Ihm nach, und sprach: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und Er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu Ihm Seine Jünger, baten Ihn, und sprachen: Laß sie doch von Dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor Ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir. Aber Er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brodsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Geliebte in Jesu Christo! Als unser Herr in die Mitte des erwählten Volkes Israel hineintrat, konnte er an manchen Orten keine Zeichen und Wunder thun wegen ihres Unglaubens, und überall wo Er sie that, geschahen sie darauf hin, daß Glauben vorhanden war. Demnach waren seine hülfreichen Wunder nur möglich an denen, die Glauben haben konnten, die vorbereitete, durch die göttliche Offenbarung des alten Bundes aufgeschlossene Seelen hatten, bei den nach Heil und Frieden sehnsüchtigen Herzen. Und doch spricht er einmal von einem römischen Hauptmann: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Und zu der Heidin in unserm Texte: „O Weib, dein

Glaube ist groß!" Es muß also da wohl an zweierlei Glauben, oder vielmehr an zwei Entstehungsarten des Glaubens gedacht werden, dort an den Glauben, der durch die Erziehung im Worte Gottes, durch die oftmalige Anregung desselben, durch die Verkündigung des Wortes, die Predigt, entsteht, denn „der Glaube kommt aus der Predigt", hier aber an einen andern, der anders woher, vielleicht doch auch durch verlorene Töne der Predigt, aber hauptsächlich durch die stillverborgene Wirkung des heiligen Geistes in der Seele, besonders in Trübsal und Leiden, entstanden. Unter uns sollte ja sachgemäß nur einerlei Glaube sein, der Glaube, der sich anknüpfte an unsere Taufe, und der uns versiegelt und bestätigt wäre durch tausend und abertausend Erweisungen der göttlichen Liebe in Christo Jesu, der entwickelt und gewachsen wäre durch das Wort Gottes, wie es in seinem ganzen Reichthum vor uns aufgeschlossen daliegt, und wie es seine Schätze immer von Neuem vor uns verkörpert hinstellt in den heiligen Sakramenten. Und ganz besonders sollte ja unser Glaube jedes Jahr wieder in seinen tiefsten Wurzeln angefrischt und belebt werden durch die Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi für unsere Sünden. Und doch ist es nicht überflüssig, die Geschichte, die unser heutiger evangelischer Text darbeut, ernst und genau zu betrachten; weil denn doch auch bei uns je und je dieser klare, rechte, in dem Leben der Gemeinde entsprossene Glaube zu wenig gefunden wird. Wie aber doch, Gott sei Dank, nicht alles Feld, dessen Gewächs wir nicht sehen, als wüste und öde erfunden wird, sondern guter Same in ihm ruhen kann; so dürfen wir hoffen, daß auch noch je und je unter uns die verborgene Glaubenswurzel wie beim kananäischen Weibe im Treiben begriffen sei, bis des Herrn Wort kommt mit Macht, daß sie aus dem Dunkel hervorbreche. Zu dem Ende schauen wir an der vor uns liegenden Geschichte in geweihtem Nachdenken an, wie

der Herr hilft dem demüthigen Verlangen.

Dabei kann uns nicht entgehen, daß Er erst die Demuth vertieft, das Verlangen erhöht und erst zuletzt aus dem Verborgenen den Glauben hervorbrechen läßt.

O Herr! du kannst es, gieb unsern armen Sünderherzen durch deinen heiligen Geist und dein Wort den Glauben, den Glauben, welcher sich unter deine Führungen demüthigt und, seiner Hoffnung sicher, nach deiner Hülfe sich ausstreckt. Und wo noch nichts von dieser Himmelspflanze zu bemerken ist, da möge deine Gnade sie hervortreiben aus dem Boden, wofern sie schon in ihm verborgen; und wenn sie noch nicht einmal verborgen wäre, so pflanze heute, pflanze in tiefem Herzen den lebendigen Glauben an dich! Amen.

Ich habe nicht umsonst gesagt: wir schauen an, wie der Herr hilft dem demüthigen Verlangen. Ich habe den Ausdruck Glauben vermieden, weil wir dabei an den ganzen Reichthum der Heilswahrheit denken, wie die Kananiterin, die Heidin, Nachbarin des galiläischen Landes, dieselben, die in Israel jedem Kinde bekannt waren, sich nicht von ferne zueignen durfte. Sie hatte von dem Wunderthäter, dem großen Propheten gehört, der in Galiläa besonders sein Wesen trieb, und Schaaren von Kranken und Elenden, sogar vom Teufel Geplagten von ihren Leiden befreite, der sogar Todte aus ihren Gräbern rief. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Noth und Verzweiflung, da alle menschliche Hülfe vergeblich geblieben war, ihn um Beistand anrief, wenn sie es endlich wagte, zu ihm zu gehen. Ein Verlangen nach Hülfe war in ihrer Seele, bei welchem sie sich demüthig dessen bewußt war, daß sie eigentlich einen Anspruch an ihn, den Heiland Israels, nicht hätte. Sie mußte es auf die Gefahr unternehmen, als Fremde von ihm abgewiesen zu werden. Sie kommt und ruft: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme dich meiner, hilf mir; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ Es liegt darin eine tiefe Demuth des Herzens, daß sie so herbei kam, wohl wissend, wie tief die

Heiden, besonders die benachbarten kananäischen Heiden, unter dem erwählten Volke Gottes standen, wie sehr sie von den Juden verachtet, wie sie als Unreine, als Frevler, ja als Menschen betrachtet wurden, die eigentlich gar nicht das Recht des Daseins hätten, weil ihre Ausrottung von Gott befohlen war, wie sie nur als Hunde neben dem herrschenden Volke geduldet werden konnten. Dies Alles mußte vor ihrem Geiste stehen, und doch wagte sie sich hinein in das Getümmel derer, die Jesum umgaben, und rief ihm zu: „Du Sohn Davids", als wenn der König David von irgend einer Bedeutung auch für sie wäre, und sie sich auf ihn als ihren König berufen könnte. Jeder Israelit mußte wohl bei diesem Rufe in stolzem Unwillen bei sich denken: Wie kann die Heidin David nennen, unsern König, wie kann sie sich des Davidssohnes anmaßen, des uns verheißenen Heilandes, der die Heiden richten und strafen soll, und der Alles, was sich vor ihm nicht beugt und nicht dem Namen Jehovahs allein die Ehre giebt, nicht Zions Herrschaft anerkennt, zu zerschmettern die Macht hat! All' diese vernichtenden Gedanken des Stolzes beachtet und fürchtet sie nicht, die arme, kummerbeladene Seele. Die tiefe Noth, in der sie seufzt, läßt sie keine Gefahr scheuen, und unüberwindlich scheinende Hindernisse siegreich übersteigen. So war die Noth allerdings die erste Geburtsstätte der Demuth, des demüthigen Verlangens. Sie erkannte ja schon längst, wie arm, wie elend sie im Heidenthume sei; sie wußte ja, wie viele Götter sie auch angebetet, daß sie von keinem Rettung herbeigeschrieen habe; wie ihr keine Rede noch Antwort, weder Hülfe noch Trost von ihnen zu Theil geworden sei.

Wenn es auch nur so stehet, wenn auch nur das demüthige Verlangen in einer menschlichen Seele aufgewacht ist, selbst bei uns in der Christenheit, in der evangelischen Gemeinde, wenn auch nur unsere Armuth, unsere Krankheit, unsere vielfachen Nöthen, Leiden und Trübsale, von denen jedes Haus, jedes

Herz seine eignen hat, einmal die Wirkung gehabt haben, daß wir, abgewendet von der Welt, zu Jesu eilen und auf alle Gefahr voll Zuversicht rufen: „du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" wenn wir gefunden haben, es giebt für uns keine Rettung mehr, als in ihm, den Gott gesetzt hat zur Hülfe, dann kann Er Seine Arbeit mit uns anfangen. Diese Arbeit ist nicht immer die, daß er sogleich sich umwendet, kommt und uns tröstlich zuspricht und sanft und weich uns anfaßt; sondern wie das arme Heidenweib erleben wir es dann wohl auch: „Und er antwortete ihr kein Wort."

Was mag in der Seele der armen Frau vorgegangen sein, als Er, der sonst so bereitwillig war, das Wort der Verzeihung, der Lösung jeglichen Bannes über die verzagenden, durch Sünde und Schuld niedergebeugten Seelen auszurufen, als Er sich nicht umsah nach ihr, als Er that, als höre er sie nicht, kein Wort erwiderte. Wie verstoßen und verlassen, wie einsam und verschmäht mußte sie sich vorkommen, da Jesus, der erbarmungsvoll anderer sich annahm, Blinden das Augenlicht wieder schenkte, Lahmen das Band löste, das ihre Glieder gefesselt, ausgeworfene und in die Wüste getriebene Aussätzige in die Stätten der Menschen zurückführte, auf ihren flehentlichen Anruf tief schwieg, als hörte Er nicht den so tief aus der Seele gedrungenen Schrei: „Erbarme dich meiner!"

Das sind Wege der göttlichen Erziehung. Noch tiefer soll es aus ihrer Seele hervorbrechen, noch größere Tiefen sollen in ihr aufgeschlossen werden. Ihre Demuth ist es gerade, an die der himmlische Vater mit seiner Gnadenarbeit anknüpft. Darum wundere dich nicht, arme Seele, wenn du einmal durchgebrochen durch alle Schranken deines Hochmuths und deiner Eitelkeit, deine Stimme in sehnsüchtigem Hülferuf hast erschallen lassen, der Herr aber als erste Antwort nur ein ernstes Schweigen hat, als wäre auch bei Ihm keine Hülfe. Geliebte, dieses Schweigen des Herrn Jesu ist das erbarmungsvolle Schweigen

dessen, der in seiner unendlichen Liebe, in der Allmacht seiner Liebe so reich ist an Mitteln, der Noth und dem Jammer zu steuern, der aber die Seele erst will fähig machen, sein Heil in reichster Fülle zu empfangen. Er schweigt, und wenn sich nun die arme, hülfsbedürftige Seele zurückschrecken läßt, so ist sie der Hülfe, die Er ihr gewähren will, noch gar nicht fähig, sie erkennt noch nicht ihr Bedürfniß nach seinem ganzen und wahren Umfange. Wer in Jesu Hülfe haben will, muß mit demüthigem und immer tiefer sich beugendem Herzen, mit heißem und durch nichts, was Er thut oder nicht thut auf andere Wege abirrendem Verlangen zu ihm dringen. Jesus will gesucht sein, aber er läßt sich suchen und endlich gewiß finden; darum gehe ihm nach, erneuere den Ruf „erbarme dich meiner," erkenne in seinem ersten Schweigen nur den Anfang seiner Gnade, die, wenn du harrest in Geduld, mit allen Gütern des Heils dich beschenken wird.

Wie sehen wir die Kananiterin thun? Die Jünger gehen den Herrn an, er möchte doch ihrem unschicklichen Geschrei, ihrem anmaßenden, zudringlichen Verfolgen ein Ende machen, sie mit ernsten, vielleicht strafenden Worten wegschicken. Sie hört es wohl, denn sie verläßt nicht die unmittelbare Nähe dessen, von dem sie Hülfe erwartet. Aber sie läßt nicht nach; ist ihr doch nunmehr gewiß, wenn der Eine nicht helfen kann, so ist die Gewalt des Teufels eine unbrechbare Gewalt, wenn Er nicht erlösen kann und will, so sind die Stricke und Schlingen, die der Böse um die Tochter geworfen, nicht zu lösen. Sie weiß oder fühlt doch, daß ihre Tochter nicht bloß an Krankheit des Leibes darnieder liegt, sondern, daß diese zunächst mit dem Verderben der Sünde zusammenhängt, daß die wahre Ursache ihres Leidens eigentlich die Macht des Fürsten dieser Welt ist, und daß nur eine solche Lösung wahre Befreiung ist, die nicht bloß ihre leiblichen Qualen wegnimmt, sondern der Seele den Frieden Gottes giebt, denn sie sagt, „meine Tochter ist vom Teufel

übel geplaget," und sie fällt anbetend nieder mit dem herzzerreißenden Flehen: „Herr hilf mir!"

Wenn uns die Noth, Geliebte, wirklich tief ins Herz gegangen ist, wenn uns die Stachel des Todes durch Mark und Bein gebohrt sind, das heißt, wenn wir fühlen, daß unsere Sünden das Gift all' unserer Trübsal sind, dann können wir auch ein Schweigen des Herrn ertragen, wir rufen nur lauter, und verzagen nicht, wenn auch die Erweisung seiner Hülfe verzieht.

Die Jünger dachten wohl: wie kann das arme Weib den echten, geregelten, für Israel allein möglichen und Heil und Leben allein auf dieses Volk herabziehenden Glauben haben? Sie kann ihn nicht haben! O, wenn auch bei uns mancher die Einwendung gegen unser Schreien hören ließe „du hast die in den heiligen Ordnungen der Kirche vorgeschriebenen Wege nicht gemacht, die alle vorher müssen durchlaufen sein, ehe man zu Christo kommen darf, du mußt ja erst versucht haben, das Gesetz zu erfüllen, wie Israel, du mußt dir ja erst ein Recht geschafft, eine Bürgschaft dargeboten haben, welche dir den Zugang zum Herrn, eine Anknüpfung an ihn möglich macht:" hört nicht auf solche Dinge, wie die Frau nicht hörte auf die Worte der im Judenthum befangenen Jünger. Mag auch alles das, was man von Euch vor dem unmittelbaren Zutritt zur Gnade Gottes in Jesu Christo verlangt, gesetzlich und sogar evangelisch lauten, kommt nur in eurer Noth zu Jesu und fortgerufen, auch wenn er schweigt, „erbarme dich meiner!"

Doch, die Bitterkeit war noch nicht erschöpft. Die arme Frau sollte noch eine tiefere Demüthigung über sich ergehen lassen. Mußte doch die tiefste Beugung in wenigen Augenblicken nachholen und aufwiegen, was sie in ihrem ganzen bisherigen Leben versäumt. Jesus sprach vor ihren Ohren zu den Jüngern: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel," ein ernstes, furchtbares Wort, in der er Erbarmen aussprach für Israel, die Heiden aber nicht einmal als verlorene

Schafe betrachtete, als Wesen, die gar nicht berechtigt wären der Gunst und Pflege Gottes theilhaftig zu werden, die nichts zu thun haben mit dem im alten Testamente verheißenen Messias, mit der durch die Propheten versprochenen Hülfe und Rettung aus dem Elend, das durch den ersten Menschen über alle seine Nachkommen gebracht war. Dieses furchtbare Wort ist ein wahres Wort, denn allerdings war die erste Erscheinung Jesu im Fleisch zunächst an Israel gerichtet, aber an Israel als das Priestervolk Gottes, das, nachdem es selbst gläubig geworden, hinausgehen sollte in alle Länder und den wahrhaftigen Gott verkündigen, der ihnen selbst im Sohne voll Gnade und Wahrheit geoffenbaret worden. Er spricht kurz weg: „es geht nicht, ich kann mich mit einer Heidin nicht einlassen;" wie tief mußte das ihre Hoffnung herabdrücken! Es war viel leichter, sich das selbst zu gestehen und zu sich zu sagen: „ich habe keinen Anspruch an ihn, den für Andere gesandten Heiland, habe kein Recht, ihm nur zu nahen, ich gehöre nicht zu seinem Volke, als sich sagen zu lassen: „du gehst mich nichts an, bist meiner Hülfe nicht würdig, magst du in deinem Elend, in deiner Sünde verrotten und verfaulen, in Ewigkeit untergehen, als furchtbares Exempel der Verdammniß über die, so in der Herrschaft des Teufels stehen, wenn nur Israel gerettet wird. Sie aber dringt weiter vor und fällt vor ihn hin und ruft: „Herr, Herr, hilf mir!" In dieses kurze, heiße Wort der Bitte drängt sich ihre ganze Seele zusammen. Sie ist gebeugter als zuvor, aber eben dazu, Ihn nicht zu lassen, Er segne sie denn mit Hülfe. Das ist die rechte Demuth — nicht das ist Demuth, daß man die Hände muthlos sinken läßt, daß du verzweifelst, weil dein Sündenelend und deine Unreinigkeit sich zwischen dich und deinen Gott stellt wie eine undurchdringliche Wand, und dir keine Ansprüche läßt auf seine Hülfe; nicht das ist Demuth, daß du sagst: wer kann etwas wider Gott, wer kann von Ihm Etwas erzwingen und erstürmen? Er thut, was Er will, Er hilft dem

Einen und verstößt den Andern! das ist Demuth, daß du dir jeden Schlag Seiner demüthigenden Hand gefallen lässest, ja unter Seinen Streichen, so hart und bitter sie auch dein Fleisch treffen mögen, dankbar die Liebe Gottes preisest, die dich solcher Züchtigung werth geachtet, und mit immer größerer Innigkeit rufst: „Herr, hilf mir!" daß du Ihn immer als deinen Herrn erkennst; wie auch die Heidin gewagt hat, Ihn an sich zu reißen, dem sie in ihrem Herzen gehört, und alle Schranken, die sich zwischen Heidenthum und Judenthum, zwischen der finstern Nacht der Unwissenheit und allem Wissen des auserwählten Volkes erhoben, niederbrach in ihrer Angst, in dem Gefühle, das sie mächtig durchdrang und ihr das Schwerste möglich machte, in dem bestimmten Gefühle, es fehle ihr außer Jesu Nichts in der Welt. Sie hörte und sah nicht, was die Andern wollten, und so muß es kommen mit der Seele in der Sündennoth, daß sie allein ist mit Ihm, und nichts mehr weiß von allem, was sonst in der Welt sein mag.

Auf ihr nochmaliges Andringen antwortet er abermals: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde." Bald will uns der sanftmüthige und von Herzen demüthige Heiland gar zu hart erscheinen, wenn er so weit geht, die Heiden in ihrer Gesammtheit und selbst diese arme, hülfsbedürftige Frau, die sich in ihrer Noth so vertrauensvoll zu Ihm wendet, zu den Hunden zu werfen. Und doch in diese Tiefe hinab muß es auch mit uns gehen, bis zu solcher Tiefe müssen wir uns in demuthsvoller Ergebung erniedrigen und beugen lassen, wenn wir irgend eine Gnadenerweisung unsers Herrn hoffen wollen. Haben wir uns solche Demüthigung von der Hand des Herrn gefallen lassen? sind wir schon so weit gekommen, daß wir sagen mußten, „ja, wenn Er uns mit Füßen von sich stieße, so thäte Er kein Unrecht? Denn wenn du deine Untreue, all' dein Sündenleben, all' deine Vergessenheit seiner achtsamen Liebe gegenüber, all' deine Verachtung gegen ihn und

Seinen heiligen Willen, all' deine Schlaffheit und Lahmheit in Seiner Nachfolge, all' deine schmachvolle Verletzung Seines Namens in deinem bereits verflossenen Leben dir vor die Seele hinstellst, was kannst du Anderes erwarten, als daß Er auf deine ersten Bitten mit Schweigen antwortet, deine Zudringlichkeit aber prüfend mit den Worten zurückweist „ich kenne dich nicht, du gehörst nicht zu meinen Schafen, gehe zu den Hunden, zu denen du freiwillig von mir gewichen bist."

Erkennt nun die Seele mit dem Schmerze der Verzweiflung an sich selbst ihre tiefe Erniedrigung und läßt sie im Gefühle ihres Unwerthes die größte Verachtung über sich geduldig ergehen, immer nur voll unaussprechlicher Sehnsucht hinblickend auf den, von dem allein Hülfe kommt: da findet sie den Herrn als den Helfer, denn mit dieser Vertiefung der Demuth ist auch die rechte Erhöhung und Verstärkung des Verlangens hervorgebracht. Nicht damit die Demuth in der bloßen Erniedrigung verharre, nicht damit wir uns wegwerfen, die Hände loslassen von ihm, sondern damit unser Verlangen heißer werde, daß unsere Seele weicher und empfänglicher, völlig aufgeschlossen werde, daß wir uns an ihn klammern, dazu war die Beugung nöthig. Zuerst hat die arme Frau nur gerufen: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" sie fühlt wohl tiefe Noth, sie erkennt in Ihm den lang ersehnten Helfer, aber weiter noch nichts. Das Verlangen tritt viel heißer und gewaltiger hervor, als sie seine Knie umfaßt, vor ihm sich nieder wirft und ihm gleichsam damit zu verstehen giebt: „ich kann dich nicht weiter schreiten lassen, hier bleibe ich liegen, bis du geholfen hast; lieber will ich sterben an dieser Stelle vor Deinen Füßen", da löst sich das ganze Leben in einem einzigen Gebete auf, das durch den Himmel dringt und alle Bande, welche die Seele noch fesseln, sprengt, daß sie Jesum Christum ganz ergreift. Aber selbst da läßt es der Herr nicht plötzlich zum Licht und Leben kommen, nicht gleich begrüßt er

sie mit holdseliger Stimme, sondern noch antwortet er, von Hunden sprechend, mit dem Bittersten, noch ein Wort ruft er aus ihrer Seele hervor und in diesem Worte, Geliebte, da liegt mit der tiefsten Demuth das heißeste Verlangen nach ihm. Sie spricht: „Ja Herr!“ und leugnet es nicht. Brüder und Schwestern, dieses Ja! o wie schwer will es aus unserm Herzen heraus, wenn auch uns der Herr sagt: „wie soll ich dir denn helfen, weißt du nicht, wer du bist, wie du gegen mich dastehst und dastandest Jahre, Jahrzehnte lang? Ist es dir nicht mehr gegenwärtig, daß du in den Zeiten des Unglaubens mit der Rotte der Abtrünnigen zu Felde zogest gegen mich und gegen die, so von mir zeugten? Ist es dir ganz aus deinem Gedächtniß entschwunden, daß du keinen Antheil haben wolltest an dem Heile Israels? Denkst du nicht an deine ehemalige Verachtung der gläubigen Diener des göttlichen Wortes, ja dieses Wortes selbst, da du glaubtest und in sündhaftem Wahne verkündigtest, die Sache des gekreuzigten Jesu von Nazareth könne nicht die eines Mannes von wissenschaftlicher Bildung sein, das Alles, was man jetzt noch Religion nenne, passe nur für die alte Zeit, längst wärest du heraus gewachsen über dieselbe, welche lange nicht mehr zu dir heraufreiche, der du doch versenkt warest in Weltlust, Ehrgeiz, Herrschbegierde, gekettet in die schmachvollste Sclaverei der Sünde? Wie widerwärtig war dir es, wenn du hören mußtest, Jesus Christus, der Heiland der Welt, sei auch für dich, den armen Sünder, gestorben; wie gar unwohl fühltest du dich, wenn sie dir's predigten von der Kanzel! Gingst du nicht hin, wo die Weisheit dieser Welt, eine dem Fleische gefällige Philosophie, schöne Reden der Kunst, beruhigende Sittenlehren, allgemeine Welt- und Lebensbetrachtung zur Unterhaltung dargeboten wurden statt des Wortes von Buße und Glauben? Ist es dir nicht mehr erinnerlich, wie dir die Bibel ein langweiliges, geschmackloses Buch war, das du nicht verstandest und es unbegreiflich fandest, daß dies Worte

des Herrn sein sollten? Hättest du dir dies Alles vorgestellt und nun, als du verzweiflungsvoll und mit zerschlagenem Herzen nach Hülfe aus deinem Elend riefst, die Antwort erhalten: „den Hunden giebt man nicht das Brod der Kinder;“ mußtest du dir nicht Rechenschaft geben, welcher von beiden Namen auf dich passe? bist du zu der Zeit, als du ein Kind Gottes sein solltest und sein konntest, es auch wirklich gewesen? hast du dich darum gekümmert, deinem Heilande treu zu dienen, oder bist du hingegangen zu den Hunden, mit ihnen das Heiligthum des Herrn anzufressen oder doch wenigstens es mit ihnen anzubellen? Ja, das Ja zu antworten, geliebte Brüder und Schwestern, das Ja frei herauszusprechen und sich alles dessen schuldig zu erklären, ist sehr schwer, es ist der Prüfstein eines durchgedrungenen, neuen Lebens. Die Heidin sagt — und nun ist sie schon nicht mehr Heidin — „Ja, Herr, ich gehöre zu den Hunden.“ Aber es bleibt bei dem Ja nicht, sondern sie fügt noch bescheiden hinzu: „aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Sie will ja nicht das Anrecht des Kindes geltend machen, sie will in keiner Weise Anspruch erheben, aus Gnade will sie Hülfe empfangen, aus reiner Gnade und nicht bloß dem Herrn gegenüber, sondern auch vor den Menschen, Angesichts eines ganzen Volkes; sie will es ja gern zugestehen, daß viele, viele andere es in ihren Augen — freilich nicht auch in den Augen des allwissenden und gerechten Gottes — viel mehr verdienen, erhört und begnadigt und aus ihren Nöthen gerettet zu werden. Haben wir auch schon gesprochen dieses „Ja, Herr“ und dieses „aber doch essen die Hündlein die Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen?“ Haben wir schon erlebt, das heißt, haben wir auch schon so recht innig gefühlt und erkannt, daß wir auf der einen Seite gänzlich verworfen sind und doch wiederum bei Gott durch Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, Rettung von unserm Elend, Vergebung der Sünden und

ewige Seligkeit erlangen und uns zueignen können? Das müssen wir erlebt haben, an der Stelle der armen um Hülfe schreienden, tief gedemüthigten Frau müssen wir schon gewesen sein, um uns den Zutritt zu seiner Gnade zu eröffnen, sonst werden wir derselben nie theilhaftig. Aber wenn wir nur einmal uns wirklich von Brosamen der Gnade, die, wenn wir noch draußen sind, so klein, so unscheinbar uns dünken, daß wir ihre Wirkung bezweifeln möchten, gesättigt haben, die uns durch Gottes Güte um Jesu Christi Willen zukommen, wenn wir nur einmal angefangen haben, diese geistige Nahrung, diese Kraft und Muth verleihende Speise zu genießen, welche aus der reichen Gnade des Herrn kommt, dann werden wir uns darnach strecken, uns unter der Anzahl derer zu befinden, von denen es heißt: „sie werden vom Abend und vom Morgen und vom Mittag und von Mitternacht kommen und werden mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Reiche Gottes;“ dann bricht der Glaube hervor wie Mittagsglanz, denn der Herr sagt: „dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst.“ Und worin besteht denn dieser große Glaube? Eben nur in dem sich demüthigenden Verlangen, darin, daß das Gebet nicht nachläßt, daß man an Christo sich hält, sich nicht zurückstoßen läßt, daß man des Herrn harret und nicht müde wird, ihm näher und näher zu kommen, bis er das liebreiche Wort gesprochen hat: „es geschehe dir, wie du willst.“ Kein Sündengefühl kann das hindern, nach dem köstlichen Erfahrungsworte des seligen Luther: Ein wahrer Christ muß sich beständig als Kind des Teufels fühlen und als Kind Gottes glauben. Der Gedanke an die große Noth, der Glaube an den Heiland überwältigte alle Angst, alle Schüchternheit und Blödigkeit in der armen Kananiterin und sie bestand die schwere Prüfung. Und als ihr der Herr sagte: „dein Glaube ist groß,“ da wahrlich wurde es ihr zum ersten Male klar, daß auch sie das Recht habe, ein Kind Gottes zu werden, da wurde ihr zum ersten

Male das helle Licht des Glaubens in ihrer eigenen Seele gezeigt. Der Glaube ist das verborgene Kämpfen und Ringen nach dem ewigen Heil in der Tiefe der Brust und gewöhnlich schon lange da, oder wenigstens kann er schon da sein, ehe er hervorbricht als das Licht des Lebens. Dieses Hervorbrechen des Glaubens aber, Geliebte, dies ist denn ein herrlicher Moment, eines ganzen menschlichen Lebens werth, eines Lebens mit all' seinen Nöthen, Sorgen und Qualen. Denn von dem Augenblicke an, wo es heißt: „dein Glaube ist groß," erhält der Mensch den ganzen Reichthum, der durch den Mund des Herrn dem Glauben zugesprochen ist, sein wird die ganze göttliche Offenbarung alten und neuen Bundes. Von da an heißt es: „dir geschehe, was du und wie du willst, wie du in Gott willst". In Kraft dieser Gabe zieht der arme Sünder die Kräfte göttlicher Allmacht an und die glaubensstarke Seele bewegt die ganze Wucht der Welt. Denn das Gebet des Glaubens vermag Alles. Sagt doch Jesus selbst zu seinen Jüngern: „was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch mein Vater geben."

Wir haben hier nur ein geringes Beispiel von dem, was der Glaube auch auf Erden vermag: „ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde;" aber was will das heißen gegen das Durchbrechen einer Seele durch alle Banden und Ketten, durch den in Lüsten und Sünden verwachsenen und verrankten fleischlichen Sinn, zu einem neuen, heiligen, Gott gefälligen Leben, zur offenen Einsicht und Erkenntniß, daß wir alles, was wir sind, durch den gekreuzigten Heiland geworden, daß es die höchste Ehre ist, Seine Schmach und Schande zu tragen und mitten durch diese Welt des Todes hindurchzuschreiten in die selige Heimath und selbst den letzten Schrecken, den Tod mit heiterm Angesicht zu überwinden und heimzufahren zu dem, der uns den Weg und die Bahn bereitet. Das ist die gewaltige Macht derer, die Glauben haben und üben, die schon an

Millionen erwiesen und selbst im martervollen Tode derer, die für den Herrn starben, bewährt ist. Und diese Glaubensmacht ist jedem von uns zugewiesen, wir alle können sie haben; und was würde doch an einer ganzen Gemeinde geschehen können, welche diese Glaubensmacht hätte! Alles, was wir anfingen, könnte, wenn wir uns erst in Demuth und heißem Verlangen nach Jesu hinwendeten, wenn wir erst sprechen könnten: „Ja, Herr, wir sind Deiner Gnade und Deines Erbarmens nicht werth, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen, — zur Ehre Gottes einen herrlichen Segen haben, denn Er würde auch zu uns sagen: „dir geschehe, wie du willst!" — Beachtet, was der Herr jetzt in dieser Stunde, in diesem Athemzuge Seines gegenwärtigen Wirkens für Anknüpfungen in eurem Innern gemacht hat und daß keine derselben abgebrochen werde, sondern alle fortlaufen mögen, auf daß es zum Durchbrechen des Glaubens an das helle Licht und dann auch zum Davonbringen des Endes des Glaubens kommen möge, nämlich zu der Seelen Seligkeit! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die Leidensfassung des Herrn.

Predigt

am Sonntage Oculi 1854.

Joh. 12, 20—28.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf gekommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippo, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn, und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt, und sagt es Andrea, und Philippus und Andreas sagten es weiter Jesu. Jesus aber antwortete ihnen, und sprach: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater hilf mir aus dieser Stunde: doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre Deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären.

In dem Herrn Geliebte! Wir gehen mit jedem Sonntage einen Schritt weiter auf dem Leidenswege unseres Herrn, und betrachten feiernd die Tritte, die Er that, dem Dunkel entgegen, das vor Seinen Augen stand, seitdem Er zu Seinen Jüngern gesprochen hatte: „Des Menschen Sohn muß überantwortet

werden in der Sünder Hände, Er muß gekreuziget werden und sterben, auf daß die Schrift erfüllet werde.“ Wir können es uns nicht bergen, und die heilige Schrift spricht es in ernsten und ergreifenden Andeutungen aus, daß diese finstere Wolke auf Seinem Wege zum Vater dunkle Schatten in Seine Seele warf. Er ging in Seiner menschlichen Seele mit Bangen und Zagen den entscheidenden Tagen und Stunden entgegen, da Er als Gottes Lamm die Sünden der Welt tragen und dem Zorn Gottes und dem Tode, der der Sünde Sold ist, stille halten und uns erlösen sollte von allem Uebel in Zeit und Ewigkeit! Aber diese Schatten waren eben nur so dunkel, weil hinter ihnen das Licht des ewigen Vaters, des göttlichen Rathschlusses, gefaßt vor Grundlegung der Welt, der unendlichen himmlischen Liebe strahlte, und dieses Licht fiel auch in die gläubige Seele unseres Herrn hinein, so daß er nicht bloß bangte und zagte, sondern zugleich und unmittelbar nach den Augenblicken der tiefsten Angst die höchste Erhöhung, die auf Erden für Ihn möglich war, in Seinem innern Leben erfuhr und feierte. Er spricht: „mir ist bange“ und dennoch erklärt Er: „ich und der Vater sind eins!“ Er redet in unserem Texte: „was soll ich sagen, — soll ich flehen, Vater hilf mir aus dieser Stunde?“ Und wiederum spricht Er: „Vater verkläre mich, verkläre Deinen Namen!“

Die gläubige Leidensfassung unseres Herrn sei unsere Betrachtung, indem wir aus unsern Textesworten sehen, wie sie Ihn in die Tiefe und in die Höhe führt und wie sie die Seinigen Ihm nachzieht!

Herr Jesu Christe, Du ewiger vollendeter Herzog unserer Seligkeit, durch Leiden des Todes vollkommen gemacht, und durch die tiefste Erniedrigung bis in den Tod, ja in den Tod

am Kreuze erhoben zu dem Namen, der über alle Namen ist, und in dem sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind; — laß auch uns heute inne werden durch den heiligen Geist, welche Macht des Glaubens in Dir ist in den Tagen Deines Fleisches und wie Du diese Macht den Deinigen schenkst, und sie Dir nachziehst in Deine Tiefen und in Deine ewigen Höhen! Amen.

Ich sagte, meine Geliebten! die gläubige Leidensfassung unseres Herrn haben wir zu betrachten, denn wir sehen hier vor unseren Augen nicht den Sohn Gottes vom Himmel, der das Gericht über die Welt übt und ausspricht, daß Ihm Alles übergeben sei von Seinem Vater und der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; sondern wir sehen des Menschen Sohn, der duldet und leidet nach innen und außen im heiligen Gehorsam, wie Sein Vater Ihm Lasten auflegt. Wir sehen den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Ihn, der zuerst vollkommen Glauben gehalten hat und während Er in Seiner menschlichen Natur zitterte und zagte und sogar fragte: „ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber", dennoch fest hält am Glauben, daß Er vom Himmel herabgekommen war, der Mittler zu sein zwischen Gott und den Menschen, daß diese zitternde, bebende und mit dem Tode ringende Menschengestalt dennoch der sei, der von Ewigkeit in des Vaters Schooße war, das Wort, welches Fleisch ward in der Fülle der Zeit! das heiße ich Glauben, wenn unser Herr in Seinem irdischen Laufe allem tiefsten Schmerzgefühl der sündigen Menschheit sich hergab, wenn Er unsere Lasten auf Seine Seele nahm und sie fühlte und trug und rang mit ihnen, als hätte Er sie begangen, die Sünden der Welt, diese gewaltige, unübersehbare schwarze Macht und Masse des Verderbens und der Feindschaft wider

Gott, als läge auf Ihm, dem Schuldigsten der Schuldigen das ganze Zorngericht Gottes; — das nenne ich Glauben, daß Er unter dieser Last beständig Gott Seinen Vater und sich den eingebornen geliebten Sohn nennen konnte und nannte, und Seine Leidensfassung war deßhalb das erste, vollkommenste und für alle Welt und Zeit das vorleuchtendste Muster und Beispiel des Glaubens! In dieser gläubigen Leidensfassung wurde Er geführt in die Tiefe und in die Höhe. In die Tiefe, nicht allein im augenblicklichen und schnell vorübergehenden Gefühl des Schmerzes und des Verlassenseins, sondern in schweren lange nachwirkenden Kämpfen Seiner heiligen Seele. Auch das duldete Er nicht in der eigenen, sondern in der übernommenen Sünde, hinein zu schauen in die Tiefen, in all' das, was Er durchzutragen hatte, in die Schauer des Todes selbst, noch ehe sie über Ihn kamen. Er sprach: „Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte."

Denken wir uns, Geliebte! dieses Wort des Herrn nicht nur als eine allgemeine Rede aus der Erfahrung des menschlichen Looses geschöpft, welchem gemäß wir allerdings Alle dahin müssen, — unser Leben 70 Jahre währt und wenn es hoch kommt 80, und wenn es köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit gewesen ist. Nicht diesen Gedanken spricht unser Herr in Worten unsres Textes aus, sondern vom Waizenkorn redet Er, von dem lebendigen; er braucht das Gleichniß von dem, was die tiefste und unversehrbarste lebendige Keimkraft in sich trägt, so daß noch nach Jahrtausenden es zu keimen und zu sprossen anfangen kann, wenn es in den rechten Boden geworfen wird. Er deutet mit dem Waizenkorn im Gleichniß auf sich selbst; denn allerdings, in Ihm war das Leben; — Er war Gott —

Mensch geworden —, das ewige Leben in einer hier auf Erden endlich beschränkten Seele. Es quoll und wogte die ganze Unendlichkeit der Liebe, die ganze Fülle göttlicher Anschauung und göttlicher Herrlichkeit in Seiner Seele, und Sein Leben war von keiner Sünde befleckt, von keiner Unreinigkeit berührt, von keinem schwächenden Einfluß des Todes herabgedrückt und erschlafft, Er war der Lebendigste unter den Menschenkindern. „Das Leben ist erschienen — sprach der Apostel Johannes — in Ihm", und darum kann Er sich wohl vergleichen (aber die Vergleichung ist noch sehr schwach) mit dem Keimleben und der Triebkraft, die im Waizenkorn liegt und die jedes Hindernisses und Widerstandes spottet, wenn seine Stunde gekommen ist, und es an den rechten Ort gelegt wird, um zu sprossen und zu treiben. Er fühlte sich und wußte sich wahrhaftig als lebendig, und diesem Leben gegenüber nun der Tod! — der Tod stand vor Ihm so klar, wie nur je vor einem Menschen, anders, als etwa vor uns in einem Blitzes-Augenblick unser künftiges Schicksal stehen mag. Vor Ihm stand es klar, immer klarer und heller, fest umgränzt, scharf hervortretend aus dem dunklen Hintergrund der Zukunft: Ich muß gekreuzigt, sogar vorher gegeißelt und bespeit werden, ich muß sterben, muß, aufgegeben, verlassen von meinem Volke, geflohen von meinen Jüngern und umringt von der Rotte der mordsüchtigen Feinde meine Seele aushauchen —, das war vor Seiner Seele Stunden lang, Tage hindurch, ja es wich vor Seinem Blicke fast nie in Seinem Laufe.

Glauben wir nicht, daß Jesus hier nur in das selige Wonnegefühl Seiner Gottheit sich flüchten und sich da versenken konnte in die Fülle des Lebens, die in Ihm war, um allen Schmerz- und Schauergefühlen des Todes zu entgehen. Nein! Gerade

diese Fülle und Reinheit des Lebens, diese Klarheit, diese heitere lichtvolle Helle Seines Daseins, und ihr gegenüber der schwarze, bange, finstere, starre Tod; — das war ein Gegensatz, der gerade in Ihm die tiefsten Schauer hervorrufen mußte! Ist doch für uns, die wir des Todes Kinder sind durch die Sünde, die wir von Geburt an dem Tode verfallen sind, die wir nie anders gelebt haben und nie anders gewußt, als daß wir leben auf die Bedingung des Todes — dieser Tod ein Gedanke, mit dessen Schauern wir so oft kämpfen, als wir ihn uns recht vergegenwärtigen; und geht doch selbst Jenen, die am meisten in der Kraft des Glaubens die Todesfurcht überwunden haben und des Todes Schrecken mit heiterem Angesicht herankommen sehen — geht doch auch ihnen ein kalter Schauer durch die Seele! Wie viel mehr Ihm — ich sage nicht, um wie viel weniger — da Er zwar ohne Sünde war, aber die Sünde der Welt auf Seiner Seele trug; wie viel mehr Ihm, da Er zwar nicht den Tod in Seinem Mark und Gebein trug wie wir, aber eben nur desto härtere Kämpfe zwischen diesem Feinde und Seinem vollen und ungetrübten und ungeschwächten Leben erwarten mußte. Aber Er spricht hier nicht vom Tode allein, Er redet nicht vom kalten, dunkeln Grabe; Er sagt uns nicht, „das Grab sei tief und stille und schauderhaft sein Rand", sondern Er redet vom Waizenkorn, daß es in die Erde falle; und betrachtet die Erde als den gesegneten Mutterschooß, in welchen es gelegt wird, um daraus eine reiche volle Ernte hervorzutreiben. Er spricht von Seinen Tiefen, und fühlt das Bangen vor ihnen, aber Er überwindet die Schauer. Nichts steht in Seiner Seele so fest, als der heilige Entschluß, das Waizenkorn zu sein, das in die Erde fällt und ersterben muß; denn, sagt Er, wenn es das nicht thut, wenn es durch diesen dunklen und schmerzvollen

Prozeß nicht hindurchgeht, „so bleibt es allein". Allerdings wird Seine gläubige Seele gerührt, wenn Er hernach spricht: „jetzt ist meine Seele betrübt", mir ist bange vor der Taufe, mit der ich mich muß taufen lassen.

Was betrübt denn so tief die heilige Seele Jesu? Nichts anderes, als daß zwischen Ihn und den Vater im Himmel sich eine trennende Macht will lagern; nichts anderes als daß die Sünde der Welt und alles Gericht, das auf sie drückt und aller Zorn Gottes, den sie wider sich hat, nun seine Seele anfaßt. Er weiß es, was auf Ihm lastet und wie Ihn nun der ewige Vater anschaut. Der Eingeborene ist Mensch geworden; aber die Sünde, die auf Ihm liegt, schaut Gott mit den Augen des heiligen Zornes, mit den Augen Seiner das Böse richtenden und abstoßenden, ihm ewig den Krieg erklärenden und es ewig richterlich überwindenden Macht und Heiligkeit an, und in diese Anschauung muß sich der eingeborene Sohn vom Vater mit klarem Bewußtsein stellen. Seine Seele ist betrübt, nicht wegen der Schmerzen, die da kommen, nicht im dumpfen Bangen vor den Trauerstunden, die ihre Flügel über Ihn schlagen werden; sondern Seine Seele trauert über das einzige, was trauernswerth ist, daß der Tod der Sünde Sold ist, und daß auch Er, gerade um uns zu erlösen, sich diesem Sündengefühl nicht entziehen darf. In diese Tiefen hinab bringt aber Sein Glaube; Er schaut im Glauben auch diese Stunde an, die über Ihn gekommen ist, und in der Er in der Betrübniß Seiner Seele seufzt: soll ich sagen, Vater, hilf mir aus dieser Stunde? laß sie an mir vorübergehen, ich will es nicht tragen und auf mich nehmen, was du gebeutst? Nein, sagt Er, „darum bin ich in diese Stunde gekommen", daß ich sie durchharre, durchglaube, und eben den Sieg — den Sieg

des Lebens, die Vergebung der Sünden für alle armen Sünder erwerbe, indem ich selbst stille halte, als wäre ich der Sünder! „Ja Vater, ja, von Herzensgrund, leg' auf, ich will's gern „tragen, mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist „dein Sagen" — „das ist meine Speise und mein Trank, daß „ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende „Sein Werk!" da ist in der Tiefe — möchte ich sagen — zugleich die Höhe, denn wie schnell, wie herrlich geht es aus diesem Bangen in die Zuversicht des Kindes zum Vater! Ja, die Rede an die Griechen gerichtet, die in dunklem Drange herzugekommen waren zu dem Tempel Jerusalems und dem heiligen Feste, die Jesum gern sehen mochten, in deren Seele etwas klang von der Sehnsucht, die auch in der heidnischen Weisheit einen Erlöser suchte und nicht finden konnte, — diese Rede Jesu an die Griechen fängt an: „Die Stunde ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde". Das ist der Sieg des Glaubens, Verklärung ist Ihm die tiefste Erniedrigung, Sieg ist Ihm der heißeste Kampf, Leben ist Ihm der Tod selbst. Das spricht der Herr damit aus; denn mit der Verklärung meint Er nichts andres, als das Eingehen durch Leiden zur Herrlichkeit. Das Waizenkorn, spricht Er, darf nicht allein bleiben, es muß viel Früchte bringen. Ich will nicht mein Leben hier in mich verschließen, sondern ich will es dem Tode preis geben, damit Leben wird auf dieser armen Erde, die von Sünde und Tod gebunden ist, damit in dieser so tief gefangenen Menschheit, in dieser Welt des Elends und der Seufzer Früchte wachsen, grünen, blühen, reifen, Ernten entstehen, damit Tausende und Tausende als Preis meines Leidens und Sterbens nicht nur hier auf Erden ihre Kämpfe durchmachen, sondern auch siegreich zu Ende führen und mit Zuversicht des Kindes zum himmlischen

Vater aus der Zeit zur Ewigkeit gehen; nur dort erst gesammelt zeigt sich die volle Ernte. Darum redet Er freudig weiter: „Vater, verkläre Deinen Namen“, und die Antwort bleibt nicht aus, und hebt den Herrn wiederum auf die Höhe, auf der Er schon damals stand, als über Ihn der heilige Geist herab kam und die Stimme erscholl: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, — auf der Er damals stand, als Mose und Elias zu Ihm traten und Er verklärt und leuchtend auf dem Berge Tabor abermals die Stimme des Vaters vom Himmel an den Sohn vernahm. „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären.“ Das ist des Glaubens Antwort; dadurch wird Er zur höchsten Höhe heraufgehoben, und sieht schon, wie Stephanus, den Himmel offen. Die Verklärung ist nicht etwas Zukünftiges nur, sie strömt schon jetzt hernieder vom Himmel, sie ist da; — „ich habe Ihn schon verkläret“, spricht die Himmelsstimme, und in der That hatte ja der Herr um sich versammelt eine Schaar, die lebendig geworden, oder die wenigstens im Aufwachen zum Leben jetzt begriffen war, und erst ihre Augen vollends aufschlagen sollte, wenn Er auferstanden sein und ihnen erscheinen würde.

In ihnen, den Seinigen, geht dann die herrliche Glaubensfassung Jesu unsers Herrn im Leiden eben so weit in ihrer Tiefe, sie niederbeugend in allen Schmerz, den Er trug, als in ihrer Höhe, sie führend zu der seligen Nähe Gottes. Sie geht über zu den Seinen, denn Er spricht es selbst aus als Gesetz und Ordnung des Reiches Gottes: „Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren, und wer mir dienen will, der folge mir nach“. Geliebte! es muß auch bei uns in die Tiefe gehen, wenn wir die Seinigen wollen heißen; — was dem Haupte geschieht, wird durchgeführt an den Gliedern. Sein Leben,

Sein Leiden, Sein Sterben, Seine Auferstehung und Seine Himmelfahrt, der Gang Seiner Erniedrigung und Erhöhung, — alles wiederholt sich an der gläubigen Gemeinde, und Alles wiederholt sich sogar an dem einzelnen wahrhaft gläubigen Christen. Darum: „wir müssen ihm nachfolgen", gilt nicht bloß im allgemeinen, sondern es heißt unser Leben anheften an Ihn, Seinen Fußtapfen folgen und bis in's Kleinste und Einzelne im inneren Leben Sein Abbild sein und uns gänzlich gestalten lassen nach Ihm. Denn auch in unserem Erfahrungsleben muß die Aehnlichkeit zwischen Ihm und uns hervortreten. Die Hauptsache aber bleibt die, sein Leben nicht lieb haben, sondern es daran zu geben. Denn Er gab ein berechtigtes Leben hin, ein Leben reiner Art, voll, göttlich und ewig, und doch zugleich Menschenleben! Wir aber, was haben wir für ein Leben zu verlieren? Ein Leben, vermischt mit der Sünde und durchzogen von Unglauben, Unlauterkeit und Unklarheit aller Art! Auch die besten von uns führen ein Leben, vor dem sie zuweilen zurückbeben, wenn sie es unter dem scharfen Licht der göttlichen Wahrheit betrachten. O, verlieren wir doch dieses Leben gerne! — es ist ein seliger Gewinn, es zu vertauschen mit dem Leben, das Er giebt, und wenn es selbst in Seine Leidenstiefen hinabgeht; wenn wir da auch zittern und zagen müssen um unsere eigene Schuld.

Geliebte! diesem Tode und diesem Ersterben des Waizenkornes folgt auch bei uns und sicher unfehlbar die Auferstehung so gewiß, als Er nicht im Tode geblieben, sondern auferstanden ist, als bei Ihm das Bangen und Zagen und die herrlichste Verklärung so zusammen gehören, daß sie wie eins sind. Er wird die Seinigen, wenn Er sie in die Tiefe führt, wieder selig erhöhen, und sie in ihrem Glaubensleben erfahren lassen,

daß Er reich ist, unaussprechlich und unüberschwenglich reich, ihnen Frieden zu geben und Freude, Kraft und Sieg bis hinüber in den ewigen Triumph! Denn, spricht Er; „wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird es erhalten zum ewigen Leben“ und „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren“. Welche Worte! der Sieg in unserm armen Kampfesleben ist durch sie schon im Voraus da. „Wer sein Leben haßt, der wird es verlieren“, d. h. wer es erkennt in seiner Fleischeslust, in seiner hassenswerthen Gestalt, in seinem Verwachsensein mit der Welt, dem wird es ein Schreckensbild werden, das er haßt. Wer sein Leben aber erkennt und das Hassenswerthe darin mit heiligem Auge sieht, der wird es erhalten. Unser Leben ist ja nur ein verkehrtes Leben, und unsere Sünde, was ist sie anders, als die Verkehrung der uranfänglichen Kraft, Lauterkeit und Schönheit des gottgeschaffenen Menschen. Aber Christi Leben ist nichts Anderes, als das wiederhergestellte und zur Vollendung geführte Dasein des ersten Menschen; — es ist das rein und vollkommen entfaltete Menschenleben. Wir empfangen unser eigenes Leben von Ihm zurück in seligem Tausche, wenn wir das, was nicht unser eigen ist, was in uns Verkehrung und Verzerrung heißen muß, von uns werfen, dieser Eitelkeit entsagen, die unsere Seelen so fest umklammert hat, und aller dieser Fleischlichkeit und Selbstgerechtigkeit, der vorgeschmeichelten und eingebildeten Trefflichkeit, die wir an uns zu kennen glauben. Wenn wir allen diesen, — gerade nicht immer in schroffer und grober Weise, sondern in leisen und feinen Tönen in uns herumziehenden finstern Gewalten entsagen und uns Jesu demüthig und kindlich hingeben, um nach Seinem Bilde gebildet zu werden; — dann geben wir ein Leben hin, das nur den

Schein des Lebens hat, und empfangen ein Leben dafür, unser eignes wahrhaftiges in Ihm, und sind dann, wo Er ist, fähig Ihn zu schauen wie Er ist. Spricht Er doch schon für diese Zeit: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; ich will euch nicht Waisen lassen, sondern zu euch kommen und Wohnung bei euch machen". Er ist, wo wir sind, Er wohnt in uns, Er durchlebt und durchdringt uns mit Seinem heiligen Geiste, wenn wir die Seinigen geworden sind. Wir sind Glieder, Er das Haupt, und alle Lebenskräfte des Hauptes strömen in die Glieder, und alle Wonne des Hauptes durchzuckt die Glieder, und endlich „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Er hebt uns mit sich hinauf in die Herrlichkeit, wenn wir Seine Diener sind, und läßt uns Seine Herrlichkeit schauen, und wir finden dann erst geoffenbaret, „welche Liebe uns der Vater erzeigt hat" hier auf Erden, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. „Wer mir dienet, den wird mein Vater ehren." Dieselbe Verklärung, die unserm Herrn geworden ist, kommt über uns, und es ist nicht zu viel, wenn wir bis zu den höchsten Höhen der Herrlichkeit unsere gläubigen Blicke heben, denn der Geist hat gesprochen zu den Gemeinden durch Johannes in der Offenbarung: „Wer überwindet, der wird sitzen mit mir auf meinem Stuhle, gleich wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf Seinem Stuhle". Darum höre es und schließe es in's Herz, was der Geist diesen Worten beifügt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt". Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Jesus der Retter.

Abend-Predigt

am Sonntage Laetare 1854.

Luc. 19, 10.

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Geliebte in dem Herrn! Die Zeit des Kirchenjahres, in der wir jetzt stehen, macht ein nachdenkliches Christenherz eher geneigt, die Schritte, die unser Herr Jesus in Seiner Erniedrigung that, still und mit heiliger Sammlung zu verfolgen, und dabei selbst immer tiefer gebeugt und erniedrigt zu werden durch die Wahrnehmung der eignen Sünde und Schuld, wie sie auf Ihm, dem Lamm Gottes lag, und so recht innig und schmerzlich zu fühlen, was es doch für ein Jammer ist um das Menschenleben auf Erden ohne den Heiland, der Sein Blut für uns am Kreuze vergossen hat, ohne die Erlösung, die Er gestiftet, die Versöhnung, die Er gebracht hat. Das sind allerdings Gefühle, Gedanken und Betrachtungen, die dem alten Menschen wehe thun, ja tödtlich werden.

In unserem Texte sind wir zu solchen Betrachtungen noch recht besonders aufgefordert, wenn er uns zuruft: „des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist;“ denn es wird ja eben die tiefe Erniedrigung unseres Herrn, des ewigen Sohnes vom ewigen Vater, damit ausgesprochen, daß Er vor unsere Augen gestellt wird als des Menschen Sohn, als der Mensch, der alle Schwachheiten und Versuchungen menschlicher Natur an Sich genommen hat und an Sich hat kommen lassen, — nur ohne Sünde. Wir können

ja den Allerhöchsten, den Sohn Gottes vom Himmel, den Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit, uns nicht denken als des Menschen Sohn, ohne zu staunen über die Tiefe, in welche Er sich herabgelassen hat, und ohne daran erinnert zu werden, wie der Apostel Paulus von Ihm spricht: Er hat Sich erniedrigt zur Knechtsgestalt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Und doch tönt in den vorgelesenen Worten zugleich ein Siegeston uns entgegen, wenn wir des Wortes dabei gedenken, das gleich beim Antritt der mühevollen und kummerreichen Laufbahn des Menschengeschlechts nach seinem ersten Sündenfalle ihm mitgegeben wurde: „Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten"; und wenn wir uns dabei vergegenwärtigen, wie die Geschlechter, eines nach dem andern, geharrt haben in heißer Sehnsucht dieses Weibes-Saamens, und wie viele Propheten und Könige gewünscht haben, das zu sehen, was die Jünger Jesu nun sahen, und das zu hören, was die Jünger Jesu hören durften aus Seinem Munde: „des Menschen Sohn ist gekommen." Das ist das Siegeswort über den Tod, den Teufel und die Hölle; — Er *ist gekommen*, und wohl uns Geliebte, daß wir unsere Leidensbetrachtung und unsere beugende Selbstanschauung immer in das Licht dieses Wortes stellen, und nicht bloß trauern dürfen über das Elend und die Schuld, die auf uns liegen und über das furchtbare Verderben, dem wir unrettbar anheim gegeben wären, wenn Er nicht gekommen wäre, — sondern daß wir zugleich dürfen sagen: *Er ist gekommen, Er ist da!* So wird unsere Betrachtung immer gleich schon ein freudiges Danken dafür, daß die Rettung vollzogen ist, daß wir nicht als Rettungslose sondern als Gerettete Ihm auf Seinem Leidenswege nachgehen! — Das laßt uns jetzt thun, und unter dem Beistande des heiligen Geistes

Jesum den Retter

anschauen!

Unser Text sagt uns mit klaren Worten, wer es ist, der da sucht, er sagt uns: „Er sucht, Er macht selig," und zwar die Verlornen.

Gott sei Lob und ewig Dank, daß Er sucht! Freilich, man könnte fragen: ach, braucht denn Jesus die Verlornen erst zu suchen, sind sie denn so selten, so versteckt, treten sie Ihm nicht überall und in ganzen Haufen entgegen? ist es denn nicht die ganze Menschheit, die mit diesem Wort bezeichnet werden muß; sind wir denn nicht Alle von Natur verloren, und sind es nicht alle Völker und waren es nicht alle, auch selbst das auserwählte Volk Gottes, unter dem Er zuerst gekommen und erschienen ist?

Ja wohl! es heißt auch nicht darum: des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen, weil es Ihm so schwer gemacht worden wäre, Verlorne, in Sünde und Tod Versunkene in der Welt um Sich zu sammeln, mit ihnen in Berührung zu kommen, das Wort an sie zu richten, Seine Gnadenthaten an ihnen zu vollziehen; sondern weil unter den Verlornen selbst wieder so wenige sind, die es wissen und wissen wollen, und an sich kommen lassen, wenn ihnen vom Worte der Wahrheit gesagt wird: du bist verloren! Er sucht, unser Herr und Heiland, nicht nach Verlorenen, ob Er etwa welche in der Masse der Menschheit antreffe, sondern Er sucht unter der großen Verderbensmasse diejenigen, die ihr Verlorensein fühlen. Und wo sind sie denn und wo sucht Er sie? Wir finden in der evangelischen Geschichte, daß Er da und dort einen Elenden, Kranken, Gebundenen, schwer Belasteten mit großer Freundlichkeit anfaßte, ihn fragte: willst du, daß dir geholfen werde? ihn einlud, zu glauben oder auch den in ihm liegenden Glauben mit raschem Blick erkannte und gewissermaßen schon auf die still verborgene Frage antwortete, ehe sie nur laut zu werden vermochte. Wir sehen, daß Er Andere findet, weil Er sie gesucht hat in ihrem Beruf, die Einen auf dem Meere beim Fischfang, die Andern beim Netzeflicken, am Tische beim Zöllneramt, die Dritten beim Umher-

gehen nach ihrer Handthierung und ihren äußern Lebensgeschäften, die Vierten in tiefer Stille und Verborgenheit, — wie Maria und Martha und Nicodemus, — weil sie nicht wagten, öffentlich mit Ihm in Berührung zu treten, weil ihr Verlangen zwar groß, ihr Muth und Glauben aber noch gar klein und schwach waren. Solches Suchen unseres Herrn, wie es hier als eine Charakterzeichnung Seines Thuns auf Erden in den Jahren Seines öffentlichen Wirkens von Ihm selbst ausgesprochen wird, geht durch alle Zeiten der christlichen Kirche, bis auf den heutigen Tag fort, und es kann uns nicht verborgen sein, daß Jesus auch vor unseren Augen mitten in der ungläubig gewordenen Masse der Christenheit Einzelne heraussucht und findet und an ihnen die Wunder Seiner Gnade offenbart. Auch ist es noch jetzt so, daß es bei den Meisten erst muß zu Leid und Trübsal kommen, ehe sie sich finden lassen. Erst muß der arme Mensch herausgeworfen sein aus seinem bequemen Wohlstande und angenehmen irdischen, fleischlichen Behagen, er muß erst aus der Gesellschaft, aus dem Getümmel und Strom des alltäglichen Lebens gerissen und einsam geworden sein, muß einmal auf sich zurückgeworfen, auf sich gerichtet, mit seinem Herzenszustande beschäftigt, fast genöthigt sein, sich damit zu beschäftigen, ehe unser Herr Jesus mit Seinem Suchen an das Herz heran kommen kann. Wir werden ebensowenig leugnen können, daß Er bei Andern hier und da eintritt, wenn sie bei ihrem Geschäft, im Handwerk, im Amte, im Gehen nach ihrer Nahrung begriffen sind, — daß Er mitten im Laufe des Lebens plötzlich zu ihnen herankommt mit Seiner Freundlichkeit, sie anfaßt und errettet. Auch das kann uns nicht verborgen geblieben sein, daß unter denen, die noch in die Kirche gehen und das Wort Gottes hören, manche nur unter der großen Zahl so mitgehen, die sich aber, wenn es nur die Sache einiger weniger Auserwählten wäre, die Gottesdienste zu feiern, doch schämen würden, unter diese gerechnet zu werden. Sie verstecken sich in der Menge und

doch findet sie der Herr in der Kirche als solche, die bis jetzt noch nicht gefunden, sondern verloren waren. Er sucht die Seelen in Allem, was zu Seinem Reiche gehört. Alles Zeugniß von unserem Herrn und Heiland ist nicht bloß als ein Wort anzusehen, das Menschen, wenn auch in heiligem Auftrage sprechen, sondern es ist zu empfangen aus der ersten Hand, aus der Hand des heiligen Geistes. Denn das Wort der Schrift ist Gottes Wort, des heiligen Geistes Rede, und es spricht ja diese Schrift zu jeder einzelnen Seele, nicht bloß zu einem Ganzen, so daß du dich könntest vor seiner Wirkung hinter die Masse verstecken. Es redet zu jedem Menschen besonders, und jedes Wort der heiligen Schrift ist eine Frage, ein Ruf, ein Zeugniß, eine Gnadenanfassung an dich und mich, an die einzelne Seele.

In diesen Weisen, meine Geliebten, sucht der Herr Jesus auch uns, ja Er hat uns gesucht von Kindesbeinen an. — Zu uns ist Er schon herangetreten als der Gnadenspender, da wir noch nicht zu lallen vermochten. Zu uns ist Er gekommen mit der Fülle aller Seiner Reichsgüter und hat uns eingeladen uns zu gründen auf Ihn, uns fest zu schließen an Ihn. Wir sind durch unsere Taufe zu Seinem Eigenthum berufen und erkoren, und darum kann uns das Suchen des Herrn nichts Unbekanntes sein. — Frage sich ein jegliches Herz, und blicke mit Ernst zurück auf seine bisherige Lebenserfahrung, ob es etwas weiß vom Suchen des Heilandes, ob es wirklich schon erfahren und erlebt hat: Jesus sucht dich! Ich bin gewiß, daß Viele hier sind, die gern und freudig mit „ja" antworten, daß auch Viele hier sind, die, ob ungern oder gern, das „Ja" das stillverborgene „Ja" des Herzens nicht zurückdrängen können, und ich hoffe — ich hoffe zu dem Herrn, daß keine Seele hier sei, die gar nichts weiß von dem Suchen des Herrn, die bisher an den Unterschied von „verloren" und „gefunden" noch gar nicht gedacht hat, die sich selbst noch gar nicht darauf angesehen hat, ob sie dem Herrn angehöre, und wenn nicht, von Ihm gesucht sei. Wir werden zugestehen,

liebe Zuhörer, es gehen oft seltsame Gedanken und Gefühle durch unsre Seelen, die mit diesem Suchen und Finden zusammenhängen. Wenn es auch nur so ein trübes, schweres, mattes Gefühl ist, so eine schmerzliche Empfindung davon, daß unser irdisches Leben und Treiben, Arbeiten und Mühen, Ruhen und Genießen, unsre gesellige Gemeinschaft, Alles, was wir suchen und erstreben, und worin wir uns bewegen und auch wieder ausruhen, nicht Frieden giebt, die Seele nicht stillt, einen gewissen unauslöschlichen Durst im Innersten nicht befriedigt, sondern nur immer heißer macht. Dieses Gefühl, — das werdet Ihr zugeben — Ihr habt es auch schon gehabt! Dann aber wißt Ihr ja weiter, wie oft der Herr in diesem oder jenem Hause eingekehrt, den Vater, die Mutter hinweggenommen, tiefen Schmerz, bittres Sehnen und Verlangen in die Herzen der Hinterbliebenen gegossen hat. Er hat vielleicht auch die äußeren Stützen des Hauses gebrochen, hat, nachdem das Leben vorher wenigstens ein sorgenfreies war, es hernach zu einem harten, mühsamen, kummervollen werden lassen; hat uns selbst auf's Schmerzenslager geworfen und oft Wochen und Monate lang zwischen Leben und Tod, zwischen Hoffnung und Furcht schweben lassen, und ist da manchmal so recht nahe an's Herz getreten und hat uns zu verstehen gegeben, daß Er uns selbst haben will mit allen Gedanken, Gefühlen und Bewegungen des Herzens und Willens! Wie manchem von Euch sind doch auch schon Eindrücke des göttlichen Wortes in die Seele gedrungen und wie manchmal hieß es da drinnen, in dem tiefsten Innersten: so kann es nicht mit dir bleiben, du mußt ein neues Leben anfangen, und wie oft haben die, welche sich redliche Mühe gegeben, in eigner Kraft, mit dem besten Willen ein neues Leben zu beginnen, Steine und Felsen des Anstoßes auf ihrem sogenannten Besserungswege gefunden und sind immer wieder müde geworden, so daß sie es entmuthigt aufgaben und verzweiflungsvoll fragten: ist es denn überhaupt möglich, daß ein Mensch selig werde? — Ich hoffe, die meisten

von diesen Mühseligen und Beladenen sind dann zu Dem gegangen, der ihnen Ruhe geben wollte für ihre Seelen, nachdem sie erfahren hatten, wie sie durch eignes Wirken und durch des Gesetzes Thun nicht mögen gerecht werden vor dem heiligen Gott. Der Heiland, dessen sie bedurften, war ihnen ja auf tausenderlei Anlaß immer neu und neu vorgemalt von Jugend auf, immer als der Gekreuzigte für ihre Sünden!

Nun denn, der Herr sucht heute noch und hat gesucht, bis auf diese Stunde, unermüdlich gesucht, unablässig gesucht, deine Seele zu retten und an Sich zu ziehen; und was steht denn in den Worten unseres Textes weiter? „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen" — ein herrliches Licht geht der verlangenden Seele auf — „und selig zu machen!" o! warum lassen wir uns denn von Ihm nicht selig machen, von Ihm nicht finden, warum meiden wir Ihn so sehr, gehen nur bis in eine gewisse Nähe zu Ihm, und weichen dann zurück? Warum ist es dem Menschen so gar zuwider, mit diesem Jesu, dem Gekreuzigten, in unmittelbarste Berührung und Gemeinschaft zu kommen!? Es fürchten sich die Menschenherzen — möchte ich fast sagen, vor der Seeligkeit; sie stellen sich immer nur das vor, was es abzulegen und zu verlassen giebt; sie fragen sich immer nur, bist du auch wohl stark genug dazu, als ein wahrer Christ den Lüsten des Fleisches, der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt und allem Werk und Wesen des Teufels zu entsagen, und dann dich zu halten, wie ein wahrer Christ, — immer im Aufschauen nach der Ewigkeit, — immer dahin strebend, wo Jesus sitzt zur Rechten Seines Vaters, — immer auf himmlische und geistliche Dinge bedacht? Ach, davor bebt das arme Fleisch und Blut; denn Niemand weiß, der es nicht erlebt hat, welche Wonne es ist, gefunden zu sein, vom Herrn gefunden zu sein, weil Er das arme irre Schaaf in seinem Herumstreifen und Schweifen in der Wüste, in seinem Hungern und Durstten, in allen seinen vergeblichen Versuchen nach Sättigung, endlich als der gute Hirte

auf seine Achsel gelegt und heim getragen hat zu Seiner Heerde! Niemand weiß und ahnt es, welch' eine Wonne und Seligkeit im Frieden Gottes liegt, und was es für ein Himmel auf Erden ist, wenn man einmal mit Zuversicht und Gewißheit sagen kann: „mir ist Erbarmung widerfahren," wenn man der Vergebung seiner Sünden im Glauben theilhaftig geworden ist, und mit dem Apostel Paulus sprechen kann: „so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir;" — nachdem man vorher auch mit demselben Apostel gesagt hat: „wir sind der Sünde gestorben," weil unsre Sünde an Christi Kreuz geschlagen ist; weil Er unsre Schuld getragen, auf und an Sich genommen hat; weil hinweg gethan ist, was wider uns zeugte, weil die Scheidewand zwischen uns und Gott niedergerissen ist; weil wir hinfort den freien und vollen Zutritt haben zum Vater als die geliebten Kinder, und bitten können, was wir wollen im Namen unseres Herrn Jesu Christi mit der Zuversicht, daß Alles, was wir in Seinem Namen bitten können, uns gegeben wird!

Faßt es doch zu Herzen: unseres Herrn ganzes Geschäft ist Eure Rettung. Sein heißestes Verlangen, Sein innerster Durst war es, wenn er so durch die Schaar der verschmachtenden und zerstreuten Schaafe Israels hinging, die keinen Hirten hatten und sogar von blinden Leitern blind in die Grube geführt wurden und Ihn des Volks erbarmete und Er im Geiste ergrimmte, diese Elenden selig zu machen. Er sah nichts vor sich als Unselige, die geschaffen waren zur ewigen Gemeinschaft mit Gott, berufen zur Herrlichkeit, und in denen allen es sich sehnsüchtig regte, bald verständlich, bald unverständlich, bald in ächt menschlicher Gestalt, bald in allerlei Verkehrung und Verzerrung. — Einem Verlangen nach Frieden, Freude, Seligkeit, oft in den wunderlichsten Erscheinungen, in den seltsamsten, ja schrecklichsten Entstellungen begegnet Er da; — denn dies Verlangen lebt unzerstörlich im Menschen, dem ebenbildlichen Geschöpfe unseres Gottes. Ueberall, wo dieses Verlangen ist, da kann Jesus in's innerste Herz hinein blicken

und bringen. Er findet aber da nichts als ein grenzenloses Elend, ein tiefes Schmachten, ein hülfloses Dürsten und Hungern, und dem geht Er entgegen und möchte es stillen und die arme Seele fähig machen, den himmlischen Vater immerdar zu loben, und ihr ganzes Dasein auf Erden zum beständigen Lobgesang Seiner Treue und Liebe, Seiner uns nachgehenden, uns suchenden Erbarmung zu machen.

Das ist es ja, Geliebte, was die Passionszeit jetzt von uns will. Jetzt geht er, der Herr, mit der Dornenkrone in unsern Häusern und in den Kirchen umher, und sucht selig zu machen! Wollen wir denn nicht selig werden, — ist sie denn nicht das lösende Wort unseres ganzen Lebensräthsels, die Seligkeit die Er giebt? Daß wir es doch in der einzigen Weise werden wollten, die dazu vom Vater verordnet ist, in der Weise des bußfertigen Niederfallens vor Ihm, in der Weise des Schächers am Kreuze; daß wir erst erkenneten und aussprächen: wir sind nicht werth, vor Seinem Gesichte zu erscheinen, wir könnten da nur Tod und Verdammniß empfangen, was unsere Thaten werth sind! — daß wir es werden wollten in der Weise, daß auch uns das süße Wort erschallte: „Deine Sünden sind dir vergeben; wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!"

Brüder und Schwestern, was sollen unsre Passionsbetrachtungen, was sollen überhaupt unsre evangelischen Zusammenkünfte, wenn sie uns dazu nicht führen, das Herz nicht verlangen machen nach der Seligkeit, die Er anzubieten hat und bringt? Sie ist da, diese Seligkeit, auf Erden ist sie da. Es giebt — Gott sei gepriesen — und hat zu allen Zeiten gegeben bis hinauf an Sein Kreuz, wo der Schächer der erste in der Reihe ist — es giebt Seelen und hat immer gegeben und wird immer geben, die von dieser Seligkeit freudig zeugen können und sagen: um die ganze Welt, um allen Glanz und alle Kronen der Erde, würde ich nicht auch nur eine Stunde von der Seligkeit hingeben, die ich im Frieden Gottes und in

der Gewißheit der Sündenvergebung, der Abnahme aller Last und Schuld, der Versöhnung und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott und der Erbschaft des ewigen Lebens durchgelebt habe! Das wird auch jetzt angeboten, denn auch jetzt sucht Jesus. Wird Er finden? Wird an Seinem großen Tage auch der heutige Sonntag bei uns ein Tag gefundener, geretteter Seelen sein?

Das hängt davon ab, ob wir erkennen, daß wir verloren sind von Natur; denn Er geht, Er sucht, Er will selig machen, das verloren ist!

Ein furchtbares Wort. Es ergreift einen ein Schauer, wenn man ein wenig in die Tiefe dieses Wortes hinabdenkt. Verloren — von Gott verloren ohne Heil und ohne Hoffnung der Seligkeit! Es dünkt wohl Manchem zu stark und kommt ihm eine Uebertreibung vor, wenn man ihm sagt: Verloren ist die ganze Menschenwelt, wo Jesus sie nicht sucht und findet! verloren ist auch die ganze Christenheit, wo sie nicht zur Seligkeit kommt, die Jesus darreicht! verloren ist jede einzelne Seele, wenn sie nicht ihre vermeintliche Tugend und Herzensgüte, ihre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, vermittelst welcher sie sich den Weg zur ewigen Herrlichkeit zu bahnen gedachte, — erst als ein unfläthig Kleid zu den Füßen des Kreuzes niedergeworfen hat! Verloren — verloren! Das will furchtbar viel sagen! Es ist dem natürlichen Menschen allewege wohl an sich selbst, so lange er seiner Art nach wirken und genießen, geben und empfangen kann, so lange das bunte Wechselspiel des Lebens so an ihm vorüber, durch ihn hindurchzieht, so lange er in der großen Strömung mit den Tausenden und Tausenden gehen mag; — es ist ihm so ziemlich wohl, obgleich allerdings einige Augenblicke je und je eintreten, in welchen er die vorhin bezeichnete Oede der Seele fühlt; aber er weiß sich da gewöhnlich bald wieder heraus zu ziehen, und man thut sich einander gegenseitig gerne den schlechten Dienst, über diese Melancholieen und Trübseligkeiten

sich hinweg zu helfen durch Zerstreuung, und ganz besonders durch das Hervorheben der Vortrefflichkeit, die man an sich oder Andern entdeckt. Aber was hilft das? Endlich kommt ja doch der Augenblick, der die Täuschungen alle hinwegreißt, das Farbenspiel der fleischlichen Seele in ein ödes, trauriges Grau verwandelt; — der Augenblick, da die ganze bunte Scene des irdischen Lebens zurückweicht, und die Seele nur in sich selbst hineingeworfen und mit sich selbst furchtbar allein gelassen wird. Ja, wäre sie noch allein! Nein, ihr gegenüber steht der heilige Gott mit der Frage: was hast du aus dir selbst gemacht? wie hast du das Pfund, das dir gegeben war, wuchernd angewendet? wie bist du reich geworden aus dem, was ich dir von meinen Gütern mitgegeben habe ins Leben? — Es kommt in dem eignen Herzen, in dem gottverwandten Geiste des Menschen diese Frage als eine stehende zum Wort, sie redet beständig, und nun — nun öffnet sich zu spät vor dem armen Menschen die bodenlose Tiefe! Jetzt endlich sieht er, was er schon lange hätte sehen können und sollen, daß seine Sünde es ist, die sein Verderben ward, daß er mit unwiderstehlicher Macht, nachdem er dem Gnadenrufe des Herrn seine Ohren, oder doch sein Herz geschlossen, der Stimme Jesu abstoßende Kälte entgegengesetzt hatte, von Sünde zu Sünde fortgerissen und so als der Sünde Knecht, verkauft, verstockt gegen die Gnadenrufe, die auch jetzt noch als ferne Warnungsstimmen zu ihm herüberschallen, endlich zur letzten Entscheidung, zum Gericht gekommen ist, jenseits dessen die Gnade für ihn endet!

Brüder und Schwestern, wenn wir aber auch nicht auf diesen Ausgang hinausblicken, sondern nur die Gegenwart anschauen, so liegt doch in dem Worte „verloren“ etwas Schreckliches! Stellt euch die Einsamkeit vor, in der ganzen Welt allein; — denn das ist eine Seele, die ihren Gott verloren hat, von ihrem Gott verloren ist, weil sie sich losriß von Ihm, — allein, mitten im Getümmel, in der weiten großen Welt. Da

steht die Seele und verzagt, denn alle Mächte der Welt können ihr nicht helfen, von ihnen ist keine einzige ein Heiland. Den Heiland aber, der sucht und selig macht, wollte sie ja nicht kennen, Ihm hat sie die Thüre gewiesen, nicht einmal nur, sondern immer wieder und wieder! O mein Gott! Verloren zu sein; ohne Jesum in der Welt zu leben, sich mit dem „Allvater" behelfen zu müssen, diesem Gott der Einbildung, der alle Menschenkinder lieben soll, ohne zu fragen wer sie sind und wessen sie sein wollen, der sie hegen und pflegen soll diese schwachen Geschöpfe und endlich in den Himmel erheben, — es ist ein elendes Trugspiel. Denn der Allvater lebt nirgends in der Welt, weder im Himmel noch auf Erden; bloß in dem irren Gehirn der Menschen, deren Herzen von der Sünde ausgebrannt sind. — Es giebt nur Einen Vater im Himmel, der die Liebe selbst ist, dessen Zorn aber auch brennt bis hinab in die unterste Hölle! Also, meine Brüder und Schwestern! Ohne diesen Gott, ohne den Frieden mit Ihm, ohne die Gemeinschaft in Ihm, außer Christo leben, das ist das jammervollste Schicksal, was das Geschöpf und Ebenbild Gottes auf Erden treffen kann, obwohl es noch nicht in Vergleichung kommt mit dem was es werden wird, wenn einmal die Seele ganz in sich, in ihre eigene Leere zurückgeworfen und in derselben eingeschlossen sein wird.

Die Verlornen aber, sagt unser Herr, die suche ich, die will ich selig machen. Wo eine so unglückliche Seele sich findet, wenn sie auch noch nicht die ganze Macht des Unglücks fühlt, wie ich so eben dieselbe nur in einigen Zügen geschildert habe, — wo so eine Seele ist, die es weiß: ich bin nicht daheim, ich bin umhergeschleudert, ich bin fremd und hülflos, ich habe keinen festen Boden unter mir, es ist keine gewisse, feste lebendige Hoffnung in mir, ich folge dem Zuge und Strom des Lebens, aber ich habe kein Steuer, keinen Kompas und keine sichere Richtung; ich kenne nicht den Hafen, in den ich einlaufen soll, und weiß nicht, ob ich je in einen kommen oder an den Klippen

zerschellen werde; — wo so eine Seele ist, die sich verloren fühlt, auch wenn sie der Sache nicht die klaren Worte geben kann — die sucht Jesus! Wenn du deines Verlorenseins inne geworden bist, dann steht Er ganz nahe, schon vor der Thür, denn dein Kummer ist die erste Wirkung Seines Nahens. Darum mache die Thür auf und bleibe nicht liegen im Jammergefühl deines Verlorenseins, blicke nicht bloß auf dich und dein Elend, halte nicht starr dein Antlitz und Auge gerichtet auf die schwarzen Flecke der Sünde in deinem ganzen Leben; sondern da sieh hin auf den Jesus, den Gekreuzigten, sieh an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde, deine Sünde getragen hat! Ergreife Ihn kindlich, wenn auch erst in schwachem, bebendem Glauben. Er sucht dich schon lange, Er geht umher, um dich zu finden, schon Jahrzehnte sind hingegangen, ehe deine Seele auf dem Punkte war, sich so recht verloren zu fühlen und zu wissen und darum erst gefunden werden zu können. Dann ist der Augenblick gekommen, da du erfahren wirst, daß es nicht bloß eine beugende und in tiefes Schmerzgefühl der Schuld erniedrigende, sondern daß es auch eine triumphirende, selige Betrachtung des Leidens und Todes deines Herrn Jesu für dich giebt. Geliebte Seele, in der es jetzt also steht, und o! daß alle, die noch nicht diesen Weg gegangen sind, ihn jetzt, jetzt gehen möchten! — erschrick nicht vor der Finsterniß, die sich um dich her lagert, wenn du dich so recht verloren weißt, denn sie ist nur die Wolke, die voraus geht vor dem hellen Gnadenlicht deines Heilandes. Er kommt, um dir zu sagen, daß Er dich gefunden habe, und wenn Er dich gefunden hat, so beginnt eine Freude, die sich nicht verbergen läßt. Es ist nicht leicht in die Länge darüber zu zweifeln: hat der Herr mich gefunden oder hat er mich nicht gefunden? Wenn du die Vergebung deiner Sünden glauben kannst auf Sein Wort hin, und sie dich tröstet im Leben, Leiden und Sterben, — dann hat Er dich gefunden, und wenn nicht, so hat Er dich noch nicht gefunden!

Geliebte in dem Herrn! Möge das so ernste und doch so süße Wort unseres Textes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist," heute und alle Tage, besonders dieser Fastenzeit, recht mächtig und kräftig in unsre Seelen dringen, daß wir Alle so gefunden werden, Alle als Verlorne gerettet, als solche, die mit Sterben und mit Bluten von Ihm erkauft, sich auch Seiner Auferstehung und Seiner Auffahrt gen Himmel und Seiner Herrlichkeit alle Tage neu und mit Freuden getrösten, und mit in das Jubellied schon hier auf Erden einstimmen:

„Eines hat mich durchgebracht,
„Lämmlein, daß du bist geschlacht'!"
Amen!

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Gericht und Heil im Leiden Christi.

Abend-Predigt

am Mittwoch den 29. März 1854.

Joh. 12, 31—32.

Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und Ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde; so will ich sie alle zu mir ziehen.

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi! Wir danken Dir, daß Du Jesum, Deinen lieben Sohn, unseren Heiland in den Tod gegeben hast für unsere Sünden, und daß wir an Ihm haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Wir bitten Dich, lieber himmlischer Vater, gieb daß wir in dieser Stunde durch andächtige und gesammelte Betrachtung Seines Leidens und Sterbens dieser Vergebung aller unsrer Sünden abermals getröstet werden; daß wir einen gewissen festen Grund des Glaubens und der Hoffnung an Seinem Kreuzestode haben und behalten und die ganze volle Kraft Seines Verdienstes an unseren Herzen erfahren mögen, zur Geduld im Leben und im Leiden und zum lebendigen Trost, wenn auch unser Stündlein kommt, daß wir aus der Zeit heim gehen sollen in die Ewigkeit. Amen.

In Christo unserem Herrn Geliebte! Es ist jetzt nicht mehr viel von dem Fürsten dieser Welt, von dem Teufel, die Rede, wenn man an das Leiden und Sterben unseres Heilandes denkt.

In den alten Zeiten der christlichen Kirche haben die Väter eine sehr nahe Beziehung zwischen dem Sieg über diesen Feind der Seelen und dem Kreuzestode unseres Herrn gekannt, gelehrt, verkündigt. Jetzt denken wir an die tröstliche und wohlthuende Seite der Passion unseres Herrn, und freuen uns derselben, daß uns durch Sein Kreuz und Seinen Tod das Angesicht Gottes freundlich zugewendet ist. Jetzt sprechen wir überhaupt lieber von dem Heil, dem Frieden und den unausforschlichen Reichthümern des Lebens, die uns von Ihm, dem gekreuzigten Heilande, entgegen getragen sind als von Ihm, als dem Herrn des Gerichts. Es haben in den Tagen der Reformation und noch lange nachher besonders die Vorkämpfer der reformirten Kirche auch auf diese gewaltigen Gegensätze verwiesen und davon gesprochen, daß, während Er dem Einen ein Geruch des Lebens zum Leben sei, Er dem Andern dagegen ein Geruch des Todes zum Tode werde und ihn in den Tod, den zeitlichen und ewigen, unabwendbar und unrettbar verschließe. Wenn wir auch auf Grund des göttlichen Wortes ein Heil für alles, was Mensch heißt, in Christo mit Freuden erkennen und bezeugen, dürfen wir doch wohl auf diejenigen Schriftworte je und je einen prüfenden und ernsten Blick werfen und bei ihnen eine Zeitlang verweilen, die uns diesen Gegensatz näher vor die Seele stellen. Ein solches Schriftwort ist es, was ich zum Texte unsrer heutigen Betrachtung gewählt habe. In demselben wird uns das Leiden Jesu vor die Seele hingerückt und zwar nach seiner richtenden Seite und nach seiner heilbringenden Seite.

Lasset mich erst von der geschichtlichen Stellung etwas sagen, welche diese Worte unseres Herrn im Evangelium einnehmen.

Auf das Gebet Jesu: „Vater verkläre Deinen Namen" erscholl eine Stimme vom Himmel, die rief: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären." Den Jüngern Jesu mußte es klar sein bei der Rede des Herrn von der Erde hinauf zum Vater und der Antwort vom Himmel herab zu Ihm, daß Seine Verklärung nichts Anderes war, als Sein Leiden, — Sein siegreiches Leiden, Sein weltüberwindender Tod. Das Volk, in Masse um Ihn gedrängt, verstand nicht was gesprochen war, sondern die Einen meinten, es habe gedonnert, die Andern, es habe ein Engel mit Jesu in übermenschlicher, nicht zu verstehender Sprache geredet. Aber angeregt waren sie Alle mächtig durch die gewaltige Antwort im Donnerton, die Ihm vom Himmel geworden war. Allen giebt Er einen merkwürdigen Aufschluß, indem Er sagt, daß es eine Gerichtsstimme und eine Heil verkündende Stimme zugleich gewesen sei. Er spricht: „jetzt geht das Gericht über diese Welt, der Fürst dieser Welt wird ausgestoßen werden," und zwar weil so eben der himmlische Vater wunderbar dem betenden Sohne geantwortet hatte: „ich will meinen Namen durch Dich verklären, wie ich ihn schon verkläret habe." — So hängt also das Leiden Jesu Christi mit dem Gerichte über die Welt und ganz besonders mit dem Gerichte über den Fürsten dieser Welt zusammen. Suchen wir uns das etwas klarer zu machen.

Unser Herr ist nicht gekommen, um die Welt zu richten, wie er in demselben Evangelium Johannis ausspricht, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde, und dennoch spricht Er: jetzt — jetzt in diesem Augenblicke — geht das Gericht über die Welt. Die Welt, das ist ja der ganze Erdenzustand und

das ganze Erdenleben, wie sie geworden sind durch die Sünde, die gefallne Menschheit in ihrem Zusammenhange, dieses ganze Reich der Lüge, des Fleisches, der Empörung wider Gott! Die Welt ist die ganze große, durch alle Jahrtausende gehende und an alle irdischen Kräfte und Güter sich anschließende Verwicklung der Sünde. Die Welt ist eine vom Anfang an durchgehende gewaltige und dem einzelnen Menschen furchtbare, ja ohne Gottes Macht unwiderstehliche Gewalt! Diese Welt, sagt Christus, wird jetzt gerichtet; denn in Seinem Glauben sah er Sein erlösendes Leiden und Seinen Mittlertod schon vollendet, wie dieß in Seinen Worten auch lag: „Vater, verkläre Deinen Namen," womit Er ja das Gebet ausspricht: laß mich das Erlösungswerk durch Leiden und Tod durchführen! Die Welt wird gerichtet durch das Leiden und den Kreuzestod unseres Heilandes. Denn, wie Er, unser Herr, es kurz hernach gegen Seine Jünger aussprach, den heiligen Geist, den Er als der durch Leiden vollkommen gemachte Herzog der Seligkeit senden wollte, nachdem Er auf Seinem Todeswege zum Vater werde gegangen sein, den konnte die Welt nicht empfangen, weil sie ihn nicht kannte, nicht verstand und faßte — ihn empfingen nur die Jünger, die vorbereiteten Seelen. Dieser heilige Geist sollte aber dennoch an der Welt etwas thun, nämlich „sie strafen um „die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Die Welt wird gerichtet durch das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, weil Gott eben „die Welt also geliebt hat, daß „Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn „glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Hier war die Aufgabe des Glaubens, hier der Anknüpfungspunkt

für alle Rettung aus dem Verderben gegeben, in der Hingabe des Sohnes, im Seufzen und Schmachten, im Schreien zu Gott aus der Tiefe der Verlassenheit und endlich im Sterben und Verscheiden unseres Herrn Jesu Christi. Wer da nicht glauben kann, glauben an den so tief herabgestiegenen Sohn Gottes, wer dem in die bitterste Schmach und in das schmerzlichste Leiden eingegangenen Träger unsrer Sünden nicht den Trost und Frieden des eigenen Herzens abgewinnen kann, — Geliebte, der hat noch gar nicht verstanden, was des Glaubens Art und Werk ist, und nicht gemerkt, wo es ihm und allen Menschenseelen, wo es der Welt fehlt. Das Gericht besteht darin, daß das Erlösungswerk, die Mittlerthat durchgeführt ward zum vollkommenen Siege und daß nur diejenigen daran Theil haben, die nicht mehr von der Welt sind, obgleich sie noch in der Welt sind. Sie werden nicht mehr mit der Welt gerichtet und verdammet. Die Welt aber hat ihr Gericht an dem Kreuzestode unseres Herrn, weil sie Ihn gekreuzigt, sie die Kraft Seiner Erlösung von sich gewiesen, sie ihr Schuldig! über Ihn gesprochen und das eigene Schuldig! im Gewissen durch Selbstgerechtigkeit und Trotz zum Schweigen gebracht hat. Das Kreuz Christi lastet erdrückend auf ihr und verschließt sie in ihr bleibendes Gericht.

Da gilt es denn die ernste Frage: sind wir gerichtet sammt der Welt oder haben wir das innere Gericht des heiligen Geistes rettend über unsre Seelen ergehen lassen, daß wir uns dem Kreuze Jesu nahen können, nicht als Verstoßene und Ausgeschlossene, sondern als Gerufene und Eingeladene? ist an uns die heilbringende Wirksamkeit Seines Leidens und Sterbens kräftig geworden?

In der That, Geliebte, es war nicht ein bloßes Reden bei den Vätern in der Reformationszeit, wenn viele und gewichtige Stimmen sich dahin aussprachen, daß Gott etliche Menschen gesetzt habe zu Gefäßen Seines Zornes. Es hat das eine furchtbare Wahrheit, nur nicht in menschlicher Art, sondern in göttlicher Weise. Eine Seele, an der Christus immer wieder und immer neu angeklopft hat, die Ihm kalt und fremd gegenüber stehen geblieben ist und lieber in Blindheit bleiben wollte über ihren eignen Zustand, in der Er kein Verlangen geweckt und kein Verlangen gestillt, keinen Gottesfrieden ihr gebracht und keine Sündenvergebung, — die darf sich wohl im Ernste fragen: bin ich denn etwa mit der Welt gerichtet, schon verschlossen, unfähig geworden, die Gnade zu ergreifen? — Nicht bloß über die Welt aber ergeht das Gericht, sondern der Herr spricht das gewaltige Wort: „nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Ausgestoßen! Ist er denn nicht schon durch seinen Fall aus der Gemeinschaft mit Gott heraus, in die Finsterniß geschlossen? Das ist er; aber er lebt und wirkt; er ist der Fürst dieser Welt, schleicht verführend in die verborgene innere Welt der Seelen, und seine List, Bosheit und Gewalt werden vom Worte Gottes bald mit giftigen Schlangen und Ottern, bald mit brüllenden Löwen verglichen. Er hat die Sünde zuerst dahinein gebracht, wo hinein sie nicht gehörte, — in das Menschenleben, das rein und unbefleckt, lieblich schön und jugendlich, das Werk der göttlichen Schöpfung war. Das Herrlichste, was sie hervorgebracht, das Ebenbild Gottes, hat dieser Feind Gottes mit seinem Tode befleckt und vergiftet. Er ist der Urheber der Sünde, und wenn sich diese auch in immer ansteigenden Wogen

fortgewälzt und fortgefluthet hat durch Jahrhunderte, und wenn jeder Einzelne, der in ihr furchtbares Gewoge mit hinein gerissen war, an seine Brust schlagen mußte und sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig," und sich die Worte des göttlichen Zornes gefallen lassen mußte: „du bist der Mann des Todes;" — wenn Jeglicher seine Sünde auf sich nehmen und als sein eignes Werk in Demuth und Schmerz erkennen mußte, — so ist es dennoch wahr: des Teufels Werk ist die Sünde und ihre Macht in der Welt! Und „Christus ist gekommen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre." Dies geschah aber dadurch, daß der Sohn Gottes Mensch wurde und als Mensch gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze war, und in tiefer Erniedrigung alle Schuld und Strafe der Sünde der Menschen auf Seine Seele nahm, und duldete, trug, kämpfte und rang bis er durchgedrungen war zu dem Siegeswort: „Es ist vollbracht!" Die Sünde des Teufels aber hatte Er nicht auf sich genommen. Er ist Mensch geworden, dir, armer Mensch, zu Gute; aber die Sünde des Verführers bleibt auf diesem liegen, und wenn er sie fortgewälzt hat auf das arme Geschlecht und wenn sie zerstörend und vernichtend auf uns lastete, und Jesus sie in Sich hinein nahm und in der brennenden Heilandsliebe diese Feindin unsers Lebens in Seinen Armen erwürgte, so fiel sie, die Sünde, mit ihrem ganzen Gewicht auf den Einzigen zurück, der sie ursprünglich in die Welt hinein getragen hatte, in dessen Herzen sie entstanden war, — auf das schuldige Haupt, auf den Fürsten dieser Welt. Und das ist sein Gericht, daß die Sünde, die Jesus von uns abnahm, auf ihn nun geworfen bleibt! —

Was ist aber das für uns, was geht uns dieser finstere Geist an, wenn nur wir durch Gottes Gnade und Christi Leiden erlöst sind und dem Feinde nicht mehr angehören, — was haben wir nach seinem Schicksal zu fragen? Nicht umsonst spricht der Herr vor Seinen Jüngern von diesem Schicksale, vor den Auserwählten, welche die Träger Seines Worts sein sollten bis an der Welt Ende. Er will, daß wir heilsam erschrecken über die Furchtbarkeit der Sünde und sehen, welch' ein Loos der Menschen Kinder über sich gewaltsam herabziehen, die nicht wollen erlöst sein durch Sein Leiden und Sterben, den Frieden haben durch das Blut am Kreuze, sondern im Stolze ihrer eignen Gerechtigkeit sich tiefer als je vorher in ihrer offenbaren Sünde an den Teufel anschließen und ketten! Wir wissen, daß dereinst im Gerichte der Herr sprechen wird: „Gehet hin ihr Verfluchten in das höllische Feuer, das bereitet ist nicht euch, sondern dem Teufel und seinen Engeln." Jede im Unglauben beharrende Seele ist das Eigenthum des Fürsten dieser Welt und bleibt es, trotzdem daß Jesus der Befreier, der Sprenger aller Bande und Riegel gekommen ist, ja eben deshalb. — Sie wälzt über sich herein das Gericht des Fürsten dieser Welt, und „auf ihr bleibt," wie es im Evangelium Johannis auch heißt, „der Zorn Gottes!" Das ist die dunkle Gerichtsseite des Leidens Christi, und sie ist nicht blos einer diese kurze Stunde währenden, sondern einer unser Leben hindurch dauernden Betrachtung werth.

Aber allerdings eilen wir gerne von dieser finstern Nachtseite des Leidens Christi zu der erquickenden Lichtseite, die unser Herr fast in demselben Athemzuge ausspricht: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir

ziehen." Ich deutete vorhin auf eine Anschauung hin, die sich an das von uns betrachtete Wort des Herrn über das Reich der Finsterniß und sein Gericht leicht anschließen und den schrecklichen Gedanken erwecken könnte: also nicht Alle hat Er wollen zu Sich ziehen, nur für Einzelne hat Er sich dahin gegeben? Gott sei Lob, daß wir hier in demselben Zusammenhange lesen: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen." Der Apostel erläutert uns diesen Ausspruch gleich treulich mit den Worten: „das sagte Er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde." Unter der Erhöhung von der Erde ist also zu verstehen Seine Erhöhung am Kreuze. Wie müssen wir uns freuen, daß dieses deutende Wort dabei steht! Nicht über alles Irdische hinaus sollen wir blicken in die Erhöhung zur Herrlichkeit. Nicht daran sollen wir denken, daß Christus allerdings, nachdem Er Seine Menschheit eingeführt hat in das unendliche Leben der Gottheit, nun in ewiger Weise die Welt anschaut. Allerdings ist da jede irdische Schranke von Ihm genommen, Er schaut Alles an, wie es im Lichte der Ewigkeit ist und gilt vor Gott. Könnte Er nicht, möchten wir etwa sagen, in dieser Anschauung unter denen, die Er zu Sich ziehen will, auch nur diejenigen verstehen, die sich dazu eignen und dazu erwählt sind? Aber es heißt: von Seinem Kreuzestode gilt das Wort, und es ist ja ein von Ihm auf Erden, nicht vom Himmel herabgesprochenes. Von Seinem Kreuzestode aber wissen wir ja nichts Anderes, als daß Er hingehen wollte, um die Sünde der Welt, den Jammer und das Verderben, die Ihm überall entgegentraten und entgegentreten mußten, so weit Menschenherzen schlagen, auf Sich zu nehmen; — Er wollte erlösen, er-

kaufen Alles, was sich erlösen und erkaufen läßt, Alles, was nicht lieber bleiben will in den Stricken und Banden des Fürsten dieser Welt; und eben weil Er redet von Seiner Erhöhung an's Kreuz, so können wir sagen, es ist hier gewißlich und wahrhaftig von einer allgemeinen Erlösung die Rede, von einer Erlösung für alle Menschen, die Sehnsucht darnach haben, denen ihre Sünde Noth und Jammer macht, die da fühlen und wissen, daß alles Elend dieses Lebens nur von der Sünde herrührt und die deshalb ihre Hand ausstrecken nach Ihm. Sie will Er alle zu Sich ziehen. Das sprach Er als Seinen Willen, als den innigsten Wunsch Seiner heiligen Seele aus mit den Worten: „wenn ich erhöhet werde von der Erde." Er sieht Sich schon am Kreuze zwischen Himmel und Erde schwebend!

Geliebte, was ist das für eine Rede! Diesen Anblick Seiner selbst vor der Seele, sprach unser Herr mit solcher Huld, Liebe und zerschmelzenden Erbarmung von uns. Er sprach ja auch das andere Wort: „Ich bitte nicht allein für sie, für meine „Jünger, die Du mir gegeben hast, sondern auch für die, so „durch ihr Wort an mich glauben werden," und damit hat Er die ganze Kirche und die ganze Menschheit mit eingeschlossen in Sein hohepriesterliches Gebet, also auch in Sein hohepriesterliches Opfer, in Sein Leiden und Sterben. —

„Da will ich sie Alle zu mir ziehen!" Da liegt der Mittelpunkt für die heils- und lebensreichste Betrachtung Seiner Leiden, wie wir sie nicht oft und innig genug einander an's Herz legen können. Das ist das innerste Herz der ganzen Geschichte der Menschheit; ihr Geheimniß ist der Zug der Menschen zum Sohne. Auf Ihn hin sind sie alle gerichtet, die Weltbegeben-

heiten, welche doch nur Baugerüste sind um den Tempel Gottes her, der in den Jahrhunderten gebaut werden soll. Zu Ihm wird jede einzelne Seele gerufen und gezogen, um an Ihn geheftet und ein Glied zu sein da, wo Er das Haupt des Leibes ist, mit Ihm in die Tiefen des Todes und der Hölle sich zu versenken, mit Ihm aufzustehen, mit Ihm gen Himmel zu fahren und mit Ihm zu sitzen auf dem Stuhle Gottes, Seines Vaters!

Das Alles liegt in dem Wörtchen: „zu mir!" welches Er uns entgegenbringt, gegenüber dem grauenhaften Dunkel, in das wir erst unsere Blicke warfen, und von dem wir uns gerne wieder abwandten zu Ihm, um uns zu freuen, daß Er uns ziehen will. Und Er hat uns schon gezogen; wir wären nicht hier versammelt, wenn nicht ein Zug — ein unbewußter Zug wenigstens — zu Ihm in uns vorhanden wäre. O welche Wonne haben wir doch auch hier in unserem armen mühseligen Erdenlauf durch diesen Gnadenzug des Herrn erlebt, und was können und sollen wir noch erleben hier schon und erst droben! Darum laßt uns recht still, recht innig, recht eingehend, recht anhaltend, recht dringend in diesen Tagen und Wochen in die innere verborgene Herrlichkeit der Leiden und des Sterbens unseres treuen Heilandes hinein schauen, lassen wir es zum Kern und Stern unseres Lebens werden, Ihn anzuschauen, den Gekreuzigten, Ihn uns und den Unsrigen vor Augen zu malen und beständig zu leben in dem Lichte, das von Seinem freundlichen Angesichte für uns leuchtet. Dann können wir auch ohne bloßes Gefühl des Schauers hinüber blicken auf das Gericht und den Zorn Gottes, wie er ewig auf der Sünde lastet. Die heilige

Gerechtigkeit unseres Gottes, die heilige Ordnung auch Seines Zornes, wie sie in Christi Leiden offenbar wird, ist uns dann eine beständige Verkündigung Seiner heiligen Gnade und Wahrheit, und Seiner unverbrüchlichen, in die Ewigkeit reichenden Erbarmung, die uns durch denselben verkündigt, vollzogen, erwirkt und gegeben ist — durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen!

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das Ueberflüssige.

Eine Meditation

am Palmsonntage 1854.

Matth. 26, 13.

Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.

Das Wort, meine Geliebten in dem Herrn, das ich so eben vorgelesen, führt uns auch in einer stillen Abendstunde in eine minder zahlreiche Versammlung, als die unsere jetzt ist, und zwar auch am Eingange in die Todesleiden unseres Herrn und Heilandes. Der Mittelpunkt dieser Gesellschaft ist Er. Im Hause Lazari, der todt und durch Seine Gottesmacht wieder auferweckt war, bei den liebevollen Schwestern, die uns so wohl bekannt sind, umringt von Seinen Jüngern, an einem Mahle, dem letzten außer dem ewig denkwürdigen Ostermahle, bei dem Er das heilige Abendmahl einsetzte, — so finden wir Ihn! Er sprach zu Maria die eben wiederholten Worte. Sie hatte Etwas gethan, und dessen sollte man gedenken zu allen Zeiten, so lange das Evangelium von Ihm, dem Sohne Gottes, dem Heilande verkündet werden würde. Und was war es, das sie gethan hatte? Etwas nach dem Urtheil nicht nur Eines Jüngers, in dessen Herzen schon der schwarze Verrath brütete, sondern mehrerer Jünger, die darüber murreten, Ueberflüssiges! Der

Herr widerlegt es nicht einmal dieses Urtheil, Er sagt nur, man werde dessen, was sie gethan habe, gedenken und zwar zugleich gedenken mit der Aufnahme des Evangeliums!

Laßt uns im Lichte der Passionszeit darüber nachdenken und eine stille, kurze Betrachtung darüber anstellen. Was hat Maria gethan? frage ich wiederum. Sie hat ein Gefäß sehr kostbaren Inhalts, eine edle Salbe des herrlichsten Wohlgeruches herbeigebracht und sie über das Haupt, — ja sogar, wie der Evangelist Johannes erzählt, — der an der Brust Jesu lag — über die Füße des Herrn gegossen und hernach Seine Füße mit ihren darüber gebreiteten Haaren getrocknet. Das unbillige Urtheil lautet: Diese Salbe hätte um mehr als dreihundert Groschen verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können. Es lautet also dahin, daß etwas Ueberflüssiges und darum Unrechtes geschehen sei.

Fragen wir, wer es denn gethan, dieses Ueberflüssige, so wird uns dies am sichersten in unserem Urtheil leiten. Wir könnten ja den Jüngern gewissermaßen zuzustimmen haben, da der Herr nicht erklärt hat: es ist keineswegs überflüssig, vielmehr nothwendig und unerläßlich, was sie gethan und ein Beispiel und Muster für alle Zeiten, um es nachzuthun. Es ist Maria diejenige der beiden dem Herrn so treu ergebenen Schwestern, von der Er selbst gesprochen hat: „Maria hat das beste Theil erwählt;“ und wir wissen Alle wohl, unter welchen Umständen und Beziehungen dies von dem Herrn gesagt ist. Es war die uns jetzt vor Augen stehende Bezeugung ihres Verhältnisses zum Herrn nicht die erste und hauptsächlichste, sondern längst hing sie mit Ihm durch Bande zusammen, die in der Ewigkeit durch

den heiligen Geist geflochten und gewoben waren. Längst liebte sie den Herrn als den Sohn Gottes vom Himmel und erkannte in Ihm die Herrlichkeit des Vaters voll Gnade und Wahrheit; und in ihrem Herzen war ein Reichthum von himmlischen, seligen Gütern bereits niedergelegt, der durch Seine Rede und Seinen freundlichen Anblick in diesem armen, aber nach Heil und Frieden schmachtenden Sünderherzen geschaffen war. So sehen wir denn hier einen Ausfluß des Lebens, das Er, der Herr, in ihr bereits hervorgebracht. Die köstliche Salbe, die sie sich erworben, um Ihm einen Ehrentag zu bereiten, um ihre innige, zarte Herzensliebe zu Ihm an den Tag zu legen, — sie war ja nur das Bild von dem viel Edleren und Köstlicheren, was in ihr quoll und duftete, und das „Ueberflüssige" wird daher zum Ueberfließenden, das aber nicht mit grämlichem Sinne ein Unnöthiges, Schädliches, Thörichtes genannt werden darf.

Allerdings, wenn Maria heute zum ersten Male den Herrn gesehen hätte, und sogleich mit solchen äußeren Bezeugungen ihrer Anhänglichkeit und bewundernden Liebe hervorgetreten, — wenn den Jüngern bekannt gewesen wäre, sie suche es im Aeußern, sie verstehe nicht, daß der rechte Zusammenhang mit Ihm und das wahre Verhalten zu Ihm geistlich sein müsse, es sei ihr noch fremd, daß Er vom Himmel gekommen, aus der Ewigkeit hervorgetreten sei, und unser armes Fleisch und Blut an Sich genommen, um unser armes Leben einzuführen in die ewige Liebe und Seligkeit; — wenn, sage ich, die Jünger zu dieser Ansicht berechtigt gewesen wären, dann müßten wir ihrem Murren wohl zustimmen: wozu soll dieser Unrath? —

Ein starker Ausdruck, der aber nichts weiter sagen will, als: wozu diese übertriebenen gefühlsmäßigen, äußeren Bezeugungen?

So ein Jünger-Urtheil mag auch wohl manchmal unter uns laut werden und je und je berechtigt sein; denn allerdings sind wir ja auch fähig, das was wir vom Herrn haben, in Gefühlen zu ergießen und so nach Außen strömen, und in Bezeugungen der Liebe und Anhänglichkeit aufgehen zu lassen. Wenn da nicht der rechte, reiche Schatz im Herzen vorhanden ist, wenn, was da drinnen lebt und wogt, nicht aus Ihm ist, oder nur zum kleinen Theil aus Ihm, dann allerdings verdient es den ernstlichsten Tadel, und man darf unser gefühlsmäßiges Ergehen und unser weiches Wesen in der Frömmigkeit zurückweisen und sagen: wozu soll dieser Unrath? was willst du mit dem Allen? du verschüttest das Wenige, was du hast, in deinem äußerlichen Gebahren, lasse dich erst innerlich recht zum Jünger Jesu machen! Solch' Urtheil gebührt sich manchmal gegen uns, aber wo ein solcher Herzensschatz vorhanden ist, daß Jesus spricht: sie oder er hat das beste Theil erwählt, das soll nicht von ihr oder von ihm genommen werden; wo dieses Siegel, daß man mit Ihm im Glauben vereinigt ist, schon das Herz bezeichnet, da ist solche Sorge unnöthig.

Wir stehen hier, Geliebte, gerade in der Passionszeit und berühren einen Punkt, der unsre Aufmerksamkeit in dieser Zeit des Kirchenjahres verdient. Wie viele Thränen sind wohl schon beim Betrachten und Wiedererzählen des Leidens unseres Heilandes vergossen worden, wie manchem hat es schon eine Bewegung und Erschütterung des Gefühls hervorgebracht, wenn er Ihn anschaute, den Reinen und Unschuldigen, den Unbe-

fleckten und Gerechten, wie Ihn die Sünder morden, wenn er Ihn sahe, den Mann der Schmerzen, und das Lamm Gottes anblickte, wie es seinen Mund nicht aufthuend sich zur Schlachtbank führen läßt! Aber diese Thränen sind wieder getrocknet worden, und die Zeit der Passion ist vorüber gegangen und es ist das Osterfest nachgefolgt und das Herz ist leer von ewigen Gütern geblieben. Da war es Zeit, unseren Thränen und Rührungen gegenüber zu sagen: „Wozu soll dieser Unrath?“

Wenn hingegen in Schmerz und Wehmuth beim Anschauen des Leidens Christi nicht blos die natürliche Theilnahme liegt, sondern wir Jesum, das Lamm Gottes, erblicken, das unsre Sünden auf sich geladen hat, wenn es Bußthränen sind, die wir vor Seinem Kreuze weinen, und Freudenthränen, die wir an Seinem offenen Grabe vergießen, — dann ist sie unnöthig, diese Warnung!

Doch noch Eines. Kann man denn nicht auch sagen: es giebt wirklich ein Ueberflüssiges, das ich vorhin ein Ueberfließendes genannt habe, im Christenthum? Darf man denn jeden gläubigen Christen mit seinem Gefühlsleben einfach darauf zurückweisen: „glaube und dann thue die Werke?“ Darf man den Jüngern das Wort nachreden: „warum ist das nicht verkauft worden um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?“ Der Herr antwortet darauf: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht alle Zeit.“ Er sieht als eine gute That an, was Maria thut; spricht aus, was sie selbst noch nicht zu sagen gewagt hätte, worauf ihre wehmüthige Liebe zielt, indem Er es als die Salbung Seines noch nicht gestorbenen Leibes zum

Begräbniß bezeichnet; Er erkennt darin die den schmerzvollen Abschied ahnende Liebe der Freundin und Jüngerin.

Giebt es nicht auch jetzt im Christenthum etwas dieser That Verwandtes? Muß man nicht nach dem Vorgange des Herrn Manches im christlichen Wesen, das nur dem Gefühle anzugehören scheint, gegen Mißdeutung schützen? Denken wir nur an unsere schönen Gottesdienste! Hört ihr nicht je und je sagen: „Wozu schöner Gesang? Wozu ein freundliches und die Andacht „hebendes Haus des Herrn? Wozu Umsicht und Wahl in den „Gestalten und Formen, worin sich das Himmlische abbildlich „und in Worten ausspricht und darlegt? Das Alles ist Unrath „und gehört zur Sache nicht. Wozu darauf Kraft und Zeit „und Liebe und Geld verwenden? Kann das nicht besser den „Armen gegeben werden?“ — Als ob die ganze Gemeinschaft mit Jesu darin bestände, daß man Werke der Wohlthätigkeit übt. — Ja wohl, Niemand kann Jesum lieben, ohne daß er Ihn erkennt im Geringsten Seiner Brüder; Niemand kann etwas gegen Ihn ungethan lassen, ohne daß es am großen Tage des Herrn heißt: „Was du nicht gethan hast einem dieser Geringsten, das hast du mir nicht gethan.“ Wohl hängt die aufopfernde Hingebung, die wahre Wohlthätigkeit und Hülfe gegenüber der äußern Lebensnoth auf's Innigste zusammen mit der Gemeinschaft, in der wir mit unserm Herrn Jesu Christo stehen. Aber es ist das nicht das Einzige, was diese Gemeinschaft wirkt. Nicht blos das Leben der That, sondern auch, wovon wir heute nicht sprechen, das Leben des Gedankens, und auch, wovon wir heute sprechen, das Leben des Gefühls, überhaupt das ganze innere Leben des Menschen muß durch die Gemeinschaft

mit unserm Heilande, insbesondre als dem für uns in Leiden und Tod gegangenen und gekreuzigten Herrn, neu gestaltet und verklärt und erst zu dem gemacht werden, was es nach der Schöpferabsicht Gottes sein soll. Darum ist es nicht wahr, daß das Duften der köstlichen Narde, das Ausströmen der lebendigen Liebesgefühle zu Ihm, und die Einbildung dieser Gefühle in mancherlei Gestalt und Form überflüssig sei. Gestehen wir nur, daß, während wir schon zu den Gläubigen gehören, unser Gefühlsleben doch ein unchristliches sein kann, wenigstens noch gar nicht immer ein christlich erfülltes und gebildetes ist, und daß Viele von denen, die ihren Glauben an den Heiland bekennen, und deren Bekenntniß uns ein Gegenstand der Freude und des Dankes ist, in ihrem Gefühlsleben noch der ganz fleischlichen, oder doch der zwischen Himmel und Erde verschwimmenden weltlichen Art zugethan sind, sich noch mehr freuen an dem bunten Farbenspiel, das eine in der Fleischeswelt umherfahrende Phantasie hervorbringt, als an den heiligen Gestalten, die nur die wahrhaftige, ewige Liebe in's Leben rufen kann!

Die Salbe in unserm Texte, die das ganze Haus erfüllte, ist mir ein Bild von dem köstlichen Duft eines durch Jesum Christum in tiefstem Seelengrunde erneuerten Menschen und den Gaben eines durch diese Erneuerung verklärten Herzens und Geistes. Diese so mannigfaltigen, nicht ihm allein gegebenen, sondern in der Gemeinde vertheilten Gaben sollen eben in ihrer christlichen Verwendung der Duft sein, der von der innigsten Herzensliebe zu dem gekreuzigten Jesus ausgeht. Daß die Armenhülfe einer Maria-Seele nicht ferne liegt, darüber bedarf es keines Wortes. So verstehen wir des Herrn Wort, daß

sie nicht ein Ueberflüssiges gethan, sondern ein Ueberfließendes aus der Fülle ihres in Christo gefaßten Herzens.

Deshalb sagt Er ferner: „Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.“ — Das erfüllt sich ja an ihr bis zum heutigen Tage, wie es zu unzähligen Malen sich schon erfüllt hat. Maria heißt sie, und ihr Name in Verbindung mit der Liebesthat an ihrem Herrn und Meister, den sie noch nicht einmal in der Klarheit erkannte, wie sie erst durch den heiligen Geist ihr mit den übrigen Jüngern und Jüngerinnen aufgehen sollte — ihr Name ist im Herzen, Gedächtniß und Munde von Tausenden und Millionen. Wir sehen hier einmal den Nachruhm von unserm Herrn als Segen geschenkt. Wie so? darf denn ein Christ, dessen Name im Himmel angeschrieben ist, der diese Erde nur als das Land der Fremdlingschaft anschaut, durch das er eiligen Fußes hindurchzieht und nur nach dem Vaterhause im Himmel trachtet, — darf denn der sich darum bekümmern, wie sein Name genannt werden mag in künftigen Zeiten, ob er genannt werden, oder ob er gänzlich verhallen wird? Müssen wir denn nicht zugeben, daß es hier auf Erden schon manche stille Mariaseele gegeben hat, von der keine Kunde zu uns gedrungen ist, daß der Herr Seine Verborgenen hatte zu allen Zeiten, selbst wann es am dunkelsten in der Kirche aussah? Und sind denn die Alle im Unrecht gewesen, weil ihre Namen nicht aufbehalten sind im Gedächtniß der Gläubigen? Davon kann keine Rede sein. Der Herr hat ja nicht gesagt: „es ist ein Unerläßliches, daß dein Name aufbehalten werde unter den Menschen;“ vielmehr spricht Er so oft davon,

daß an unserm Leben hier auf Erden Nichts sei, und die einzige Frage über unsern wahren Werth entscheide, ob wir in Seiner Nachfolge Sein Kreuz auf uns nehmen und Seinen Weg zum Himmel gehen.

Und doch, wie schön lautet Sein Wort: „wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat." In den ersten Worten liegt die Lösung der Frage. Es ist ein schöner Nachruhm, wenn der Name eines Begnadigten und von Gott mit heiligen Gaben ausgerüsteten armen Sünders mit dem Evangelio verschmolzen wird, mit ihm auf die spätern Geschlechter kommt, wenn ein Segen auf diesem Namen ruht, der unter uns fortwirkt und nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch seine Früchte treibt. Wie viele Seelen schon hat Maria durch das Wenige, was wir von ihr wissen, veranlaßt, auch zu Jesu Füßen sich zu setzen, — und wie manches Herzens Trost ist es gewesen, daß das ärmste Herz doch noch ein Plätzchen in der Welt offen habe, wo es aus allen Verwirrungen und Verirrungen, aus allem Seufzen und Schmachten, allem Rauschen und Toben der Welt gerettet, ein stilles Heiligthum findet — zu Jesu Füßen.

Das knüpft sich an den Namen „Maria," daß man Ihm so traulich nahe treten darf, der vom Himmelsthron hernieder gekommen, jetzt sitzet zur Rechten Gottes, des Vaters — dem König der Ewigkeit, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind, — dem Herrn, der das Scepter der ganzen Welt führt und dem die zehn Mal hundert Tausende im Himmel Tag und Nacht in Ehrfurcht dienen und vor dem die vier und

zwanzig Aeltesten, die Stellvertreter der erlöseten Menschheit, ihre Kronen niederwerfen und Ihm das ewige Loblied singen. Maria übergoß Seine Füße mit der köstlichen Narde, und mit den eignen Haaren trocknete sie Seine Füße. Daß Er ein — ich möchte sagen — zuthunliches Lieben dem Herzen gestattet, das von Ihm auf höhere göttliche Weise erfüllt und durch Bande der ewigen Liebe an Ihn gebunden ist, das, Geliebte, geht von Maria auf unsere Zeit als köstliche Kunde fort und wir danken dem Herrn freudig dafür, daß Er den Unwillen der Jünger zurückwies und das liebliche Wort unseres Textes redete.

Und geht das Wort nicht auch an uns in Erfüllung? ist denn nicht noch da und dort etwas wahrzunehmen von Namen, die nur im Gedächtniß erhalten werden durch das Evangelium und mit demselben? Sind nicht alle die großen von Gott erleuchteten Geister, von den Aposteln an, selbst in den finstern, fast mitternächtigen Jahrhunderten des Abfalles von der lautern Wahrheit dadurch in der Menschheit, in der Christenheit erhalten worden, daß sie denen angehören, die da zeugten von dem geschlachteten Lamme, so lange ein Hauch in ihnen war, und ihr Leben niederlegten zu Seinen Füßen, wenn es von ihnen gefordert wurde? Aber auch der Stellung Maria's ähnliche Namen giebt es, und da denkt wohl manches Herz zurück an die eigene früheste Jugendzeit. Giebt es denn nicht Mütter und Großmütter, deren theure Angesichter jedesmal dann am leuchtendsten vor der Seele des später lebenden Geschlechtes stehen, wenn das Evangelium seine Macht an dem Herzen übt? Giebt es nicht solche Namen in den Familien, in den Gemeinden, in

kleinen und großen Kreisen, in Palästen und Hütten, in ganzen Ländern, — an denen etwas haftet von dem köstlichen Duft des Evangeliums, und die man nicht nennen kann, ohne daß ein Gefühl des Gerichts oder eine liebliche Erhebung durch das Wort der Gnade, welches ihre Träger bezeugt haben, uns ergreift? — Giebt es nicht, Geliebte, für jeden von uns, — ich hoffe, so arm wird doch Keiner sein, — solch' einen oder mehrere Namen, die mit dem süßen Tone der Einladung zum Lamme Gottes an Sein Herz schlagen und deren Gedächtniß gewissermaßen eingehüllt und eingeschlossen ist im Evangelium, und dürften wir nicht wünschen, daß unsere Namen auch solche Namen werden? Wenn wir nur auf eines Kindes Lippe das lallende Gebet zum himmlischen Vater so gelegt haben, daß es niemals im Laufe seines Lebens mehr davon los werden kann; wenn wir nur in eines Kindes Herz den Samen des göttlichen Worts so gesenkt haben, daß ihn die Macht der Versuchung und der Wellenschlag des Lebens nicht wieder wegschleudern kann, — so ist unser Name ein solcher Segensname, der mit dem Evangelium geht — wenn auch nicht auf viele Geschlechter, ganze Nationen, eine ganze Christenheit und Menschheit, wie der Maria-Name, doch wohl auch durch Gottes Fügung auf entfernte Zeiten. Solchen Namen können, dürfen und sollen wir wünschen. Denn wir sollen nicht nur selbst empfangen, nicht blos das beste Theil erwählen, das nicht von uns genommen werden kann, sondern das Empfangene weiter reichen. Aus der Fülle dieses besten Theiles dürfen und sollen wir reichlich mittheilen, damit wir nicht blos selbst gläubig seien, sondern auch unser Haus durch uns gläubig werde, wir von

uns die Ströme des lebendigen Wassers fließen lassen. Dieser Nachruhm ist erlaubt, ist herrlich und ein Vorspiel von dem, was droben sein wird, wenn sie dann alle einmal beisammen sein werden, die Eins für das Andere Werkzeuge geworden sind für das ewige Leben, Führer oder Veranlasser, zu kommen zu Jesu Christo. — Was wird da erst sein, wenn die geistlichen großen Familien auftreten, die allein gestiftet sind durch die Neugeburt aus himmlischer Zeugung! — Was wird es werden, wenn sich die Familien schaaren um die Stammhäupter, diese um die zwölf Apostel, und diese wiederum mit allen den Schaaren, die durch sie geweckt und hinangezogen sind, um den Einen, den gekreuzigten Heiland, um das Lamm, das unsere Sünden getragen hat!

Das ist der Nachruhm in Christo Jesu, und in Ihm fällt das Eine, daß unser Gedächtniß mit dem Evangelio gepredigt wird und wirkt, zusammen mit dem Andern, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind.

Und nun drücke der Herr Sein Siegel auf das in Schwachheit Geredete und segne uns Alle nicht allein durch diese stille Woche, sondern durch unser ganzes Leben mit einer Betrachtung Seiner Liebe, einem Nachgehen auf den sauern Tritten, die Er für unsere Seelen gethan hat, die uns fähiger machen können, einst einzustimmen in das Loblied des Lammes, das erwürgt ist. Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die sieben Worte.

Predigt

am Charfreitage 1854.

Matth. 27, Marc. 15, Luc. 23 und Joh. 19.

Und Er ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Hebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie Ihn, und mit Ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte, da Jesus gekreuziget ist, war nahe bei der Stadt; und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der Juden König, sondern daß Er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Und sie gaben Ihm Myrrhen in Wein zu trinken, aber Er nahm's nicht zu Sich. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen Seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er sein soll; auf daß erfüllet würde die Schrift, die da sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte. Und die vorübergingen, lästerten Ihn, schüttelten ihre Häupter und sprachen: Pfui Dich! wie fein zerbrichst Du den Tempel, und bauest ihn in drei Tagen! Hilf Dir nun selber, und steig herab vom Kreuz! Desselbigen gleichen die Hohenpriester verspotteten Ihn unter einander sammt den Schriftgelehrten und sprachen: Er hat andern geholfen, und kann Ihm

selber nicht helfen. Ist Er Christus und König in Israel, so steige Er nun vom Kreuz, daß wir sehen und Ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse Ihn nun, lüstet es Ihm. Denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Es verspotteten Ihn auch die Kriegsknechte, traten zu Ihm und brachten Ihm Essig, und sprachen: Bist Du der Juden König, so hilf Dir selber! Aber der Uebelthäter einer, die da gehängt waren, lästerte Ihn und sprach: Bist Du Christus, so hilf Dir selber und uns! Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darin, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind, Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn Du kommst in Dein Reich. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Es standen aber bei dem Kreuze Jesu Seine Mutter, und Seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus Seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den Er lieb hatte, spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn! Darnach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde; und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama absabthani! das ist: mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen: Der rufet den Elias. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und Ihm helfe. Darnach als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, auf daß die Schrift erfüllet würde, spricht Er: Mich dürstet! Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop, und hielten es Ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht! Und Er rief laut und sprach: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Und neigte das Haupt und verschied.

Mit inniger Beugung begrüßen wir die großen heiligen Stunden, die uns im Laufe unseres Kirchenjahres wiedergekehrt sind.

Ich möchte in diesen heiligen Augenblicken lieber schweigen als reden und es genug sein lassen, die heilige Leidensgeschichte vorgelesen zu haben. Es darf uns auch in dieser Stunde nichts Anderes beschäftigen, als die Anschauung Jesu am Kreuze. Wir hören, was von da herab aus Seinem Munde laut wird.

Er sprach sieben Worte nur in diesen letzten, bangen, schweren und für das ewige Schicksal der gesammten Menschheit entscheidungsvollen Augenblicken; — Worte, von denen die einen offenbaren, welch' unerschöpfliche, erbarmungsvolle Liebe Sein Herz noch bis zum letzten Hauche trug, die andern uns hineinschauen lassen in die Tiefe Seines Leidens, und in die Furchtbarkeit der Sünde, für die Er litt, — endlich Worte, die auch uns mit der Freudigkeit und Seligkeit Seines Sieges erfüllen. Hören wir das erste Wort, das unser Herr, an das Holz des Fluches genagelt, sprach, Er, der schon herkam aus der qualvollsten Leidensnacht und aus der für Leib und Seele bittersten Morgenstunde; — das Er aussprach, als Er schwebte zwischen Himmel und Erde und herniederblickte auf die Ihn umwogende Menge, in die Angesichter, von denen die einen in Thränen der Theilnahme und Liebe schwammen, die andern wenigstens erbarmend das Leiden eines so Gerechten anschauten, die dritten aber finster oder gehässig und mit triumphirender Miene darüber, daß sie Ihn dahin gebracht, wo sie Ihn schon lange haben wollten, zu Ihm hinaufblickten. Viele und selbst von den hohen und im Worte Gottes einheimischen Führern des Volkes entblödeten sich nicht, Worte des Hohnes gegen Ihn, den Gequälten, den Leidenden und Sterbenden laut werden zu lassen. — Da hinein, in diese Seelenwelt schaut Er und

Sein erstes Wort ist: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — Ach ja, sie wußten es freilich nicht, daß sie das Kind Gottes, den Sohn von Ewigkeit, den Fürsten des Lebens getödtet hatten, und noch weniger wußten sie, welch' ein furchtbares zeitliches und ewiges Gericht sie durch diesen Tag über sich und ihr Volk hereingezogen hatten. Aber Er sieht ihr Nichtwissen mit Erbarmung an. Er wendet sich zuerst zu der feindseligen Welt, zu denen, die in allen Zeiten „Ja“ gesagt haben zu Seinem blutigen Kreuzestod und nicht an Seinem Kreuze Schmerzensthränen weinten, die nicht an Seinem Kreuze ihr Heil, Vergebung der Sünden suchen wollten. — Ueber die ganze, von Ihm mit mehr oder weniger Bewußtsein abgewendete Menschenwelt spricht unser Herr am Kreuze dieses betende Wort zum himmlischen Vater empor: „Vergieb ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Von wem dieses seit achtzehnhundert Jahren in aller Welt verkündete und den Seelen, die bis dahin Ihn von Neuem gekreuzigt und im Geiste geschrieen haben: „kreuzige, kreuzige Ihn!“ vorgehaltene Wort gehört wird, ohne daß ihm das Herz zerschmilzt und der stolze, fleischliche Sinn bricht, für den giebt es allerdings nichts mehr von göttlichen Gnadenmitteln auf Erden, was ihn gewinnen kann für sein eigenes Heil! Dieses Wort, so mild und sanft und tief aus dem bebenden Herzen des Heilandes hervorgeströmt, ist ein Scheidewort des Gerichts für die geworden, die es hörten, und nicht darüber nachdachten, was alles darin lag: „sie wissen nicht, was sie thun“; die also nicht forschten über ihr eigenes Thun, was es denn eigentlich sei gegenüber dem heiligen Gott, angeschaut im Spie-

gel des Wortes der Weissagung. Aber Sein Herz wollte nicht ihren Tod, sondern ihr Leben; Sein Herz ist auch den Entfernten, ja den Feindseligsten zugewandt und zwar ihnen zuerst, so lange sie sich nicht für immer von Ihm abkehren. Sehen wir es nur unbefangen an. Einer, der von Jugend auf unbefleckt, von keinem unreinen Gedanken berührt war, der mit jedem Hauch seines Daseins in beständiger Selbstopferung unter den Menschen gewandelt hat, endlich in die Hände seiner Feinde getrieben und von diesen mit Tücke an's Kreuz geliefert ist, und der noch unter den Qualen des Kreuzes, bedeckt mit der Feinde Hohn und Schimpf, kein anderes Wort für sie hat, als: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", der muß das Herz, in dem noch ein Fünkchen Gefühl für die heilige Schönheit des himmlischen Sinnes athmet, an sich ziehen und ketten für immer!

Jetzt wendet sich der Herr, durch ein Wort des mitgekreuzigten Mörders angezogen, zu diesem und spricht das köstliche Wort: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Das war freilich erst die Antwort auf die aus einem tiefbekümmerten Herzen, aus der Sündenangst und dem Schuldgefühl hervorgedrungene Frage. Der arme Schächer hatte nicht allein gesagt: „wir empfangen, was unsere Thaten werth sind;" sondern er hatte gesprochen: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst"; — ein Wort, das in diesem Augenblicke noch nicht einmal die unter dem Kreuze weinenden Jünger vorbereitet waren mitzusprechen. Er sieht Ihn neben sich am Kreuzestod verschmachten; er weiß, daß hier von Entrinnen und Wiederaufleben keine Rede mehr

sein kann, — und wie hätte auch selbst in diesem Falle einer, der die Sclavenhinrichtung schon durchlebt hatte, dem das Brandmal aufgedrückt war, das ihn nöthigen mußte, sich vor den Menschen zu verbergen, je noch an eine Königskrone auf Erden denken können. Der Schächer steht mit ihm an der finstern Kluft des Todes und dennoch sieht er die Krone um Sein Haupt strahlen. — Alle Andern, auch die vertrautesten Jünger Jesu blieben bis dahin auf ein Reich bedacht, das Er hienieden noch durch wunderherrliche Thaten aufstellen werde, ein Reich allerdings, nicht von dieser Welt, in dem Gerechtigkeit und Frieden sich küssen, in dem der Himmel sich mit der Erde verschmelzen sollte, aber irdisch sollte dieses Reich beginnen. Da war am Kreuze der Mörder, der mit Recht Verurtheilte der Erste, der ein ewiges Königreich Christi, das nicht abhängig wäre von Leben und Sterben, im Glauben erkannte, wenigstens ahnte, denn er rief aus: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Solchen Glauben hatte der Herr bis dahin in Israel noch nicht gefunden und diesem Glauben antwortet er: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Der Himmel ist dem armen Sünder aufgeschlossen. — O! welch' ein seliges Trostwort ist dies für uns! Einer, der an der äußersten Grenze der Menschheit steht, der das Schrecklichste gethan, alle Ordnung Gottes mit Füßen getreten, alle heiligen Bande verletzt hat, Aufrührer und Mörder war, wird zuerst begnadigt, auf daß Keiner sage, das Herz Jesu Christi, des gekreuzigten Heilandes, sei zu eng, um auch ihn zu fassen! Es ist eine allgemeine Erlösung, und es handelt sich für unsere Theilnahme an ihr nicht darum, ob wir

uns erst selbst von unsern Sünden gereinigt, sondern darum, daß wir erkannt haben, wir würden durch Tod und Verdammniß empfangen, was unsere Thaten werth sind, und unsere Rettung allein von Jesu Christo erwarten. Das ist mein Trost im Leben und Sterben, daß der Schächer begnadigt worden ist, und daß nicht etwa meine Tugend und Rechtschaffenheit, sondern lediglich und allein meine Armuth und Bedürftigkeit, mein Greifen nach der Retterhand des Heilandes der Anspruch ist, durch den ich des Friedens Gottes in der Vergebung der Sünden theilhaftig werde. — Dies das zweite Wort des gekreuzigten Herrn. Sein tiefes Erbarmen gegen die sündige Welt ist darin mit solcher Macht ausgesprochen, daß gerade dieses Wort, gleich wie das erste — das Gebet — schon mehr als einmal die gottentfremdeten Seelen, selbst der Heiden, die von diesem Jesu von Nazareth auch nie gehört hatten, überwältigt und zu Ihm gezogen hat. So sprach ein vornehmer Heide, als er die Leidensgeschichte vorlesen gehört, indem er begeistert aufsprang: „ja wahrlich, der ist Gottes Sohn gewesen! das kann ein sündiger Mensch nicht!" O daß dieses Erbarmungswort unseres Heilandes, so oft es in der Gemeinde wiedertönt, dieselbe Folge habe!

Wir wenden uns zum dritten Kreuzesworte. Jesus sieht die über allen Ausdruck betrübte zärtliche Mutter. Er sieht sie in dem Augenblick, da ihr das geweissagte Schwerdt durch die Seele geht. Er sieht den Jünger, der an Seiner Brust gelegen und dem auch mit Seinem blutigen Tode die Welt zur Fremde geworden. Er giebt beiden eine Zukunft der von Ihm geheiligten Liebe. Er stiftet eine neue Familie und in diese

Familie will Er, wie in alle von Ihm wahrhaftig gestifteten Familien und Gemeinschaften vom Himmel herab die Fülle der ewigen Liebe strömen lassen. „Das ist dein Sohn," spricht Er, „das ist deine Mutter." O daß dieses Wort mit Feuerzügen in unser Familienleben hineingeschrieben werde und bleibe, ein Erbarmungswort des Gekreuzigten, der nicht allein für die Verkommenen und Verlornen, auch für sie, die schon um Ihn geschaart, die Ihm nahe und befreundet sind, einen Kreuzessegen hat. Was muß das für eine herrliche Erinnerung für die Mutter und für Alle, die es hörten, gewesen sein. Möge doch das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi auch in unsre Familien und Verwandtschaftskreise mit seinem göttlichen Lichte hineinstrahlen. Es wird viel da zu beleuchten finden, dessen wir uns vor Ihm zu schämen haben, es wird aber auch viel zu heilen, zu trösten, zu erfrischen und aufzurichten haben. — Von nun an geht es in die Tiefe Seines eignen Leidens, in die dunkle Tiefe der eignen Seele. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen," — ruft derjenige aus, der von Ewigkeit in des Vaters Schooße und nur gekommen war auf unsre arme Erde, um unser Elend wegzuheben. Er fühlt sich nicht mehr als der geliebte Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hatte; es war Ihm sein Lebenselement, das Wohlgefallen des Vaters, genommen; es umwölkten düstre Wolken den Gesichtskreis Seines Geistes, und die Wolken waren die Sünde der Welt — meine und deine Sünde. Ihr Gewicht lag mit Bergeslast auf Seiner Seele, Er fühlte jetzt Seinen Tod nicht als die Verklärung, die der Vater dem Sohne schenkte, sondern als den Straftod und das Zorngericht

Gottes über die Sünde, die Er übernommen hatte. Da war es nicht nur schwer und bang, wie schon manchmal in Seinem Leidenslaufe, in Seiner Seele, sondern jetzt war es Mitternacht, die Sonne hatte ihr Angesicht verhüllt; Alles dunkel, in nächtigem Schweigen versunken und schweres, banges Ahnen des göttlichen Gerichts hatte auch die Spötter und Hohnlacher zu bebender Stille gebracht. Und was mochte durch ihre Seelen zucken, als sie vollends hörten, was im Tempel geschah! Auf Seiner Seele aber lag eine Nacht, durch die Er sich im Glauben hindurchrang; denn Er ruft im tiefsten, bittersten Gefühl der Verlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Allerdings nicht in den Armen des Vaters liegt Er jetzt und nicht der Sieg strahlt Ihm ins Auge. Zu den Füßen Gottes, als sündiges Geschöpf durch unsre Sünde, fühlt Er sich im Staube und führt die Arbeit Seiner Seele durch für uns. In diese Tiefe können wir nur ahnende schmerzliche und erschütternde Blicke thun. — Ich schweige, denn menschliche Worte reichen nicht an dieses heilige Geheimniß der vor dem Vater bebenden Seele des Sohnes.

„Mich dürstet," ruft Er zugleich; aber als Er schon wußte, daß Alles vollendet war, damit wir wohl bedenken, wie Jesus nicht blos durch die tiefsten Seelenqualen hindurch unsre Sünden trug und nicht etwa, weil Er von Ewigkeit der Sohn Gottes war, das leibliche Leiden als eine Kleinigkeit kaum fühlte, — sondern den ganzen Kelch austrank, den Ihm Sein Vater zu trinken gegeben hatte, und den eigentlich wir, als den Kelch des eignen Todes, trinken mußten! Er ruft: „Mich dürstet!" Es mußte die Qual schon weit gekommen sein, ehe

dieser Ruf aus Seinem Munde ging. Denn blicket hinein in Seinen ganzen Leidensgang! Kein Wort der Klage über leibliche Noth war bis dahin über Seine Lippen gegangen. Es ist dies das einzige in der ganzen Passionsgeschichte; und welch ein sanftes Wort ist es, welche Geduld verräth es: „Mich dürstet." — Während bei der reinen, nicht schon durch Sünde geschwächten und halb verwelkten Menschennatur unseres Heilandes, bei der Todesart, die über Ihn verhängt war, nothwendig Schmerzen, die wir kaum mit Worten zu bezeichnen wissen, durch alle Gebiete Seines leiblichen Lebens in diesem Augenblicke müssen getobt haben, hören wir nur das einzige Wort: „Mich dürstet!" Das ist die sanfte, stille Lammesgeduld des treuen Herrn, die Er auch uns will schenken auf unsrem Krankenlager, in unsrer Todesnoth. Kein Seufzen, Jammern und Stöhnen kann uns der heißeste Schmerz abdringen, denn Seine Geduld ist uns geschenkt im Glauben. Wir leiden, aber verzagen nicht, weil Er gelitten hat auch am Leibe und doch stille war und mild selbst im Ausdrucke seiner Schmerzen.

Noch einen kurzen Schritt und Friede und Freude erfüllt unsere Herzen durch Seinen Siegesruf. Da blickt der Herr im göttlichen Schauen, nachdem der Glaube sein Werk gethan, über die ganze Weltgeschichte hin, rückwärts über all das Sehnen und Verlangen der Nationen und über all das Hoffen und Harren der Väter, hinauf bis in die Tage der Verstoßung des ersten Menschen aus dem Paradiese, — und ruft im Siege: „Es ist vollbracht!" Nicht blos vollbracht der Leidensweg, der Glaubenskampf Seines Lebens, sondern vollbracht, was Gott von Anbeginn der Welt zu Heil und Seligkeit des Menschengeschlechts

beschlossen hat. Vollbracht ist das Erlösungswerk, nichts ist zurückgeblieben; es ist ein vollkommenes Werk, vollendet durch Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Vollbracht ist Sein Erlösungswerk für alle zukünftigen Zeiten, und welch ein Trost, ja welch eine Wonne für uns: es ist unsere Erlösung wirklich vollzogen damals am Kreuze, und darf nichts weiter zu derselben gethan, es darf nur sie selbst empfangen und im Herzen behalten werden! Der Himmel ist erobert und aufgethan, und die Hölle ist verschlossen für Alle, die an den Glaubenssieg unseres Herrn Jesu mit ihrem Glauben sich anheften, in Ihm, mit Ihm und durch Ihn glauben.

Und weil es vollbracht ist, hat Er nur Eines noch zu thun, Seine Seele und Seinen Geist zu befehlen in des Vaters Hände! Jetzt hat Er wieder das Wohlgefallen und die Liebe des Vaters. Es leuchtet Ihm wieder die ganze himmlische Liebe Seines Vaters entgegen; Er weiß es wieder: „ich und der Vater sind Eins;“ die Verklärung ist hereingebrochen und Er darf nur noch das müde Haupt niederlegen und den Geist übergeben in die Hände, in denen er ewig war; Er darf Sich selbst nur hinaufschwingen zum himmlischen Vater! Gott sei Lob und ewig Dank, daß auch dieses Wort aus dem Munde unseres gekreuzigten Heilandes gegangen ist. Weil es nun vollbracht ist und wir wirklich und wahrhaftig erlöst sind, so dürfen wir im Glauben uns diese Erlösung zueignen durch den heiligen Geist, der sie in uns versiegelt, und auch unsern Geist in die Hände des himmlischen Vaters befehlen! Was ist nun der Tod für uns, wo ist sein Stachel? — Wir singen fröhlich: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern

Herrn Jesum Christ! Ja, ja, unser Scheiden von der Erde ist nicht mehr ein hartes Losringen und saurer Kampf. Wir kämpfen in unserer letzten Stunde nicht mehr auf das Ungewisse. Keine dunkle Zukunft voll banger Furcht steht vor unserer Abschied nehmenden Seele. In die Hände des Vaters mit Christo dem Haupte geht unser klarer Weg. Und so wird das Ende unserer Leidensbetrachtung zur triumphirenden Freude, aber auch zur Anbetung des dankenden Herzens im Staube. Amen!

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das göttliche Müssen.

Abend-Predigt

am Ostermontage 1854.

Luc. 24, 26.

„Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?“

In Jesu Christo, unserm Herrn Geliebte! Diese kurzen Worte fassen die Passion und Ostern zusammen und bilden einen schicklichen Schlußpunkt unserer Feier! Als ich vor einem Jahre an demselben festlichen Tage über das Tages-Evangelium sprach, da suchte ich zu zeigen, wie der Herr Seine Jünger vom Vorhof durch das Heiligthum in das Allerheiligste der Erkenntniß Seiner Person, als des Heilandes, durch das Gespräch führte, welches Er mit ihnen auf dem Wege nach Emmaus hatte. Als das Allerheiligste erkannten wir damals die Anschauung der ganzen Vorzeit vor der Fleischwerdung des ewigen Wortes im Lichte Seines Leidens, Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt, und die innige Gemeinschaft mit Ihm, wie die Jünger sie in Emmaus erlebten, da sie Ihn erkannten an dem, da Er das Brod brach. Heute stellen wir uns nun gleich in's Allerheiligste und blicken, angeregt und getragen durch das Wort aus dem Munde unseres Herrn, zurück in die vergangenen Zeiten des alten Bundes, in die Tage der Väter, des Mose

und der Propheten, und wiederum hinaus in die Zukunft, die jetzt auch schon zur Vergangenheit geworden, — in die bisherigen achtzehnhundert Jahre der christlichen Kirche und noch weiter bis in die irdische Vollendung derselben und ihre ewige Herrlichkeit. Den rechten Blick giebt uns das göttliche „Müssen", wie es unser Heiland im Texte ausspricht: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?" — Diese Frage stellt Er den Jüngern entgegen, die irre zu werden drohten sowohl an allen Weissagungen der Propheten, als auch an Seinen eigenen Worten, wenn Er ihnen Sein Leiden vorher verkündigte, indem sie ja aussprachen: „über das alles ist heute der dritte Tag;" — womit sie sagen wollten, Er habe versprochen, am dritten Tage wieder aufzustehen vom Grabe und bis heute sei ihnen keine Kunde Seiner Auferstehung geworden. Er hielt ihnen diese Frage als solchen entgegen, die die Schrift kannten, zu denen die Propheten nicht umsonst geredet und geschrieben hatten. Ein göttliches „Müssen" war ihnen nicht fremd, noch ehe ihre Erkenntniß die durch den heiligen Geist erleuchtete, vertiefte und verklärte geworden war. Es war ihnen wohl bekannt, und sie glaubten es, daß von den Prophetenworten keines unerfüllt bleiben durfte; daß, wenn nicht Alles vollendet würde, wie es geschrieben stand, dann auch nicht mehr fest stände, daß der von Jahrtausenden her geoffenbarte Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott aller Gläubigen des alten Bundes, — der Ewige, der Himmel und Erde geschaffen, der Einzige, der Gott alles Lebens,

alles Trostes und aller Hoffnung sei! Für sie war es, wenn dieses Müssen wegfiel, eigentlich zu Ende mit allem befriedigendem Leben, das Dasein hatte keine Hoffnung mehr, die Welt keine Zukunft, die lastende Sünde der Menschheit keine Rettung und vor der Hölle war kein Entrinnen! Darum war die göttliche Nothwendigkeit den Gläubigen in Israel nicht fremd und der Herr berührte mit Seiner Frage einen Punkt in ihren Herzen, der die Antwort gab: ja, wir wissen, daß das geschehen muß.

Wie also der Herr wiederholt im Laufe Seines öffentlichen Wirkens und besonders in der Nähe Seines Leidens aussprach, was nachher in den Schriften der Evangelisten wiedertönte: „es mußte Alles geschehen, auf daß die Schrift erfüllet werde" — denn die Schrift kann nicht gebrochen werden, — so mußte Christus solches leiden. Er wirft demnach in Seinen Worten einen Rückblick auf das hinter Ihm abgeschlossen liegende mehrtägige, schmerzvolle Leidensende Seines Laufes auf Erden, und Er erklärt mit kurzen, aber tief in die Herzen dringenden und sie in heiligen Brand setzenden Worten: das Alles konnte und durfte anders nicht geschehn, nicht ein Kleines davon durfte auf die Erde fallen; denn in dem, was mit Jesu von Nazareth geschehen war, lag die Erfüllung aller Weissagung, die Vollendung des ganzen gnadenreichen Rettungsplanes Gottes für die sündige Welt; darin ruhe aller Trost, alle Hoffnung, alles wahrhaftige Leben derer, die auf Erden wohnen! Er weist sie also in ihr eigenes Innere hinein. Es genügt Ihm nicht, sie

auf das geschriebene, ihnen wohlbekannte, oft gelesene und verkündete Wort hinzulenken, auf Mosen und die Propheten und Alles, was da schon gesagt war vom Leiden des Sohnes Gottes auf Erden; sondern im eigenen Herzen sollte es ihnen klar werden, daß das geschehen mußte; — und diese Weisung, Geliebte, ebenso wie die erste, auf das Wort, will der Herr uns auch geben, wie Seinen ersten Jüngern! Er fragt auch uns heute nach unserm Erkennen und Erfahren dieses göttlichen „Müssens", und auch wir sind genöthigt zu sagen: Gott müßte nicht mehr Gott sein, — Seine Wahrhaftigkeit, Seine Treue, Seine Unwandelbarkeit, Seine Gerechtigkeit, Seine Gnade und Wahrheit, — Alles wäre zum leeren Schalle geworden, wenn nicht Christus solches gelitten hätte für uns!

Das kann aber dem Herrn nur der nachsagen, der es eben weiß, nicht etwa, weil es der in die Tiefe sinnende und in die Weite forschende Gedanke ihm gesagt hätte, sondern weil es ihm auf ein vieljähriges, immer tiefer und heißer gewordenes Verlangen des eigenen Herzens als selig stillende Antwort geworden ist. Wer aber einmal es dem Herrn wirklich gläubig nachsprechen kann, nicht bloß nachsprechen, weil Er es einst gesagt hat, — sondern weil es eben so klar und hell in ihm geschrieben steht, wie in Christo: es mußte die Menschheit von der Sünde erlöst, oder die Sünde gesühnt werden am Stamm des Kreuzes; — dem ist es eine herrliche Anschauung, dieses heilige, göttliche „Müssen". Er blickt über das Geschriebene hinaus. Warum ist es geschrieben? warum hat es Gott ver-

kündigen lassen durch die Jahrhunderte der Vorzeit? warum tönt es durch alle Gottesdienste Israels hindurch? warum hallt es selbst in einzelnen Klängen hinaus zu den tieferen Seelen unter den Heiden? Auf diese Fragen wird dem gläubigen Geiste die klare Antwort: Das „Müssen" ruht noch tiefer als in der Schrift, es ist das „Müssen" der ewigen Liebe selbst. Weil Gott die Liebe ist und als die Liebe unser Geschlecht erschaffen hat, kann Er dieses gefallene Geschlecht in seinem Blute nicht liegen lassen. Darum will Er, daß allen Menschen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es war ein ewiger Gnadenbeschluß, daß das in Sünde verkehrte Menschengeschlecht durch den Sohn sollte erlöst werden. Darum erblicken wir im Glauben die göttliche Nothwendigkeit, das heilige „Müssen" der ewigen Liebe im Leiden und Sterben unseres Herrn Christi — darum ist dieses Leiden und Sterben meine Erlösung — deine Erlösung! Erst erlöst, frei gekauft und losgerungen von der Sünde, von der ersten Schuld und allen durch die Geschlechter daran sich hängenden Schuldgewichten, die uns in den ewigen Tod hinabzureißen drohten, erst losgewickelt von den Ketten des Satans, worin wir Alle von Natur liegen, erst durch Vergebung aller Sünden wieder fähig gemacht, dem ewigen Gott nahen zu können, erst durch Niederreißung der bergehohen Scheidewand, die wir zwischen uns und unserm Gott aufgebaut, den Zugang wieder geöffnet zur Quelle alles Friedens und Trostes; — dann kann das heilige „Müssen" Gottes auch in seiner verklärenden und vollendenden

Seite vor Augen treten. Denn kein Mensch wird je den geheimnißvollen Zusammenhang der Auferstehung unseres Herrn mit unserem Heile erkennen, dem nicht erst unter dem Kreuze auf Golgatha ganz andere Dinge klar geworden sind, ja der nicht erst durch die Nacht seines Elends zum Kreuz getrieben ist, der nicht Buße gethan, sein armes, unreines, belastetes, beklommenes Herz, — über welches das „Schuldig" im Gewissen und im Gesetze Gottes gesprochen war, — hingebracht hat zu dem Einzigen, der einem Schächerherzen noch im letzten Augenblicke helfen kann.

Wer aber also an Christi Kreuz geknieet, oder auf seinem Angesicht als ein bußfertiger Schächer gelegen hat und hinaufgeschaut zu demselben und in Jesu hinsterbendem Antlitz die Erbarmung Gottes gelesen, und in Seinem Vollendungswort am Kreuz ihr Erlösungswort gehört hat, — der tritt dann zum Grabe seines Heilandes nicht mehr mit dem irren Zagen der ersten Jünger, mit der Frage: „was wird nun werden?" und mit dem Zweifelwort: „wir hofften, Er sollte Israel erlösen; und über das Alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist;" sondern er tritt zu ihm mit der vollen Zuversicht, daß darüber ein göttliches Walten ist und daß dieses Grab der stärkste Zeuge von der ewigen Liebe Gottes sein muß, daß es bei der Erlösung von der Sünde nicht stehen bleibt, sondern daß wir versöhnt werden durch den Sohn mit dem Vater, daß wir hingetragen und hinaufgehoben werden zu Ihm vor Seinen Gnadenthron und daß wir in unserm Hohen-

priester nicht bloß das Opfer haben, das uns Tod und Hölle abnimmt, sondern auch den Fürsprecher, der uns den Vater wiederbringt als den lieben Kindern, und uns die ganze Fülle der Freude, ja die ganze Herrlichkeit, die Sein ist von Ewigkeit, schenkt.

Geliebte, darum spricht das apostolische Wort von der Auferstehung Christi und Seinem Kreuzestod in den Worten: „Christus ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt.“ In Seinem Auferstehen ist das göttliche „Müssen“ vollzogen, die heilige ewige Gnadenordnung geoffenbart worden, in der die Entsündigten zu Kindern Gottes, hineingehoben werden in des Vaters Arme. Denn auch das steht in unserm Texte: „mußte nicht Christus zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Und zwar lag nicht bloß das Müssen vor, daß Er zu Seiner Herrlichkeit zurückkehre, um sie wieder einzunehmen und das Reich besitze, das Er von Ewigkeit hatte, weil Sein Gotteswesen Ihn wieder zurückzog von der Erde in des Vaters Schooß; sondern weil Er jetzt Eins geworden war mit der Menschheit, Eins mit allen denen, die Ihn im Glauben fassen, um ihretwillen ging Sein nothwendiger Weg hinauf, wo Seine Diener auch sein sollen. Mit dieser ganzen gläubigen Menschheit mußte Er in Seine Herrlichkeit eingehen. Allerdings ist dies Eingehen Seine Krönung mit Preis und Ehre, da Gott Ihm den Namen giebt, der über alle Namen ist und vor dem sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Aber Er geht in

Seine Herrlichkeit nun ein, anders und reicher, als Er sie verlassen hat. Seine Reichthümer sind die Starken, die Ihm zum Raube geworden sind. Sein Erbe und Besitz sind alle die Seelen, die sich haben durch Seinen Kreuzestod entsündigen lassen. Der Anfang zu diesem Eingehen der gläubigen Menschheit in Seine Herrlichkeit ist damit gemacht, daß Er Seinen irdischen Leib herrlich wieder aus dem Grabe erhob. Denn Christi Auferstehung ist nicht allein die Offenbarung davon, daß Sein Tod als ein Tod des Gehorsams vom Vater angenommen und daß Sein erlösendes Werk als eine vollkommene Thatsache bis in's Kleinste vollzogen ist, sondern sie ist zugleich die Erweisung davon, daß hinfort die Pforten des Himmels für die Erde nicht mehr verschlossen sind, und wir arme Sünder, gereinigt durch das am Kreuze vergossene Blut nun eingehen können in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, daß wir wieder Sein Eigenthum sind und Ihn als die lieben Kinder bitten dürfen! Die Auferstehung unseres Herrn ist die Vollziehung und dann natürlich auch die Verkündigung davon, daß jetzt das Menschliche nicht mehr ein Unhimmlisches und Widerhimmlisches ist und bleibt; denn das Menschliche und das Sündliche sind von dem Augenblicke an nicht mehr Eins und dasselbe, da Er am Kreuze gerufen: „Es ist vollbracht!“ — so daß also ein Mensch, hier auf Erden in menschlicher Armuth wallend und pilgernd, frei gemacht werden kann von aller seiner begangenen Sünde, die, wie der Prophet sagt, in die Tiefe des Meeres versenkt werden soll, daß ihrer ewig nicht

mehr gedacht werde. Jetzt kann das Menschliche zu derjenigen Würde, Verklärung und Herrlichkeit kommen, zu der es uranfänglich geschaffen war, zur Herrlichkeit, daß es durchleuchtet wird vom himmlischen Leben; allerdings nicht auf einmal und auf einen Schlag. Wir wallen hier im Glauben, wir gehen unsern Gang und tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen; wir leiden hier und kämpfen und es bedarf der immer wiederkehrenden Erneuerung unseres ganzen inneren und äußeren Lebens, es bedarf der scharfen Sichel des Todes und endlich noch des Grabes und der Verwesung, um unser sicheres Ziel zu erreichen. Aber auch unser irdisches Leben ist berufen zu himmlischer Verklärung, sonst wäre Christus nicht auferstanden. Darum ist Er auferstanden, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, damit wir eben dadurch, daß die menschliche Natur in Ihm himmlisch verklärt, ja verwandelt ist, das Himmlische erlangen. Endlich ist Er aufgefahren zu Seinem Vater und zu unserm Vater, zu Seinem Gott und zu unserm Gott! Darin liegt, daß keine Scheidewand, keine Trennung, kein Hinderniß mehr ist, sofern wir nicht neue Wände aufthürmen, neue Mauern ziehen. Denn es ist das Alte abgethan und von diesem Augenblick an Alles neu geworden!

In diesem neuen Leben, Geliebte, wie es jetzt durch Gottes Gnade geschaffen, geoffenbart, verkündigt ist und von dem wir mehr oder minder doch berührt werden, — in diesem neuen Leben gilt es für uns zu wandeln und zu wallen. Gleichwie

Christus ist auferstanden, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Mit Seiner Auferstehung führt Er uns ein in Seine Herrlichkeit und läßt sie uns anschauen, damit sie wenigstens einladend dem menschlichen Auge offenbar werde. In diesem Leben der Herrlichkeit, das den Staub der Erde und das Fleisch und alles, was dem Tode verfällt, unter sich hat, zu wandeln, ruft uns die Auferstehung unseres Herrn, und Er selbst ladet uns mit dem süßesten Evangelium ein und sagt: „Wo Ich bin, da sollen meine Diener auch sein, sie sollen meine Herrlichkeit sehen; ja, ich gebe ihnen meine Herrlichkeit, ich lasse sie Miterben sein des Reiches, Mitgenossen der Majestät und Herrschaft, die mir vom Vater gegeben ist," — das Alles heißt: Er mußte in Seine Herrlichkeit eingehen!

Fühlst du es nun nicht, armes Herz, daß dieses göttliche „Müssen" in der Verherrlichung deines Herrn eben nur ein „Müssen" ist in Beziehung auf dich? Warum müßte Er denn? Ist denn Seine Ehre in Ihm selbst geschwächt, ist denn der ewige Lobgesang stiller geworden, der Seinen Thron umrauscht? Oder sind Mißklänge durch die tausendstimmigen Harmonieen des Himmels gegangen, seitdem du armes Menschenkind von Gott abgefallen und in den Wegen des Fleisches verirrt bist? — bedarf denn Er dein? Nein! dieses göttliche „Müssen" ist nur das Müssen Seiner unergründlichen Liebe, und diesen Eindruck, Geliebte, laßt uns mitnehmen von der Osterfeier. Die Liebe Gottes in Christo gegen dich und mich, gegen uns arme Wesen, laßt uns preisen, das sei unser durch das Jahr forttönen-

des Osterlied! Die Herrlichkeit, zu der auch wir berufen sind, der lichte Glanz des neuen Lebens, die Auferstehung zu demselben und die Verklärung aus allem Elende, wenn die Gnadenstunde des Herrn für uns geschlagen hat, wenn unsere Auferstehung aus dem Grabe erfolgt, das Hinziehen aller Lobgesänge, die in uns wogen und von uns nach außen schallen zu Ihm, der allein würdig ist, zu nehmen Ehre, Preis und Anbetung; — das sei das Ziel, worauf wir hingehen, unsere Osteranschauung, unsere Osterhoffnung, — und damit, Geliebte, lasse unser Herr auch an diesem Abende uns nach Hause kehren.

Das gebe und versiegele Er uns durch den heiligen Geist, den wir in der heiligen Taufe empfangen nach dem apostolischen Worte: „Daß der Geist, der Jesum von den Todten auferweckt hat, wird auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß Sein Geist in uns wohnet." Der Friede und die Gnade und die Kraft unseres auferstandenen Heilandes bleibe bei uns alle Tage bis an's Ende! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Unser Bekenntniß.

Predigt

am Sonntage Quasimodogeniti 1854.

Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als Er das sagte, zeigte Er ihnen die Hände, und Seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da Er das sagte, blies Er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meinen Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht Er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu Ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor Seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

In Jesu Christo Geliebte! Am heutigen Bekenntniß-Sonntage tritt uns im Evangelium die Geschichte unseres Bekenntnisses —

seine Herzensgeschichte entgegen, und wenn auch nicht wir Alle eben jetzt erst vom offnen Grabe unseres auferstandenen Herrn herkämen, und wenn auch nicht manche von uns heute Seinen Tod verkündigen wollten im heiligen Abendmahle, und wenn auch nicht eine kleine Schaar von Kindern aus unsrer Mitte heute zum ersten Male diesen theuren Genuß empfangen sollte, so müßte doch der Text, den ich so eben vorgelesen habe, uns Alle nach dem innern Kern unsers christlichen Wesens hinweisen und zu der Frage nöthigen, wie es mit unserm Bekenntniß stehe? Was können wir darum Besseres in dieser gesegneten Stunde vornehmen, als daß wir unser Bekenntniß im Geiste anschauen, — in seinem Ursprung, — in seinem Kampfe, — in seinem Siege!

Herr, Herr, treuer Gott und Heiland! Zu Dir bekennen wir uns mit Mund und Herzen. Deine Erlösten zu sein, das ist unser Schmuck und Ehrenkleid, wie es unser Friede ist und unsre Seligkeit. O hilf, daß wir Dich bekennen bis zum letzten Athem, — Dich bekennen vor Gott und Menschen, damit Du uns auch bekennest vor Deinem himmlischen Vater! Amen.

Sehen wir das kleine Häuflein der Jünger am heutigen Tage, kurz nach der Auferstehung ihres Herrn, so geängstigt, so unklar, so unsicher und so erschreckt durch die Nachricht von Seiner Auferstehung, obwohl mehrere von ihnen selbst schon Zeugen davon gewesen waren, daß Er auferstanden war, so sieht dieses kleine Häuflein gar nicht aus, als wäre es der Kern der zahllosen Schaaren, die im Bekenntniß Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen, eine neue Welt und Menschheit darstellen. Es sieht nicht darnach aus, daß von ihm ausgegangen ist die wahre Kirche Gottes auf Erden, die Gemeinschaft der Heiligen, derer, die da glauben, nicht allein, daß Jesus sei der Christ Gottes, sondern auch daß Er sei aus der ewigen Herrlichkeit gekommen in unser Fleisch und Blut, und habe den Kampf gekämpft gegen die Welt und den Teufel, und habe Sein

Leben als blutiges Opfer niedergelegt am Kreuze und sei auferstanden in Kraft, aufgefahren zur Herrlichkeit, sitze zur Rechten Gottes und werde wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten!

Diese so bekennende Kirche ist eine Macht, an der das Verheißungswort Christi längst in Erfüllung gegangen ist: „daß auch die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen;" — Und doch ist sie auch scheinbar wieder eine kleine Kraft. Denn noch lagern sich um die Christenheit die zahlreichen Millionen der Ungläubigen her, noch ist der Zahl nach das Heer derer, die nicht Jesum Christum den Gekreuzigten als ihren Herrn und Gott bekennen, weit, weit überlegen, und noch ist in der Christenheit selbst Zersplitterung und Trennung, Streit und Haß; noch ist auch da, wo der ächte Glaube des Evangeliums bekannt wird, Kälte und Herzlosigkeit, Formwesen und Schein, Gewohnheitsleben und bloßes Mitmachen der christlichen Sitte, oder auch wohl selbst ein Verlassen und Verhöhnen dieses letzten Gutes, das auch dem ungläubigen Christen noch übrig geblieben ist! — Eine kleine Kraft — sagte ich —, aber von diesem fast verschwindenden Punkte geht auch das ganze Leben aus. Denn es waren ja die Jünger auch ein schüchternes, ängstliches Häufchen, welches aus Furcht vor den Juden die Thüren schloß. Welch ein Widerspruch! Sie, die schon wußten, daß der Herr die versiegelte, von römischen Kriegern bewachte Grabesthüre gesprengt hatte, schlossen noch ihre Pforten, damit die feindseligen Juden, deren vor der Wahrheit feige Mordlust nicht gesättigt war dadurch, daß sie den Fürsten des Lebens getödtet hatten, nicht auch sie zur Schlachtbank reißen möchte! Aber eben in dieser Furcht, diesem Kleinmuth, die übergehen sollten in Bekenntniß und Zeugenkraft lag der verborgene Anknüpfungspunkt für das, was gleich hernach eintrat.

Sie waren beisammen, redeten von Jesu und konnten nicht anders, als ihre Herzen sich einander in Wehmuth, Trauer, Hoffnung, Liebe, in verschiedenen sich durchkreuzenden Gefühlen

aufschließen, die alle um Seinen Tod und die ihnen noch immer nicht klare Auferstehung sich drängten. In ihrer Liebe zum Herrn, in diesem Erfaßtsein von Ihm, ihrer bewundernden Anschauung Seines Lebens lag der erste Ursprung des Bekenntnisses, mit dem sie nachher als die Boten Gottes und als die mit den herrlichsten Kronen geschmückten Häupter in der ganzen menschlichen Geschichte auftraten, den guten Kampf kämpften und ihren Lauf vollendeten. Wir sehen nicht auf den ersten Anblick, was in ihren Herzen, sondern nur was vor Augen war; aber wir wissen es aus ihrem nachmaligen Bekenntnisse und aus dem Evangelio, das sie uns hinterlassen haben, daß die Liebe zu Jesu schon damals mit unwiderstehlicher Macht in ihnen lebte, und sie Alle, wie einst Thomas, lieber gestorben wären, als Ihn verloren hätten. Er war es ja gewesen, dieser so oft ungläubig genannte Thomas, der, als Jesus Seinen erbitterten Feinden entgegen und in den Tod ging, nach der Abmahnung der Jünger wehmüthig ausrief: „so laßt uns mit Ihm gehen und mit Ihm sterben." Auf sein Wegbleiben aus dem Kreise der einsamen Jünger scheint die Furcht vor dem eignen Tode weniger gewirkt zu haben als der Schmerz, Seinen Herrn und Meister nicht mehr sehen zu dürfen! Er wußte, was ihm sein Meister gewesen und ohne Ihn verstand er nicht zu leben.

Brüder und Schwestern! Der Ursprung unseres Bekenntnisses zu Jesu ist ebenfalls das, was Er an uns gethan hat. So viel von Seinem Thun an uns hat jede Seele hier, ja jede Seele in der Christenheit verspürt oder erlebt, daß, wenn sie auch der Welt sich zuwendet, sich zusammenzieht und verschließt, sogar zurückstößt, was Er ihr gebracht hat, dennoch ein Interesse für Jesum in ihr sein muß, wenigstens eine stumme Bewunderung, ein Anstaunen Seiner Größe, eine gewisse Furcht und Scheu vor Seiner erhabenen und reinen Lebensgestalt! Das ist wohl so weit verbreitet, als die Kenntniß des Evangeliums, und selbst Seine Hasser, die Ihn verabscheuen und

höhnen, kennen solche Furcht vor Ihm, weil sie von Ihm sich gerichtet fühlen.

Aber meine Lieben, wirkliche Liebe zu Ihm, ein inniger, tieferer, aus uns heraustretender Zug der Liebe zu Ihm, sollte der nicht bei uns schon da sein? Bei den Jüngern war er und wo er ist, da wird mehr, da bleibt es bei diesem unklaren, dunklen Zuge nicht, sondern Er tritt in den Angststunden des Lebens, wenn der Glaube klein, der Muth schwach ist, das Herz zagt, oft plötzlich heran und spricht Sein Friedenswort: „Friede sei mit Euch," und zeigt Seine durchgrabenen Hände und Seine durchbohrte Seite.

Dieser Friedensgruß Christi, da Er uns — noch ehe wir zur rechten Beugung und Zermalmung unsers natürlichen Herzens, zur eigentlichen Buße gekommen sind — entgegentritt, mit allen goldnen Früchten Seiner Versöhnung uns segnet, da Er uns, der Auferstandene, leuchtend vor Augen steht und spricht: du kannst in mir Alles haben, was das Wort: „Frieden" einschließt, alle Gaben, die ein Menschenherz locken und ziehen können, — er ist uns doch wohl nicht ganz unwillkommen? Ist von diesem Friedensgruß unseres Herrn nicht auch schon durch unsre Versammlung oftmals etwas fühlbar gegangen? — haben wir es nicht, wenn wir uns um das Evangelium schaarten und sein Zeugniß vernahmen, je und je in unsere Herzen hallen oder flüstern gehört: Friede sei mit dir? Und dann am meisten, wenn wir mühselig und beladen, wie die Jünger, trostesarm uns dahin drängten, wo noch der letzte Trost im Leben zu holen ist, — zum Worte und zum Sakramente. Es ist doch, Gott sei Lob und Dank, schon mancher von denen, die noch auf Erden wallen und von denen, die schon entschlafen sind, von diesem Altare weggegangen und hat die Vergebung der Sünden und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens im Herzen mit fortgetragen in sein Haus, und dieser Friedensgruß Jesu hat seinen Nachhall im Hause gefunden und hat ihn noch gehabt in der letzten bangen Stunde, im Tode!

Dies ist der Ursprung unsers Bekenntnisses; denn Niemand kann sich zum Herrn freudig und gläubig, muthig und ausharrend bekennen, der nicht diesen Friedensgruß in seinem Innern einmal vernommen, und, wie der Herr ihn mehrmals aussprach, auch schon hundert und tausend Mal im Leben wieder gehört hat; Niemand, der nicht im Geiste Seine Hände und Seine durchbohrte Seite gesehen, kurz, Niemand, der nicht in Jesu seinen Heiland, das für ihn geschlachtete Opferlamm erkannt hat. Wer an Ihn glaubt, der hat den Frieden, den die Welt nicht geben und nehmen kann. Ich sage es sicher und gewiß: Dieser selige himmelblaue Hintergrund des ganzen Daseins, dieses Ruhen in Gott und Seiner unveränderlichen Gnade, diese Gewißheit, daß ich berufen und erwählt bin zur ewigen Herrlichkeit, und daß der, der das gute Werk in mir angefangen, treu ist und es nicht unvollendet lassen wird; — das ist der Ursprung meines Bekenntnisses!

Wir bekennen Jesum, weil wir Ihn kennen, und wir kennen Ihn, weil Er sich uns als den Heiland unsrer Seelen zu erfahren gegeben hat. Das spricht sich in den Worten des Textes aus: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Es ist, möchte ich sagen, bescheiden ausgedrückt in der keuschen Sprache des heiligen Geistes: sie wurden froh, daß sie den Herrn sahen. Ach, Geliebte, was muß das für ein Gefühl gewesen sein, damals den Herrn zu sehen, das helle, nie mehr untergehende Licht! Da ging es in den Jüngerseelen auf: Er ist's, in dem wir siegen werden, Er ist der Held aus Juda's Stamm, der Löwe, der überwunden hat, der König der Ewigkeit, der herniedergekommen ist zur Erde, um wieder aufzufahren in die Höhe, Er ist's, der die Fluthen des ewigen Lebens über uns ausgießt, Er ist Gott, der Allmächtige, in dem wir die ganze Welt nicht zu fürchten brauchen, ja eine Welt mörderischer Feinde mit Freuden anschauen können als den Schauplatz unseres Sieges! Ich sage nicht, daß diese Gedanken alle klar in ihnen

hervorgetreten seien; aber der Keim und Anfang dieser Gedanken mußte sich regen mit dem Erscheinen des Gekreuzigten, den sie gesehen hatten, wie man Ihn vom Kreuze herab nahm und in Sein Grab legte und der nun in unauflöslichem Leben vor ihren Augen stand. Sie wurden froh des Friedenslichtes, das in ihnen auftauchte und hinfort ihr Leben sonnig beschien. Seien wir auch froh, fröhlich in dem Herrn, wenn so recht sonnig Sein mildes Friedenslicht durch unser Leben geht! Kennen wir dieses Licht?

Fragen wir uns, liebe Christen, sind unsere Herzen nicht vielfach erglüht und im Feuerschein der Leidenschaft zwar allerdings hell, aber nur mit krassem rothen Licht beschienen statt des milden Himmelslichtes vom Frieden Gottes? leben wir nicht unruhig Tag und Nacht? dumpf und dämmrig gehen wir oft Jahre lang dahin und können nicht sagen, daß das helle, klare Friedenslicht in unsere Herzen scheine. Ist in unserm Leben, in unsern Familien der Friede des Herrn so recht zu Hause, geht er da hindurch und macht alle Schmerzen und Erdenleiden süß und verklärt? — können wir von diesem Frieden sicher zeugen und reden? — Ich behaupte nicht, es sei gar nichts von ihm in euch zu finden; ich rede nicht richtend, ich frage nur mich selbst und Euch, um recht deutlich zu machen, daß wir auch erst müssen innig froh des Herrn geworden sein, um Ihn bekennen zu können! Denn dessen können wir nicht entrathen, dieser Friede in dem Herrn muß unser Hintergrund sein, sonst halten wir den Kampf nicht aus.

Der Kampf kommt und wir sehen ihn vor Augen!

Die Jünger verkünden den Herrn in ihrer Herzensfreude dem endlich sich in seinem großen Schmerz aufraffenden Thomas mit den Worten: „Wir haben Ihn gesehen, wir haben den Herrn gesehen," und er antwortet: „wenn ich nicht meine Finger lege in die Nägelmaale Seiner Hände und wenn ich nicht meine Hand lege in die Wunde Seiner Seite, so will ich es nicht

glauben, daß Er, der Gekreuzigte selbst und leibhaftig, nicht als Geistererscheinung wieder da ist.“ Das war auch hier keine so leichte Glaubensaufgabe. Ob es wohl die andern Jünger geglaubt hätten, wenn sie Ihn nicht zuerst hätten sehen dürfen? Ihm allein war der Herr noch nicht erschienen; er war, freilich durch eigne Schuld derjenige, der bis jetzt von Seiner Auferstehung nur durch Menschenzeugniß wußte. Wie sehr leicht ist es, von dem sprichwörtlichen Unglauben des Thomas zu reden und hinterher zu sagen, was er hätte thun müssen. Aber liebe Brüder und Schwestern, um so ungläubig zu sein, wie Thomas es war, muß man erst den Herrn so lieben, wie er Ihn liebte. Es war der Zweifel des Schmerzes, der Unglaube der tiefsten Wehmuth. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, jetzt zu einer seligen Hoffnung aufgeweckt und hernach von der geträumten Höhe herabgestürzt und furchtbar enttäuscht zu werden. „Ich will es nicht glauben“ lautet das fast verzweifelnde Wort, mit dem er diese Gefahr abwehrt. Das war ein Kampf — ein Kampf, den der Herr indeß schnell in einen Sieg verwandelte. Eine kurze Zeit nur ließ Er ihn ringen. Niemand wünschte heißer, als dieser ungläubige Jünger, daß es wahr und keine Täuschung sein möchte: Er ist auferstanden! Da kommt der Herr, spricht abermals: „Friede sei mit Euch“ und ohne auf eine Anklage von den Jüngern zu warten, wendet Er sich zu ihm: „reiche deine Finger, deine Hand her, betaste mich, lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“

Auch bei uns kann es am Kampfe nicht fehlen, wenigstens nicht an der Gelegenheit zum Kampfe. Wohl viele lassen sich nicht so weit ein, daß es nur zum Kampfe kommt; aber Alle, die Jesum lieb haben und sich aus Liebe zu Ihm bekennen, die werden etwas wissen von solchem Kampfe. Nicht, daß es jetzt noch zu Zweifeln an der Wirklichkeit Seiner Auferstehung kommt, denn daran noch zu zweifeln wäre Wahnwitz. Wir haben das Zeugniß Seiner Jünger, die sprechen konnten: „was wir gesehen und gehört, was

unsre Hände betastet haben, das Wort des Lebens, den lebendigen Sohn Gottes verkündigen wir Euch!" Wir haben das Wort des Apostels Paulus, der nicht allein behauptet, daß die Eilfe Ihn gesehen haben, sondern daß Er erschienen sei mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal; und vor Allem haben wir vor uns das Zeugniß des Geistes und der Kraft im Märtyrertode der Tausende, die darauf fröhlich starben, daß Jesus der Auferstandene sei und in der ganzen Geschichte Seiner Kirche, die das Siegel der Auferstehung trägt.

Der grobe Zweifel an Seinem Leben kann im Kreise der Gläubigen nicht mehr zum Worte kommen. Aber von dem Zweifel, ob Seine Auferstehung auch unsere Sünde, meine und deine, hinweggethan, ob auch wir völlig frei gemacht seien, ob auch für uns alles neu geworden und das Alte vergangen sei im Tode des Herrn? kommt doch wohl genug in unserm innern Leben vor. Ja, gerade an die redlichen Herzen denke ich da, die es mit ihrer Sünde sich nicht leicht machen, sondern das Gewicht derselben tief fühlen. Sie haben es am schwersten, kindlich zu glauben, Jesu anzugehören und von dem seligen Bewußtsein dieser Angehörigkeit etwas zu genießen. Ihnen ist darum der Kampf, durch den der Jünger hindurch mußte, und das Mittel des Sieges, das der Heiland ihm darbot, eine willkommene Verkündigung. Da steht es einfach; Jesus sagt: „sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Man fasse das so ernst und nachdrücklich als nur möglich, es liegt immer eine unbeschreiblich liebliche Erlaubniß darin. „Thomas, du darfst es glauben!" Es bedurfte für den Jünger keines Gebotes, zu glauben, was seinem Herzen das Köstlichste war. Du darfst es glauben! mit diesem Worte waren die Thore des Herzens gesprengt, die Angst verjagt, die Furcht zerstreut; Sicherheit und selige Zuversicht strömten in das öde gewesene Herz.

So spricht der Herr auch zu uns, in unseren Kampf hinein, wenn wir ihn redlich wie Thomas kämpfen, wenn das Herz sich

drängt zu Ihm, nachdem wir glaubten, Ihn verloren zu haben und jener Gnade unwürdig geworden zu sein. Da naht Er sich uns mit dem süßen Worte: sei nicht ungläubig, sondern gläubig! tröstet uns mit allen Verheißungen des Glaubens; hält uns die Fülle und den Reichthum des Evangeliums entgegen, das zu der Seele geredet ist. Denn für jeden Einzelnen ist die ganze Bibel mit dem vollen Inhalt göttlicher Gnadenworte da. Und noch mehr: Er kommt im Sakramente. Da fassen sich in sichtbaren Zeichen alle Heilsgüter und in einem Brennpunkt sammeln sich alle Strahlen der ewigen Liebe. Da bietet sich der Herr dir zum Essen und Trinken dar und spricht: „sei nicht ungläubig, sondern gläubig!"

Ich errathe die Frage, die jetzt in manchem Innern sich erhebt: ist denn aber Thomas nicht uns gegenüber im Vortheil gewesen? Er konnte allerdings seine Hand in die Seitenwunde des Herrn legen. Nein! sage ich, wenn Einer im Vortheil ist, so sind wir es. Wir dürfen den Leib und das Blut unsers gen Himmel gefahrnen Herrn essen und trinken, noch inniger, als Thomas damals, uns mit Ihm verbinden.

Wenn nun, wer muthig im Kampfe aushielt, im Siege endet, wie ihn Thomas erlebte, — Brüder und Schwestern, dann erst wird offenbar, was die Kraft unsers Bekenntnisses ist. Der Jünger sinkt nieder vor seinem Herrn, betet ihn an, ruft, was noch keiner Seiner Jünger zu rufen gewagt hatte: „mein Herr und mein Gott!" Ihm war jetzt das helle Mittagslicht aufgegangen, vor seiner Seele stand als unzweifelhaft da, was zuvor nur in einzelnen zuckenden Strahlen durch die Seelen der Jünger gefahren war — die Gottheit Christi! Was sie in dem Bekenntnisse ausgesprochen: „wir haben geglaubt und erkannt, daß du seist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," das wurde jetzt zu der Erfahrung, die sie hernach bezeugten: „wir sahen Seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit;" — das ging jetzt bleibend in der

Seele des Thomas auf, wie es von nun an auch in den Seelen der übrigen Jünger dadurch sich feststellte, daß der Herr sie anblies und zu ihnen sprach: „nehmet hin den heiligen Geist!“ Jetzt standen sie in den Vor-Pfingsten. Es war anders von da an, als es zuvor gewesen und wurde noch höher und tiefer ein Anderes, als die Kraft aus der Höhe wirklich über sie kam.

„Mein Herr und mein Gott“ — darin liegt alle Kraft und aller Sieg, wie sie aus dem Kampfe des Bekenntnisses hervorbrechen sollen und immer hervorbrechen, wenn wir wirklich den Kampf auskämpfen. Es ist allerdings das Letzte und nicht das Erste, daß wir so recht mit voller Zuversicht es in die Welt rufen: „Jesus ist mein Herr und mein Gott!“ Daß wir Ihn anbeten im Staube und doch Ihn umfassen mit inniger, zärtlicher Liebe, Ihn nicht mehr lassen, Eins mit Ihm sein wollen, Ihn unsern Bruder nennen, wie Er sich unsern Bruder nennt, daß wir Beides zugleich haben, die tiefste Beugung und Ehrfurcht vor Seiner ewigen Gottheit und Herrlichkeit und den innigsten Herzensdrang zu Ihm und den vertrauten Umgang des inneren Lebens mit Ihm; — das ist der Sieg und die Kraft unsers Bekenntnisses! Nur in der Kraft ihres Bekenntnisses konnten die Apostel denen ihre Sünden vergeben, die sie bekannten, und denen ihre Sünden behalten, die sie nicht bekannten. Im Glauben, im stark erfüllten Glauben, da liegt die Kraft, zu lösen und zu binden. Allerdings ist sie zumeist bei dem heiligen Amte, das der Herr in unserm Texte gestiftet hat; aber sie liegt in gewissem Maße überall, wo wahres Leben aus Gott sich findet, wo ein Mensch neu geboren ist durch Jesum Christum im heiligen Geiste. Durch jeden lebendigen Christen, sage ich, kann etwas wirken von dieser Kraft zu lösen und zu binden. Denn wie wohl thut eine mit Christo innig verbundene Seele, die in der Kraft der Einfalt und des kindlichen Sinnes stark ist in dem Herrn, denen, die noch in der Gebundenheit des Zweifels und der Sünde leben. Wie lieblich

kann eine einzelne gläubige Seele lösen in ihrem ganzen Lebenskreise nicht mit großen, nach weltlicher Weisheit tönenden Worten, sondern mit stiller Kraftwirkung, und umgekehrt, wie richtend kann ein wahrhaft in Christo stehender Mensch in seinem Umgange binden; wie fürchten sie ihn, die Weisen und Klugen, die Reichen, die Glücklichen und Ueppigen dieser Welt, wie gehen sie ihm aus dem Wege und suchen seine Schwächen zu vergrößern und dieses oder jenes an ihm dem Spotte preiszugeben, weil sie es nicht ertragen können, daß einer sich in wirklichem Ernste zu seinem Jesu bekennt und dieses Bekennen nicht eine Sache festlicher Tage nur ist, sondern des täglichen, persönlichen, häuslichen, geselligen Lebens.

Daß Jesus Christus mein Herr und mein Gott ist, wo ich gehe und stehe, daß ich Ihn als solchen bekenne vor allen Menschen und zu aller Zeit; — Brüder und Schwestern! das ist eine gewaltige Macht, die nur dem Schwachen gegeben ist. Wenn auch nur Wenige in der Gemeinde dieses Bekennen zu dem Herrn üben, wozu es auch bei gläubigen Seelen sich oft nicht recht anlassen will, weil sie noch zu sehr „aus Furcht vor den Juden“ bei verschlossnen Thüren ihrem Heilande dienen, so geht von ihnen ein Lebensduft durch die ganze Gemeinschaft und weckt in andern Seelen den Glauben und Bekenntnißmuth!

Das Wort des Thomas hallte wieder in den Seelen der übrigen Jünger, die ein solches Wort noch nicht gesprochen hatten, und von nun an lagen sie vor ihrem Herrn auf den Knieen und nannten Ihn: „Mein Herr und mein Gott!“ die volle Kraft des Bekenntnisses war jetzt in ihrer Seele und in ihrem Munde. Auf diese Kraft weist unser Text mit seinen Schlußworten: „auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem Namen!“

Nun, meine andächtigen Zuhörer, die Prüfung dessen, was in uns schon ist, ob nur der Ursprung, wie ich ihn gezeichnet habe, ob der Kampf, ob gar schon Kraft und Sieg des Bekenntnisses zu Jesu dem Auferstandenen; — sie müssen wir dem heiligen Geiste, dem Prüfer alles Verborgenen der Herzen anheimstellen! Aber fragen dürfen wir uns wohl zum Schlusse noch im Hinblicke besonders auf die Genossen des heiligen Abendmahles, zu dessen Feier wir sogleich schreiten werden, — fragen darf ich aus dieser großen Versammlung heraus die lieben Kinder, die vorgestern ihr Glaubensbekenntniß vor diesem Altare abgelegt und den Segen des dreieinigen Gottes empfangen haben: wollt Ihr von heute an nicht ruhen, bis Ihr durchgedrungen seid zum Siege, zur Kraft des Bekenntnisses, wollt Ihr von heute an Christum nicht mehr still und schüchtern Meister, Lehrer und Herrn nennen, sondern Ihn frei und offen vor aller Welt bekennen und auf den Knieen zu Ihm sprechen: mein Herr und mein Gott? Wenn Ihr das wollt, so giebt es Euch der Herr durch Seinen Geist der Gnade und der Kraft und erhält es Euch, daß Ihr auch, wenn einst am schwersten und bangsten und dunkelsten die Zweifelswolken sich über Eure Seele lagern sollten, noch seufzend, stammelnd, sterbend rufen könnt: „Mein Herr und mein Gott!“ Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die Herrlichkeit des Amtes.

Eine

Visitations-Predigt.

1. Corinth. 4, 1.

„Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Vor acht Tagen gingen wir von diesem Hause des Herrn aus, um unsere Generalvisitation in dem Kirchenkreise zu halten, der den Namen von der hiesigen Stadt trägt. Jetzt kommen wir von dieser Besuchsreise zurück und haben die einzelnen Gemeinden dieses Kreises durchwandert, ihre Prediger und Lehrer besucht, gehört und zu ihnen und ihren Heerden das Wort geredet in Sanftmuth, in Armuth zugleich, aber wir dürfen glauben, auch in der Kraft und dem Segen des Herrn!

Eine solche Reisearbeit, Geliebte, kann nicht ohne mancherlei Erfahrungen, nicht ohne einen tiefern Einblick in das, was durch Gottes Gnade den Gemeinden geschenkt ist, und was ihnen noch fehlt, stattgefunden haben. Wir haben allerdings und bringen zurück ein deutliches Bild von dem Segen und von den Schäden eines, wenn auch nur kleinen Theils unsrer evangelischen Kirche, aber sie sind der Art, daß wir ohne Anmaßung sagen dürfen, von dem Segen und von den Schäden unsrer evangelischen Kirche auch im Ganzen und Großen!

Eins von den tiefsten und immer erneuerten Gefühlen, die auf dieser Reise durch unsre Herzen gingen, drückt sich am Besten in unsers Luthers Kraftwort aus:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.

Denn auch unser Wort ist eitler Schall, wenn nicht die reiche Gnade unseres Gottes in Christo Jesu unserm Herrn nicht allein das Beste, sondern Alles in uns und durch uns thut. Dagegen können wir auch nicht verschweigen, und dürfen es nicht zur Ehre des Herrn in seiner Gemeinde, was wir ebenso lebendig fühlen. Bei aller Wahrnehmung von mancherlei Mängeln an unseren lieben Amtsbrüdern und ihrem Wirken, die wir ihnen nicht vorenthalten haben, und an unseren lieben Brüdern den Lehrern in ihrer Arbeit an der Jugend, nach allem lauten und stillen Flehen und Seufzen zu dem Herrn, daß Er Seinen Tempel herrlicher bauen wolle, als bisher, kommen wir doch zurück mit dem Siegeswort: es giebt kein köstlicheres Amt und Werk, als das die Versöhnung in Christo Jesu predigt. Wir priesen bei unserm Ausgange von hier, redend vom heiligen Geiste, als dem Prediger der Prediger, die Herrlichkeit dieses Amtes, und heimkehrend muß ich wieder von dieser Herrlichkeit reden, indem ich das Amt erst in seiner Niedrigkeit und dann in seiner Hoheit betrachte.

Herr, Du unser auserwähltes Haupt, an welches unsre Seele glaubt, gieb mir zu reden aus Deinem Geiste, in Deiner Kraft und Milde und in Deiner Wahrheit. Amen.

Geliebte Amts-Brüder, Lehrer, Väter der Gemeinde und Ihr Alle, theilnehmende Zuhörer! Es ist Euch wohl bekannt, in welchem Zusammenhange, der sie uns erst verständlich macht, der Apostel Paulus die Worte, die ich eben als meinen Text vorgelesen habe, an die Corinthier schrieb. Er redet von Zuständen der Gemeinde zu Corinth, von Spaltungen, Verwirrungen und wühlerischem Treiben unter den noch kaum gebornen Kindlein. Er hat ihnen so eben mit Wehmuth gesagt: „ich höre daß unter Euch Spaltungen seien;“ er hat ihnen Christum den Gekreuzigten als ihre alleinige Gotteskraft und Gottesweisheit vor Augen gehalten und sie gefragt: seid Ihr etwa auf Paulus getauft oder ist Paulus für Euch gekreuzigt? und nachdem er

ihnen recht deutlich gezeigt, daß weder Paulus noch Petrus noch irgend ein andrer Knecht Christi dem Herrn selbst gleichgestellt werden dürfe und etwas habe, wonach man sich nennen, woran man sich mit allen seinen Lebenshoffnungen heften dürfe, fährt er fort: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse."

In diesem Worte ist die Niedrigkeit und die Hoheit des Amtes zugleich ausgesprochen. „Christi Diener" sagt der Apostel, — Christi Diakonen, wie das griechische Wort lautet, sind wir, und wie er es in demselben Briefe weiter auseinander setzt: Diener in dem Maße, mit der Gabe, die ein Jeglicher eben empfangen hat, so daß er über das Maß seiner Gabe mit allem Ringen und Streben nie hinauskommt. Aber die Gnadengabe des Geistes, aus dem alle besondern Gaben fließen, die haben sie Alle, sonst sind sie keine Diener, weil sie nicht Glieder sind an dem Leibe, dessen Haupt Christus selbst ist. Er ist Christi Diener, dafür allein will er gehalten sein, der hohe Apostel, der Mann, um dessen Stirne wahrhaftig der Sieges-Kränze nicht wenige schon geflochten waren, der mit demüthiger Glaubensmacht hineingegangen war in eine weite, große, stolze Heidenwelt, eine viel gegliederte und in Weisheit, Kunst und Glanz Alles, was bis dahin da gewesen war, weit überleuchtende Welt, die Erbin aller vergangenen Jahrtausende. Da hinein war er mit der einfältigen Predigt vom Kreuze Christi gegangen, und im Gefühle seiner Unmacht und der Siegeskraft seines Herrn ist es begreiflich, daß er für nichts anderes wollte gehalten sein, als für einen Diener Christi! Meine Brüder! Wir sprechen das Wort „Diener Christi am Evangelio" wohl hunderte von Malen aus; aber gewiß nicht jedesmal in dem Gedanken und Gefühl, wie es hier eben der Apostel uns vorhält.

Christi Diener sein, heißt ja vor allen Dingen Christo selbst angehören. Denn das Werkzeug, der Diener, muß dem Herrn gemäß sein. Mit einem Werkzeuge, das Ihm völlig fremd ist,

kann selbst Er, der allmächtige Heiland nichts ausrichten! Erst also, lieben Brüder, — darüber brauche ich kaum Euch etwas zu sagen, — müssen wir selbst dem Herrn wahrhaftig und lebendig angehören. Und das wollen wir auch! Ich darf mit freudigem Herzen sagen: wir kommen von unsrer Reise mit dem Eindrucke zurück, daß unsre Amtsbrüder, so verschieden auch die Gaben, die Erkenntniß, die Gotteskraft aus dem Evangelio in ihrer Arbeit ist, doch Alle dem Herrn angehören wollen, und daß wir nicht Einen gefunden haben, auf welchen die Finsterniß, die eben auch in unsre, der Prediger Herzen ihre kalten Schatten wirft, so viel Macht gewonnen hätte, daß ihm nicht vor allen Dingen daran läge, Christo zu gefallen und sein Amt zu thun nach Seinem Willen! Aber es ist ja nicht gethan mit diesem Wunsche und Willen von unsrer Seite. Christi Diener sein heißt nicht, sich in Christi Dienst begeben wie man eben ist, und zu bleiben, wer man ist; sondern Sein Diener kann nur sein, wer sich von Christo gestalten läßt, ja aus Christo neu gestaltet wird. Lasset uns unser Buß-Bekenntniß als Prediger und Seelsorger redlich ablegen und gestehen: „Da fehlt es!" Alles was in unserm Amte mangelt, das geht irgendwie auf einen Fehler in dieser Wurzel des Amtes, dem Leben der Gemeinschaft mit unserm Herrn Jesu Christo zurück. Und weiter, wollen wir Diener Christi sein, so genügt es nicht, daß wir unsre eignen wohl gemeinten Zwecke und Ziele verfolgen. Nicht davon kann es sich handeln, daß wir nach unsern wenn auch redlich erworbenen und ohne Arg und Falsch festgehaltenen Ansichten die Kirche bessern und herstellen wollen. Christi Werk soll Sein Diener treiben. Was hat denn unser Herr Christus vor allen andern Dingen gewollt, als den eigentlichen großen Zweck seines ganzen Lebens im Fleische? — Suchen und selig machen, was verloren ist, retten und erlösen! Ist das der beherrschende, durchgreifende Zielpunkt alles unseres Wirkens im Amte, — „Seelen zu retten?" O Brüder, dann müssen wir

erst ein solches Erbarmen mit den Seelen in uns tragen wie der Heiland es hatte, wenn Er so hinblickte über das arme Volk, und im Geiste ergrimmte, da er sie verschmachtet und zerstreuet sah, wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Wir müssen erst aus dem Gewohnheitsleben heraus, und uns recht oft und immer von Neuem vor den Spiegel hinstellen, der uns sagt, wie unsre und unsrer Gemeinden Gestalt aussieht. „Gerettete Seelen," das sind die Siegel des Diener-Amtes. Der Apostel Paulus konnte sagen: ich bin Christi Diener; denn er konnte auch rühmen: „ihr seid die Siegel meines Amtes, meine Freude und meine Krone."

Brüder, wenn wir fragten in Euren Gemeinden nach Leben aus Gott, nach wirklich erweckten und neu gebornen Seelen, so erfreuten wir uns wohl je und je der tröstlichen Antwort: „es giebt deren;" aber oft mußten wir vernehmen: „davon ist mir nichts bekannt." Ein geordneter, stiller, sittlicher Wandel, ein ruhiges, fleißiges, erwerbsames Dasein, eine Enthaltung von groben Lastern und Vergehen, eine Liebe zur Kirche, dem Sakramente, dem Worte Gottes, — das war doch in den meisten Fällen das Höchste, was Ihr, geliebte Brüder, von Euren Gemeinden rühmen konntet! — Das ist demüthigend für Euch und für uns Alle; denn wo ein Prediger des Evangeliums seit Jahren gearbeitet hat, da möchte man in menschlicher Weise urtheilend, doch wenigstens einige Seelen erwarten, die, als Siegel seines Amtes, aus dem Tode des natürlichen Menschen zum Leben des Glaubens erweckt worden wären.

Oder sollte unser Amt nur die Aufgabe haben, die langsamen, kaum merklichen Fortschritte in dem, was Gott gefällig ist, zu fördern, sollte es gar nicht mehr ein Missionsamt sein? Dürfen wir, weil alle unsre Angehörigen in der Gemeinde getauft und damit schon als Eigenthum des dreieinigen Gottes erklärt sind, etwa darauf verzichten, daß es noch neue Lebensregungen in unseren Gemeinden gebe? — Ich spreche es mit voller Gewißheit aus, meine lieben Amtsbrüder, daß

wir nicht erkannt haben müßten, was Leben in Christo Jesu heißt, wenn wir so wenige Ansprüche an die Wirkung unseres Amtes machten. Ihr habt es ja selbst ausgesprochen, wie es Euch manchmal tief niederschlage, so wenig kräftiges Leben aus dem Evangelio um Euch her erwachsen zu sehen.

Sind wir Christi Diener, lieben Brüder, so wird Er allerdings nicht jeglichem von uns als Seinem Diener ein gleiches Maß von Erfolg auf dieser Erde schon verleihen. Aber, wenn unsre Herzen also brennen in der Liebe Christi zu den armen Seelen, daß wir ihnen nachgehen und es nicht lassen können und es Tag und Nacht unsre beständige Sorge, unser heißestes Gebet bleibt, sie zu retten und herum zu holen vom Verderben, sollte ich doch denken, wir müßten Siegel unseres Amtes haben und uns bei aller Demuth darauf berufen können, daß wir nicht vergeblich gearbeitet, sondern wirklich da und dort einer Seele vom Tode geholfen haben. Es ist ein kühnes Wort in einem alten Liede:

„es soll ein Christ auf Erden,
„Seines Nächsten Christus werden!"

ein kühnes Wort dem andern gegenüber „kann doch ein Bruder Niemand erlösen noch Gott Jemand versöhnen." Und doch, so wie es gemeint ist, ein großes und wahres Wort. Der priesterliche Sinn, der nur auf Rettung und Gewinnung der Seelen für den Frieden Gottes bedacht ist, — der ist ja Christi Sinn. Der stille, sanfte, geduldige, leidende Lammes-Sinn, mit dem sich der Diener Christi jede Schmach, jede üble Nachrede, alles Mißverstehen und Mißgönnen gefallen läßt, und nur mit desto innigerer Liebe und treuerer Fürbitte für den, der ihm solches zufügt, bei dem Herrn eintritt, — das ist Christi Sinn und in ihm können wir wirklich christusartig wirken. Wer wollte aber bezweifeln, daß dieser Sinn, ja dieses Sein Christi in dem Prediger des Evangeliums eine mögliche, eine nöthige Sache sei? Wir sollen bei aller beständigen Anerkennung unseres eigenen Nicht-

könnens eine Abstrahlung der erlösenden, erbarmenden Liebe unseres Heilandes werden. Und wenn diese Liebe aus uns hervorlobert und die Herzen ergreift, dann sind Früchte da, und auch wir können von solchen sprechen, die unsre Freude sind und unsre Krone.

Es ist daher in unserem Textworte nicht darum etwas Erniedrigendes und ich spreche nicht deshalb von der Herrlichkeit unseres Amtes in seiner Niedrigkeit, weil die Dienerschaft, die Diakonie unseres Herrn etwas Kleines wäre. Wenn ein armer Sünder damit betraut wird, so ist das eine Gnade, die ihn über allen Staub der Erde erhebt, und die der Darangabe eines ganzen Lebens unendlich werth ist. Vielmehr darum beugt uns dies Wort, weil wir gleich den ersten und nächsten Forderungen unsers Amtes gegenüber als Sünder da stehen und Schaam im Herzen fühlen müssen, daß wir (und ich gehe Euch darin voran,) schon so lange im Amte uns müde gearbeitet haben, und so wenige Seelen wahrhaftig erweckt und neu geboren, durch unsern Dienst aus dem Verderben gerissen sind. Brüder! Wir können in der Kirche nichts bessern, wenn wir nicht lebendige Steine herbeizuschaffen vermögen zu einem dauernden Bau, und unser Bauen wird auf Einsturz und Trümmer ausgehen, wenn wir nicht die rechten, zugerichteten Bausteine haben. Da muß es anfangen und da hat Jeder von uns seine Stelle und seine Ehre. — Christi Diener geht den anvertrauten Schafen nach und frägt nach jeder einzelnen Seele!

Und Ihr, meine lieben Lehrer! Wir haben in Euren Schulen mit Freuden viel Löbliches gefunden. Wir sahen manche Schule, deren Kinder in der heiligen Schrift wohl bewandert, in ihrem Katechismus heimisch sind, und die evangelischen Kern-Lieder nicht allein auswendig gelernt haben, sondern auch zu singen vermögen, auch wohl Gebete ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben. Aber nur selten begegnete uns ein so reger Lebensgeist, daß wir sagen konnten: hier ist der Hauch Christi, der Lehrer muß in

der Kraft seines Herrn als ein Diener Christi unter seinen Kindern walten, der weidet die Lämmer Jesu! Ich sage, selten wurden wir von dem lebendigen Geiste des Herrn in Euern Schulen angeweht, aber es geschah doch und gab Zeugniß, was werden könnte, wenn die Arbeiter alle Christi Diener in vollem Sinn wären.

Ich sehe in dieser Kirche auch Manche anwesend aus den Gemeinden, denen wir das Wort bezeugt haben. Der Familienvater muß in seiner Stelle ebenfalls Christi Diener sein, denn hier ist keiner ausgenommen, Jeder hat sein Amt und seinen Dienst und kann und darf sich dem nicht entziehen, ohne sich vom Herrn selbst los zu reißen!

Also wir Alle, meine lieben evangelischen Mitchristen, haben wohl Ursache uns gebeugt zu fühlen durch das Anschauen der Herrlichkeit des Predigt-Amtes in seinen verschiedenen Arten und Stufen, um fähiger zu werden, Diener Christi zu sein! O mache uns der Herr dazu! Nicht dadurch bist Du es, daß Du berufen wirst von der menschlichen Kirchen-Behörde oder gewählt von einer Gemeinde, nicht dadurch, daß Du ordinirt bist. — Willst Du ein Diener Christi sein, so mußt Du erst selbst gerettet sein. Und eben, weil Du weißt wovon Du gerettet bist und die furchtbare Nacht des Todes erlebt und den Himmelsglanz des ewigen Lebens geschmeckt und den Heiland erkannt hast, der aus erbarmender Liebe für Dich selbst gekommen ist um zu dienen und darum kannst Du nicht ruhen, sondern mußt

Auf Sein Kreuz so lange weisen
Und es den Deinen preisen,
Bis es durch ihre Herzen geht.

Doch Brüder, laßt uns auch die andere Seite anschauen, — die Hoheit unseres Amtes.

Wir sind Christi Diener; aber nur, wenn wir auch Haushalter, Verwalter, Oekonomen, Austheiler der Geheimnisse Gottes sind. Was sind die Geheimnisse Gottes? Sie sind

nach dem Apostel Paulus in demselben Briefe und in allen andern, nicht weniger als Alles, als die ganze heilige Weltordnung Gottes, wie sie in der Erlösung durch Christum ihren Mittelpunkt hat, der ganze Rathschluß Gottes, vor Grundlegung der Welt gefaßt, zum Heil der Menschheit. Das ist das Geheimniß, von Anfang vorhanden, lange verborgen, aber durch Christum geoffenbaret denen, die durch Ihn sich zur Seligkeit bringen lassen. Den Andern bleibt es fremd, dieses Geheimniß, weil sie keine Augen haben für die leuchtenden Krystalle, die, im tiefsten Dunkel für das Licht gebildet, aus dem Schooße der Erde zur geordneten Zeit und Stunde hervorgehoben werden. Dieses heilige Mysterium, diese verborgen gewesene, allmählig geoffenbarte, mannichfaltige Weisheit Gottes, bleibt Allen verschlossen, die nicht Christi Diener wahrhaftig sind. Mögen sie immerhin Theologie studirt, es sogar darin es zu etwas mehr als Andere gebracht haben, — es kann keinen Theologen geben, der nicht gläubig ist. Man nennt wohl Manches so, aber mit Unrecht. Es kann Niemand wissen, wo er nicht erst geglaubt, und Niemand die göttlichen Dinge erforschen, ohne den Geist Gottes. Es kann Niemand Christum verstehen und erkennen, der nicht zuvor geglaubt hat, daß Er ist der Sohn des lebendigen Gottes! Brüder! Wir sind schlechte Haushalter über Gottes Geheimnisse, wenn wir von ihnen nur je und je ein Stückchen kennen lernen, wenn wir in der heiligen Schrift und ihrem unausschöpflichen Reichthum nicht recht daheim sind und nicht immer und überall den Mittelpunkt derselben erkennen und finden. Predige mir über irgend ein Wort der heiligen Schrift und es wird kaum möglich sein, nicht zu merken, ob Du ihren Mittelpunkt, Jesum Christum den Gekreuzigten, in Deinem eignen Herzen und Leben erkannt hast. Davon wird Deine ganze Schriftforschung beherrscht werden. Es ist das nicht die Beherrschung der Schriftforschung durch irgend welche menschliche Formel oder ein menschlich System, sondern Beherrschung durch die höchste

und herrlichste, ja die allein wahrhaftige und wirkliche Erscheinung des Lebens, — Beherrschung durch den Herrn selbst.

Und so muß es sein; wir müssen schriftkundige, schrifterfahrene Männer werden, und dazu reicht so ein klein Theilchen der Zeit nicht aus, das wir der Schriftforschung widmen. Man liest viel zu viel Anderes und verliert darüber die Zeit, einzugehen in den Reichthum des Wortes Gottes und selbstständig darin zu forschen. Hier ist der Ort, wo der Pfarrer ein Gelehrter sein muß, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorzubringen weiß. Unsere Zeit hat, wie ich fürchte, eine leidige Neigung dazu, allmählig die tiefere Forschung für unnöthig zu erklären, sogar im Namen des Glaubens! Brüder, hüten wir uns vor solchem verrätherischen Rath! Wollen wir Haushalter bleiben über Gottes Geheimnisse, so müssen wir diesen großen Reichthum in seinem ganzen Zusammenhange fassen, und das fordert mehr als ein Menschenleben, auch wenn es ganz darauf verwendet wird. Es gilt uns, die Fülle der göttlichen Geheimnisse und die Herrlichkeit ihrer Offenbarung in Christo Jesu recht zu verstehen. Was man aber recht versteht, kann man auch richtig aussprechen. Wie können wir denn mit dem Apostel sagen: ich habe Euch nichts verhalten von dem Rathe Gottes zu Eurer Seligkeit, wenn wir selbst diesen Rath Gottes zu unserm und der Welt Heil nur oberflächlich, um mich so auszudrücken, nur als Liebhaber, nur aus Hörensagen und Nachreden kennen? Haushalter über Gottes Geheimnisse können wir nur dann sein, wenn uns diese in die Hand gelegt sind. Oekonom kann Niemand heißen, der nach Jahren seiner Gutsverwaltung die meisten Aecker und Fluren seines Herrn noch gar nicht gesehen hat. Will er ein guter Verwalter sein, so muß er jedes Fleckchen Land und seine Eigenthümlichkeit kennen. Und was das heißen will bei dem uns zur Verwaltung gegebenen Gute, das leuchtet im regen, fleißigen Streben und Forschen immer heller ein. Es gilt hier kein anderes Kennen, als

das aus eigener Herzensbekehrung nur möglich ist. Ich habe es schon gesagt, es giebt keinen rechten Prediger und Pfarrer, der nicht Gottesgelehrter ist, und es giebt keinen Gottesgelehrten, der nicht an Christum, den Gekreuzigten, glaubt. Bei wem es aus dieser Quelle nicht geht, der kann wohl meinen und scheinen, wissen aber kann er nichts.

Noch mehr aber und Größeres ist uns vertraut. Das Gut ist uns nicht gegeben, daß wir etwa eine Karte, einen Plan davon aufnehmen, sondern zur Verwaltung und Haushaltung. Das Wort auszutheilen, ist unsere Aufgabe. Wie steht es damit bei uns? Wie hunderte und hunderte von Malen wird fast umsonst gepredigt! Bald deshalb umsonst, weil der Prediger spricht statt des göttlichen Wortes, bald, weil wir zwar das Evangelium predigen, aber auf gesetzliche Art, bald endlich, weil wir das Gesetz, wie es im Evangelium liegt, nicht wollen walten lassen mit seiner Schärfe. Brüder! wenn wir uns darüber ernstlich prüfen, werden wir zugestehen müssen: Versäumnisse, Fehler, Mißgriffe in unübersehbarer Zahl haben wir vor dem Herrn zu bekennen, und wenn wir tiefer in unsre Amtsführung hineinschauen, was zeigt sich da nicht Alles noch? Wie manche Seele in unseren Gemeinden geht in Unruhe von der Predigt weg, weiß nicht was ihr fehlt, und es sagt's ihr Niemand. Der Einzige, der es ihr sagen sollte, versteht es entweder selbst nicht recht, weil er den Reichthum Christi im eigenen Herzen nicht erfahren hat, oder er hat keine Zeit; — er glaubt wenigstens keine Zeit zu haben.

Hier kommen wir auf ein Gebiet unseres Amtes zu reden, das nur zu viel vergessen wird. Sind wir nicht die Knechte des Herrn, die hinausgehen sollen an die Wege und Zäune, um einzuladen zur Hochzeit des Königssohnes? Kann es uns in diesem Auftrage genügen, daß wir unsere Kranken trösten, freundschaftlichen Besuch in den Familien machen, um von äußeren Dingen zu reden und dann schüchtern und zagend ein Wörtchen auch

fallen lassen über die geistlichen Dinge, was gewöhnlich noch zuletzt geschieht? Wir sind berufen, den Seelen nachzugehen, die unser Herr einst von uns fordern wird. Wir haben hineinzugreifen in die Güter des Hauses Gottes und Seine Geheimnisse auszutheilen einem Jeden nach Gebühr. Wenn man in eine Apotheke tritt und kaum annähernd die verschiedenen, geordnet zusammengestellten Mittel kennt, so wird man nicht wagen, einem Kranken aus dieser oberflächlichen Kenntniß die Arzeneien zu seiner Herstellung zu reichen. Was würde das für eine Heilung werden! Erst die Krankheit erforscht, ihren Zeichen und Merkmalen nachgegangen, dann die Mittel gekannt und in richtigem Maße, als ein Arzt, nach ruhiger Erwägung und überschauender Beobachtung, angewendet — das giebt Kuren!

Darin also besteht die Hoheit unseres Amtes, daß wir als Verwalter die Geheimnisse Gottes nach allen Seiten hin austheilen, daß wir verletzen dürfen mit dem Schwerdt des Geistes und Balsam gießen in Wunden der geängsteten Seele, daß wir einladen dürfen Jung und Alt, Kranke und Gesunde, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme zum Kreuze Christi, und ihnen das theure, werthe und gewisse Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, um die Sünder selig zu machen, an's Herz legen und in's Herz drücken dürfen.

Es sind nicht bloß wohlthuende Worte, die ich hier rede, sie klingen wie ein Vorwurf darüber, daß so wenige geweckte Seelen in den Gemeinden sich finden, aber ich kann sie nicht zurücknehmen, ich wende sie zuerst gegen mich selbst. — Allerdings giebt es auch eine Verschließung der Seelen, die wir nicht zu verantworten haben, ein Gericht der Verstockung. — Aber hüten wir uns, daran leicht zu glauben und es als die Ursache anzusehen, warum in unsern Gemeinden geistliches Leben nicht aufkommen will. Leicht denkt ein Prediger, es sei in der Gemeinde nichts auszurichten, weil er es bisher nicht vermocht hat und täuscht sich doch.

Lieben Brüder! Laßt uns die Herrlichkeit unseres Amtes recht fest anschauen, und die Dienerschaft Jesu Christi selig und fröhlich, demüthig und doch voll Wonne, Kraft und Muth, aufnehmen! Laßt uns mit recht klarem Bewußtsein in den Dienst unseres Heilandes, des Lammes Gottes, des Sanftmüthigen und Demüthigen, heute neu eintreten und es nicht gering achten als Seine Diener und Jünger, als Evangelisten demüthig umherzugehen bei den einzelnen Seelen, uns ihnen zu bezeugen und zu bewähren mit allen Gestalten und Tönen des göttlichen Wortes zu Buße und Glauben! O es muß ja noch anders werden, es darf nicht so bleiben in der Kirche! Es muß die Menschenkraft, die Gedankenkraft und die Seelenkraft, die noch verschwendet werden, — ich sage „verschwendet!" — sie muß noch andere Früchte bringen dadurch, daß sie zur göttlichen Geisteskraft, himmlischen Lebens- und Friedenskraft wird!

Ich ende. — Der Herr allein kann es thun. — Er will es thun. Wenn nur wir, Brüder in Christo, Prediger, Lehrer, Hausväter, Mütter, evangelische Christen, wenn wir unsere Herzen aufschließen und uns schenken lassen den Reichthum, der in Ihm ist, durch Seinen heiligen Geist. Amen!

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Des Schächers Weg zum Himmel.

Predigt

in einer Strafanstalt am Bußtage 1854.

Luc. 23, 39—43.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte Ihn, und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Heiliger Vater! Heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen!

Geliebte in Jesu Christo unserm Herrn! Die Texteswoorte, die ich gewählt habe, gehören zur Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes. In dieser Leidensgeschichte treten verschiedene Personen, Leute aus den einander entferntest liegenden Lebensumständen ganz nahe an Ihn heran, den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Er kommt da in Berührung auch mit denen, die am weitesten abgeirrt waren vom Wege zur ewigen Seligkeit. Aber auch diese Berührung ist nicht ohne Frucht, ohne Rettung, ohne Trost, und für unsere Herzen, Geliebte in Christo, gerade voll des reichsten Trostes und himmlischer Stärkung; denn wir sehen am Schächer, wie auch späte Buße noch eine Seele in den Himmel rettet!

Wir haben da anzuschauen erst die Selbsterkenntniß und Selbstanklage des Schächers, dann seinen Glauben und endlich die herrliche Hülfe, die ihm wird.

Lieber Herr! Du hast noch in Deinen letzten Augenblicken verlorne Menschenseelen gerettet und sie heimgebracht in Dein himmlisches Reich; Du bist es auch heute noch, der sucht selig zu machen, was verloren ist. Hilf auch uns, die wir Alle uns in den Sündentod gestürzt haben, und rette uns hindurch zur seligen Heimath! Amen.

Es ist heute Bußtag; es ist heute zugleich Kirchenvisitation. Beides hat den Zweck, hineinzuleuchten in die Herzen. Nicht daß Menschen mit menschlichem Lichte etwas da beleuchten und entdecken könnten; sondern der heilige Geist der Zucht will Sein Licht in unsere Seelen dringen lassen, um uns zu zeigen, wer wir sind, und uns den Weg zu weisen, auf dem wir werden können, wozu uns Gott geschaffen hat, — wahrhaftige Gotteskinder und Erben des ewigen Lebens. Das sehen wir an dem Schächer am Besten. Denn wir können nicht leugnen, daß dieser Mensch schon so weit in seiner irdischen Laufbahn hinausgedrängt war, daß Niemand ihm mehr leicht Rettung und Hülfe hätte versprechen können. Er hing am Kreuze, zum Tode verurtheilt und in der Hinrichtung begriffen, der Tod klopfte schon an seinem Herzen an. — Wenn der Mensch da nicht den Weg schon gefunden hat, so ist es ein Wunder, wenn er ihn noch findet. Er fand ihn, und wodurch wurde es möglich, daß er ihn fand? Dadurch, daß er wußte, wer er war. Soweit mochte es vorher schon mit ihm gekommen sein. Der Mann hatte wohl — er war ein Israelit und die Israeliten kannten Gottes Gebote — vorher oftmals aus den Büchern des alten Bundes die göttliche Wahrheit gehört, vielleicht auch

schon gelesen, was David betete: „Erforsche mich, Herr, und erfahre, wie ich es meine, prüfe mich, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ Er mochte die Schilderungen der Propheten von der immer furchtbarer werdenden Sünde des auserwählten Volkes kennen, das nicht mehr hören wollte auf die freundliche Stimme Gottes, sondern nach eignem Willen gleich den Heiden dahinlebte. Dieses ihm bekannte Wort Gottes hatte in seinem Innern wohl manches stille Abmahnen von der Sünde, manches Untersuchen des Geistes Gottes gewirkt. Es war ihm allmählig deutlich geworden, wie es mit ihm stand; ob schon vorher, oder erst in der Einsamkeit des Gefängnisses, das wissen wir nicht. Daher wollte er nicht mehr der Unschuldige sein, der da meint, nur durch der Menschen Bosheit und Härte in seinen Strafzustand gekommen zu sein, der sein Verbrechen mit widrigen Schicksalen entschuldigt oder Unglück nennt, was Schuld ist, der von unglücklichem Temperament oder Noth spricht, die ihn zu dem geführt hätten, was er gethan, wo er von der Verkehrtheit des eigenen Willens reden sollte. Er spricht es zu seinem Mitschuldigen gewendet klar aus: „wir empfangen, was unsere Thaten werth sind.“ — „Ich weiß es recht gut,“ so lautet sein Anerkenntniß, „daß ich nicht bloß von menschlichem Gerichte verurtheilt bin, sondern daß mein Urtheil von Gott gekommen ist, daß es Gottes Wille ist, mich erfahren zu lassen, was ich verdiene.“

Er war, wie wir lesen, ein Mörder gewesen; er hatte nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die härteste Strafe verdient und sie kam über ihn, aber nach seinem Gefühle Gott gegenüber hatte er nicht nur diese, sondern vielmehr die ewige Verdammniß verschuldet. Er war klar über sich selbst, was so wenige Menschen sind oder vor ihrem Ende werden. Denn

wenn wir armen Menschenkinder uns recht klar vor Gott sind, kann es uns nicht verborgen bleiben, daß kein noch so trauriges Schicksal auf Erden, kein noch so schweres Leid, das uns trifft, ja keine noch so harte menschliche Strafe zu viel für uns sein kann oder nur entfernt das erreicht, was wir vor Gott verschuldet haben. Wir sind ja von Natur sammt und sonders Abtrünnige von Gott, — Menschen, die ihren eigenen Willen zum Gesetz erheben, die in ihrem Stolz, ihrem Hochmuth, ihrer Habsucht, ihrem Neid, ihrem Zorn, ihrem Grimm, ihrer Wollust und in allen Sünden des natürlichen Menschen, des Fleisches dahingehen, wir verdienen alle den ewigen Tod. Wer sich aber einmal des ewigen Todes würdig weiß, und wer aus Gottes Gnade darüber Licht bekommen hat, daß Gott ihm nicht ein Haar breit zu viel thut, wenn Er ihn ewig verstößt in die Hölle, — der wird auch, was ihm von Leid und Trübsal auf dieser Erde zufällt, nicht mehr als aus Menschenhand gekommen betrachten, sondern aus Gottes Hand annehmen. Wer sodann das, was ihm Schweres widerfährt, besonders alle Strafe, die um seiner Sünde willen über ihn kommt, auf Gottes Hand zurückführt, der dankt Gott, daß er hier auf Erden schon gerichtet wird, dem ist sein hartes Herz gebrochen und er ist bußfertig geworden.

Meine lieben Mitsünder und Mitberufene in Christo! Buße ist für euch und für mich gleichermaßen der erste Schritt zur Seligkeit. Entschlossen müssen wir wegwerfen alle Entschuldigungen und Beschönigungen unserer Sünde. Es thut mir weh und euch und Jedem, uns zu sehen im Lichte Gottes, wie wir sind, ohne alle die Beleuchtungen, die menschliche Unwahrheit so gern auf ein vergangenes Leben in Sünden wirft. Es ist nicht lieblich, sich zu erblicken in der nackten Blöße seines wirk-

lichen Herzenszustandes und anzuschauen, was wir selbst aus uns gemacht, die wir als Ebenbilder Gottes erschaffen und nach dem Falle durch Christum dazu wieder hergestellt sind. Meine Brüder! Es thut weh, das anzusehen, denn wir haben ein schrecklich Werk aus uns gemacht; verkehrt haben wir, was göttlich war, nicht bloß in ein Irdisches, sondern in ein Gottfeindliches, und es ist nur Gnade Gottes und in alle Ewigkeit dafür zu danken, daß wir nicht Alles vernichten und den letzten Funken tödten konnten, daß doch etwas übrig blieb, woran der Geist Gottes seine Arbeit anknüpfen konnte!

So war es mit dem Mörder am Kreuze. Ihm war das Licht aufgegangen; er empfing nach menschlichem Urtheil, was seine Thaten werth waren, aber nicht was sie vor Gott werth waren. Vor Gott fühlte er sich noch viel strafwürdiger, verwerflicher, als die Menschen nur ahnen konnten, und das klingt mit in seinem Bußworte: „wir empfangen, was unsere Thaten werth sind."

O wenn wir einmal so sprechen, wenn Keiner mehr sagt: „mir geschieht zu viel," wenn wir uns ganz beugen vor dem heiligen Gerichte Gottes, wie es sich auch in dem Gerichte auf Erden, selbst bei aller Fehlbarkeit der Menschen, darstellt, wenn wir uns in den Staub legen und für nichts mehr gelten wollen, weil wir nichts mehr sind, als für arme Sünder; — dann ist der erste Schritt zu unserm Heile gethan und zu diesem ersten Schritt fordert uns der heutige Tag ganz besonders auf.

Mit dieser Buße hängt dann der Glaube zusammen, ja er lebt schon in ihr verborgen. Denn wer vor dem Gerichte Gottes steht oder vielmehr vor dem richtenden Gott sich niederwirft, Ihm Recht giebt gegen sich selbst und damit dann auch nicht zurückhält vor Andern, sondern seine Schuld nicht ferner

leugnet, seine Strafe, ja noch weit mehr als sie, zu verdienen erklärt, der weiß auch schon, daß er vor dem Thron eines allbarmherzigen Gottes auf seinem Angesichte liegt und er wird noch mehr erfahren. Der Schächer wußte nicht bloß im Allgemeinen, daß Gott barmherzig ist, sondern er sah den Heiland neben ihm am Kreuze hängen. Er hatte schon zuvor von Ihm gehört; sonst konnte er nicht sagen: „Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt." Aber sein stolzes und von der Sünde gekettetes Herz war durch dieses Hören nicht geändert worden. Erst mußte es so weit mit ihm gekommen, er mußte verurtheilt, an's Kreuz genagelt sein, da erst erwachte sein Gewissen so weit, daß ihm das rechte Verständniß vom Heilande aufging.

O sehet! Tausende und Tausende in der Welt haben von Ihm viel mehr gehört, als der arme Schächer. Sie haben gehört, daß Er auferstanden ist, was dieser nicht wissen konnte, daß Er gen Himmel gefahren ist, was diesem nicht von ferne einfiel; sie sind Zuschauer geworden, wie die Kirche Christi nach achtzehnhundert Jahren des Sturmes noch feststeht, sie haben die Kräfte und die Früchte Seines Lebens vor Augen gesehen, sie haben von der Ruhe, dem Frieden und der Freude im Tode, womit Schaaren Seiner Gläubigen hingeschieden sind, Kunde empfangen oder sie gar selbst vor Augen gehabt, und doch sind sie nicht zu der Erkenntniß gelangt, die dem Schächer aufging, der wohl wußte, daß Jesus nichts gethan habe, wodurch Er des Todes werth sei, aber das zuvor nicht ahnen konnte, was wir in seinem Glaubensworte finden. Zu diesen Tausenden gehört auch ihr!

Er wendet sich zum Herrn und seufzt: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Königreich kommst!" Lieben Brüder in Christo! Bedenkt das einen Augenblick: Christus hing da, am

Kreuze verschmachtend und ein Jeder weiß, daß ein Gekreuzigter nicht wieder frei kommt und zum Leben zurückkehrt. Der Schächer hängt gleichfalls ein Sterbender am Kreuze, und dennoch ruft er: „Gedenke an mich, Herr, wenn Du in Dein Königreich kommst!“ Er konnte nicht an ein Königreich auf Erden denken, ihm wenigstens konnte es nicht mehr einfallen, daß Jesus hienieden ein großes Königreich errichten, und diejenigen, die Ihn liebten, zu dessen Ehren und Würden erheben werde; sondern er konnte nur denken an ein Königreich nach dem Tode, im Himmel, ein Königreich anderer und größerer Art, als alle hier auf Erden dagewesenen. Denn, wenn er auch gedacht hätte, Jesus würde noch wunderbarer Weise plötzlich vom Kreuze herabsteigen und ein Königreich aufrichten, so fühlte er doch selbst schon den kalten Tod durch alle seine Glieder schüttern und mußte für sich an's Sterben denken. — Er meinte gewißlich das Reich dort oben!

Welche Erkenntniß hatte der Mann, der Verbrecher, der mit Recht Verurtheilte, den alle Andern, die umherstanden, für einen ganz Verlornen hielten, dem weltlich und geistlich nicht mehr zu helfen sei! — Er sah ein, daß Jesus der Sohn Gottes war, daß Christus ein Reich hatte, wie er es vor dem richtenden Heiden ausgesprochen, „nicht von dieser Welt.“

Also, lieben Brüder! zu der Einsicht kann Jemand kommen, der schwere Sünde und Schuld auf seine Seele geladen hat, der vor den menschlichen Gerichten als überwiesener Verbrecher dasteht und der seine Schuld vor dem irdischen Richter auch irdisch zu büßen hat im Kerker, in der Gefangenschaft, ja sogar auf dem Marterholze, dem Blutgerüste! „Christus ist der Heiland der Welt, der König der Ewigkeit, bei Ihm ist Gnade „und viel Vergebung, durch Ihn kann auch ich noch Rettung

„und Frieden finden," so dachte der Schächer, der aus der menschlichen Gesellschaft mit Recht Ausgestoßene, der mit Fluch Beladene, am Kreuze Büßende. Und was wagt er zu bitten? Nicht nur, daß Er ihm seine Sünden vergebe, sondern daß Er an ihn gedenke, wenn Er in Sein Reich komme. An die Herrlichkeit dieses Reichs dachte er. Das war ein großes Werk des heiligen Geistes. Denn bedenkt nur, meine Brüder, daß selbst von den vertrauten Jüngern Jesu noch keiner damals die Einsicht besaß, daß das Reich Jesu Christi ein ewiges himmlisches Königreich sei. So viel sie auch wußten aus dem alten Testamente, den Weissagungen der Propheten und so stark sie auch hingezogen waren zum Herrn, ja so strahlend sie es in einzelnen Augenblicken, wie in der Nacht ein Blitz die Landschaft erleuchtet und dem Auge sichtbar macht, plötzlich ersahen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" so fest sie an Ihm hingen, daß sie ohne Ihn nicht mehr leben mochten, sondern in Ahnung Seines Todes sprachen: „Laßt uns mit Ihm ziehen und mit Ihm sterben!" — das wußten sie doch nicht, wie sie es nachher verkündigten, daß das Reich Christi ein Reich der Sündenvergebung ist, in dem die Schulden der schwersten Art durch Gottes Gnade abgethan werden von denen, die da glauben. Und Glauben nennt man das, was der Schächer hatte.

Wenn wir uns selbst genau betrachten, Einer wie der Andere, ich ebenso gut wie du, so wissen wir, daß unser ganzes Leben eine Verkettung von Sünden ist, daß wir verloren sind und daß uns eigene Werke, oder was Andere für uns thun möchten, nicht helfen können aus der ewigen Verdammniß, daß diese Verdammniß nicht anders abzuwenden ist, als dadurch, daß Gott Gnade für Recht ergehen läßt, uns nicht in die

Hölle wirft, sondern in den Himmel annimmt. Und daß die Vermittlung dazu durch Christum geschehen, das ist eine uns Allen bekannte Thatsache, gegen die wir nur darum fast gleichgültig geworden sind, weil sie von Jugend auf uns gelehrt ward, weil es ein uns so bekannter Gedanke ist, der uns nicht mehr aufschreckt aus unserm alltäglichen Denken und Fühlen oder mit andern Worten: weil unsere Herzen todt sind und keine wahre Buße thun!

O, wenn der heilige Geist uns einen heißen, glühenden Schmerz über unsere Missethaten fühlen läßt, nicht bloß über die, welche den Menschen kund geworden sind, sondern auch über die geheimen und verborgenen Sünden, von denen ach! so manche im Dunkeln lagern und auf den großen Tag warten, an dem das Verborgene der Herzen offenbar werden wird, — wenn wir vor Gott im Staube liegend sie bekennen, und dann Gnade suchen, da wird es ein Anderes mit uns! Dann empfangen wir Gnade, göttliche, himmlische Gnade, Vergebung aller Sünden. Dann sehen wir in Christo nicht bloß den heiligen Menschen, der ohne Sünde war und aus Haß und Neid gemordet wurde von Seinen Feinden, sondern wir sehen in Ihm den Sohn und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen! — Brüder, dieses Lamm Gottes ist für euch da und ihr seht heute, daß Jesus nicht bloß für solche gestorben ist, die wohl Sünder heißen, weil sie hie und da gefehlt haben und nicht vollkommen sind; sondern für den Schächer, den Verbrecher, den Mann, auf dem der Fluch der Schuld und Schande vor aller Welt liegt.

Welch ein Trost für uns Alle, welch ein Trost für mich! Denn das eben tröstet mich in Noth und Tod, daß Jesus für die äußerst Verkommenen und Verdorbenen, für die ganz von

Ihm und Seiner Wahrheit, vom göttlichen Wege des Lebens Abgeirrten, für die mit Schande Bedeckten auf Erden Heil und Leben und Frieden hat, daß Christus ein Königreich besitzt, in welches man kommen kann aus der tiefsten Schmach, vom Gefängnisse und dem Blutgerüste aus.

Das war der Glaube des Schächers, und der half ihm; — der hilft immer. Zwar nicht so, daß er unsere irdische, äußerliche Lage ändert — das nicht. Ein wahrhaft Gläubiger kümmert sich darum nicht, — ihm ist Vergebung der Sünden die große Sache, nach der er ringt. Die äußere Lage, sei sie noch so schwer, macht ihn nicht unglücklich. Er leidet gar gern, was ihm zu leiden von Gott zugemessen und in Folge seiner Schuld von den Menschen vorgeschrieben ist. Er leidet gern, ja er leidet eigentlich nicht mehr, weil er jetzt nach empfangener Gnade ein unbeschreiblich glücklicher Mensch ist. So glücklich kann ein Mensch auch im Gefängnisse sein, der empfängt, was seine Thaten werth sind, und täglich seine Schuld vor Augen hat, — wenn er nämlich Christum Jesum hat, oder mit Zuversicht zu Ihm sagen kann: „Herr, gedenke an mich!"

Wollen wir nicht auch kindlich zu dem Herrn Jesu reden und aus der Tiefe zu Ihm rufen: „Herr, gedenke an mich „armen Sünder, an mich elenden, verdorbenen Menschen, ge„denke an mich auf Deinem Thron, wie Du an mich gedacht „hast an Deinem Kreuze, in den schwersten Augenblicken, da „Du von Gott verlassen Dich fühltest, und die Sünde der Welt „ihre Wellen über Deine Seele zusammenschlagen ließ und Du „Dich in die finstersten Tiefen des Elendes hinabsenktest!" — Da ist Keiner ausgeschlossen, nur die schließen sich aus, die nicht schuldig sein, die für gerecht gelten, nur kleine Fehler gemacht haben wollen, die der Anklage wider sich nicht Recht

geben können. Die schließen sich aus, die zwar als Sünder sich bekennen, aber nicht als recht verdammungswürdige, denen die Gnade Gottes in Christo nur den Dienst leisten soll, die Lücken ihrer eigenen Tugend auszufüllen und die fehlenden höchsten Sprossen der Leiter einzusetzen, auf welchen sie in den Himmel emporzusteigen gedenken. Diese Leiter ist aber nicht vorhanden, es fehlen ihr auch die untersten Sprossen alle, sie besteht nur in der thörichten Einbildung etlicher Menschen.

Darum nur des Schächers Weg steht offen. Wer sich schuldig bekennt, und die Rettung aus Gnaden im Glauben ergreift, dem wird eine Antwort wie dem Schächer: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" — Im Paradiese, im Himmel, — o Brüder, vom Kreuz, vom Galgen in den Himmel! — Das ist also möglich? Wie sollen wir unsere Freude darüber ausdrücken, daß das möglich und ein sicherer Weg für uns ist? Was wäret ihr alle für unglückselige, bejammernswerthe Menschen, wenn es nicht möglich wäre, wenn wir nicht schon hienieden die Gewißheit unserer Seligkeit bekommen könnten. Jesus hat es gesagt. Er wußte es gewiß, denn Er kam vom Himmel und fuhr gen Himmel. Wenn Er einer Seele zuruft: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" und Sein königliches Siegel darauf drückt mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir," — dann darf kein Zweifel weiter sein ob es geschehen kann? Und jetzt noch, mein Bruder? — Ohne allen Zweifel. — Dafür hat uns ja der Herr Sein heiliges Sakrament in Taufe und Abendmahl gestiftet, dafür haben wir von Ihm alle Verheißungen, Zusagen und Bestätigungen erhalten, die uns von Kind auf umgeben, — uns evangelische Christen insbesondere! Sage Keiner, daß er nichts davon wisse! Wer getauft ist auf den Namen des

dreieinigen Gottes, dem ist die Zusage ertheilt: „siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein!“ Und wenn das arme Menschenherz sich von Ihm losreißt und allein in der Irre geht, und sich und Andere grenzenlos elend macht, — der in der Taufe gesponnene Faden ist damit nicht abgerissen, der Herr läßt dich nicht. Willst du einen Beweis haben? — Das ist gerade Seine Gnade, daß Er dich auf der Bahn der Sünde nicht fortrennen ließ in's ewige Verderben. Es ist Seine Erbarmung, daß Er dich ergriffen hat mit Seiner richtenden Hand, daß Er dich plötzlich anhielt und in die Hände der menschlichen Gerechtigkeit gab, dir Strafe und Zeit zumaß, in dein eigen Herz nachsinnend einzugehen. Jeder von euch und uns, — wenn ich auch in Freiheit umhergehe — Jeder weiß, daß das Gottes wunderbare und gnädige Fügung ist. Warum müssen denn unsere Thaten, wo wir es am wenigsten gedacht hätten, an's Licht kommen? Sie kommen vielleicht nicht alle an's Licht, denn Gott ist ein wunderbarer Gott! — Er behält sich Manches vor für Sein letztes Gericht, aber Vieles läßt Er von Menschenaugen entdeckt werden, damit wir zu Seinem Erbarmen fliehen und dem zukünftigen Zorne entrinnen.

Auch für den Schächer war es die größte Gnade, die ihm Gott thun konnte, daß er ergriffen, gefangen gesetzt, zum Tode verurtheilt und mit Christo zugleich auf Golgatha geführt und an's Kreuz geschlagen wurde. Das war der Weg seiner Rettung, der einzige, der für ihn offen stand. Solche Rettungswege hat Gott der Herr, — die freilich alles zertrümmern, was wir von irdischem Glück aufbauten oder aufzubauen gedachten. Manchen Menschen kann Gott nicht anders retten, als indem Er ihn ganz zerschmettert, tief in die Nacht schleudert, um alle

äußere Geltung bei den Menschen bringt. Brüder! wem das geschehen ist, dem hat Gott Seine Gnade bewährt, und wenn er Seiner, seines Gottes vergessen und der Menschen Gesetz, das auf der geheiligten Ordnung Gottes ruht, verfallen ist, so soll er vor dieser heiligen Schranke, die ihm Gott in sein Leben gestellt, bußfertig auf sein Antlitz fallen und sagen: „Gott! Du hast nicht geduldet, daß ich weiter gehe auf dem Wege des Todes, Du hast mich gefunden." Und wenn einer gefunden ist, so ist das nur der Anfang. Denn Gott will mehr, Er will euch nicht bloß zur Selbstverwerfung bringen, sondern frei machen von aller Noth. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", das ist das Ziel. Steigen wir auch nicht sogleich hinauf in's Paradies, so steigt es zu uns herab. Das Paradies, diese Heimath der Unschuld und kindlichen Freude kann auf Erden in einem Menschenherzen blühen und es giebt auch in Gefängnißmauern solche Herzen, in denen es blüht!

O daß es durch wahrhaftige Buße, durch reuige Selbstverurtheilung, durch gläubiges Ergreifen unseres Herrn Jesu Christi, als des einzigen Königs, der ein himmlisches Königreich hat, welches auch die Erde mit umschließt, — in unser Aller Herzen seine Blüthen entfalten möge, und so auch dieses Haus eine Geburtsstätte werde für das ewige Leben, daß die Seelen hier nicht bloß innerlich fortleben in ihren vergangenen Sünden, die sie äußerlich nicht mehr begehen können, sondern daß sie der Sünde absterben und Gotte leben, ein neues himmlisches Leben beginnen, das schon jetzt Paradieses-Wonne bringt und dort vollendet wird zur ewigen Herrlichkeit!

Das will Jesus dem, der Buße thut, das will der Heiland eurer Seelen euch schenken. Laßt euch von seinem Erbarmen

nicht vergebens einladen, laßt Sein liebend Herz nicht umsonst rufen! —

Seine Gnade, erst die richtende und die Sünde verdammende, und dann die lebendig machende, Seine tief in den Staub beugende, aber auch Seine selig emporhebende Gnade sei mit euch Allen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Pflanzen und Begießen.

Eine

Visitations-Predigt.

1 Corinth. 3, 7.

„So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt."

In Jesu Christo unserm Herrn Geliebte! Wir stehen am Schlusse der General-Kirchen- und Schulvisitation der Diözese, zu welcher diese Stadt gehört. Es haben sich die Prediger, die Lehrer und die Orts-, Kirchen- und Schulvorsteher dieses Kirchenkreises hier versammelt, um zum Schlusse noch einmal, nicht von Menschen, sondern von dem heiligen Geiste Gottes, aus Seinem Worte, Ermahnung, Strafe, Trost und Segen zu empfangen, und was sie empfangen durch die Gemeinschaft mit Jesu Christo selbst im heiligen Abendmahl besiegeln zu lassen für Zeit und Ewigkeit. Bei solchem Anlasse bedarf es keiner Nachfrage nach dem Grunde, warum wir auf unser Thun im Reiche Gottes, nicht bloß das der letztvergangenen Zeit, sondern im Ganzen, mit dem Lichte des göttlichen Wortes gewaffnet, zurückschauen, und uns einer ernsten Prüfung desselben unterziehen, aber auch des Lieblichen, Tröstlichen und Köstlichen, was unser Arbeiten und Wirken im Weinberge des Herrn uns gebracht hat, nicht vergessen, sondern dafür loben und danken.

Dies aber, Geliebte, sage ich nicht bloß von denen, welche das hervorragende Amt in der Kirche führen, zu predigen und zu lehren, oder zu verwalten und zu ordnen, sondern auch von denjenigen, welche der Herr in tiefer Stille und Verborgenheit mit Aufträgen betraut, die gleichfalls wie jene Aemter in die Ewigkeit mit ihren Folgen hineinreichen.

Wir betrachten daher unsere **Aemter in der Kirche**, und zwar nach Anleitung unseres apostolischen Textes die **Aufgaben, Leistungen und die Früchte** derselben.

Du selbst aber, o ewiger Herr, Haupt Deiner Kirche, Erzhirte Deiner Heerde überall, erbarme Dich unser, und laß diese Betrachtung geschehen in Demuth, in Wahrheit und in der Kraft Deines heiligen Geistes! Amen.

Meine Lieben in Christo Jesu! Ich spreche von unserm Amt in der Kirche, von unser Aller Amt in der Kirche. Es giebt Niemanden in der evangelischen Kirche, der gar kein Amt hat von allen denen, die erwachsen und reif geworden sind zum Genusse des heiligen Abendmahls. Es ist nur entweder ein umfassenderes oder ein engeres, ein öffentliches oder ein still verborgenes Wirken, das ihnen aufgetragen ist. Es sind verschiedene Aemter, verschiedene Stufen der Aemter, verschiedene Arten der Thätigkeit und Arbeit; aber es ist Ein Geist und Ein Leib; es ist der Dienst Eines Herrn, und das Trachten nach Einer Seligkeit, was uns Allen gleichmäßig, Jedem in seiner Art obliegt.

Der Apostel schildert diese Aemter mit ganz kurzen Worten. Vom **Pflanzen** redet er und vom **Begießen**, und bezeichnet damit ihre **Aufgaben**. Wir müssen jedoch das vielumfassende apostolische Wort erst etwas auseinander legen, um zu sehen, was alles darin enthalten ist.

Wenn er vom Pflanzen und Begießen spricht, so sind das Bilder, genommen aus der Arbeit des Menschen an der Erde. Hier gilt es bekanntlich, die fruchtbaren Keime in die Erde zu legen und sie erst zu ihrer Einlegung vorzubereiten, hernach ihrer Entwickelung alle Hindernisse hinwegzuräumen, ja auf jede mögliche verständige Weise sie zu fördern. Pflanzen heißt also nicht, herausgehen, von einem plötzlichen grundlosen Einfall getrieben, auf das Feld, wohin es immer sei, an den nächsten, den besten Ort, und da ein Samenkorn in den Boden

stecken, sondern es ist uns Allen wohlbekannt, daß vor allen Dingen Jemand einen Acker haben muß, um zu pflanzen, daß ein sichrer Grund da sein muß, mir angewiesen und gegeben, ehe ich pflanzen kann. Um nun das Gleichniß anzuwenden, haben wir uns vor Allem erst nach den zugewiesenen Feldern umzusehen. Daß wir, meine geliebten Amtsbrüder, nicht in Zweifel darüber sein können, wo unser Feld liege, und daß die lieben Brüder, die an den Schulen arbeiten, darüber nicht erst Fragen zu erheben haben, wo sie den Acker finden mögen, den sie bepflanzen sollen, darüber sind wir im Klaren. Aber in weiteren Kreisen der Gemeinden walten vielleicht hierüber noch Zweifel ob, und wenn ich gleich hoffe, daß diese Zweifel in den Gemeinden, durch welche unsere General-Visitation hindurch gegangen ist, entweder gehoben, beseitigt, oder wenigstens für die Zukunft zu einer unverantwortlichen und strafbaren Ungewißheit geworden sind, so kann ich es doch nicht unterlassen, jetzt noch einmal zu wiederholen, daß jeder einzelne evangelische Christ sein ihm von Gott, nicht von Menschen angewiesenes Arbeitsfeld in seinem eignen Hause hat.

Die Hausväter und Hausmütter sind Beauftragte vom Herrn für Sein Reich, sie sind mit einer schweren Verantwortlichkeit für unsterbliche Seelen belastet. Die Hausherren über das Gesinde, die Arbeitgeber und Meister haben gleichermaßen ein Amt zu führen, das ihnen der Herr in Seiner heiligen Ordnung zugewiesen hat. Jeder auch von denen, die noch kein eigenes Hauswesen begründen konnten, jeder Einzelne hat sein Amt für das Reich Jesu Christi im Kreise seiner Freunde und Bekannten, da, wo er geistig und leiblich sich bewegt. Ueberall und für Jeden ist eine Aufgabe zu lösen. Es bleibt nur die noch unmündige Jugend übrig, alle Anderen haben ihr zugewiesenes Arbeitsfeld. Nun aber kann die Arbeit bekanntlich nicht sogleich mit dem Säen anfangen. Wer sie so anfinge, würde nur getäuschte Hoffnung zu beklagen haben. Ihm würde

keine Erndte kommen. Erst muß Pflug oder Hacke über den harten Boden gehen, um das Innere nach Außen zu kehren, die Lebenslüfte in den Erdgrund tiefer hineindringen zu lassen.

Wer hat denn nun den Pflug zu führen, den Spaten, die Hacke? Wer soll den Herzensboden der Einzelnen und ganzer Völker umkehren, daß er erst empfänglich werde zur Aufnahme des lebendigen Samens? Das thut das Gesetz, oder vielmehr es i st der Pflug, der Spaten, die Hacke. Des Gesetzes Aufgabe ist, das stolze, eigenliebige und eingebildete Herz der Menschen offenbar werden zu lassen. Die Sünde soll es erkennen lassen, die still und ruhig, ohne merklichen Widerspruch und Kampf, Tausende fortzieht wie ein Bächlein, das nirgends auf Stein und Felsen stößt, und das in sanftem Falle seinen Weg bis zur Mündung unaufgehalten verfolgt. Diese verborgene, stille, ruhige Sünde, in der die Menschen sich einbilden, ein gutes Gewissen und Frieden zu haben, weil ihnen nie entgegen getreten worden ist, die muß an's Licht. Das Gesetz muß ihr wie ein Damm, ein Fels entgegentreten, dann rauscht das vorher stille Wasser wild und hoch auf. Durch das Gesetz wird die Sünde erst offenbar.

Es ist allerdings zunächst und vor Allem an das göttliche Gesetz hier zu denken. Wundert Euch darum nicht, meine Lieben, wenn auch von den Kanzeln und in der Seelsorge nicht lauter angenehme Dinge erschallen, wenn Eure Prediger nicht immer und mit Allen nur freundlich reden können, sondern zuweilen hart scheinen, weil sie auf harte Herzen stoßen. Wehe ihnen, wenn sie Euch nie fühlen lassen, wie das göttliche Wort als eine scharfe Pflugschar einsticht und bohrt in den natürlichen Herzensgrund. Es ist Euch das nicht zu ersparen. Der Boden muß in Schollen zerschnitten, umgewendet, das Oberste zu unterst, und das Unterste zu oberst gekehrt werden.

Doch nicht das in der Predigt mitwaltende Gesetz Gottes allein, sondern sein Ausfluß und Ausdruck, sein menschliches

Nachbild, das irdische, sittliche Gesetz, das die Familie zusammenzuhalten bestimmt ist, gehört hierher. Das Gesetz, meine Lieben, muß nicht bloß in der Predigt als der Zuchtmeister und Erzieher auf Christum, sondern es muß auch im Hause sich hören lassen und geltend machen. Stoße ich hier nicht auf einen sehr kranken Fleck unsrer gegenwärtigen Erziehung? Es ist jetzt nichts seltner geworden, als eine strenge Haus- und Kinderzucht, ohne Zorn, aber voll heiligen Ernstes. Darum ist auch jetzt nichts seltner geworden, als ein rechter Gehorsam der Kinder, und sind die Leute so sehr selten geworden, die im späteren Alter zu befehlen, zu regieren verstehen, ohne nach allen Seiten zu verletzen. Sie lassen ihren eigenen Stimmungen und Ansichten ungezügelt freien Lauf, sie beugen sich selbst nicht unter die heiligen Ordnungen ihres Gottes und darum haben sie keine ewige, göttliche Kraft und darum auch keine vollmächtige Autorität.

Hier tritt Euch sehr deutlich Eure Aufgabe, geliebte Väter der Familien, entgegen. Nicht sage ich, daß den Müttern Weichlichkeit und Schlaffheit erlaubt sei. Auch sie sind von dem Herrn berufen, sich gleichbleibend, ohne Leidenschaft, ohne bloßes Scheinwesen im Hause zu schalten und zu walten; fest, ruhig, ernst und streng ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Aber vor Allem ist doch der festere Wille des Mannes, der ernstere Nachdruck des Vaters hier in Anspruch zu nehmen, das Gesetz in der Erziehung. — Denn sie kann nicht Evangelium werden, ehe sie Gesetz gewesen ist, es kann nicht heller Sonnentag sein, ehe zuvor das Morgenroth und der Aufgang dagewesen ist — das Gesetz in der Erziehung ist Eure Aufgabe. Wie wird sie denn gelöst? Sind denn nicht heutzutage die Väter gerade noch weichlicher und schlaffer als die Mütter? Ist es nicht fast zur Regel geworden, daß die Väter meinen, sie haben keine Zeit und könnten sich nicht um die Erziehung der Kinder bekümmern; sie sei die Sache

der Mütter? Pflegen nicht ihrer viele die wenige Zeit, die vom Amte und Berufe noch gelassen wird, außer dem Hause zuzubringen? Die Aufgabe aber steht da, und ihre Lösung wird gefordert von dem Herrn, der auch die Rechenschaft uns abnehmen wird.

Noch ist aber vom Gesetze zu reden, dem menschlichen Abbilde, wie es in die Hände der Obrigkeit gelegt ist. Hier, geliebte Freunde und Brüder, Ortsvorsteher, Obrigkeiten aller Art und Stufen, hier ist Euer von Gott angewiesenes Feld. Das Gesetz in Eurer Hand ist der Pflug, der erst durch die Erde gehen und tiefe Furchen brechen muß, ehe der Säemann seinen Samen streuen kann. Wo das weichlich und schlaff, oder gar ungerecht und parteiisch gehandhabt wird, wo man in den Dingen, die nur das sittliche Leben betreffen, die keinen Schaden bringen an Geld und Gut, keine äußere polizeiliche Ordnung verletzen, die aber nach Innen hineinfressen, wie ein böser Krebs, wo man in diesen Dingen alles gehen läßt, wie es will, wo man z. B. die Gesetze, welche die Heiligung des Sonntags zu schützen gegeben sind, die Gesetze, welche Keuschheit und Reinheit der Sitten bewahren sollen, die Gesetze, welche die Jugend vor dem Gifte der Ansteckung mit den Sünden des Fleisches zu schützen haben, gleichgültiger handhabt, als die Gesetze, welche das Eigenthum vor Antastung behüten, da wird der Pflug nicht tief geführt, da giebt es keine gute Furche, und der Boden wird schlecht für die Aussaat bestellt. Oder wo überhaupt der gesetzliche Ernst der Obrigkeit, der heilige, auf Gottes Wort ruhende und im Hinblick auf den Herrn, dem auch die Obrigkeit Rechenschaft schuldig ist, geübte Ernst nachläßt, da wird auch für die Predigt des Evangeliums kein Saatboden bereitet. In so mancher Gemeinde, die lauter und rein das Wort Gottes verkündigen hört, wo in Schule und Kirche, und auch wohl in mancher Haushaltung Jesus Christus als das Heil laut und dringend und einladend an die Herzen gelegt

wird, und doch nichts Rechtes werden will im ganzen Leben, da hat man häufig nur zu fragen: wie treibt es die Obrigkeit, wie treiben es die Väter in der Erziehung mit dem Gesetze?

Brüder und Schwestern! Das sind die Felder, die noch alle vorher in Arbeit genommen und bestellt werden müssen, ehe der Prediger des Evangeliums kommt. Und nun tritt er herein, der Säemann, mit gutem Samen. Denn das ist seine erste Aufgabe, daß er guten Samen säet, Waizenkörner, echtes, gutes, lebendiges Gewächs, und nicht Sand und Spreu. Er säet Sand, wenn er der Jugend oder dem Alter Dinge predigt, die mit dem Evangelium nichts zu schaffen haben, wenn er predigt von ihrer Tugend und Rechtschaffenheit, wenn er seinen Zuhörern erzählt, was sie für vortreffliche Menschen seien, wenn er sie auf die Irrwege der Selbstgerechtigkeit führt. — Er säet Spreu, wenn er zwar die Worte der heiligen Schrift gebraucht, alle Formen und äußeren Erscheinungen des lebendigen Glaubens in Predigt und Wandel festhält, aber keine Kraft darin ist, weil es nicht aus dem Glauben geht, weil das Ganze nichts aus Gott Geborenes ist. Dasselbe gilt von der Schule ebenso. Ein Lehrer, und sei er mit aller Gewandtheit und jeglichem Lehrgeschick ausgestattet, und spräche er in den frömmsten Ausdrücken an die Herzen der Kinder, der selbst nicht neu geboren ist durch den heiligen Geist, nicht angefaßt von der göttlichen Gnade, der nicht darum von Jesu Christo zeugt, weil er es nicht lassen kann, dem die Seelen seiner Kinder nicht vom Herrn gegebene und vom Herrn einst wieder zu fordernde Seelen sind, dem es nicht seine Wonne ist, Jesu an den Kleinen dienen zu dürfen, der wird nichts Haltbares ausrichten. Er wird vielleicht von denen gelobt werden, die bloß auf die Dinge des Unterrichts zu sehen haben, welche auf das irdische Leben zielen; aber an dem großen Gerichtstage des Herrn wird er sein Angesicht nicht zeigen dürfen.

Nach unserer Umschau über die Arbeitsfelder blicken wir

weiter auf die Leistungen. Ich will nicht wieder Alles im Einzelnen durchgehen, was Jeder in seinem Felde geleistet hat. Es mag Jeder selbst die Anwendung von dem machen, was ich zu sagen habe.

Ich wende mich zunächst an meine Amtsbrüder. Haben wir unsere Aufgaben gelöst, wie wir sollten, wie wir konnten? Wird der Herr Jeglichem das Zeugniß geben: er hat gethan, was er konnte? Und noch tiefer hinein: haben wir dafür gesorgt, daß wir etwas konnten? Das heißt: sind wir frei geworden vom eignen Geist und haben uns vom heiligen Geist erfüllen und lehren lassen? Haben wir gelesen in der Schrift, uns in dieses Meer des göttlichen Lebens versenkt, und da herauf die Juwelen und Perlen gebracht, die darin verborgen liegen? Ist Alles, was in unseren Gemeinden von Unglauben, von Herzlosigkeit, von Entfremdung gegen die Kirche, gegen das Wort Gottes und gegen Christum selbst vorhanden ist, bloß Folge von dem Zeugniß, das wir abgelegt haben, und das seine gerichtliche Scheidung gewirkt hat? Oder ist es größtentheils Folge davon, daß wir eben noch nicht recht gezeugt, das Gesetz und das Evangelium gepredigt haben?

Das Evangelium! — Hier ist ja unsere besonderste Aufgabe, meine lieben Amtsbrüder: Hat es an der Aussaat nicht gefehlt? Sie geschieht ja nicht wiederum durch das Gesetz. Wir haben nicht immer und immer nur offenbar zu machen, was im Finstern der Herzen verborgen ist. Unsere Sache ist mehr noch das Zeugniß von Christo Jesu, dem Gekreuzigten, das Bitten und Ermahnen: Laßt Euch versöhnen mit Gott! Wir wissen Alle, daß das Niemand mit Macht zu thun vermag, der nicht selbst wirklich versöhnt ist mit Gott. Hier, geliebte Brüder, haben wir uns in den Staub zu werfen, und unsere Sünden dem Herrn zu bekennen, wir Alle, die wir Lehrer in Schulen und Kirchen sind. Gott behüte mich, daß ich wollte zu merken geben, ich habe mit meinen lieben Amtsgenossen auf dieser

Visitationsreise nur überall leere Stätten, Einöden gefunden, und keine Pflanzungen des göttlichen Lebens gesehen. — Nein, der Herr sei gepriesen! — da und dort fanden wir, daß der heilige Geist sein Werk hat, und an allen Orten trafen wir noch von frühern Pflanzungen her manches, das der Sturm der bösen Zeit nicht hat ausreißen können. Aber die Freude im heiligen Geiste, bekehrte, gewonnene, gerettete, Jesu zum Eigenthum gewordene Seelen in größerer Anzahl zu begrüßen, die ist uns nicht geworden.

Es ist jetzt eine Zeit, darin sich's langsam zum Bessern wendet. Man sucht hin und wieder die vorigen Wege, die Wege des Glaubens und Bekennens. Aber ich möchte sagen: es geht gar zu ruhig her; es ist nicht ein Drängen und Ringen nach dem heiligen Geist, sondern die Seelen müssen mit Mühe dazu gezogen werden. — Es ist also noch nicht, was es sein soll mit unserem Pflanzen.

Mit unserm Begießen noch weniger. Ach, da steht so manches schmachtende Pflänzchen auch in den Gemeinden hin und her, und der Seelsorger weiß vielleicht nicht einmal, daß es so Noth thut, das Wasser des Lebens darüber auszugießen. Wohl geschieht das Begießen von uns je und je, ohne daß uns gerade kund wird, wo am durstigsten das Wasser eingesogen wurde, in der sonntäglichen Predigt. Aber, wenn auch fruchtbare Regenschauer über das Land gehen, giebt es darum kein Schmachten zwischen ihnen, keine dürren, heißen Tage? In der Predigt, wenn sie rechter Art ist, strömt in heiligen Güssen von oben herab das klare Lebenswasser des Evangeliums, das in Demuth und Herzensinnigkeit aufgenommen, in lebendiger Strömung von Herz zu Herz getragen wird. Da bedarf es allerdings des besondern Begießens weniger. Aber es kommen auch Zeiten der Trockniß und Dürre auf der Kanzel und bei den Hörern. — Wie wird uns dann das Predigen so schwer und wie froh müssen wir sein, wenn durch das arm-

selige Wort unseres Mundes Tröpfchen lebendigen Wassers in die Herzen sickern. Wie ferne sind wir dann von dem Rauschen der großen Wasser, von den mächtigen Zeugnissen, die im Sturme des heiligen Geistes die Herzen überfluthen!

Auch in den Häusern kann die Trübsal groß geworden sein, ohne daß wir es wissen, und die Versuchung steigert oft schnell ihre Hitze. Da bleibt oft der Morgenthau des täglichen Gebetes aus und der Regen des Sonntages kann spärlich gefallen sein oder das arme Pflänzchen nicht erreicht haben. Da gilt es hingehen und begießen. Und das muß mit Weisheit geschehen. Denn man kann eine zarte Pflanze mit unverständigem Begießen tödten, durch einen heftigen Strom ersäufen.

Wie berühren hier die zarteste Seite unserer Amtsthätigkeit, das, was von ihr still und verborgen bleibt. Das gilt Euch ebenso, liebe Brüder in den Schulen! Wollt Ihr wahre Lämmerhirten Eures Heilandes sein, so werdet Ihr den Kinderseelen nachgehen, und sie einzeln auf dem Herzen tragen.

Wie steht es denn nun bei uns Allen mit dem Pflanzen und Begießen, bei alten und jungen Geistlichen, Lehrern, Müttern? Geht es fort in freudigem Ausstreuen des guten Samens mit vollen Händen auf unser unmittelbarstes Gebiet und Feld? Fast wäre ich versucht, erst nach unserm Wirken für die Ferne zu fragen. Denn manchmal ist es besser, in der Ferne erst zu arbeiten, damit der Sinn für die Noth der Nähe erst recht aufgeht; wie ja der Säemann seinen Samen nicht in die Hand nimmt und vor seine Füße fallen läßt, sondern ihn im Bogen weit auswirft. — Und giebt der Herr durch uns Thau und Regen über die Saat? Kann sie wachsen, muß sie wachsen? Oder stehen die Felder kahl, und schlecht gesäet und schlecht begossen? Alles Fragen, die uns tief ins Gewissen gehen müssen.

Wenn aber auch fröhliche Antwort auf sie kann gegeben werden, was ist an unserm Pflanzen und Begießen? Der Apostel spricht: „So ist nun weder der da pflanzet, noch der

da begießet, etwas." Ein hartes Urtheil! Mit unsern Leistungen in Pflanzen und Begießen sei es nicht einmal etwas. Und das sagt ein Apostel von sich. Wie tief herunter werden da wir gestellt. Und, wenn es bloß nichts wäre mit unserm Thun! Aber es ist noch so viel Sünde vermischt mit dem, was wir wollen, mit unsern Plänen und Entschlüssen, mit den Anläufen, die wir nehmen. Ja, mancher Prediger ist in seine Gemeinde hinein getreten mit dem Entschluß, die Gemeinde muß hier ganz christlich werden, ich will nicht rasten und ruhen, bis ich es vollbracht habe; und mancher Lehrer ist in seine vorher vernachlässigte Schule mit dem Entschlusse gekommen, die Schule muß reformirt werden, hier muß es nach einem Jahre anders aussehen. Ich sage nicht, daß solche Entschlüsse nicht sein sollten, aber schon mancher Prediger und Lehrer hat nach einem Jahre nach allerlei Entschuldigungen suchen müssen, weil es noch nicht anders geworden war, und warum? weil die Selbstkraft, das Ausrichtenwollen mit eigner Klugheit und eigner Tüchtigkeit nichts ist und nichts wirkt, und weil sie nicht demüthig und in sich selbst arm, ja nichtshabend zu dem Reichthum unseres Herrn Jesu Christi gekommen sind, um sich erst mit Seiner Gnade füllen zu lassen. Wo aber einer mit gänzlichem Verzagen an eigner Kraft, in tiefer Beugung über die eigenen Fehler und Verkehrtheiten, in guter Zuversicht zu seinem Herrn Jesu Christo, als Sein Nachfolger in dem heiligen Hirtenamte zu den Erwachsenen und Kindern herangetreten ist, und wo dann in dem Lammessinne Christi gezeugt und gelehrt wurde, da konnte sich Geist und Feuer von oben kund geben. Aber da erst recht wird des Apostels Wort wahr geachtet und laut bekräftigt: „weder der da pflanzet, noch der da begießet, ist etwas."

Nichts, liebe Brüder und Schwestern, sind wir, als unnütze Knechte, wenn wir auch gethan hätten, was wir schuldig sind, und das hat kein Einziger gethan. Ja, ich darf behaupten,

es ist Keiner hier, der auch nur einen Tag lang gethan hätte, was er schuldig war und ist zu thun. Nun, wenn es also steht, daß der, welcher pflanzet, der den Pflug führt und den Spaten, der den Samen ausstreut in die Herzen der Kinder oder in die Herzen der Erwachsenen, und der, welcher begießet bald in rauschenden Regen das ganze Feld, bald die verschmachtenden Pflänzchen in der Stille, alle nichts sind, so muß doch Einer sein, der Etwas ist. Sonst müßten wir verzweifeln, wenn unsere Aemter in der Kirche nur dazu da wären, nichts auszurichten, wenn alles, was wir nach dem Befehle des Herrn thun wollten, durch unsre Armseligkeit ganz verdorben, wenn auf der einen Seite eingerissen würde, was auf der andern aufgebaut ist.

Es bleibt aber nicht bei dem bloßen Vernichtungsspruch des Apostels. Er fährt noch weiter fort: „sondern Gott, der das Gedeihen giebt;“ und wir dürfen daher nicht bloß reden von den Aufgaben und Leistungen, sondern auch von dem Segen oder den Früchten unseres Amtes.

Ist er auch noch nicht groß dieser Segen, so ist er doch da und kann größer werden. Wir haben die Zeiten erlebt, da Gott den Unsegen legte über ganze Staaten, über Städte, Dörfer, Familien und Herzen. Es geschah durch ihre eigne Schuld, nach vorherigen langjährigen Sünden und um ihrer feindlichen Unempfänglichkeit willen für die den Vätern erzeigte göttliche Huld. Da wich denn mit Gottes Segen alles menschliche Ansehen; es galt Niemand mehr etwas; dem Strome des Verderbens wußten Wenige zu widerstehen, weil fast Keiner war, der aus der Kraft des Glaubens den Muth hatte, auch sein Leben daran zu setzen. Da war alle Autorität, alle Kraft und Wirkung menschlicher Gesetze dahin. — So kann es kommen, wo der Segen weicht und so kommt es immer wieder, wenn ein Volk des Segens nicht achtet. Das sind Uebel, die kommen von Gottes richtender Hand. Kein Mensch, kein noch so erfahrner Mann des Acker-

baues kann uns erklären, warum manchmal ganz unter denselben äußern Umständen die Früchte der Erde mißrathen, während sie ein andermal wohl gedeihen. Der Segen Gottes, das ist sicher, bringt Gedeihen, und wo er fehlt, da ist Fluch, da züchtigt Gott, um die Herzen der Menschen erst wieder für den Segen zugänglich zu machen. Das Gedeihen, auch in den äußeren Dingen, kommt von Gott, und nur eine gottesfürchtige Obrigkeit, nur fromme Befehlshaber, nur gläubige Hausväter und Hausmütter, Lehrherren, Meister und Arbeitgeber und wie sie sich nennen mögen, genießen wahren Respekt, der um Gottes willen gezollt wird. Nur wer in Gottes Kraft zu befehlen weiß, flößt Furcht ein, weil etwas von göttlicher Majestät ihn umgiebt.

Auch das Pflanzen der Obrigkeit bedarf des Gedeihens von Gott, sonst geräth es nicht. Man sieht so oft in der Welt, daß mit vieler Klugheit nichts als Schaden angerichtet wird. Die bestgemeinten, die überlegtesten Plane und Anordnungen schlagen zum Verderben aus, wenn das göttliche Gedeihen fehlt. Mag die Obrigkeit, der Dienstherr sagen: die Verkehrtheit der Gehorchenden, der Dienstleute hat die Sache verderbt. Das mag wahr sein, aber der tiefere Grund ist das mangelnde Gedeihen von oben.

Wie vielmehr, lieben Brüder, muß es bei uns im geistlichen und Schulamte sich zeigen. Uns fehlt das Gedeihen, wenn wir nicht den Herrn haben, der unsere Stirne salbt, wenn wir nicht Sein Siegel an uns tragen, und das ist nicht etwa die Amtswürde und das schwarze Kleid mit seinem eigenthümlichen Schnitte, sondern der Leidenssinn Jesu Christi; dazu gehört, daß wir segnen können, die uns fluchen und um Vergebung bitten für die, so uns beleidigen und verfolgen, da wird erfordert Christi himmlischer Sinn, der nicht Schätze sammeln will auf Erden und nicht ängstlich festhalten, was ihm Irdisches gegeben ist. Ein Prediger und ein Lehrer, dem dieses Siegel fehlt, mag wohl die Achtung und die äußere Bezeugung derselben sich sichern; aber die heilige Liebe,

die Hingenommenheit der Herzen für ihn und von ihm, die fehlt und damit alles Gedeihen. Soll unser Same gedeihen, so müssen wir rechte Säemänner sein. Wir können zwar das Gedeihen nicht geben, aber der Herr will es geben denen, die Ihn darum bitten. Denn darin unterscheidet sich unser Amt denn doch wieder von den meisten Aufgaben Anderer. Der Same ist uns wohl gegeben, der Acker auch und liegt das Korn einmal in gutem, wohlbestellten Boden, so ist es dem Herrn anheim gegeben. Allein soll es *unsere* Frucht werden, was aufgeht, *unsere* Seligkeit mitschaffen, so müssen wir dabei bleiben in unablässigem Gebet. Wer nicht betet, der empfängt nicht. Aber wer betet, der weiß am besten, daß das Gedeihen Gnadensache und Geschenk des Herrn ist. — Wir sahen da und dort auf unserer Besuchsreise liebliche Spuren göttlichen Gedeihens; besonders haben wir uns manchmal recht herzlich in den Schulen gefreut über die heranreifende goldene Erndte in den Kinderherzen. Brüder und Schwestern! Wenn nun Gott das Gedeihen denen geben will, die Ihn darum bitten, so darf uns ja nichts in der Welt hindern, hierin reichlich zu thun. O! daß wir gläubig genug, demüthig genug, anhaltend genug und dringend genug fortan bitten mögen! Uns Allen, Hausvätern, Hausmüttern, Obrigkeiten, Schullehrern und Predigern, kann das Gedeihen nur *erfleht* werden. Der Vater giebt den heiligen Geist *allen*, die Ihn darum bitten. Unser Gedeihen ist nichts Anderes, als daß in uns und denen, die uns vertrauet sind, der heilige Geist walte und wirke.

Dies, ach Herr! gieb uns. Siehe nicht an unser Nichts, unsere Armuth, unsere Sünde, oder siehe sie an in Deinem ewigen Erbarmen! Siehe! wir sind Alle unbrauchbar zu Deinem Dienst, und nur durch Deine Gnade können wir tüchtig werden! Herr! verleihe uns Deinen heiligen Geist, und laß uns doch, wenn wir es auch auf Erden nicht sollen sehen, in der Ewigkeit etwas erfahren von dem Gedeihen, das Du unserm Pflanzen

und Begießen gegeben hast! Gieb, daß wir hinfort treu und recht alles das thun und leiden, was Du uns in unsern Aemtern auferlegt hast, damit wir nach unsrer Thränensaat droben vor Deinen Stuhl als Erlöste treten und freudig sprechen können: „Wir bringen unsere Garben!" — Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die

Jünger-Kirche und die Apostel-Kirche.

Predigt

am Sonntage Rogate 1854.

Joh. 16, 23—30.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durchs Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt nnd gehe zum Vater. Sprechen zu ihm Seine Jünger: Siehe, nun redest Du frei heraus und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß Du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist."

In Jesu Christo unserm Herrn und Heiland Geliebte! Unser Sonntag hat den Namen „Rogate", d. h. „Bittet" und unser Evangelium zeigt uns, wie und warum wir erhörlich bitten können. Es hängt dies auf's Innigste zusammen mit dem Gange unserer festlichen Tage, und auf das Innigste mit dem Gange, den das innere Leben des Glaubens von den ersten Anfängen bis zu seiner Sicherheit, Klarheit und segensreichen Festigkeit nimmt.

Der Zusammenhang mit unsern festlichen Tagen legt sich ja schon dem oberflächlichsten Betrachten dar. Denn seitdem unser Herr Christus auferstanden ist und in allmähliger Verklärung Seiner Menschheit herangereift zur Himmelfahrt, zum vollkommenen Eingehen in die Herrlichkeit des Vaters, um den heiligen Geist zu senden, oder vielmehr selbst wieder zu kommen in die Herzen derer, die an Ihn glauben, — seitdem ist es ja klar, daß auch unser Weg, nicht nur im Ganzen, sondern täglich und im Einzelnen ein Weg aufwärts ist von der Erde zum Himmel. Daß wir also seufzen, rufen, schreien, beten dürfen: Hilf uns hinauf aus allem Elend dieser sündigen Welt dahin, woher alle gute und vollkommene Gabe kommt, zum Thron Gottes, — daß eben unseres Herrn Gang durch Leiden zur Herrlichkeit die Grundlage bildet für unsern Gang aus dem Tode in's Leben, von der Erde zum Himmel, von der Fremde in die Heimath; — das legt sich uns auf den ersten Blick schon klar vor die Augen! In unserm innern Leben aber, da treten dann verschiedene Abschnitte ein. Wir bitten, sobald überhaupt Leben aus Gott in uns ist, aber wie bitten wir? Wir hören Gottes Wort und vernehmen die Stimme der ewigen Barmherzigkeit; aber wie innig, wie klar, wie tief, wie umfassend wir sie vernehmen; — darin giebt es Unterschiede, und diese Unterschiede treten uns im letzten hohenpriesterlichen Gebete unseres Herrn und in Seiner Abschiedsrede an Seine auserwählten Jünger und künftigen Apostel, schärfer und klarer als irgendwo im Evangelium entgegen.

Auch unser Text, der diesen Reden angehört und den Worten folgt: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen," der hineindeutet in ein künftiges Verstehen dessen, was ihnen jetzt nur noch in Ahnungen und Vorbereitungen bekannt sein könne, unser Text zeigt uns recht deutlich den Unterschied zwischen dem Jünger und dem Apostel. — Dieser Unterschied, der uns so nahe angeht, sei unter Gottes Gnadensegen

der Gegenstand unseres Nachdenkens, indem wir erst sehen, wie der Herr mit Beiden redet und dann, wie Beide mit Ihm reden und wie sie demgemäß Ihn anschauen.

Du selbst aber, o ewiger Herr, Du unser Haupt, der Du Deine Jünger berufst und Deine Apostel aus ihnen erwählst und sie heranziehst, sei auch jetzt mit uns und lasse dieselbe Macht Deines heiligen Geistes walten in unsern Seelen, durch welche Du aus Jüngern Apostel gemacht hast von Anfang an; — heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Es ist, Geliebte, jedem Kinde unter uns bekannt, daß ein Unterschied ist zwischen Jünger und Apostel, daß Jünger alle Diejenigen genannt werden, die, von Jesu angezogen, in Ihm ihre Hülfe, die Erfüllung ihrer Sehnsucht, die Gewährung dessen zu finden glauben, wonach ihr Herz in verschiedener Weise ihr ganzes Leben hindurch getrachtet hat. Jünger waren daher zum Theil sehr unklare Leute; sie suchten nicht alle bei Ihm das Eine, was Noth thut, wenigstens nicht abgelöst und herausgehoben von all' den irdischen Begehrungen, den fleischlichen Wünschen, die sich bei uns armen sündigen Menschen auch in das Höchste und Geistlichste hineinschieben und damit verwachsen sind. — Nicht bei ihnen allen war der Scheidungsprozeß im Gange, in welchem die wahren Jünger Jesu, aus denen die Apostel werden sollten, allmählig losgemacht wurden von dem, was auch in ihrem Begehren noch Irdisches und Fleischliches war. Wir wissen ja, es heißt einmal: „Von nun „an gingen viele Seiner Jünger hinter sich und wandelten „hinfort nicht mehr mit Ihm", weil Er ihnen ein schneidend scharfes Wort gegen ihre Fleischlichkeit geredet, ihnen gesagt hatte: „Das Fleisch ist kein nütze" und doch dabei gesprochen: „Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der hat das ewige „Leben", und: „Werdet ihr nicht essen mein Fleisch und trinken „mein Blut, so habet ihr kein Leben in euch." Wir wissen

sogar, daß ein auserwählter Jünger zum Verräther an Ihm werden, und ein Anderer Ihn verleugnen konnte. Von einem Apostel wissen wir nichts dieser Art. Die Jünger stehen in gar verschiedenen Abschattungen der Abhängigkeit von Jesu und Zugehörigkeit zu Ihm. Anders redet daher der Herr mit Jüngern und anders mit Aposteln.

Was geht aber das Alles uns an? Ist denn nicht der Unterschied zwischen Jünger und Apostel nur damals, in den Tagen der sichtbaren Erscheinung des Herrn, möglich gewesen? Gewissermaßen allerdings. Apostel — Augen- und Ohrenzeugen Seines Erdenlebens, Seines ganzen Wandels in Demuth und Knechtsgestalt bis zum Kreuzestode und von da zur Auferstehung und Himmelfahrt, denen Er in Folge dieser Augen- und Ohrenzeugenschaft selbst die gewaltige Weisung und Vollmacht gab, die im Taufbefehle vor uns liegt, — konnte es nur geben um die Person Jesu Christi. Alles, was sich in anderer Weise und aus anderen Gründen Apostel nennen will, das ist eine Geburt menschlichen Irrsinns. Und doch sage ich: der Unterschied zwischen Jünger und Apostel greift heute noch durch die Gebiete des geistlichen Lebens. — Es ist ja klar, daß auch in der apostolischen Kirche, d. h. in der evangelischen Kirche, die in den ersten Jahrhunderten und wiederum seit der Reformation das Wort Gottes alten und neuen Testaments als den einzigen Quell lichtvoller, göttlicher, seligmachender Erkenntniß verkündigt und gebraucht hat, die Stufen der Zugehörigkeit zu Christo verschieden geblieben sind, und daß noch heutigen Tags selbst da, wo auf den Grund der Apostel und Propheten gebaut ist und wo die Gläubigen im Lichte des apostolischen Wortes wandeln, also eine apostolische Kirche bilden, noch immer viele Jünger-Seelen sich finden.

Sie können nicht nur deshalb nicht Apostelseelen genannt werden, weil sie nicht mit den Aposteln auf gleicher Höhe, Würde und Berufung im Reiche Gottes stehen, sondern auch,

und hauptsächlich darum nicht, weil sie nicht von demselben Geist erleuchtet und erfüllt sind, wie die Apostel. Die nur, welche an der pfingstlichen Ausgießung des heiligen Geistes, der durch die Kirchenzeiten fortgegangenen, merklicher oder stiller ihren Antheil gehabt haben, sind die apostolischen Angehörigen, mit anderen Worten: die wahren Glieder der evangelischen Kirche. Sie haben mit den Aposteln das Wichtigste und Theuerste gemein, den heiligen Geist und das Verstehen und Erleben des göttlichen Wortes durch diesen heiligen Geist! Die Jüngerseelen sind von demselben Lichte auch angeleuchtet, haben den Dämmerschein, oder sogar ein Morgenroth evangelischer Erkenntniß, aber im hellen Mittagsglanze wandeln sie nicht.

Wir müßten wenig geistliche Unterscheidungsgabe besitzen, um nicht zuzugeben, daß in unserer heutigen evangelischen Kirche lange nicht alle Seelen in apostolischem Geiste dem Herrn Jesu angehörig sind, wie es im Pfingstlicht und in der Pfingstkraft die auserwählten Eilfe wurden. Aber Jüngerseelen sind sie doch, die zum apostolischen Kraftleben erst durchdringen sollen.

Ich blicke über die evangelische Kirche hinaus. — Es giebt eine ganze Jünger-Kirche. Sie nennt sich zwar vorzugsweise die allgemeine, sie rühmt sich mit Nachdruck, die apostolische zu sein, und doch herrscht in allen Worten, die sie redet und an denen sie hält, nur die großen Grundworte ausgenommen, die noch aus der Urzeit des Christenthums stammen und die unser so gut sind wie ihr, diese köstlichen Kleinodien ausgenommen, die sie noch nicht von sich geworfen hat, ganz unverkennbar — der Jünger-Ton! Das müssen wir näher besehen, damit Jeder sich fragen könne: bist du apostolisch oder jüngerhaft? und damit wir in Hinsicht der anderen Kirche uns klar werden, die mit ihrem Rufe, apostolisch zu sein, schon so Manchen zum Zweifel an der eigenen versucht hat.

Wie redet der Herr zu Beiden, zum Jünger und Apostel? habe ich gefragt. — Er redet zum Jünger durch

Sprüchwörter, nicht in heller, klarer, unumwundener und unmißverstehbarer Rede. Wie kommt denn das? Wird denn der Herr, der vom Himmel herabgekommen ist, um der Weg, die Wahrheit und das Leben zu sein, für die von Irrthum verfinsterten Seelen erst noch Umschweife machen und das köstliche Licht, das Er für sie hat, ihnen einhüllen und trüben? O, wahrlich nicht! Er redet im Sprüchwort, weil für die Jüngerseele Alles zum Sprüchwort, zum bloßen Bilde der Wahrheit wird. Sie ist noch überwiegend geheftet an das Irdische und Aeußerliche, sie gehört noch in großem Maße der Welt an und deren Betrachtungsweise beherrscht sie. Wie war es denn im alten Bunde? Hat dort nicht der Propheten Wort durch lange Zeiten helle Lichter aufgesteckt, die selbst die Nacht der Heiden erleuchteten, und waren es denn diese Lichter selbst, die in den Seelen des israelitischen Volkes bis zur Zeit unseres Herrn fortflammten und weiter strahlten, oder waren es nicht bloß ihre Schatten, die auf irdische Gegenstände fielen, woran der Volksglaube Israels festhielt? Was sie von den Verheißungen des Bundes im Munde führten, ging auf diese Schatten hinaus, auf den irdischen Glanz des Messiasreiches, auf die Hülle, in der nach den Weissagungen der Gottmensch, der Sohn vom Vater, im Fleische erscheinen sollte. Sie hielten sich an das Aeußere, was für die Erfüllung Nebenwerk war. Sie konnten nicht in unmittelbarer Weise verstehen, weil ihre *Herzen* nicht in den Kern der Sache drangen. Sie wollten noch verstehen mit der Phantasie, verstehen mit dem Verstande, mit dem fleischlichen, verkehrten Gemüthe voll Hochmuth und Nationaleitelkeit. Das gab ein sprüchwörtliches Auffassen, wie es sogar noch den auserwählten Jüngern Jesu anhing. Wenn sie im Evangelio sagen: „Herr! nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort", so waren sie auch da nicht einmal in die apostolische Höhe gehoben, auch jetzt standen sie noch immer in der sprüchwörtlichen Auffassung.

Wie ist es denn mit dem Verständniß vieler Seelen unter uns, das sie der Wahrheit in Christo entgegenbringen? — Sprüchwörtlich ist es nach allen Seiten hin. — Wie vielerlei Evangelium hat man sich in dieser und Gott sei Dank, daß ich so sagen kann, besonders in einer kurz vergangenen Zeit gebildet! Bald begnügte man sich mit den äußersten Abfällen der Sache und meinte, das übliche Maß von Rechtlichkeit, ein guter Name in seinem Kreise, dies sei das wahre Christenthum. Wie viel hundert Male konnte man hören: „Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand, das ist der Kern und Stern des Evangeliums." Davon gar nicht zu reden, wie Mancher erst das „fürchte Gott" und hernach sogar das „thue Recht" wegließ. Mit dem Rechtthun war es dann so eine besondere Sache. Denn für das Rechte galt, was Jeder dafür hielt. Nicht Gott oder die Schrift war sein Maßstab. Denn die Forderungen der Schrift pflegte man als unausführbare zu betrachten, die darum nicht im Ernste an uns gerichtet sein können.

Andere dachten: „allerdings genügt bloße Rechtschaffenheit nicht, es muß ein gewisses Maß von Gefühlsleben dabei sein, das Gemüth muß erwärmend hineinwirken, dieß ist die Welt, in der Gott und Mensch sich begegnen." Wir wollen dieser Gemüthsreligion nicht alle christlich-evangelischen Elemente absprechen. Aber das Meiste in ihr verliert sich doch in Anregungen der Phantasie, im Sinne für das Schöne im Gottesdienste. Daher kommt dann die Klage: „Unsere evangelische Kirche hat nicht genug des Anregenden, die römisch-katholische ist besser bedacht." Dabei weist man gerne noch auf ihre festgeschlossene Verfassung und spricht: Wie gut hat es diese Kirche! Alles steht dort fest geordnet, wie ein stolzer Bau, seit Jahrtausenden; wir dagegen sind nach allen Seiten hin offen, uns kann jeder Sturm anwehen, wir dürfen das Schwert nie aus der Hand legen, müssen die Brust zum Bollwerk bieten!

In diesen nach bunten Farben und äußerlicher Gestalt sich

sehnenden Gemüthern liegt das Jüngerhafte zu Tage. Den Herrn, wenn Er sich offenbaren will mit Gnade und Wahrheit als ewiger König dem schwachen Herzen, als der wahrhaftige Prophet dem Unwissenden und in Irrthum Gebundenen, als der einzige Hohepriester dem schuldbeladenen Gewissen, finden sie zu groß, zu fremd, zu herrlich und wollen lieber in ihrer engen, zagenden Jüngerhaftigkeit bleiben. Das ist in der Kirche, die sich die apostolische vorzugsweise nennt, während sie es gar nicht vorzugsweise ist, gerade der durchgreifende Grundcharakter des Jüngerhaften, daß sie den Sinn für äußere Gestaltung in demselben Maße pflegt, in welchem sie den für inneres Leben schwächt. Es kommt in ihr nicht darauf an, ist nicht einmal erlaubt, daß der Einzelne in unmittelbarer Gemeinschaft mit seinem Herrn Jesu stehe; denn nur durch die sichtbare Kirche, die der ausgedehnte Christus ist, durch den Priester, durch diese und jene Gestalt des Gottesdienstes ist Gemeinschaft mit Gott erreichbar! Ja, es wird noch eine Reihe von Mittelstufen zwischen die arme Seele und ihren Gott, sogar zwischen sie und Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, hineingeschoben, die jedem Christenherzen theure Mutter des Herrn Maria und die Heiligen in unabsehbarer Reihe. Was sind denn diese Dinge anderes, als sprüchwörtliche Abschattungen, Mittelstufen zwischen dem Herrn und uns, durch die hindurch allein Seine Rede uns soll erreichen können!

Wie spricht aber der Herr mit Seinen Aposteln? Nicht durch Sprüchwörter, sondern frei heraus. Er spricht: „Ich will euch frei heraus verkündigen von meinem Vater", deutet aber an, daß diese Zeit erst noch kommen soll. Welche Zeit war dies? Von Pfingsten, von der Ausgießung des heiligen Geistes an dachten die Jünger nicht mehr bloß in irdischen Bildern an ihren Herrn, sondern erfuhren die Kräfte Seines Todes und Seiner Auferstehung. Da konnten sie denn auch das Siegeswort des Lebens Ihm nachsprechen: „Wie Er lebt in Seinem Vater, so lebe

nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!" Jetzt waren sie apostolische Seelen geworden, vom heiligen Geiste erfüllt, von Christo selbst innerlich durchdrungen und durchwohnt, fähig, Ihn selbst zu hören frei heraus, ohne weiteren Mittler, nur durch Wort, Schrift und heiligen Geist! Und das sind keine Mittler, sondern es ist immerdar der Herr selbst, das ewige Wort, der Inhalt aller Schrift, der Wiedergekommene im Geiste. Apostolische Seelen waren es, die den Kern der Kirche bildeten, und die auch, als die Kirche durch den Einfluß der Welt sank, einen guten Samen in ihr erhielten und diesen Samen endlich zu einem Saatfeld erwachsen ließen durch die Reformation. Apostolische Seelen waren der Grundstock der evangelischen Kirche. Wenn sie niemals deren gehabt hätte, wäre sie ein Leichnam geworden und nicht der Leib Christi.

So fragt euch denn selbst: wie spricht der Herr zu mir? frei heraus? höre ich die Zeugnisse des heiligen Geistes? erfahre ich es an mir, daß Er nicht bloß von Gott gekommen, sondern der lebendige Gott selbst ist? kenne ich keinen andern Gott außer Christo? ist es mir unmöglich, anders zu Gott zu gelangen, als durch diesen Mittler zwischen Gott und den Menschen?

Ist auf diese Fragen ein Nein! die redliche Antwort und ringst du noch erst durch die Mittelstufen des verständigen Denkens zu dem Herrn hinan oder suchst Ihn in den mondbeglänzten Revieren der Phantasie, so stehst du noch immer auf der Jüngerstufe. Sie ist auch eine Stufe und ist dem Herrn dafür zu danken, daß Er uns zur Jüngerschaft berufen hat. Aber hütet euch, geliebte Seelen, die ihr auf diesem Standpunkte stehet, daß euch nicht ein scharfes Wort aus Seinem Munde, vielleicht sogar die süßeste Einladung ein Aergerniß werde. Das ist zu fürchten, so lange ihr noch auf der Jüngerstufe bleibt. Und da gehen denn viele Seiner Jünger hinter sich und hören auf, Jünger zu sein, folgen wieder der Welt nach.

Wie reden aber die Jünger mit Ihm, wie antworten

sie Seinem Reden? Ach, die Jünger reden auch mit Ihm und beten zu Ihm, ja man könnte fast sagen, sie beten, scheinbar wenigstens, noch mehr. Wenn man frägt: Welche Kirche betet mehr, die evangelische oder die römisch-katholische? so ist die Antwort nicht schwer. Dem Umfange, der Zahl der Worte, der Menge des Schalles nach betet die Kirche mehr, die wir leider! die verderbte nennen müssen. Durch dieses Urtheil wollen wir sie keineswegs als nicht mehr christlich, als uns nicht verwandt bezeichnen, sondern wir nennen sie verderbt, weil sie eine Jünger-Kirche blieb, während die höhere apostolische Stufe längst eingetreten ist. Es ist in ihr viel Zug zum Herrn; dieser Zug aber geht seinen Weg nicht gerade aus zum Throne, sondern im Bogen und auf diesen Umwegen bleiben viele Jünger hängen, und gehen dann meist hinter sich. Es flehen so viele Seelen in ihr mit heißer Sehnsucht und innigem Herzensverlangen nach Heil und Segen; aber es ist ihnen zu Vieles dazwischen gelegt, sie können nicht im Namen unsers Herrn Jesu Christi bitten, das kann nur im apostolischen Sinne geschehen! Gott behüte, daß ich sagen wollte, es gebe in dieser Kirche nicht da und dort einzelne apostolische Seelen, ebensowenig als ich gemeint bin zu behaupten, es seien in unsrer Kirche diese apostolischen Seelen die Mehrzahl. Aber ich sage: unsre Kirche ist, ihren Grundsätzen und ihrem Bekenntniß nach dazu angethan, nur eine apostolische Kirche sein zu wollen, und sie erkennt kein einziges Glied als ein lebendiges an, es mag getauft und durch den Genuß des heiligen Abendmahles an sie gebunden sein, das nicht Christum im Herzen trägt, dem nicht seine Sünden vergeben sind, das nicht die Erlösung durch Sein Blut erlangt und das nicht Zeugniß von den Rechten und Pflichten der Kindschaft Gottes ablegt in Wort und That! Darum sage ich: im Namen Jesu können wir bitten. Ob wir es thun, ist eine andere Frage aber wir können es, Niemand verwehrt es uns. Ach! und dennoch gelüstet es so Manche von uns nach der

Menschen-Knechtschaft, in welcher die Angehörigen der Schwesterkirche geführt und gegängelt werden. Niemand verbeut uns, zu Jesu selbst zu gehen, ja wir werden eingeladen; gerufen, gedrängt wird jedes einzelne Herz, selbst seinen Frieden mit Gott zu machen oder vielmehr den Frieden Gottes sich schenken zu lassen, den der Herr jedem armen Sünder gern giebt. Wir können im Namen Jesu bitten! —

Der Herr sieht seine Jünger an, unter denen ein Petrus war, der Felsenmann, der gerufen hatte: Du bist Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes! unter denen sich Johannes befand, der Jünger, der an der Brust Jesu lag und dem Er am andern Tage Seine Mutter als Liebes-Erbe hinterließ, — und spricht: „Ihr habt noch nichts gebeten in meinem Namen.“ Sie hatten es auch noch nicht gekonnt. Er mußte erst aufgefahren sein gen Himmel, sich ihnen erst in der innigsten und wesenhaftesten Weise gegeben, sie mußten das heilige Abendmahl gefeiert haben, wie sie es von Pfingsten an feierten; sie mußten den Herrn in verklärter Person in sich aufgenommen haben durch den heiligen Geist und die Sakramente, damit sie in Seinem Namen bitten konnten. — Denn es heißt ja dies, daß Er in ihnen bat. Wer in Ihn sich im Glauben versenkt, dem redet in der Tiefe des Herzens Jesus selbst, und der heilige Geist vertritt ihn mit unaussprechlichem Seufzen. Darin liegt die apostolische Art, mit Gott zu reden. Die Jünger waren nur als Apostel dazu fähig. Jeder Christ vermag es nur, wenn er Apostel geworden, d. h. denselben Weg gegangen ist, wie die auserwählten Jünger, wenn er die Vorstufe durchlaufen hat, und die wahrhaftige, die höchste Art der Gegenwart Christi sich an ihm vollzogen hat, wenn er der Ausgießung des heiligen Geistes sich nicht verschlossen, sondern die Ströme des ewigen Lebens in sich aufgenommen hat und wieder von sich ausgehen läßt. — Hier erst beginnt das Gebet im Namen Jesu, und dieses Gebet ist nicht an bestimmte Stunden und Formen, noch viel weniger an ein

„heidnisches“ Plappern und viele Worte gebunden, sondern es ist, was der Apostel Paulus mit den Worten empfiehlt: „Betet ohne Unterlaß!“ Es ist das Gebet eines ganzen Lebens. Ein ganzes Dasein wird in ihm zum Lobliede und Bußpsalme zugleich; es tönen, wie in einer durchdachten Musik, alle Töne des Schmerzes, des Friedens, des Lobes und der Freude im herrlichsten Zusammenklang durch das ganze Leben fort, und Alles, was nicht zu diesen Tönen stimmt, wird als ein Hinderniß, als ein Fremdes, als ein Krankes gefühlt.

Solch' ein Apostel-Gebet, Geliebte, ist das Reden der wiedergebornen Seele mit ihrem Gott, der beständige Umgang eines himmlisch gewordenen Herzens mit seinem himmlischen Vater. Daß das auf der bloßen Jüngerstufe sich nicht finden kann, leuchtet ein. O, es wissen wohl Alle, ob sie beten, wie sie beten, ob Christus in ihnen betet, ob die große Reichssache Gottes der Inhalt ihres Gebetes, ob ihre eigene selige Vollendung das große Ziel alles ihres Redens mit Gott ist, ob sie ihr Gebet um's tägliche Brod zwischen die ersten und letzten Bitten gebührend in die Mitte stellen — ob sie apostolisch beten oder nur jüngerhaft.

Wer apostolisch, frei heraus den verklärten Herrn in seinem Herzen erlebt und demgemäß zu Ihm und durch Ihn zum Vater redet, wer so die Ewigkeit in sich hineinwirken läßt und selbst in die Ewigkeit sich hineinlebt, der schaut von Tage zu Tage den Herrn Christum heller, voller, tiefer, richtiger an! — Die Anschauung des Jüngers ist eine andere als die des Apostels. Der Jünger erkennt in Jesu den Helfer in der Noth, in der Lebensnoth, im Todeskampf, ja noch im Grabe selbst. Ihm ist Christus Trost und Freude, der Freund, der der Seele wohl thut, der Lehrer von Gott gekommen, der wunderbare Zeichen thut und Neues und Herrliches offenbart. Er sieht in Ihm sogar in einzelnen Augenblicken, wie Petrus, den Sohn des hochgelobten Gottes! Aber die apostolische Anschauung, daß Christus ist der ewige Sohn des ewigen Vaters, das Wort ins

Fleisch gekommen, der gekreuzigte Hohepriester, der Mitleiden hat mit unsrer Schwachheit, der König der Ewigkeiten, der als unser Bruder auf dem Throne des Weltalls sitzt und die Zügel des Weltregiments in Seinen durchgrabenen Händen hält, damit alle Dinge denen, die Gott lieben, jeder armen Sünder-Seele, die durch Christum selig werden will, zusammen wirken müssen, um ihr den Weg dazu zu bahnen; daß also auf jedem Punkte unseres Lebens überall der ganze unausdenkliche Reichthum der göttlichen Gnade gegenwärtig ist, und man sich das größeste und herrlichste aller Güter des göttlichen Hauses zueignen darf, und die Aermsten durch Seine Armuth die Reichsten geworden sind, — diese Fülle der Anschauung faßt keines Jüngers Herz; es ist zu eng.

Blicken wir in die Gemüther, die Häuser, die Gemeinschaften hinein, die sich noch auf dem Jünger-Standpunkte genügen lassen, wie steht es denn da? — Es kommt das Herz und das geängstigte Gewissen zu keiner Ruhe, noch weniger zur vollen, reichen Freude. Beständig sind sie gescheucht und geängstigt und bergen sich hinter den Thüren, wie die Jünger thaten, ehe sie Apostel wurden. Ihr kennet ja die Mittel alle, zu denen sie greifen, um ihre Sorgen und Aengsten los zu werden und ihr wisset, wie die Jüngerkirche mit solchen Mitteln, welche die Gewissen nicht vollenden können, die Seelen aufhält.

Wie anders die apostolischen Seelen, die wahren Glieder der evangelischen Kirche! Wo sind denn diese? werdet ihr fragen. Das sind die Seelen, die mit heitrer Stirn, ich möchte sagen mit dem heiligen Trotze der Gewißheit ihrer Begnadigung, und darum auch mit der seligen Demuth und Beugung ihrer göttlichen Erhöhung der Welt und ihrem Fürsten, dem Teufel entgegen treten, und sich nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten können, aber die Seele nicht mögen tödten. Sind denn auch unter uns solche Seelen? Wo sie sind, da entsteht eine Erkenntniß davon, was apostolisches Wort, apostolisches Leben, apostolische Kirche ist. Da fürchtet man sich nicht mehr und

sucht nicht nach Mittlern, Helfern und Fürsprechern überall, man beklagt nicht unsre evangelische Kirche darüber, daß sie nicht eben so jüngerhaft zu sein braucht, wie wir es außer ihr an christlichen Kirchen wahrnehmen, sondern man beklagt sie nur darüber, daß ihre Angehörigen noch so wenig lebendig in dem Wort der Wahrheit stehen, so wenig die ihnen dargebotenen Kräfte ergreifen, daß wir noch so wenig muthig sind, weil uns die Angst abgenommen ist, die Liebe Gottes in Christo die Furcht ausgetrieben hat!

Nun, geliebte Brüder und Schwestern! die Wahl muß nach dem Gesagten sehr leicht sein. Es versteht sich von selbst, daß wir lieber wollen apostolisch sein als jüngerhaft, lieber der apostolischen als der Jünger-Kirche angehören und lieber nach der apostolischen Kraft streben, wo sie bis jetzt noch nicht ausgegossen ist, als in der Schwäche kümmerlich hinleben. Der Herr selbst sagt: „Bittet, bittet, so werdet ihr nehmen, daß „eure Freude vollkommen sei; denn Er selbst, der Vater hat „euch lieb. — Ich brauche nicht einmal für euch zu bitten, „Er hat euch lieb darum, weil ihr mich liebt und glaubt, daß „ich von Gott ausgegangen sei." Da liegt es. Bittet, unablässig bittet, so werdet ihr nehmen. Lernt im Namen Jesu Christi apostolisch zu bitten. Die Liebe Christi, die ja auch im Jünger ist und das edelste Geheimniß der Jüngerseele heißen kann, drängt ja dazu hin. Es kann und darf beim Jüngerstande nicht bleiben, wir müßen voran in der Kraft Seiner Liebe!

Das gebe uns der heilige Geist, der uns pfingstlich zugesagt und dargeboten ist, der Geist, den wir in unsrer Taufe schon empfingen, der uns im Abendmahl oftmal erneuert ist, durch welchen wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung. — Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Pfingsten der Welt und Pfingsten der Kirche.

Abend-Predigt

am Sonntage Exaudi 1854.

Joh. 16, 7—15.

„Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen."

In Christo Jesu unserm Herrn Geliebte! Wer steht nicht noch da, und sieht dem auffahrenden Herrn nach? Wessen Herz ist nicht noch überglänzt vom Lichte der Himmelfahrt, und wessen Mund thut sich nicht auf, um mit den Psalmworten, deren erstes unserm heutigen Sonntag seinen Namen giebt, zu dem Herrn zu rufen: „Herr, höre meine Stimme"?

Wie die Jünger Jesu nach Seiner Auffahrt im sehnlichen Harren waren auf die Verheißung des Vaters, auf die Kraft aus der Höhe, so sind es alle Seine Jünger jedes Jahr, wenn Pfingsten herannaht. Immer von Neuem sehnen sie sich und erwarten im Glauben neues Ausgießen des heiligen Geistes, und immer ruft dieses Sehnen und Hoffen sie wieder hinein in

die Aufschlüsse, die der Herr in Seinen letzten Reden an Seine Auserwählten vor Seinem Leiden gegeben und verheißen hat. Wir können darum es nicht lassen, uns immer von Neuem diese köstlichen Reden vor die Seele zu halten, ob sie gleich schon an einem der kürzlich vergangenen Sonntage Text der Betrachtung gewesen sind. Wir können und wollen es nicht lassen, heute, zwischen Himmelfahrt und Pfingsten stehend, die Worte des Herrn zum Gegenstande unseres Nachdenkens zu machen, und Ihn um den Segen Seines heiligen Geistes dazu anzuflehen, in welchen Himmelfahrt und Pfingsten zusammen gezogen, in einander gerückt, ja in eins gefaßt werden, und die uns einen doppelten Blick auf Pfingsten geben, indem sie uns zeigen: Pfingsten für die Welt und Pfingsten für die Kirche!

Der Herr spricht zu Seinen trauernden Jüngern, — trauernd, weil Er ihnen von Seinem Hingange, Seinem Abschiede und Nicht-Wiedersehen auf Erden geredet hat: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Geist der Wahrheit, der Tröster, nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn Euch senden vom Vater." Hier sind Pfingsten und Himmelfahrt eins geworden, innig in einander gerückt; denn der auffahrende Heiland in Seiner vollkommenen Verklärung, in Seinem Eingehen in die ewige Gottheit, im Einnehmen des Herrschersitzes zur Rechten der Majestät, — der sendet den heiligen Geist, der kommt wieder und macht Wohnung in den Herzen Seiner armen, aus Sünde, Noth und Tod zwar erlösten, aber mit diesen Gewalten der Finsterniß doch zeitlebens fortkämpfenden Jünger und Kinder; Er sendet ihnen den heiligen Geist, der nicht mehr bloß zeugt vom Heilande der Sünder, der am Kreuze geschmachtet hat, sondern der auch redet von dem Herrn der Herrlichkeit, der zur Rechten Seines allmächtigen Vaters sitzt, und wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten!

So spricht dieser Zeuge in den Herzen der Gläubigen etwas für sie und etwas für die Welt. Hier in unserem Texte aber hat der Herr die Pfingsten für die Welt vorangestellt. Er hat in scheinbar dunkeln und doch, wenn man in sie hineinschaut, himmlisch klaren Worten dargelegt, was die Ausgießung des heiligen Geistes, die Verklärung des aufgefahrenen Sohnes durch den heiligen Geist für die Welt, für Diejenigen sei, die noch nicht aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes herausgehoben, die noch entfremdet sind dem Leben aus Gott, noch keine Heimath als diese bekannte, vergängliche haben, für die Kinder des Zornes, des Todes und der Verdammniß.

Laßt uns hören, wie es lautet: Derselbige wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, Er wird sie mächtig überweisen, daß Niemand ein Wort darauf erwiedern kann, überweisen die ganze Welt der sündigen Menschheit, die Gebildeten wie die Rohen, die in feineren religiösen Begriffen, wie sie das Heidenthum schon haben konnte, Aufgewachsenen, groß und weise gewordenen, wie die in den verzerrtesten und armseligsten Gestalten der Gottes-Verehrung unstät und unklar umherirrenden Heiden, — sie Alle wird Er überweisen von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht!

Ist das nicht eigentlich schon, Geliebte, ein Weltgericht, das der heilige Geist bringt, kann es daher ohne Weiteres als ein köstliches Geschenk, als eine Lebensfrucht des Hingehens des Sohnes zum Vater betrachtet werden? Wie kommt es doch, daß dies der Heiland Seinen Jüngern zum Troste sagt? — Sie sollten ja eben als auserwählte Apostel in die Welt hineingehen und Jesum Christum, den Gekreuzigten, Auferstandenen und ewig Lebenden so verkündigen, daß die armen Seelen Ihn als ihren Retter ergriffen. Wie konnten sie hoffen, durch ihr armes Wort solche Wirkungen hervorzubringen? Wie massenhaft mußte sich vor ihnen, je mehr sich ihr enger galiläischer Gesichtskreis erweiterte, das Heidenthum als eine Welt der Lüge,

der Finsterniß und des Hasses gegen das göttliche Leben emporthürmen. Sie kannten es schon einigermaßen an seinem Verhalten gegen die Vorgestalt der heilsamen Wahrheit im alten Bunde. Denn es ging damals durch das ganze römische Reich Ein gemeinsames Gefühl des Widerwillens gegen das Volk der Juden, nicht bloß um der Verkehrtheiten willen, durch welche es sich gehässig machte, sondern auch, weil es zu haben erklärte, was den gebildetsten Völkern fehlte, die wahrhaftige Erkenntniß des Heils, weil es sich erwählt und in seiner Erwählung allen den großen Nationen, die es umringten, überlegen wußte. Es war in diesem Hasse nicht bloß etwas Irdisches, sondern auch etwas von dem Grimme des Reiches der Finsterniß gegen alle, auch die schwachen und nur anfänglichen Lichter, die dem Morgensterne, der wahrhaftigen Sonne vorausleuchteten, Jesu Christo!

Diese haßvolle Welt lag vor ihnen, und ihre Aufgabe war, sie zu einer Welt des Lichtes umzugestalten. Wie froh mußten sie sein, wenn ihnen der Herr sagte: „Derselbige, der Geist der Wahrheit, der Tröster, den ich euch senden werde vom Vater, wird die Welt strafen, um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht, und zwar um die Sünde darum, daß sie nicht glauben an mich."

Welche Stellung nimmt der Herr da mit einem Male ein, — und die Jünger verstanden sie erst nach Seiner Auffahrt —; Er, der zuvor gesprochen hatte: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel;" der dem kananäischen Weibe gesagt: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde," läßt nun auf einmal das gewaltige Wort hören: „Die Sünde der Welt ist, daß sie nicht glaubt an mich!" Er ist jetzt der Heiland aller Nationen, Er bezeichnet sich selbst seinen Jüngern als den, nach welchem aller Menschen Augen schauen müssen im Verlangen nach Heil und Leben, und um dessenwillen alle verdammt werden, die überhaupt in's Verderben stürzen. Wenn alle Sünde zuletzt

zusammengeht in diese eine große und Wurzel-Sünde: „nicht glauben an Ihn", so ist ja klar, daß Er der ewige Mittelpunkt der ganzen Welt ist. Glauben kann man ja nicht an Menschliches; glauben heißt ja, das arme, in Sünde und Tod verschlossene Herz aufthun, — wie es nur aufgehen kann durch göttliche Berührung, daß es göttliches Leben empfange. Glauben heißt, Christi Fleisch essen, Sein Blut trinken, und darin das ewige Leben haben, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sein. Glauben kann also der sündige Mensch nur an den lebendigen Gott, oder Aberglauben widmen dem, was er für Gott hält. Und wenn nun der Unglaube an Christus die große Sünde der Welt, die einzig verdammungswerthe ist, von der alle anderen Sünden nur Ausläufer und Wirkungen sind, — so ist auch klar, daß Er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst ist.

Das war für Seine Jünger in den Worten enthalten: „Er wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich." Dieses Wort steht heute noch in voller Kraft und Gültigkeit. Wohl kennen wir aus eigener Anschauung die Welt nicht, die den Aposteln gleichzeitig war, wir schauen nicht die Heidenwelt in ihrer mehrtausendjährigen Finsterniß an. Aber wir wissen recht wohl, daß die Grundgedanken und Grundregeln des Weltlebens noch dieselben sind, daß leider auch innerhalb der Christenheit, innerhalb der Kirche, die unseres Herrn Namen trägt, die Welt ihr Wesen treibt, daß noch heute alles ungöttliche Leben, alles Leben aus eigener Kraft, alle Selbstverherrlichung und Selbstvergötterung, alles träge und schlaffe Behagen an den Genüssen und selbst auch an den Mühen und Sorgen dieses Lebens, daß die Abkehrung von der Ewigkeit und die bloße Hineinkehrung in die Zeit, die Welt ist, daß im Verschließen des hochmüthigen, selbstgerechten, feigen, geizigen und fleischeslustigen menschlichen Herzens in sich selbst die Welt heute noch da ist. Ihr ist noch heute diese Pfingsten bereitet.

Die Ausgießung des heiligen Geistes bringt ihr noch jetzt die Ueberweisung davon, daß ihre große Sünde besteht im Unglauben an Jesum Christum!

Wenn nun eine Seele, die dieser Welt noch dient und angehört, sich überweisen läßt, die wird inne, welch' seliges Gut ihr damit vorbereitend geboten ist. Denn durch die Pfingsten der Welt soll sie in die Pfingsten der Kirche hineingehoben werden. Wie viel ist schon erreicht, wenn wir nur recht wissen, welch' festen Sitz der Unglaube in uns hat, welch' großen Raum er in unserm Innern einnimmt, wie er die beherrschende Macht unseres natürlichen Lebens ist, wie wir vor nichts mehr grauen als vor dem Heile, das der schmachtenden Seele sich naht. Wer erst einmal ehrlich bei sich selbst geworden ist und sich im Spiegel des göttlichen Wortes mit Entsetzen, Schrecken und Abscheu vor seiner natürlichen Herzensgestalt erblickt, der wird sich nicht mehr wundern, daß der Herr von einer pfingstlichen Wirkung des heiligen Geistes auf die Welt spricht.

Und umgekehrt, — wissen nicht alle Kinder Gottes aus köstlicher Erfahrung, daß, so schwach ihr neues Leben auch noch sein mag, es doch eine weltherrschende Macht hat, daß ihr Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat; wissen sie nicht, daß, sowie sie gläubig an den Herrn wurden, Er ihres Herzens Stern und Sonne wurde, sie in Ihm Frieden hatten und außer Ihm alles öde und kahl fanden? Steht es ihnen nicht in klarer Erinnerung da, wie ihnen dann ihr vorheriges Leben als ein Leben des Unglaubens galt, und nicht eine einzelne Sünde in ihrer Besonderheit, sondern die Nacht des Unglaubens ihnen als ein Gegenbild ihres jetzigen erfüllten Daseins erschien und sie den Herrn priesen, nicht nur darüber, daß Er sie von dieser oder jener Sünde, von Neid, Stolz, Geiz und Fleischeslust frei gemacht, sondern darüber, daß Er ihnen durch den Glauben die Macht geschenkt, die Finsterniß der Welt im Ganzen in sich zu überwinden.

Das ist das Erste. Hernach überweist der pfingstliche Tröster, der Geist der Wahrheit, die Welt und jedes Welt-Herz von der Gerechtigkeit darum, daß Er zum Vater geht und Ihn selbst Seine Jünger hinfort nicht sehen. — Wie sollen wir das verstehen? Unser Herr hat hier die Wurzel von dem ausgesprochen, was hernach in den Briefen der Apostel als ein reiches prängendes Gewächs emporgewachsen ist, der Gerechtigkeit des Glaubens. Die Gerechtigkeit ist der rechte Stand des Menschen vor Gott, sie ist die Wirklichkeit davon, daß ein Mensch zu Gott gehört, daß er nicht mehr vor Gott fliehen und sich verbergen muß, sondern daß alles Göttliche, was ihm entgegen kommt, ihn heranzieht an das Herz des Vaters, daß seine Heimath ist, was vorher sein schauerlichster Schrecken war, — der lebendige Gott, die Ewigkeit, der Himmel! — Die Gerechtigkeit, dieser rechte Zustand des Lebens vor Gott, wird nur erlangt dadurch, daß der Sohn Gottes, des Menschen Sohn, als verklärter Gottmensch zum Himmel emporgefahren ist, nachdem Er zuvor unsere Sünde auf Erden getragen, und die Erde Seinen Ruf gehört hat: „Es ist vollbracht!" Erst hat Er dem Zorn Gottes Stand gehalten bis zum letzten Tropfen des bittern Kelches. Aber daß diese Gerechtigkeit, die Er dort für uns erworben hat, wirklich durchgeführt ist und hinfort ausgetheilt und denen zugerechnet wird, die an Ihn glauben, das ist erst in Folge Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt klar und ergreifbar geworden. Wir haben einen Herrn, der nicht bloß gelitten hat und gestorben ist, sondern der auch aufgefahren ist in verklärter Menschheit und ewig lebt beim Vater, und der Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen und der diese Gaben vertheilt an die Welt. Die Gerechtigkeit ist droben, wo Christus ist, — das ist in den Worten enthalten: Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, „daß ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehet."

Da kann es sich nicht handeln um eine Gerechtigkeit, die

in uns durch die Darstellung Seines vollkommenen Lebens hervorgerufen wäre, zu deren Erzeugung Er uns nur aufgestachelt und nachgezogen hätte, nicht handeln um eine Gerechtigkeit, die durch unsern Wandel in Seinen Fußtapfen und unsere Vereinigung mit Ihm zu Stande käme. Vielmehr das ist die Gerechtigkeit, daß Er hingegangen ist und zur Rechten Gottes sitzt, daß wir an Ihm den vollkommenen Hohenpriester haben, und in Ihm eine ewige Erlösung gestiftet ist. — Das ist die Gerechtigkeit, daß das Blut Christi im Himmel redet und Der, welcher mit den durchgrabenen Händen und der Wunde in Seiner Seite von Seinen Jüngern angebetet ward, der König der Ewigkeit ist! Der verklärte Christus ist unsere Gerechtigkeit, — und darin ist für die Welt allerdings Ueberweisung und Strafe.

Sie wird überwiesen von dieser Gerechtigkeit durch den Geist der Wahrheit, weil sie in ihrem Thun und Treiben, in ihrem Lernen und Wissen, in allem ihren Darstellen und Gestalten, in ihrem Wollen und Ringen keine Gerechtigkeit aufzubringen vermag, weil Alles was sie thut, zuletzt in Ungerechtigkeit, — in Gottentfremdung endet; ja — ich stehe nicht an, jenes Wort eines großen Kirchenlehrers nachzusprechen — „weil alle ihre Tugenden glänzende Sünden sind.“ Uebertünchte Sünde ist aber nicht Gerechtigkeit.

Wenn also das Wirken des heiligen Geistes auf die Welt nur dahin geht, daß Niemand zu leugnen vermag, und Jeder, der es leugnen will, durch seine eigenen Worte noch Zeugniß dafür abgeben muß: „Die Welt hat keine tröstende, ausreichende, vollkommene Gerechtigkeit!“ wenn die ganze bisherige Geschichte des Widerspruchs gegen die Gerechtigkeit aus dem Glauben in der That ein fortlaufendes Zeugniß wider die Welt gewesen ist, weil sie nur ein Wollen und Streben, nicht eine errungene Gerechtigkeit gegen die aus dem Glauben zu setzen vermochte, so müssen wir ja wohl sagen: das Pfingstwirken auf die Welt ist gethan und wird gethan. Die Gerechtigkeit der Gläubigen durch das

Hingehen Christi zum Vater, durch das vollendete Mittlergeschäft des Heilandes stellt immer von Neuem die Ungerechtigkeit der Welt bloß. Und Niemand darf es in Abrede stellen, daß entweder Christus auch für Ihn hingegangen und er darum gerecht ist vor Gott, weil der Hohepriester das Allerheiligste betreten hat oder er noch lebt in Sünden und unter der Anklage des Gewissens und des Gesetzes.

Endlich straft der heilige Geist die Welt „um das Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Er überweist sie von dem, wovon sie am ungernsten sich überweisen läßt, daß nämlich ihr Reich mit sich selbst uneins, innerlich gebrochen, daß ihre Macht vernichtet ist und daß ihre Werke vom Lichte beständig gestraft werden. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet. — Es ist so klar wie möglich, daß durch die Himmelfahrt unseres Herrn der Teufel, der der Menschen Seelen in ewige Verzweiflung und Verderben zu reißen sein ganzes Anliegen sein ließ und läßt, gerichtet da stand. Denn auf wen mußte die Sünde mit ihrem Gerichte, mit dem ewigen Tode zurückfallen, nachdem Christus sie auf sich genommen und von der Menschheit hinweggehoben hatte, wenn nicht auf den, der sie in die Welt gebracht? Sünde und Tod werden zurückgewälzt auf das schuldige Haupt und die mitschuldigen Häupter Aller, die sich an ihn knüpfen, und seine Knechte sind im finstern Wollen und in finstern Thaten. Das Reich des Teufels ist damit ein vernichtetes und zerbrochenes, ein Reich, das beständig sucht, seinen inneren Widerspruch vor sich und Andern zu verhüllen, und dem nur scheinbar noch ein Zusammenhalt zu geben ist, das immer und immer wieder von der Wahrheit überwunden und gerichtet wird.

Wie viel Lüge und Irrthum und wie viel Verkehrung und böswillige Verdrehung war in der Kirche, die Christi Namen trägt, vom ersten Pfingstfeste bis auf den heutigen Tag? Welche Macht der außerchristlichen Welt, des heidnischen Denkens, Anschauens und Wissens hat sich hereingedrängt und hat ein trübes,

mehr oder minder feindliches, widerchristliches Gemisch zu bereiten gesucht mit der christlichen Wahrheit, und wie ist immer von Neuem diese Wahrheit hell und klar, wie Sonnenglanz der Ewigkeit, hervorgetreten und hat die düstern Gestalten des Irrthums und der Lüge als das erwiesen, was sie sind! Jedes Herz, wenn auch lange Zeiten des Harrens hingingen, hat doch, auf sie gestützt, irgendwo im Reiche Christi den Punkt finden können, auf dem es wenigstens ferner im Glauben warten konnte, entweder des vollkommenen Tagesanbruchs oder seiner Heimholung zum Herrn; und Manche haben es auch ausgewartet, und das Licht ist wieder hervorgebrochen. Wir aber können uns nicht entschuldigen, so viel Jeder von uns noch der Welt angehört.

Das Gericht über das Weltliche in der Kirche, über das Reich des Irrthums ist in der Entstehung der evangelischen Kirche, im Erschallen des Wortes Gottes mächtig hereingebrochen. Durch seine lautere Predigt soll der Welt der Todesstoß gegeben werden. Sieht die Welt einmal, daß ihr Fürst sich als die Schlange unter dem Fuße des Gewaltigen windet, der ihr den Kopf zertrat, — nun, dann muß ja auch das Schlangengezücht sterben, und dann sollte für sie das pfingstliche Leben beginnen. Denn der heilige Geist, der Tröster, ist vor Allem und hauptsächlich, der göttlichen Absicht nach sogar allein dazu gegeben, um das Pfingstleben der Kirche zu schaffen. Die Welt soll nur erst, sei es auch durch Zerbrechung, zubereitet werden, damit die Kirche entstehe.

Sie ist entstanden, sie ist da, und ihr ist das köstliche Wort gegeben: „Dieser Geist wird euch in alle Wahrheit leiten." Brüder und Schwestern! was bedürfen wir mehr, wenn wir Christum im Glauben ergriffen haben, wenn der Geist uns gegeben ist, der uns in alle Wahrheit leitet?

Es spricht dieses unser Herr im Zusammenhange mit den andern Worten: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr

könnet es jetzt nicht tragen," und weist seine Jünger hinaus auf eine reiche, lebensvolle Zukunft, einen ganzen Lebensgang, der vor ihnen lag, voll Aufschlusses und neuen Lichtes. Sie haben ihn durchlebt und wir haben ihr Zeugniß davon, die Bibel, in unsern Händen und sehen, wie der Geist sie in alle Wahrheit leitete, und wie ihre Verkündigung Leben schuf nach allen Seiten, und wie bis auf diese Stunde Niemand etwas Wahrhaftigeres, Tröstlicheres, Stärkenderes, Lebendigeres in irgend einer Form aufzustellen vermochte, als dieses apostolische Wort. Der Geist hat geleitet in alle Wahrheit. Nicht daß das allgemeine vollkommene Verständniß der Wahrheit schon da sei, wie es der Kirche noch verheißen ist, „daß sie Alle von „Gott gelehrt seien, die Salbung haben, und nicht bedürfen, „daß sie Jemand lehre," — Nein, wir haben noch Vieles zu hoffen. Was wir aber haben, die bisherige Leitung der Kirche in alle Wahrheit, ist froher Annahme und freudigen Dankes werth. Denn alle Wahrheit zur Seligkeit ist uns geoffenbart. Es wird kein Messias mehr kommen, ihr wartet vergeblich, wenn ihr diese Hoffnung noch hegt, daß euch dereinst noch Jemand einen sicherern und leichteren Weg zur Seligkeit zeigen werde, als der euch von Kind auf in eurem Katechismus schon gewiesen ist.

Aber ein größerer Reichthum des Lichtes wird kommen. Jedes einfältige Glied der Gemeinde kann den Weg des Heils in seiner klaren, bestimmten Richtung und seinen Hauptstationen und Stufen erkennen, wie es vor vielen Jahrhunderten nur die hervorragendsten Geister vermochten. Die Leitung in der Wahrheit geht freilich nur stufenweise voran. Wir fühlen noch mancherlei Mängel in den Sachen des Geistes, im Familien-Christenthum ebensowohl wie im Ganzen und Großen. Für manchen Schaden wissen wir die Abhülfe, für manchen suchen wir sie noch erst. Es ist noch nicht das Abbild Christi in der Kirche in voller Schönheit dargestellt. — Sie soll noch erst erscheinen

diese herrliche, große, weltumfassende Lebensgestalt unseres Herrn auf Erden. Aber die Leitung in alle Wahrheit ist da und wirkt fort, und wir dürfen auch unser Theil davon haben.

Denket jedoch nicht, daß etwa nur ausgezeichnete, hochbegabte Geister dieser Leitung sich erfreuen, von denen wir dann ihre Früchte überkommen. Nein, jedes demüthige Herz, das in der Schrift und ihrem Zusammenhange forscht und sich dadurch in das Ganze der Schrift führen läßt, das wird bei diesem Forschen Erfahrungen von der Leitung des Geistes machen und täglich reicher werden und den Dürftigen geistliche Gaben auszutheilen vermögen.

„Von dem Meinen wird Er es nehmen und Euch verkün„digen. Er wird nicht von Ihm selber reden, sondern was Er „hören wird, das wird Er reden, und was zukünftig ist, wird „Er euch verkündigen.“ Jesus Christus ist der eine und immer wiederkehrende Inhalt der Wahrheit, in die uns der heilige Geist leitet. Ueber Ihn hinaus liegt nichts für den menschlichen Geist, aber Alles, was in Ihm für ein gläubiges Verständniß enthalten ist, also die unendliche Fülle der Gottheit, der ganze Reichthum des ewigen Lebens in Ihm, das ist dein, ist mein, ist unser gemeinsames und besonderes Gut. Darum spricht der Herr: „Alles, was mein Vater hat, das ist mein“, und in diesem großartigen Sinne sagt Er: „Von dem Meinen wird Er es nehmen und euch verkündigen.“

Wo soll die menschliche Sprache Worte finden, um es auch nur anzudeuten, welche Schätze damit uns aufgeschlossen sind? Wir versuchen es, davon zu stammeln. — Das ganze Leben im Licht, alle Höhe göttlicher Erkenntniß, alle Seligkeit und Wonne, himmlische Befriedigung und volle Genüge, alle Manneskraft, Heldenkraft, Siegeskraft wider die Finsterniß, alle Geduld und Ausdauer in den Leiden dieser Zeit, im Kampf und Streit, alles beständige Hineinschauen des Glaubens in die zukünftige Herrlichkeit, ja schon der Vollgenuß derselben im Glauben —

das Alles und noch unendlich mehr ist es, was der Sohn vom Vater, der Geist vom Sohne empfängt und über uns in Strömen ausgießt. — Was ein armes Menschenkind nur ahnen, noch nicht fühlen und darum auch nicht in Worte fassen kann, das ist in der Kirche Christi allen Gläubigen nicht nur verheißen, sondern als ein unentreißbares Gut schon gegeben und versiegelt.

Sind wir darum nur darüber einmal im Reinen, daß der Geist uns nicht bloß eine strafende Weltpfingsten bringt, sondern daß Er die selig aufbauende, Stufe auf Stufe hinan bis in die ewige Heimath reichende Pfingstarbeit an uns vollzieht, dann hat es mit uns keine Noth weiter. Wir werden Schritt für Schritt der Güter mächtig werden, die uns zugedacht sind. Wir werden zwar Alles, was sich Wahrheit nennt, an der Schrift messen und desto schärfer messen müssen, je mehr es uns im Augenblicke einleuchtet, an ihrem bestimmten, scharfen, klaren Wort, und nichts anerkennen dürfen, was nicht in ihr seine Wurzeln und seine Heimath hat. Aber wir werden dennoch Anlaß genug finden, den Herrn zu preisen, der so reich ist, der Seine Hand aufthut und Leben und Freude, Kraft und Frieden ausgießt, und Jegliches, das sich nach Ihm sehnt, füllt und sättigt.

Geliebte! Diese wahrhaftige Pfingsten, die Pfingsten der Kirche komme uns Allen in diesen Tagen, komme uns neu an jedem jährlichen Pfingstfeste, und wo sie noch nicht kommen konnte in einer Seele, o! da komme doch wenigstens vorbereitend die Pfingsten für die Welt, damit die Seele, nachdem Alles zertrümmert und zerbrochen ist, woran sie sich in Täuschung hielt, erst zur Wahrheit und hernach in alle Wahrheit geleitet werde. Das schenke uns Er, der es allein kann, der es so sehr will und der uns heute Alle einladet, es zu empfangen — unser himmlischer Vater in Christo Jesu unserm Herrn! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Geist der Kindschaft.

Abend-Predigt

am Pfingstfeste 1854.

Römer 8, 14—16.

„Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“

Meine Lieben in dem Herrn! Die Bedeutung des heutigen Tages kennen wir. Daß an ihm ein neues Leben in der Menschheit aufgegangen ist von dem zur Rechten Gottes erhöhten Christus durch den heiligen Geist, und daß dieses neue Leben gleich von Anfang an sich gefaßt und dargestellt hat in der christlichen Kirche, das weiß jedes Kind bei uns zu sagen, wenn von Ausgießung des heiligen Geistes die Rede ist. Der Geist Gottes ist nicht damals erst in die Welt gekommen, Er war in der Welt, schon als es finster war auf der Tiefe und Er schwebte auf dem Wasser. Er war in der Welt, als er durch die vielen Jahrhunderte der Erwartung hindurch die Männer Gottes, die Knechte Jehova's, die Führer und Richter und Könige und Propheten erweckte und salbte, die den Heiland der Welt vorbilden und verkündigen sollten. Aber er war nicht in der Welt als der heilige Geist Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der als das Lamm Gottes die Sünden der Welt getragen hatte; nicht in der Welt als der Geist der Kindschaft. In diesem aber faßt sich als dem kürzesten Ausdruck das neue Leben zusammen, das mit Pfingsten in die Welt gekommen ist. — Der Geist der

Kindschaft ist gekommen und hat dem Menschen die Macht gegeben, Gottes Kind zu werden. Es ist allen Menschen diese Macht angeboten, so viele ihrer in Christo Jesu getauft sind im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er ist Jedem erreichbar, denn unser Herr spricht selbst: „So doch ihr, „die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, „wie viel mehr wird euer himmlischer Vater den heiligen Geist „geben denen, die Ihn darum bitten!"

Wenn demnach bei Jedem von uns wenigstens keine Zweifel über die Anerbietung des Geistes der Kindschaft obwalten, so fragen wir billig wohl etwas näher darnach, um sicher zu werden, ob wir ihn empfangen haben, oder ob er von uns noch erst zu empfangen ist? — Wir sammeln unsere Herzen um das Wort des großen Apostels, das aus der tiefsten, seligen Christenerfahrung hervorströmt, und schauen im Geiste an den Trieb dieses Geistes der Kindschaft, sein Gebet und sein Zeugniß.

Komme selbst, o heiliger Geist, ewiger Gott, und berühre, erleuchte und durchdringe unsere Seelen, heilige sie, damit wir aus Dir die Frage und aus Dir die Antwort empfangen! Amen.

Als die Apostel am ersten Pfingstfeste die großen Thaten Gottes verkündeten, da wußten sie recht gut, daß sie das nur konnten aus dem Triebe heraus, der mit himmlischer Unwiderstehlichkeit in ihnen lebte, dem Triebe des heiligen Geistes. Wohl hatten sie von der Zeit her, da ihnen Jesus zugerufen hatte: „Folget mir nach!" einen Zug im Herzen getragen, lebendig und stark, wie zuvor nie, der aber übereinstimmte mit dem, was von ihrer Kindheit an bei allem Hören des göttlichen Wortes, des Gesetzes und der Propheten, in ihnen sich geregt hatte, — aber zu einem Triebe des heiligen Geistes, dem sie nicht ferner widerstehen konnten, war es noch nicht gekommen. Erst als der Heiland aufgefahren war und an ihnen erfüllt wurde, was Er verheißen hatte, und nun die Verheißungen des alten Bundes,

wie sie Petrus in seiner Pfingstrede nennt, in volles Licht traten, erst da drang es sie, zu zeugen von diesem Jesu von Nazareth, wie sie es bald dem hohen Rathe gegenüber aussprachen: „Wir können es nicht lassen, zu zeugen von Ihm." In ihnen war jetzt der Trieb und Drang des heiligen Geistes und welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!

Dieser Trieb, Geliebte, ist darum, weil er mit der Kindschaft zusammenhängt, nicht etwas, das nur den Aposteln oder überhaupt besonders auserwählten Knechten unseres Herrn zukäme, er ist nicht nur für die Predigt des Evangeliums und des Zeugnisses vom Wege des Heils da; sondern er muß durch die Kirche hindurchgehen. Die Apostel stehen nur als die ersten Muster und Vorgänger für uns da. Als Kinder Gottes sollen und wollen wir ja auch durch diese Zeit gehen und das Erbe Gottes, das den Kindern zugedacht ist, wird auch uns im Himmel vorbehalten. Wir sind zu demselben berufen und, wenn wir den Ruf ergriffen haben, in Gnaden erwählt.

Weil die Apostel Kinder Gottes waren, darum konnten sie von Jesu Christo zeugen. Was ist nun, um der Sache näher zu treten, der Trieb des heiligen Geistes? Er ist wohl zu unterscheiden von Allem, was schon die Gläubigen des alten Bundes kannten, und von dem, was den Aposteln schon in ihrer Jüngerzeit täglich zur Erfahrung kam. Es ist also nicht der Zug des Geistes Gottes in die Zukunft hinaus, in die er weissagend deutet, auch nicht der Zug des Vaters zum Sohne, wie ihn die von Jesu Wort ergriffenen Seelen fühlten, sondern etwas Neues, Hohes, Starkes, die Erfüllung jener Züge in göttlicher Gnadenthat. Er ist ein Drang, dem zwar in der Erregtheit des Fleisches, im Weltsinne widerstanden werden kann, der aber doch immer neu in denen, die ihn einmal gehabt haben, hervorbringt und sie nicht ruhen und rasten, bei ihrem Widerstand und ihrer Verschließung nicht beharren läßt. — Er ruht auf der Macht der göttlichen Thatsache. Der Trieb des heiligen

Geistes geht davon aus, daß Jesus, unser Haupt, im Himmel ist und wir Ihn schon im Glauben wissen als unsern erhöhten Heiland. Er setzt die in Ihm gestiftete Erlösung schon voraus als den Grund des ganzen neuen Lebens. Der Trieb des heiligen Geistes ist also nur innerhalb des christlichen Kreises möglich. Daß er aber nicht allgemein, auch jetzt noch etwas sonderliches ist, und diejenigen, die ihn haben und die ihm folgen, ausgezeichnet werden vor der übrigen Menge, das, Geliebte, ist ein schmerzlicher Beweis davon, daß die letzte Pfingstzeit noch nicht gekommen ist und die erste Pfingstzeit zwar ihre segensreichen Wirkungen nicht verloren hat, aber doch vergangen ist, daß wir weder leben in der freudigen Zuversicht und jugendlichen Kraft der apostolischen Gemeinde, noch stehen in der verheißenen Gottesmacht der letzten siegreichen Gemeinde, wie sie noch erst durch Kreuz und Leiden und die schwerste und allgemeinste Versuchung hindurch werden soll.

In dieser Mittelzeit zwischen dem herrlichen Anfang und dem herrlichen Ende giebt es einzelne Seelen, — und ihrer sind in dem einen Kreise mehr, im andern weniger, — die den Trieb des heiligen Geistes an sich erleben. Der Apostel schrieb an Solche, die ihn verstanden, wenn er sagte: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Denn nichts ist weniger vor sich selbst und Anderen zu verhehlen, als dieser Geistestrieb. Wirkt er in einer Seele, so weiß sie es. Sie wagt vielleicht eine Zeit lang nicht, es zu glauben, sie kommt sich etwa zu schlecht, zu arm, zu untreu gegen ihren Herrn vor, um das große Wort nur gegen sich selbst auszusprechen: „dich treibt der heilige Geist." Aber allmählich muß sie es doch wahrnehmen, denn es wird ihr je länger, je klarer, daß in ihr eine Gottesmacht, eine neue Gewalt lebt, die sie nicht mit dem Strom der Welt gehen läßt, sondern gegen den Strom treibt, und daß sie wider den Strom zu schwimmen mit eigenen Kräften nicht vermag, sondern so oft sie lau und schlaff und kühl im Glauben, Gebet und Schauen

auf den Herrn geworden, immer wieder eine Strecke weit mit der großen Weltströmung fortgezogen wird, und es immer ein neues Erwachen ist, wenn sie wieder umkehrt und gegen den Zug anstrebt. Der Trieb des heiligen Geistes geht nach oben, nach der seligen Heimath, und derjenige kann ihn nicht haben, dem so ganz wohl ist auf Erden, der sich nie als einen Fremdling und Pilgrim, als einen Gast auf Erden fühlt, dem das Herz nie bangt und thränt nach dem, was droben ist, der nie fragt: „Ach Herr, wie so lange!“, nie einstimmt in den Ruf: „Hüter ist die Nacht schier hin?“

Es hat diesen Drang und Trieb nur der, dem etwas — möchte ich sagen — schon in's Auge schimmert von dem Erbe, dem die Güter dieser Welt das geworden, was sie wirklich sind,

„Eine Hand
„Voller Sand,
„Kummer der Gemüther,“

und dem von dem Leiden dieser Zeit gilt, was davon die Gläubigen singen:

„Leiden, wer ist deiner werth!
„Hier heißt man dich eine Bürde,
„Dorten bist du eine Würde,
„Die nicht Jedem widerfährt.“

Solche Seelen drängt es zum Herrn. Wann ihre Stunde kommt, abzuscheiden und ganz bei Christus zu sein, das liegt in der Hand ihres Gottes; aber daheim zu sein, schon während sie wallen, das ist ihnen gegeben, denn Christus ist hier, der gerecht macht, Christus, ihr Haupt, ihr Leben, ihr Licht, ihr Friede, ihre Kraft, ihre Freude; — sie haben Ihn im Glauben!

Brüder und Schwestern! Durch die Taufe ist in uns der heilige Geist, so viel es an Gott liegt; durch den Glauben ist er in uns, so viel es nächst dieser zuerst geschehenen göttlichen Gnadenanregung an uns liegt. Wie steht es denn nun? Treibt dich der heilige Geist? oder der Geist dieser Welt? womit ist

deine Seele erfüllt, was lauert — möchte ich sagen — in den verborgenen Winkeln deines Gemüths und womit beschäftigst du dich am liebsten, wenn gerade kein Geschäft dich in Anspruch nimmt; wovon am liebsten träumst du, wenn du nicht durch die Aufgaben des äußeren Lebens aufgeweckt wirst? Ist es der Zug nach oben, ist es der Umgang mit dem Herrn, ist es das Daheimsein bei Ihm und in Ihm schon während des Wallens, womit deine Gedanken, deine Gefühle und innern Bilder sich abgeben? Oder ist wenigstens, so oft du zu dir selber kommst, ein immer heißeres Dürsten und Begehren nach dem auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Jesus, was dich beherrscht? Das gehört zum Triebe des Geistes der Kindschaft!

Es wissen nicht Alle, was es ist, das ihnen manchmal auf kurze Augenblicke nur, wie ein warmer Sonnenschein in ihr trübes Leben hineinleuchtet und sie hoch aufjauchzen macht im Herzen, das nur an Mühen und Sorgen, an gedrückte Zustände, an Seufzen und Stöhnen gewöhnt war. Es ist wenigstens nicht selten der Trieb des heiligen Geistes. Da bricht es oft hervor aus unserm Innersten wie Himmelsfreude, wie selige Zuversicht, daß wir armen Sünder auch eine Heimath haben, die uns sicher aufbehalten ist, und daß unser Ende nach Gottes Gnadenwillen ein Ende mit ewigem Frieden sein wird. Und wenn es dir hier keine Ruhe läßt in dem Treiben und Getriebenwerden von Arbeit und Sorge, Kümmerniß, leiblichen und Gemüthsleiden, und du schmachtest und trachtest nach einem Punkte hin und kannst ihn nicht nennen noch sagen: das ist er und da ist er — wie wir in der Nacht wissen, daß die Sonne nicht verschwunden ist aus dem Weltall, sondern wiederkommen wird, wenn ihre Stunde schlägt und doch ihren Ort nicht sehen; — da ist schon etwas vom Drang und Trieb des heiligen Geistes in dir!

Ist er einmal herausgebrochen aus der Knospe und sind alle die schimmernden Zeichnungen auf dem Kelche der schönen Blume

an's helle Tageslicht getreten, — o dann wird einer Seele schon hier auf Erden himmlisch wohl zu wissen: ich bin in den Himmel gehoben, meine Heimath ist sicher, mein unverwelkliches Erbe aufbehalten, ich bin ein Bürger Gottes mit den Heiligen! In diesem Augenblicke weiß die Seele, was es heißt: „Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen", und: „Welche der Geist treibt, die sind Gottes Kinder!" O möge er uns doch treiben mit heiligen, unwiderstehlichen Trieben, hinaus über alle die Engen und Beschränktheiten unseres irdischen Wollens und Wünschens und alle die niederen und dunkeln Gedanken dieser Erde, in die Gewißheit unserer ewigen Herrlichkeit!

Das ist es, was in dem neuen Leben, wie es in die Menschheit gekommen, so groß und strahlend da steht. Keiner zuvor hat je eine volle Gewißheit seiner himmlischen Herrlichkeit in diesem Leben gehabt. Jetzt aber ist zweifellose Gewißheit davon zu haben.

Allein dieser kindliche Geistestrieb — das wissen sie alle, die der heilige Geist wirklich treibt, nur zu wohl — geht nicht anhaltend durch ein ganzes Leben oder durch ganze Abschnitte desselben. Zwischenein sinkt der Flügelschwung herab und wir seufzen wieder schwachgläubig oder werden zerstreut in's Nichtige gezogen.

Da tritt nun ein Anderes ein. Der Geist ist auch ein Geist des Gebetes und es steht von ihm aus apostolischer Erfahrung geschrieben: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist „empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern „ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir „rufen: Abba, lieber Vater." — Warum dieses Wort: knechtischer Geist? Ja eben, wenn der heilige Trieb sinkt, wenn es dämmerig und kühl wird, wo in uns Mittagslicht und köstliche Wärme gewesen, da wird der Muth klein, da fürchtet sich und schauert das arme Sünderherz und fragt wieder, ob es doch auch wohl seine ganze Richtigkeit habe mit der sündenvergebenden

Gnade, ob wir auch in der That bei so schwachen Anfängen unseres neuen Lebens die Zuversicht hegen dürfen, daß der Herr das angefangene gute Werk nicht liegen lasse, sondern vollführe bis auf Seinen Tag. Da schweigt der Geist der Kindschaft und das Gesetz fängt an zu donnern und die Seele erschrickt bei seinem Schalle und steht wieder vor unübersteiglichen Bergen, über die sie schon im Triebe des kindlichen Geistes hinweggehoben war. Hier höret den Apostel und die Erfahrung der Gläubigen: „Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen", das knechtische Wesen, das jetzt euch anficht, ist nicht das von Gott gegebene neue Leben, sondern der Ueberrest des alten, die noch nicht völlig überwundene Macht des natürlichen Lebens. Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, der ruft: Abba, lieber Vater!

Dieser kindliche Klang, Geliebte, dieses Wörtchen „Abba", das unsere Kindlein schon mit lallender Stimme nennen, ist vom Apostel so recht gewählt, um uns zu sagen, wie der heilige Geist in unsern Seelen zum Vater ruft durch den Sohn, auch wenn es statt der Worte nur zu Kindestönen kommt. Ein Nothschrei aus der niederdrückenden Schwüle, die beengend und lähmend auf uns liegt, ein Nothschrei, der den Himmel zerreißt, ist dieser Kindesruf: Abba! Auch in der bebenden Himmelsfreude, der seligen, überschwänglichen Hoffnung weiß ja das überfüllte Herz für die göttliche Gnade keinen Ausdruck zu finden — und aus unserm Herzen und Munde ringt der Ruf sich los: „Abba!" Das ist das Gebet des heiligen Geistes.

O, sagt nicht: „ich kann nicht beten!" Spreche doch keine Seele: „mir ist die Gabe des Gebets versagt, ich kann nicht ausreden, was in mir ist, weder vor Andern noch im stillen Kämmerlein." — Du kannst Abba! sagen und das spricht der heilige Geist in dir. Ja selbst wenn du das nicht könntest über die Lippen bringen, so redet in demselben Kapitel der Apostel davon, daß, wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen, der Geist uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. Da bringt

aus der tiefsten Tiefe der Brust der Seufzer hervor, hinauf zum Throne der Gnade.

Das thut der heilige Geist, und mit diesem Kindergebete, diesem Abbarufen der Kinder Gottes ist eine Macht in diese Welt getreten, die zwar zuvor in einzelnen großen Thaten Gottes und durch auserwählte Rüstzeuge Seiner Offenbarung im alten Testamente schon angedeutet ist, die aber doch erst in der Ausgießung des heiligen Geistes ihre gewaltigen Schwingen entfaltet. Denn was sind alle Wunder eines Mose und Elia, ja ich möchte in bebender Beugung zu sagen wagen: was sind alle Wunderthaten unseres Herrn selbst gegen die unübersehbare Kette der Wunder, die durch das Abba-Rufen der Kinder Gottes auch selbst durch die finstersten Zeiten der Christenheit hindurch unablässig geschehen sind und heute noch geschehen? Es ist ja, um mit einem kühnen Worte Alles zu sagen, die Welt-Regierung, die in unseres Herrn Jesu allmächtigen Händen liegt, den Gläubigen, Seinen Kindern mit in die, soll ich nun sagen: schwachen oder starken? Hände gelegt. Ihr Gebet dringt in die Wolken, läßt die Quellen des Segens aus den Felsen springen; ihr Gebet speist nicht nur Fünftausende, sondern Millionen mit den kleinsten Mitteln. Es geschieht dies freilich nicht für die Welt, wenngleich auch sie es mitgenießt. Denn wer hat es aufgehalten, als es auch bei uns hieß: „dies ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß?“ Wer hat, als in vielen christlichen Landen der Strom des Verderbens überschwoll, ihn in sein Bette zurückgedämmt und das Gericht noch abgewendet? Das Abbarufen der Kinder Gottes war die einzige Macht, die auf dem Plane blieb. — Größeres hat es gewirkt. In wie vielen Familien ist der kindliche Abbaruf die Rettung der Glieder und dadurch einer ganzen Nachkommenschaft und wiederum der Segen von Tausenden und Tausenden dadurch geworden, daß solche Gerettete Rüstzeuge und Träger des Zeugnisses von Jesu waren.

Zwar hat Gott einen Schleier über die Geschichte dieser Wirkungen Seines Geistes mit ewiger Weisheit geworfen, aber sie ist hinter dem Schleier dennoch da und die Ewigkeit wird sie enthüllen, und es wird Einer und der Andere von uns, wenn er da hineinschaut, auch an diese Stunde zurückdenken.

Hier hören auch alle Entschuldigungen auf, Geliebte, wenn wir das Gebet für die Unsrigen und mit den Unsrigen versäumen. Die Pfingstkirche ist eine betende Kirche, wie sie eine von Gott im heiligen Geist nach der himmlischen Heimath, aus dem Fleische heraus getriebene Kirche ist. Das Gebet muß sich von dem öffentlichen Gottesdienst der Kirche über die Herzen breiten, soll es ein pfingstliches sein in unsrer Gemeinde. Brüder und Schwestern! Das Süßeste und Seligste dabei ist es ja, daß, wenn wir nichts sagen können und nicht wissen, was wir sagen sollen, aber unsre Herzen eben nicht anders können als beten, in uns der Geist durch den Sohn zum Vater, Gott zu sich selber redet und so das Gebet des heiligen Geistes zum ewigen Throne hinaufsteigt. Kann so ein Gebet unerhört, machtlos vorübergehn? Ebensowenig als das Schöpfungs-Wort: „Es werde Licht" ohne Folgen bleiben konnte, vermag das Gebet einer einzigen kindlich: Abba! rufenden Seele ohne Wirkung für die Ewigkeit zu bleiben. Denn es ist eine Rede Gottes, so gut, wie jenes Machtgebot der Schöpfung.

Welch' eine Kraft ist also in unsre armen Herzen hinein gegeben, und diese Kraft gebiert sich alle Tage neu aus dem Zeugnisse des heiligen Geistes. — „Der Geist giebt „Zeugniß unserm Geist, das wir Gottes Kinder sind!"

Woher kommt dieses Zeugniß? Vom Himmel herab. Und wem wird es zu Theil? Unserm Geiste, der zwar von Gott entstammt, doch im gefallenen Menschen lebt. Dem Sünder wird es gegeben. — Der heilige Geist giebt uns sein Zeugniß nicht auf unsre Tugenden hin und in Folge unsrer Leistungen, nicht weil Er in uns des Guten, Vortrefflichen, Gottgefälligen,

nach dem Maße des Heiligthums Anerkennungswerthen viel oder wenig sieht, sondern er giebt es, weil wir, zuerst zum Sohn durch den Vater gezogen, gläubig geworden sind aus Gnaden, getrieben dann vom heiligen Geiste, der ausgegossen ist in unsre Herzen, gebetet hat und fortbetet: „Abba, lieber Vater!“ Darum kommt uns die Antwort zu: „du bist mein Kind!“ Wir sind es nicht mehr, die da reden, sondern es erfüllt sich auch an uns das Wort des Herrn an Seine Apostel: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Wir bitten nicht mehr, sondern es betet aus uns der Heiland in des Vaters Geist, und darum antwortet Gott, von Seinem Throne herab durch denselben Geist und giebt uns das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Wohl mag dieser Geist an den Kindern noch des Schwachen, Unsichern, Unentwickelten, auch wohl des Verkehrten und Ungöttlichen viel entdecken; wohl mag Seine Zucht noch sehr viel an uns zu erzielen haben. Aber ob erzogene oder unerzogene Kinder, wir sind doch Kinder; das wird uns zugesichert im heiligen Geiste, durch den Geist im Worte, im Sakrament und auch in tiefinnerlicher Erfahrung, in den Augenblicken, da es uns zu Muthe ist, als lebten wir schon in dem Himmel, den wir erst erbitten.

Wohlan, meine Lieben! Tragt ihr dieses Zeugniß des Geistes in euch, habt ihr es je und je schon gehabt, ist davon der Glaubensmuth in euch gestärkt wider alle Anklagen des Gewissens, alle Schrecken des Gesetzes und wider alle wohlberechtigte Anschauung eurer eigenen Unsicherheit, Unstätigkeit und Untreue, so ist euch auch in der Schrift das Zeugniß begegnet: Gott wird Sein Kind nicht im schwachen Säuglings-Alter lassen, sondern es erziehen zu dem Jünglings-Alter, da es vermag den Bösewicht zu überwinden, zu dem Mannes-Alter, da es den kennt, der von Anfang ist, zu dem vollkommnen Maße des Alters Christi!

Brüder und Schwestern! Selig seid ihr, so ihr dieses Zeugniß

habt! Wo nicht, so fanget doch heute an zu flehen und zu rufen und den Herrn nicht zu lassen, Er segne euch denn mit der Vergebung der Sünden um Jesu Christi willen! Dann wird dieses Zeugniß anfangen, seine süßesten holdesten Töne in euch vernehmen zu lassen. Oder ergreifet doch wenigstens die dunklen Züge, die in euch sind und im Ermüden und Sattsein an der Welt sich ankündigen, als den Anstoß, um euch endlich von ihr zu wenden und dahin eure Angesichter zu kehren, wo die Sonne aufgeht! „Der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind,“ — das ist das Siegeswort der evangelischen, der wahrhaft christlichen Kirche, der Pfingstkirche, auch in ihrem noch nicht vollendeten Zustande. Es sind Kinder Gottes da, sie kennen den Herrn, sie leben Ihm, sie wollen Ihm auch sterben, und solcher Kinder zieht Er sich immer neue Schaaren, schafft sie sich auch in unsrer Gemeinde und hat sie geschaffen. Das Zeugniß ist da; in unserm Glaubensbekenntnisse, in Gebet und Gesang unserer Kirche spricht es sich aus, so oft der Kern der Heilslehre bezeugt wird, wie ihn unsere Reformatoren neu verkündet und bis in den Tod gehalten haben, daß ein armer Sünder um Jesu willen von Gott für gerecht und heilig geachtet und ihm der heilige Geist geschenkt wird, und er sich kraft dieses Geistes für ein Kind Gottes und einen Erben aller himmlischen Güter halten darf. Dieses große Bekenntniß unsrer Kirche, selbst wenn es nur mit dem Munde ausgesprochen wird, bleibt ein immerwährendes Aussprechen und Lautwerden des heiligen Geistes.

Ist dieses Zeugniß aber da, dann ruht die Gnade nicht, bis sie alle Herzen, — alle, die sich nicht muthwillig wollen verschließen und abwenden — hereingezogen hat in den seligen Kreis des innerlichen Verstehens und Genießens, bis keiner mehr draußen steht, keiner nur von Hörensagen und Nachsprechen auf äußerliche und förmliche Weise von diesem Zeugniß weiß, sondern Jeder es selbst aus tiefster, seliger Erfahrung mit be-

zeugen kann: „ja, der Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, „daß wir Gottes Kinder sind!"

Und zuletzt, dieses Zeugniß des heiligen Geistes in der Seele des Pilgers, der an der Pforte der Ewigkeit steht, wenn er nicht mehr hört, was etwa die Welt ihm Liebes nachruft, sondern nur noch die nackte, unverhüllte Wahrheit seiner selbst sich gegenüber erblickt, — welches Wonnelied und welcher Triumph-ruf ist es! Gereinigt durch das Blut Jesu Christi darf er noch mit den letzten brechenden Tönen stammeln: „der Geist giebt Zeugniß meinem Geist, daß ich Gottes Kind bin." O! daß dies unser Aller letztes Wort sei! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Ruf zum Herrn.

Zeugnisse aus dem Amte

in einer

fortlaufenden Reihe von Predigten

von

W. Hoffmann,

Dr. d. Theol., Königl. Hof- und Domprediger, Schloßpfarrer zu Berlin, General-Superintendenten der Kurmark, Mitglied des Königl. Staatsraths, Ober-Consistorialrath und Mitglied des Evangel. Ober-Kirchenraths und des Consistoriums der Provinz Brandenburg, Domherrn zu Brandenburg, Ephorus des Dom-Candidaten-Stifts, Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse m. Schl. u. s. w.

Zweiter Band.

Predigten über die letzten Dinge des Menschen.

Zweite Auflage.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1857.

Die letzten Dinge
des Menschen.

Eine Reihe von Predigten und Betrachtungen

von

W. Hoffmann,

Dr. d. Theol., Königl. Hof- und Domprediger, Schloßpfarrer zu Berlin, General-Superintendenten der Kurmark, Mitglied des Königl. Staatsraths, Ober-Consistorialrath und Mitglied des Evangel. Ober-Kirchenraths und des Consistoriums der Provinz Brandenburg, Domherrn zu Brandenburg, Ephorus des Dom-Candidaten-Stifts, Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse m. Schl. u. s. w.

Zweite Auflage.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1857.

Inhalt.

Der Uebergang.

Luc. 16, 22.

„Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben.“

In Jesu Christo geliebte Gemeinde! Die Festreihe des Kirchenjahres bis zu dem Feste der Ausgießung des heiligen Geistes ist durch unsere Seelen hindurchgezogen und hat uns mit sich fortgeführt, bis wir auf dem Gipfel anlangten, da wir auf unsere Angesichter niedersanken und das unausforschlich heilige Geheimniß der Dreieinigkeit anbeteten.

Wir treten mit dem heutigen Sonntage in eine Reihe von Tagen des Herrn, die uns wie eine Himmelsleiter soll aufsteigen lassen von Sprosse zu Sprosse, bis wir auf einer andern Höhe werden angekommen sein, nämlich bei der Betrachtung des Endes aller menschlichen Dinge, des Todes, des Gerichts, des Himmels und der Hölle. Diesmal aber möchte ich gerade diese letzte Betrachtung, dieses Ziel unserer Sonntage, gleich an den Anfang derselben stellen und durch ihre Reihe hindurchgehen lassen, um so mehr, als auch bei denen, welchen das Wort Gottes kein fremdes Buch und das Reich Gottes kein unentdecktes Land ist, so vielfach die gemeine Rede geht: Ach, wie wenig doch wissen wir von dem, was hernach sein wird, wenn wir unsere Augen schließen auf dieser Erde! Wie gar wenig ist uns bekannt von dem Leben jenseits des Grabes! Geliebte,

haben wir erleuchtete Herzen und forschen in der Schrift, so ist es so wenig nicht, was uns der Herr, freilich nur im Dufte der Ferne, gezeigt hat, damit unsere Seelen aufgerufen werden zum unablässigen Wachen und Beten, aber nicht, damit wir unsere Neugierde an diesen herrlichen und furchtbaren Dingen der Zukunft stillen. — Es ist uns so viel kund gethan von unserer ewigen Zukunft, daß diese Offenbarung wie ein Leuchtthurm dasteht, der sein Licht hereinwirft zwischen die brandenden Wogen und uns weghilft über die drohenden Klippen, daß wir wissen können, wohin wir steuern. So viel ist uns aufgeschlossen vom zukünftigen Leben, daß wir, möchte ich sagen, Marksteine vor uns ragen sehen, die uns, wenn wir in unserm Pilgrimlaufe müde sind und ruhen wollen, immer wieder aufjagen aus des Fleisches träger Rast und uns in den rechten Schranken halten im Laufe nach dem Kleinod.

In unserm heutigen Evangelium vom reichen Manne und armen Lazarus tritt uns ein Wort unseres Herrn entgegen, das von vielen Dunkelheiten den Schleier ein wenig lüftet und uns hinblicken läßt auf den Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit. Wir werden auf diesen evangelischen Text noch öfter zurückkommen, und wollen darum heute nur das Eine daraus nehmen, was den Uebergang betrifft, und zwar zuerst den Ausgang und dann den Eingang.

Ach Herr, gieb uns doch, daß wir mit gesammeltem, heiligem Ernste, mit völliger Einkehr in uns selbst vor Dir stehen, diese Betrachtung durchleben und Luft der Ewigkeit in unseren Seelen wehen fühlen durch Dein Wort und Deinen Geist! Amen.

Wie kurz, meine Geliebten, spricht unser Herr, der Mund der Wahrheit, von den Dingen gerade, über die wir so viel reden. „Es begab sich aber, daß der Arme starb.“ Das ist alles, was von dem Ausgange eines Menschenlebens aus dieser Zeit gesagt wird, eines Menschenlebens, das nach der ganzen

Gleichnißerzählung unseres Herrn ein durch Gottes Gnade wohlgefälliges, erneutes, und wie es im alten Bunde nur immer möglich war, göttliches Menschenleben genannt werden kann. Denn, wenn es auch nicht mit ausdrücklichen Worten gleich am Eingange unseres Evangeliums steht, daß der arme Lazarus ein gläubiger Israelite, einer von den Armen war, die da wußten, was es zu bedeuten hatte, wenn die Propheten von dem verborgenen Ueberreste sprachen, der in Israel unter der verkehrten, fleischlich gewordenen, hartherzigen, blinden Masse sich finde, daß er einer von denen war, die in ihrer Armuth den Messias, welcher der Schlange den Kopf zertreten, das Paradies wiederbringen, Segen über alle Völker von Israel aus ergießen sollte, mit innigem Verlangen erwarteten, so ergiebt es sich doch aus den folgenden Worten deutlich genug. Daran ist ja nicht zu denken, daß der Herr etwa Ansichten gehuldigt hätte, wie sie Manche damals hegten, nach welchen die Armen, die hier auf Erden unter Leiden und in Elend schmachteten, deshalb Ansprüche haben sollten auf die Herrlichkeit der künftigen Welt, die Reichen aber im Voraus schon ihr Theil empfangen hätten und ihnen nur noch die Hölle offen stünde. Hier ist von Armen und Reichen nicht bloß im leiblichen und äußerlichen Sinne, sondern auch im geistlichen Sinne die Rede. Lazarus war ein wahrhaft Armer, ein armer Sünder, und der Reiche war ein wirklich Reicher, ein satter, hochmüthiger und mit sich selbst zufriedener Mensch.

Von diesem frommen Lazarus aber heißt es statt jeder Lebens- oder Todesbeschreibung: „Es begab sich, daß der Arme starb." So begiebt es sich, meine Geliebten, auch bei uns. Wir freilich denken an dieses allgemeine, alle Tage und Stunden vorkommende und auch uns drohende Ereigniß meist nicht mit der Ruhe, wie sie in den Worten liegt: „Es begab sich aber", nicht mit der göttlichen Klarheit, wie sie unser Herr und Heiland ausspricht. Bei uns zittert immer der Gedanke mit: „Es ist dem

Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." Und doch ist in der heiligen Ordnung Gottes alles längst festgesetzt, vorausbestimmt und Jedem sind seine Tage und seine Minuten zugezählt. Keiner wird seiner Länge, auch der Länge seiner Lebenszeit, nur eine Sekunde aus eigenem Willen zuzusetzen vermögen. Es begiebt sich also nach Gottes Willen ganz einfach, daß wir sterben, wann unsere Stunde schlägt; und daß sie schlage, wann sie schlagen soll, dazu finden sich dann in Gottes reicher, weiser Haushaltung viele tausend mögliche Ursachen, statt bloß einer, und alles, was auch immer geschehen mag von menschlichem Vorkehren, das wird und muß dazu dienen, Gottes Rath in diesen Dingen zu vollziehen.

Es begiebt sich, daß Einer stirbt. Es hat sich ja in unser aller Nähe schon begeben und hat sich bei Manchen schon so begeben, daß darüber fast ihr Herz brach. Aber — was ist nun das Innere der Sache? Es ist das Sterben ein Ausgang aus der Zeit. Brüder und Schwestern, o laßt es uns doch recht scharf und genau ins Auge fassen! Herausgehen aus der Zeit der Gnade, der Vorbereitung, dem Entwickelungsleben, in welchem es noch möglich ist, so lange man darin steht, durch die Allmacht der göttlichen Gnade in Jesu Christo, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen und seines Seelenheils und seiner Seligkeit gewiß gemacht zu werden! Herausgehen aus diesem Leben und keine weitere Entwickelung mehr vor sich haben! Ich spreche für Viele ein kühnes Wort, dem sich gleich Zweifel an seiner Wahrheit entgegensetzen werden. Ich kann aber heute nicht einmal weiter auf diese Frage eingehen, die einem andern Vortrage vorbehalten bleiben muß: ob denn von einer Wahl zwischen Leben und Tod für diejenigen, die hier das erschienene Leben in Christo Jesu verworfen haben, nach diesem Leben noch die Rede sein könne? Ich verneine sie einstweilen mit voller Gewißheit. Diesmal bemerke ich nur, daß das grauenhafte Sprüchwort: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen", nicht

weniger wahr, als für den unbekehrten Sünder schrecklich ist. Wie du im Augenblicke des Todes bist, so wirst du in der Ewigkeit sein und nach deinem Sein und Wesen bestimmt sich dein Loos. Es ist doch, meine Lieben, ein heilig ernster Gedanke, daß Keiner unter uns ist und Keiner unter denen, die wir lieben, über den diese Begebenheit nicht einmal und vielleicht unerwartet bald hereinbricht.

Und nun, was ist es um dieses Sterben, um diesen Ausgang? Ihr werdet vielleicht sagen: „Ach, der arme, kranke „Mann, der von den Abfällen lebte, die ein stolzer, in der Welt „versunkener Reicher ihm zufallen ließ, der sogar mehr Mitleid „von den Hunden, als von den Menschen erfuhr, der wird „freilich froh gewesen sein zu sterben, dem war der Tod will„kommene Erlösung." Es mag sein, daß der arme Lazarus gerne Abschied nahm von seinem harten Lager vor der Thüre des Reichen. Aber darum ist es doch nicht weniger eine Täuschung, die auch bei uns gar nicht selten vorkommt, als ob die unglücklichen, die kranken, gedrückten, bekümmerten Seelen gern stürben. Wie oft hört man sie ausrufen: Wenn ich doch sterben dürfte! Allein der Ausgang ist entweder ein still sanfter, ein heiterer, triumphirender, oder aber ein angstvoller, und die arme Seele klammert sich krampfhaft noch an die letzten Trümmer des Leibes, an den letzten Hauch des Lebens an und will nicht scheiden, denn sie hat keinen Gott und keinen Frieden mit dem lebendigen Gott und weiß keine gewisse Wohnung jenseit des Grabes. Und das geschieht beim Armen ebensowohl wie beim Reichen. Sie rufen wohl dem Tode als einem Freunde in der Noth, wenn er ihnen aber an's Herz tritt mit seiner eisigkalten Hand, möchten sie ihn gerne von sich schieben und noch lange in ihrem Elend dahinleben. Auch dies gehört mit zu dem Innern und Verborgenen an der Begebenheit des Todes. Der arme Lazarus starb nicht darum selig und in Frieden, weil er arm war und dieses Erdenleben schwer auf ihn gedrückt hatte, sondern

lediglich, weil er die Hoffnung in sich trug, die nicht täuscht und nicht täuschen kann, weil er ein Sohn Abrahams nicht bloß dem Fleische nach, sondern auch im Glauben Abrahams war, und weil er auf die zukünftige Stadt hoffte, die der Herr erbauet. Er war ein Mann, der auf den Trost Israels wartete und der gern noch lange mit Schwären bedeckt vor der Thür des Reichen bettelnd gelegen hätte, wenn er es hätte erleben dürfen, daß der Sohn Gottes vom Himmel komme, um Israel zu erlösen und die Gewissen zu vollenden, welche die Opfer des alten Bundes zwar erquicken und aufrecht halten, aber nicht zu ihrer völligen Ruhe und seligen Gemeinschaft mit Gott führen konnten. Das ist es, warum er freudig sterben und warum so ruhig über ihn gesagt werden konnte: „es begab sich, daß der Arme starb.“ In diesen scheinbar kühlen, theilnahmlosen Worten, die fast aussehen, als wollten sie andeuten: „was liegt doch an dem Ausgang eines so armen, verachteten, nur ungern gesehenen Menschen!“ — liegt die Versicherung, daß er sterben konnte, ohne seine Seele zu gefährden. Dieses Sterben war freilich ein Ausgang aus aller Noth, um einzugehen in die Seelenheimath.

Es hängt hier Alles von der Beantwortung der Frage ab: was ist die Summa deines ganzen Erdendaseins gewesen? Nicht meine ich: was ist die Zusammenrechnung deiner Tugenden? sondern: was ist die Summa deines innern Lebens? bist du ein hülfloser Sünder geworden, der aber in Christo Jesu Gnade und Vergebung durch Sein Kreuz empfangen hat? Magst du sonst sein, was du willst, wenn du nicht ein begnadigter Sünder bist, so ist dein Sterben nicht eine köstliche, sondern eine schreckliche Begebenheit, der Ausgang aus der Zeit der Gnade in die Zeit oder in den Zustand des Gerichts.

Was sollen wir aber dazu sagen? Müssen wir nicht anfangen zu fragen, ob es denn der Wille Gottes, der die Liebe selbst ist, sein könne, daß so wenige Menschen selig werden, da die Christenheit als ein so kleines Häuflein unter den Nationen

der Erde zählt, und so viel Dämmerung und fast Nacht noch innerhalb der Christenheit sich findet, und auch da, wo das lautere Licht des Evangeliums leuchtet, so viel Unglauben, Weltsucht, grobe Unwissenheit über die Güter des göttlichen Hauses sich hervorthun? Wie gering wird, wenn der Augenblick des Todes und der Glaube oder Unglaube in ihm entscheidet, die Schaar derer, von denen wir sagen können: sie sind selig. Wie ist wiederum der Ausgang verschieden! Wie plötzlich stirbt der Eine, ohne alle Vorbereitung, wie langsam der Andere, durch Jahre hindurch, Schritt für Schritt dem Ende sichtbar näher treibend! Wie freudig der Eine, voll Hoffnung und Zuversicht, wie seufzend und stöhnend der Andere, so schwer sich losringend von diesem Erdenleben!

Und wie sind die Urtheile der Menschen über diese Ausgänge so seltsam! Wie oft heißt es: „In dieser Seele muß der „Friede Gottes gewohnt haben, der Todte sah wie ein Engel „des Himmels aus, eine fast überirdische Heiterkeit und Klarheit „lag auf dem blassen Angesichte, das ist der Tod der Gerechten!" Und das hört man auch von solchen Hingeschiedenen, von deren Glauben und göttlichem Leben keine Spur bekannt war. Andere, ach! wie bebt unser Herz bei dem Anblick ihres Sterbens oder ihrer Leichname. Welche abgezehrten und sogar verzerrten Züge, die nichts als Angst und Pein ausdrücken, bieten uns manche Verstorbene entgegen, von denen wir sehr wohl wissen, daß sie Jesu Christo von Herzen angehörten. Weg mit dieser kindischen Unterscheidung! Das leibliche Aussehen des Entseelten hängt mehr von der Krankheit woran er gestorben als von seinem geistlichen Leben ab. Verzeiht, wenn ich Euch eine liebgewordene Urtheilsweise antaste. Ich muß es thun, denn es wird durch sie viel Thörichtes in den ernstesten Dingen gestiftet. Man schließt aus Dingen, die nichts für die Ewigkeit zu schließen geben.

Verringert sich so die Zahl derer, von deren seligem Ausgang wir Gewißheit haben können, noch immer mehr, welcher Trost bleibt uns dann übrig? müssen wir nicht am Ende

zugestehen, daß wenige, sehr wenige Menschen selig in die Ewigkeit gehen?

Laßt mich versuchen, euch darüber ein Wort des Trostes zu reden. — Nicht der Ausgang aller derer ist ohne seligen Eingang, von denen wir es nicht wissen, ob sie im Glauben an ihren Herrn gestorben sind. Brüder und Schwestern! Niemand ist weniger dazu geeignet, über diese Frage richtig zu urtheilen, als wir, die wir noch hienieden in so vieler Unklarheit durch eigene Sünde stehen. Ist ja doch schon während des Erdenlebens das Urtheil uns so schwierig. Denn nicht die allein sind gläubige Christen, die ihrem Glauben die Worte und die Formen zu geben vermögen, die unter uns als der rechte Ausdruck des Glaubens gelten. Nicht die nur erkennt der Herr als die Seinen, welche die Sprache Kanaan's mit einer gewissen Fertigkeit im Leben gesprochen haben, und nicht die Ansichten und Einsichten und das in Worte gefaßte Glaubenssystem eines Menschen entscheiden in allen Fällen darüber, ob er ein Kind Gottes ist oder war. Sondern der ist ein Kind Gottes, der mit Christo, dem klarer oder minder klar erkannten Heiland in persönlicher Gemeinschaft steht, und wäre diese Gemeinschaft auch nur des Schächers Ruf in der letzten Stunde: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Ein Solcher stirbt selig, der Anschein mag sein welcher er will und die Welt mag urtheilen über sein Leben wie sie will. Die Frommen und Unfrommen können sich darüber täuschen, und täuschen sich unzählige Male. Meine Lieben, es hängt unermeßlich viel davon ab, — ich spreche nur von Christen, von evangelischen Christen, — daß uns Jesus Christus wirklich als der Heiland am Kreuze vor die Augen gemalt sei und wehe uns Predigern, wenn eine Seele in unserer Gemeinde etwas anderes von uns gehört hätte, als diesen Kern und Stern der Predigt des Heils. Wo aber Er in einer Seele ist, da ist Vergebung der Sünde. Wo der wirkliche, vielleicht sogar noch in ganz falscher Sprache sich

ausdrückende Glaube, der vielleicht die Redeweise einer Zeit führt, in welcher das Werkwesen herrschte, den tiefsten Grund des Herzens einnimmt, da ist Leben und Seligkeit.

Noch mehr wage ich zu eurem Troste zu sagen. Nicht alle, die nach unserem Wähnen als Ungläubige aus der Zeit in die Ewigkeit gingen, sind auch wirklich ungläubig gestorben, denn im tiefsten Innern des Menschen, im Heiligthum des Geistes gehen Dinge vor, die über die bebende Lippe nicht mehr kommen, die durch das brechende Auge nicht mehr leuchten, die die ersterbende Hand nicht mehr mit Zeichen andeuten kann. O! in den letzten Stunden, wenn zum ersten Male der Geist des Menschen mit Gott ganz allein ist, ganz allein, weil ein dichter Vorhang schon zwischen ihm und der vergänglichen Welt niedergerollt ist, da gehen sicherlich Dinge vor, die wir erst in der Ewigkeit verstehen werden. Es ist das freilich nur ein menschlich Wort und ich fordere euch auf, es zu prüfen, ob es dem Worte Gottes widerspricht. Aber ich will meine Ueberzeugung nicht zurückhalten, daß nicht Wenige durch das, was sie in ihrem Leben aus göttlicher Gnade in der Predigt und selbst in der nur in ihrem Gedächtnisse niedergelegten heilsamen Wahrheit im Katechismus, in Liedern und in andern Gestalten, von Gedanken und Kräften des ewigen Lebens empfangen haben, in den letzten Stunden und Minuten — denn eine Sekunde kann für die Ewigkeit entscheidend sein — aufgeweckt, zum Herrn gezogen, gerettet, wie Brände aus dem Feuer gerissen werden. Wir brauchen deshalb an eine jenseitige Entwickelung derer, die hienieden das Evangelium lauter und rein gehört haben, nicht zu denken. Der Tod selbst ist eine gewaltige Entwickelung, er ist bei den Gläubigen der große letzte Stoß der Wiedergeburt, das letzte Ablegen des alten Menschen und bei denen, die der Herr verborgen angefaßt hat, ohne daß die Welt es weiß, ohne daß sie selbst es verstehen, ein gewaltiger Schritt der Entscheidung. Die Wahrheitsliebenden, die Demüthigen,

die nach ungeschmälerter göttlicher Wahrheit suchen und sich oft nur an den menschlichen Formen und Gebrechen derer stoßen, die sie zu vertreten haben, daß sie nicht schon auf Erden laut ihr Zeugniß von Jesu Christo ablegen, sie sind auch Gottes Kinder, weil sie Sein Wort hören, wenn sie es auch nicht zur Aeußerung und zur Klarheit ihres Glaubens hienieden bringen. Darum, so sehr es gilt: heute verstocket eure Herzen nicht! — der gläubigen Hoffnung bleibt doch der Trost, daß nicht Jeder verloren ist, den wir nicht gerettet wissen.

Wir haben uns jedoch zu einer andern Klasse von Gestorbenen zu wenden. „Der Reiche starb auch und ward begraben." Welch' eine schauerliche Kürze in diesen Worten! Dem in die Welt versunkenen Schlemmer, dem nur auf das Fleisch säenden, lustig und mit Freuden seine Tage dahinbringenden Menschen kommt endlich die Stunde, da er von dem Bleigewicht der Vergänglichkeit, das er selbst an seine Seele gehängt hat, von der Last der Sünde hinuntergezogen wird in den dunklen Abgrund, den er sich längst mit Blumen verdeckt hatte, in den ewigen Tod. Er stirbt und — wird begraben. O Gott, wie Viele mögen unter uns also sterben, daß der Mund der Wahrheit weiter nichts von ihnen sagen könnte, als: er ist gestorben und begraben. Da wird freilich das Grab schauerlich. Ja wohl, nicht an jedem Grabe ist es möglich, den Schauer der Verwesung und die Furcht vor seinem nächtlichen Dunkel von der Seele abzuschütteln, nicht jede Gruft mahnt friedevoll an die Ruhestätte zur Auferstehung. Das Grab ist eine furchtbare Kammer, wenn es den Leichnam eines Menschen umschließt und wie ein Gefängniß festhält zum Tage der richtenden Auferstehung, der ohne Gott und ohne Hoffnung, — weil er Gott und Hoffnung von sich gestoßen hatte, — aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen ist. Das ist der Ausgang der entschiedenen und bewußten Feinde des Kreuzes. Auch dieses Ende sehen wir auf Erden nicht in seiner ganzen Wirklichkeit, weil wir uns zu

gerne täuschen über den Tod derer, die wir lieben. Wie schwer denken wir uns in die entsetzliche Einsamkeit einer Seele hinein, dir ihres Gottes Angesicht nur sieht als fressendes, verzehrendes Feuer, als das zornige Antlitz des heiligen Gottes.

Wie muß es einer solchen Seele zu Muthe sein, wenn nun der gewaltige unwiderstehliche Machtzug sie hinabführt in die grausige Tiefe, in die Einsamkeit ihres eigenen Wesens, wo der Mensch dann allein ist mit dem, was er aus sich gemacht hat. O, frage dich: Was bin ich denn? bin ich gerettet durch Jesum Christum? Oder wenn in dem nächsten Augenblicke sich begiebt, daß ich sterbe, bin ich verloren? Wo gehe ich ein? —

Der Eingang entscheidet. Man kann auch sagen, der Ausgang bestimmt über den Eingang; denn bringst du Christum nicht mit, so ist dir die Pforte des Himmels verschlossen, stehst du nicht in Gemeinschaft mit Ihm, oder ergreiffst du nicht die Gemeinschaft mit Ihm in dem Augenblicke, da es kein Mensch mehr sieht, so kannst du nicht bei Gott sein. Aber umgekehrt ist es auch wahr: der Eingang entscheidet über den Ausgang. Denn ist der Tod ein seliger Eingang in den Himmel, so leuchtet in die scheidende Seele das Licht der Heimath. „Der Arme starb und ward gettagen von den Engeln in Abrahams Schooß." Die Engel sind da, die dienstbaren Geister, ausgesendet zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit. Die Engel Gottes, wohlgemerkt! Es steht nirgends geschrieben, daß die Bande der irdischen Verwandtschaft unsern Ausgang aus diesem Leben verschönern, und daß Jedem, wie dies so gern die dichtende Liebe ausmalt, Vater und Mutter, Bruder und Schwester oder sonst deren Einer, die er hier im Leben lieb gehabt, entgegenkommen und als Schutzengel ihn hinüber geleiten. Ich weiß wohl, durch welche sogenannte Offenbarungen und im Schwange gehende Bilder und Bücher dergleichen Träume des Fleisches mit einem Siegel der jenseitigen Welt versehen werden sollen. Geliebte, ich bin diesen Träumen viel und tief und auch

diesen Siegeln forschend nachgegangen, aber ich habe nichts gefunden, was mich berechtigte, anders zu reden als ich jetzt rede. Die heilige Schrift weiß nichts von dieser Schutzengelschaft unserer Entschlafenen. Ich sage nicht, daß sie darum nicht möglich sei in einzelnen Fällen, d. h., daß die Vollendeten, die uns angehören, unsre in Christo Entschlafenen, uns nicht noch näher treten können in dem Augenblicke, da die Seele vom Leibe sich losringt. Ich behaupte nur, daß es die heilige Schrift nicht lehrt, sondern uns von Engeln Gottes sagt, und Engel sind unsere Entschlafenen nicht. Engel sind dienstbare Geister, dazu erschaffen und nur dazu; nicht aber vollendete Menschen. Diese Engel erscheinen nach dem Worte unseres Herrn den abscheidenden gläubigen Seelen. Lazarus ward getragen von den Engeln. Daher die Töne der Friedensharfen, die man zuweilen an dem Sterbebette eines Gläubigen vernimmt. Es ist oft kaum möglich, nichts davon zu empfinden, daß Himmelslüfte von den ewigen Höhen niederwehen, den Abscheidenden im letzten Kampfe erquicken. Freilich nur, wer in Jesu lebt, und mit Ihm auf's Sterbebette kommt, kann diesen köstlichen Trost im Sterben haben. Da geschieht dann fast Uebermenschliches, daß der Sterbende unter Schmerzen und Dahinsinken aller Kräfte und härtester Beklemmung doch im Glauben aufschaut und den Herrn lobt, und daß ein Herz, von der irdischen Liebe zu Eltern, zu Kindern, Geschwistern, Gatten bisher ganz hingenommen, vielleicht der Mittelpunkt eines ganzen Kreises, der aus seiner Liebe ein frisches, liebliches Leben zog, jetzt auf einmal mit herrlichem Flügelschlage hoch über die Welt und ihr vergängliches Leben hinweggeht und das Irdische ins Himmlische überträgt. Jesus ist da der einzige Gegenstand, den die Seele wahrhaft und vollkommen liebt. Das ist der Eingang in die Seligkeit, das Anleuchten der Herrlichkeit von drüben her, das sind die hohen Momente, da die Engel Gottes sich um ein Sterbelager unsichtbar sammeln und die Seele aufwärts

tragen, in ihre selige Ruhe. Diese Ruhe bezeichnet der Text als „Abrahams Schooß.“ Abraham, der Vielgeprüfte, das Glaubens-Muster des Alten Testaments und der Glaubens-Vater, ruhte im sichern Hoffnungsfrieden, bis auf die Auferstehung und Himmelfahrt seines Herrn und Heilandes, seines Sohnes, des Saamens, der ihm verheißen war und mit Abraham ruhten alle, die in seiner Hoffnung und Glaubenszuversicht ihr Leben hier auf Erden vollbrachten. Unsre im Glauben Abscheidenden ruhen nicht mehr in Abrahams Schooß. Sie gehen dahin, wo Jesus Christus ist, denn wo Er ist, da sollen Seine Diener auch sein, wo das Haupt ist, dahin werden die Glieder nachgezogen. Kein Gedanke von einem Mittelzustande, von mühseliger Entfaltung, von einem grauen, trüben Durchgange nach dem Tode — nichts von alledem. Gradeaus zu Jesu geht der Weg.

Wie die Engel die alttestamentlichen Frommen in Abrahams Schooß, so tragen sie die Kinder Gottes des neuen Bundes an Christi Herz, in die volle Heimath des Vaterhauses. Das ist der Eingang aller Gläubigen, seien sie Leidende, Arme, Gedrückte, schwach im Glauben oder mächtige Helden des Glaubens hier gewesen.

Ich will unserer besonderen Betrachtung über den Tod nicht vorgreifen, in dessen dunkle Reviere wir heute schon mehr als genug hinübergeblickt haben und unterlasse daher jegliche Schilderung des andern Eingangs in die Ewigkeit. Der Herr erbarme sich unser und aller der Unsrigen und aller derer, die das Evangelium hören, daß wir zum bewußten klaren Glauben kommen hier auf Erden, und nicht im Düstern oder im Zwielicht aus der Zeit in die Ewigkeit gehen.

Das heilige Abendmahl, das wir heute feiern, ist die Speise und der Trank des ewigen Lebens. Wer Jesum im Glauben hier empfängt, — und das rufe ich besonders den jugendlichen Abendmahlsgenossen zu, die heute an diese heilige Stätte treten

wollen — der hat das Unterpfand und die Lebenskraft für die selige Ewigkeit empfangen, die Arzenei der Unsterblichkeit, wie es die Alten gerne nannten. Es ist das große Heilmittel des ganzen Menschen, denn es verklärt ja durch die Gemeinschaft mit Jesu nach Seiner Verheißung auch den sterblichen Leib. O möge dieses köstliche Mittel in der Kirche mehr gebraucht werden, wo es so reichlich dargeboten wird, und allen, die es empfangen, wirklich als das Unterpfand des ewigen Lebens dienen, das auch in der letzten Todesnoth noch tröstet und zum seligen Ausgang führet. Jesu Christi Barmherzigkeit, die hier in den Stiftungen Seines Leibes und Blutes ihren vollsten und mächtigsten Ausdruck hat, lasse heute die Kommunikanten ihres Endes eingedenk sein und ihnen die Ewigkeit mit ihrem seligen Leben schon in der Zeit zu Theil werden. — Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die
völlige Gemeinschaft mit dem Herrn.

Abend-Predigt

am 2. Sonntage nach Trinitatis 1854.

Joh. 5, 24.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“

Geliebte in dem Herrn! Wenn wir heute fortfahren, in die Geheimnisse mit schüchternen Blicken zu schauen, zu denen uns der Herr in Seinem Worte nur ein wenig den Vorhang lüftet, der sonst Irdisches und Himmlisches scheidet, so können wir es anders nicht als mit dem Gedanken an das große Gnadenwerk Gottes, woran der heutige Tag uns erinnert. Die Uebergabe der Augsburgischen Confession vor Kaiser und Reich, dieses Bekenntnisses zum lautern Evangelio, war auch in Bezug auf die Dinge der Zukunft für jedes sehnsüchtige Christenherz eine große That des Glaubens. Denn es ist euch ja allen wohlbekannt, wie die vorherige verderbte Kirche nicht allein viele Nothhelfer, Fürsprecher und Mittler zwischen das sündige Herz und seinen Heiland hineingestellt, sondern wie sie auch ein gar trauriges Schattenland zwischen den Ausgang aus der Pilgerschaft und den Eingang in die Gemeinschaft mit unserm Herrn Jesu Christo gerückt hatte, in die selige Gemeinschaft, worauf doch alles Schmachten und alles Hoffen in dieser Zeit gerichtet bleibt. Von einer unabsehbaren und unberechenbaren Dauer sollte noch die bessernde Wanderung sein, die der vom Leibe losgerungene Menschengeist in jener Welt zu machen habe, bis er seinem Heiland zu Füßen sinken und Ihn vor Seinem Throne

als Erlöser loben dürfe. Da sprach die gewaltige Stimme des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!“ Das Schöpfungswort Gottes klang durch die geistige Welt nach und es ward Licht und kein solches Schattenland war mehr zu finden, sondern man wußte nur davon, daß wer im Glauben ausgeharrt bis an's Ende, selig und gekrönt sei mit der Krone der Gerechtigkeit.

So schließt sich ja das große Bekenntniß, das unsere Väter vor 324 Jahren am heutigen Tage abgelegt haben, recht nahe und innig an den Gegenstand unserer Betrachtung und das Bekenntniß an, das wir auf Grund des göttlichen Worts heute abzulegen haben. Die völlige Gemeinschaft mit Jesu Christo im Himmel wollen wir näher kennen lernen und aus dem Worte unseres Herrn selbst uns überzeugen, daß sie wesentlich Leben ohne Tod und Leben ohne Furcht des Gerichts ist.

Hauche uns an, treuer Herr und Heiland, mit Deinem himmlischen ewigen Leben, damit wir nicht bloß von ferne betrachten, sondern im inneren Herzensleben durch Deine Gnade im Vorgenuß erfahren die Herrlichkeit, die Du uns bereitet hast aus ewiger Erbarmung! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Ich spreche heute abermals von der großen Frage, die jedes Christenherz so oft bewegt: Wie ist es mit unserer Zukunft, wenn der letzte und dichteste Vorhang zwischen dieser und jener Welt niedergerollt ist, wenn unsere Augen sich geschlossen haben für diese sichtbare Welt?

Es ist unser aller Glaube, daß, wer in Christo entschlafen, auch bei Christo und ein Mitgenosse Seiner Herrlichkeit ist. Anders können wir ja Sein oft wiederholtes Wort nicht verstehen vom ewigen Leben, wie es hier in der Zeit schon möglich, wie es aber in seinem ganzen unausdenklichen Reichthum vollendet erst jenseits erreichbar sei.

Leben nennt Er, was dort erst den Gläubigen bereitet ist. Er spricht allerdings: „wer mein Fleisch isset und trinket mein

Blut, der hat das ewige Leben", und so auch in unserm Texte: „wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat", an den Vater im Sohn und durch den Sohn, „der hat das ewige Leben." Vertiefen wir uns, so weit es in unserer Schwachheit uns gegeben ist, in diesen Gedanken.

Die völlige Gemeinschaft mit unserm Herrn Jesu Christo im Himmel ist das ewige Leben! Es ist ja auch dieses Wort „Leben" aus der Sprache genommen, in welcher die heilige Schrift von den überirdischen Dingen redet und die ihre Farben von dem diesseitigen irdischen Leben entlehnen muß. Das Leben hier auf Erden ist etwas, das wir alle kennen und von seinem Gegentheil wohl zu unterscheiden wissen. Die Kennzeichen des Lebens sind uns geläufig; wir wissen recht gut, daß es die Haupteigenschaft des Lebendigen auf Erden ist, zu empfangen, in sich aufzunehmen, fremde Kräfte, selbst andere Stoffe in sich eingehen zu lassen, das Aufgenommene zum Eigenthum sich zu machen und es wiederum in dieser erhöheten Gestalt nach allen Seiten und Richtungen ausgehen und auswirken zu lassen. Leben ist beständiges Empfangen, beständiges Aneignen und beständiges erhöhtes Wiedergeben des Empfangenen. Alles Leben in der Welt hängt enge in sich zusammen, so daß jedes Steinchen — möchte ich sagen — das in dieses Meer des Lebens fällt, seine Wellenringe bis an die entferntesten Gestade schlägt.

Das sagt ja Jedem die Beobachtung der Natur um sich her, seines eigenen leiblichen und irdischen Lebens, seiner Beziehungen zu Allem, was ihn umgiebt, und das hat auch das tiefere Wissen vom Irdischen und seinem Zusammenhange, die Forschung aller Zeiten und besonders auch unserer Zeit klar und in gültigen und unwidersprechlichen Lehren festgestellt. Alles Leben, das sich auf Erden regt, steht in irgend welcher gebenden und empfangenden Beziehung zu allem anderen Leben.

Verhält sich dies also in dieser abbildlichen Welt — denn die Bilder der göttlichen Schöpfung passen nur darum so gut

für die Darstellung der ewigen Dinge, weil sie selber erst Abbilder des Ewigen sind — wie vielmehr in dem urbildlichen Leben! Denn da hängt Alles durch den Einen und in dem Einen zusammen, der das vollkommenste und unendlich quellenhafte Leben, der ewig aus sich selbst und in sich selbst ist, der nicht nur, wie man es ausdrückt, keinen Anfang und kein Ende hat, Niemandem etwas verdankt, sondern sich selbst genügt, aus keiner Quelle schöpft, sondern selbst die lebendige Quelle ist. Der ewige dreieinige Gott ist das Leben selbst und Alles, was sonst in der Welt der Geister und in der Welt der Leiber und der Natur Leben heißt, verdient diesen Namen nur darum und soweit, als es an Ihm Theil hat und mit Ihm zusammenhängt.

Nach dem Gesagten brauche ich mich nicht weiter zu bemühen, um euch nachzuweisen, daß die Welt, zu der wir berufen sind, als eine zusammenhängende, ganze Lebenswelt betrachtet werden muß. Ihr werdet im Voraus mit mir anzunehmen genöthigt sein, daß Alle, die droben sind, darum lebendig genannt werden müssen, weil sie von dem dreieinigen Gott, von dem Vater durch den Sohn und von dem Sohn durch den heiligen Geist empfangen.

Hier angelangt, blicken wir schon in eine Tiefe hinab, vor der jeder Versuch in menschlichen Worten anschaulich und deutlich von ihr zu reden, zurücktritt. Wenn ich also stammele über dies Wunder, so liegt dies in der Sache selbst. Wir empfangen, sage ich, wenn wir im Glauben bis zum letzten Augenblicke ausgeharrt haben, dort aus Jesu Christo und durch den heiligen Geist und so aus dem Vater. Und was empfangen wir? Was war es denn schon hienieden mit dem ewigen Leben? Mit welchen Gütern ist denn hier ein gläubiges Herz erfüllt? Die Antwort lautet: Mit Gott selbst! Hier schenkt Christus in Seinem Worte, im Sakramente die Ausgießung des heiligen Geistes, in ihr sich selbst und die unendliche Ewigkeit breitet sich in dem engen Herzen hier auf Erden aus, dort aber weitet

sich das von der Sünde erlöste und durch den leiblichen Tod befreite Herz aus. Das ursprüngliche Wesen des Menschen, das wiederhergestellte Ebenbild Gottes tritt in uranfänglicher Gestalt wieder auf und nimmt die Ströme des göttlichen Lebens in sich ein. Das sind nicht mehr bloß die Versicherungen an das zaghafte, von Sündenangst bangende Herz, daß die Vergebung bereit ist und daß es Gnade um Gnade, Leben und volle Genüge nehmen darf. Es empfängt die Herrlichkeit; denn hinweggethan ist der Kampf und unter die Füße geworfen ist der Feind. Das Herz hat nichts mehr zu thun, als zu triumphiren.

Und worin besteht der Triumph eines vollkommen erlösten Herzens als darin, daß es den, welchen es geliebt hat, unaufhörlich umgiebt und Ihn in einer nie endenden, stets sich steigernden Fülle in sich eingehen läßt, daß wir dort eins werden mit Gott, soweit es möglich ist, ohne daß wir aufhören, seine persönlichen Geschöpfe zu sein. Leben heißt: Empfangen von allen Seiten. Wer aus dem Urquell empfängt, der empfängt auch aus den von ihm abgeleiteten Quellen, Bächen und Flüssen, die zum Strome sich vereinen. Es umstehen dort die tausend mal Tausende, nicht bloß die durch ihre Erschaffung reinen und hohen Engel-Geister, sondern auch die aus vieler Trübsal Gekommenen und durch Gnade zur Herrlichkeit erhobenen Gerechten den Thron.

Von ihnen empfängst du, wenn du zur seligen Heimath durchgerettet bist, und wie du empfängst, so giebst du auch. Du hast aus dir nichts zu geben. Hienieden hattest du zu geben, aber nur ein schuldbeladenes, sündenbeflecktes, verdammenswürdiges Herz. Das gabst du dem Einzigen, der es nehmen konnte, deinem Heiland. Dort aber weiß von deinen Sünden Niemand mehr als du selbst. Du hast zu geben, was Er dir gegeben hat, was Er dir schon als Schöpfer anerschuf und du in der Sünde verzerrt, verkehrt und zum Theil erdrückt hast

und was durch die Gnade wieder herausgetreten, zurecht gestellt und in die ursprüngliche Gestaltung wieder eingesetzt worden ist. Alles das, und was du empfangen hast bei deinem Eintritt in die ewige Herrlichkeit und was du dort von Sekunde zu Sekunde, oder — was im Himmel dasselbe ist — von Jahrtausend zu Jahrtausend empfängst, die Herrlichkeit Gottes, das Alles giebst du zurück, indem du selbst die Krone der Gerechtigkeit, die dir auf's gebeugte Haupt gesetzt ist, niederlegst zu den Füßen des Lammes und indem dein Mund nicht schweigen kann von den Lobgesängen über deine Errettung. Damit tönest du in die gleichgestimmten, selig vollendeten Herzen hinein und singst ihre Lobgesänge mit.

Das ist, mit stammelnden Worten geschildert, das Leben in der Gemeinschaft mit Christo Jesu. Daß solches Leben ohne Tod ist, darüber bedarf es nicht eines Wortes mehr.

O, meine Brüder und Schwestern, es giebt nichts Tröstlicheres und Köstlicheres, als diesen Gedanken des Lebens uns recht gegenwärtig zu machen. Aber ihr wißt ja selbst, wie schwer dieß in unseren oft so glaubensarmen Zuständen ist, und wie wenig wir Flügel haben, um uns aufzuschwingen in diese ewigen Höhen, weil wir von der irdischen Weise zu denken beherrscht sind, und uns das Ewige fast nicht anders denken können, als in der schweren, erdigen Art dieser zeitlichen Welt.

Hier freilich ist alles Leben noch mit dem Tode behaftet und auch das lebendige Herz muß seufzen: wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Sollte aber davon etwas hinüber mit gehen, sollten wir etwa, so lange die Auferstehung unseres Leibes, die Verklärung des irdischen Staubes nicht vollzogen ist, noch einen Ueberrest vom Tode an uns tragen? Sollte der Gedanke, daß doch so Viele zurückgeblieben sind, auch solche, die uns nahe angehen, und so Viele schon zuvor hinübergegangen in die jenseitige Welt, die wir etwa nicht finden möchten vor dem Stuhle des Höchsten, einen kalten Schatten des Todes in das

Leben und die Seligkeit der völligen Gemeinschaft mit dem Herrn hineinwerfen? Da wäre es eben nicht die völlige Gemeinschaft mit dem Herrn, das vollkommene, das ewige Leben. Der Herr sagt darum: „Wer aber an den Sohn glaubt, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Er ist hindurchgedrungen hier auf Erden schon nach dem Grade und der Art, wie es hier sein kann, wo das Beste noch in Hoffnung steht. Aber der Herr spricht ja hier nicht vom Irdischen bloß, sondern vom Irdischen und Himmlischen zugleich und in Einem und kann darum, wenn Seine Worte sagen wollen, was sie lauten, nichts Anderes an unser Herz rufen als: „es ist kein Tod, auch nicht ein Schatten des Todes im Leben derer, die vollendet sind in Christo Jesu", und diese Vollendung besteht nicht darin, daß ihnen, sei es durch eine Feuerglut des Leidens oder durch eine langsame mühevolle Entfernung aller anhaftenden Dunkelheiten oder Schlacken die Befähigung zur Seligkeit erst gewonnen wird. Nein, nein, wer da glaubt, wer Sein Wort höret und glaubet an den, der Ihn gesandt hat, der hat das ewige Leben, und ist sein Glaube bestanden in der letzten Todesnoth, ist er getreu gewesen bis in den Tod, so steht ihm nach dem Worte des Herrn hinfort nichts Anderes bevor, als die Krone, die Vollendung des Lebens, das ewige Leben, also das Aufhören alles Todes.

Wenn es aber hierzu mitgehört, daß der Tod, der über die sündige Welt herrscht, uns keinen Kummer dort mehr macht, liegt darin nicht eine Art von Abstumpfung des edleren Mitgefühls? sind wir da nicht am Ende hier noch besser, als wir dort werden sollen? Sind wir doch auf Erden um Andere besorgt und möchten herzlich gern alle Menschen selig wissen, und können den Gedanken nicht ertragen, daß ein Mensch, den wir liebten, nicht sollte ein Ende mit Frieden gefunden haben, und dort sollten wir es gleichgültig ansehen, daß wir im Sonnenglanze des Lebens stehen, Andere aus der Tiefe eines endlosen Jammers heraufstöhnen?

Meine Brüder und Freunde! Es ist ein weit verbreiteter, großer Irrthum, diese Gegensätze einander nahe bringen und irdisch auflösen zu wollen. Es löst sich alles nur im Lichte der Ewigkeit. Wenn wir droben sind und unter der Schaar der Vollendeten stehen, erkennen wir die Barmherzigkeit Gottes, des himmlischen Vaters in Christo Jesu, nicht mehr bloß im Glauben, sondern im Schauen. Da sehen wir diese unendliche Liebe und Erbarmung über alle Seine Kreaturen mit neuen Augen an; wir verstehen Seine heiligen und wunderbaren Wege und es ist nicht mehr dieses enge Menschenherz, das unser Urtheil bestimmt, sondern das weite Ewigkeitsherz. Wir werden von Ewigkeit zu Ewigkeit so unermeßlich viel an den Gnadenthaten unseres Gottes zu bewundern haben und werden selbst das Gericht der ewigen Verdammniß im Lichte Seiner unendlichen Liebe anschauen. Wir werden Ihn kennen, wie wir Ihn hienieden nicht gekannt haben und in diesem Meere der göttlichen Liebe geht jede Unklarheit unter und kann gleichgültige Herzlosigkeit gegen das Loos Anderer sich nicht bewegen. Der Standpunkt, der hier unser Urtheil über Menschen bestimmt, erscheint dann als ein kindischer, ja als ein falscher. Darum sage ich offen: wir wissen es hienieden und werden es droben wissen: es giebt eine Hölle, und die erklärten Feinde unseres Herrn Jesu Christi, welche nicht wollen, daß dieser über sie herrsche, sind dem ewigen Verderben anheim gegeben. Aber dieses Wissen wirft keinen Todesschatten, nicht einmal die leiseste Dämmerung in unsere Seligkeit; denn wir sind selig in dem, was Gott thut, weil Er es thut. Da urtheilt man nicht mehr nach irdischen Begriffen, die so oft fleischlicher Natur sind, von Barmherzigkeit und Milde, sondern nach ewigen Gedanken der geoffenbarten göttlichen Wahrheit. Da lobsingt man über Alles, was der Herr gethan hat.

Es ist kein Tod in der vollendeten Seele und auch die Auferstehung unseres Leibes müssen wir nicht erst abwarten, um

herrlich und vollendet zu sein. Denn, Geliebte, im Himmel wird das Jahrtausend zur Sekunde und wird, was wir hier eine lange Zeit nennen, währte es auch bis zur letzten Auferstehung hinaus, kaum Zeit zu nennen sein. Wir bleiben zwar zeitlich, denn wir sind in der Zeit und mit der Zeit geschaffen, aber wir empfangen dennoch etwas von der göttlichen Anschauung der Dinge, wie der Apostel Johannes es ausspricht: „Es ist „noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber wenn es „nun erscheinen wird, so werden wir Ihm (dem Herrn Jesu) „gleich sein und werden Ihn sehen, wie er ist." Wenn einst diese Gottverwandtschaft, diese Christusähnlichkeit, diese Herrlichkeit uns geworden, da wird nicht mehr von Zeit und Weile die Rede sein können, es wird kein Warten mehr geben. Es wird in der Fülle des Friedens, der Seligkeit und des Lobes auch die Auferstehung unseres Fleisches, die Verklärung unseres Staubes schon zur Gegenwart werden, weil sie unausbleiblich ist kraft unserer Angehörigkeit an den auferstandenen Heiland.

Wo soll also noch Tod herkommen? Ihr denkt etwa, von dem Anschauen, wie es in dem Gleichnisse vom armen Lazarus und reichen Manne geschildert wird? Da schaut ja Abraham hinüber in die Qual der Verlorenen. Aber einmal, Geliebte, vergessen wir nicht, daß der Herr im Gleichnisse redet und dann lassen wir nicht aus den Augen, daß die Väter des alten Bundes allerdings auf den Tag Jesu Christi zu warten hatten. „Abraham war froh, daß er den Tag Christi sehen sollte und „er sah ihn und freute sich." In süßer, wonnevoller Ruhe harreten sie des Herrn, des vollendeten Heils, des Einganges in die Herrlichkeit, die nur durch die Menschwerdung des Eingebornen vom Vater und das Sitzen desselben auf dem Stuhle Gottes bereitet werden konnte. Dieses Hinüberschauen in die Qual der Verlorenen gehört dem neutestamentlichen Kreise und der Seligkeit, auf die wir gewiesen sind, nicht an. „Kein Tod, „kein Leid, kein Geschrei wird sein, sondern Gott wird abwischen

„alle auf Erden geweinten und gewissermaßen noch in dem „sterbenden Auge stehenden Thränen."

Wie keinen Tod, so giebt es auch kein Gericht für den Gläubigen. „Er kommt", nach dem Ausspruche Christi, „nicht in das Gericht." Wie denken wir uns das? Es steht doch geschrieben, daß unser Herr Jesus die Seinen, die an Ihn glauben, die das ewige Leben schon haben, auferwecken will am jüngsten Tage, und es steht abermals geschrieben, daß wenn die in den Gräbern Ruhenden auferstanden sind, das letzte Gericht gehalten wird und daß auch im letzten Gerichte noch solche sein werden, zu denen der Herr sprechen kann: „Kommet „her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, „das euch bereitet ist von Anfang der Welt!" Demnach sollte man doch meinen, es kämen alle Menschen in das letzte Gericht. Allein unser Herr spricht es so klar und deutlich aus: „wer an „den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, weil er „schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist." Wir müssen auch ohne Bedenken zugeben, wenn die Vollendeten noch in das Gericht kommen könnten, wenn sie noch erst auf ihres Leibes Auferstehung warten müßten, um dann erst ihr endliches Schicksal entschieden zu wissen, so wären sie allerdings nicht ohne Tod, so stände — ich muß es heraussagen — ihr Leben dort eigentlich unter ihrem Leben hier. Denn hier schon hat der Gläubige es gewiß, daß er selig wird, dort aber müßten sie noch auf den Richterspruch eines künftigen Tages warten. Wendet mir nicht ein: sie wissen den Richterspruch schon voraus. Wenn sie schon wissen, daß es der Spruch ihrer Herrlichkeit sein wird, so ist das Gericht für sie schon vorbei. Entweder sie wandeln auch dort noch im Glauben und nicht im Schauen, sie alle, auch der Apostel, der so sicher seiner völligen Erlösung im Tode war, oder das Gericht wird für sie selbst, so wichtig es auch in der Menschengeschichte und dem Reiche Gottes da stehet, doch nicht mehr entscheidend.

Wenn aber sie es sind, die der Herr dort zur Rechten stellen wird, so wissen sie nicht im Voraus, wie der Spruch lauten wird. Denn sie antworten auf Seine erbarmungsvolle Rede vom Richterthrone herab: „wir wissen von alle dem nichts!" Wenn sie aber nichts wissen von ihrer Angehörigkeit an Christum und doch zum sündigen Menschengeschlechte gehören, so müssen sie sich ja schuldig fühlen und muß ihnen bange sein vor dem entscheidenden Worte des Richters. Mit völliger Gewißheit des ewigen Lebens treten die zur Rechten Gestellten nicht auf. Wenn sie solche wären, von denen unser Herr sagt: „sie kommen nicht in's Gericht", so wüßte ich nicht mehr zu sagen, was das eigentlich heißen soll, „nicht in's Gericht kommen." Es bliebe mir etwa übrig, es bis zu dem Gedanken herabzudrücken: „sie werden nicht verdammt, sondern durch das Gericht selig." Aber so, wie sich unser Herr in unserm Texte ausgedrückt hat, durfte Er sich ja nicht ausdrücken, wenn Er dieses wollte sagen. Er spricht: „sie sind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen." Es kann also für sie nichts mehr geben, das mit dem Tode zusammenhängt, kein Schuldbewußtsein und kein ängstlich ungewisses Warten der Zukunft, des Gerichtes.

Und wer sollen denn jene sein, die mit dem Herrn kommen, um Gericht zu halten? Er kommt mit viel tausend Engeln, aber Er kommt auch mit Seinen Heiligen und wunderbar in Seinen Gläubigen. — Das ist die große Wahrheit, die unser Herr uns hier offenbart und die ohne Sein ausdrückliches Wort kein Mensch gewagt hätte, je zu verkündigen oder auch nur ernstlich zu denken. Es giebt einen Weg, dem jüngsten Gerichte zu entgehen und das ist der Weg des Glaubens bis zum letzten Hauche. Alle, die im Glauben heimgefahren sind, haben dieses Weges Ziel erreicht. Ohne Gerichtsfurcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, leben sie in unendlich sicherer, seliger Gewißheit dessen, was ist, und was in Ewigkeit nur

immer herrlicher erscheint, droben im Lande des Lichts und fürchten sich nicht mehr, denn die vollkommene Liebe hat alle Furcht ausgetrieben. Sie dürfen bei Christo sein allezeit, und es ist nicht etwa, wie Manche wähnen, das Paradies, das der Herr dem Schächer am Kreuze aufgeschlossen hat, nur eine Schwelle, ein Vorhof, ein Uebergang zur Seligkeit. Der Herr hat ja auf sein Seufzen: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Königreich kommst", ihm geantwortet: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Sein Königreich ist das Paradies, das wiederhergestellte Leben erretteter Menschenseelen. Das Paradies ist, was der gefallene Mensch durch seine Uebertretung verloren und ihm der Herr durch das Flammenschwerdt des Cherubs verschlossen hat, wonach alles tiefere Sehnen der Menschen mit mehr oder weniger Einsicht und göttlichem Lichte geht. Soll das nur ein Vorhof sein, wovon Paulus spricht: „Ich ward entzückt bis in den dritten Himmel, bis in's Paradies?" Im Paradiese sein, heißt also, mit seinem Gott in völliger Gemeinschaft stehen, von Angesicht zu Angesicht Ihn selig schauen.

Nun, Geliebte, das ist schwaches Stammeln, armes Andeuten, nur ein Blick aus der Ferne hinein in die völlige Gemeinschaft mit dem Herrn, in die Herrlichkeit des Lebens, das uns bereitet ist. Ich weiß, es sind noch viele Nebenwege der Gedanken offen, die ich heute nicht alle zuschließen, sondern, so der Herr Gnade giebt, in künftigen Predigten näher betrachten will. Aber, meine Lieben, was hülfe uns alles Forschen, Suchen, Fragen, alles gnädige Wegziehen des verschließenden Vorhangs durch die Hand unseres Herrn in Seinem Worte, wenn wir nicht vor allen Dingen trachteten, einzugehen in die Ruhe, die dem Volke Gottes bereitet ist, wenn es nicht unser erstes Anliegen im Leben wäre, daß wir hier schon im Glauben des Sohnes Gottes das ewige Leben in unsern Herzen tragen, um desselben in seiner Vollendung theilhaftig zu werden, wenn es

nun erscheinen wird, was wir sein werden im Himmel, weil wir hier Gottes Kinder gewesen sind!

O Herr, Herr, Du kennst unsere Schwachheit und unser Herabsinken in's Irdische und Vergängliche! Hebe uns doch empor mit Deinem starken Arm! Laß uns trachten am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und, bis unsere Erlösung kommt, uns unverrückt mit einfältigem Herzen nach dem Kleinod schauen, das uns am Ziele vorgehalten ist! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der

Umgang der Vollendeten mit dem Herrn.

Philipp. 1, 23.

„Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein."

Geliebte in dem Herrn! Diese aus dem Dunkel eines Kerkers hervorbringenden Worte wählen wir zum Ausgangspunkte unserer heutigen Betrachtung, weil wir im Fortschritte unseres Nachdenkens über die letzten Dinge des Menschen, zunächst über das ewige Leben der Gläubigen, dahin gekommen sind, uns fragen zu müssen: Wie wird es denn sein droben in der Vollendung, in welchem Umgange mit Gott selbst werden die erlösten Seelen stehen, und worin besteht der Hauptsache nach die vollkommene Gemeinschaft mit Christo Jesu und durch Ihn mit dem Vater? Dafür dient gerade der apostolische Sehnsuchtsruf zum Anhaltspunkte. Denn der Apostel sprach ja in demselben aus, was er glaubte und mit voller Sicherheit des Glaubens hoffte, ja wessen er völlig gewiß war. Er, der auch im Kerker nachher das Triumphwort ausrief: „Hinfort wird mir beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter geben wird, nicht aber allein mir, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben", seufzt jetzt: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein."

In diesen zwei Wörtchen: „bei Christo“ schließt er Alles zusammen, was sein Herz hofft und wünscht.

Wir blicken von diesem unserem Texte nach verschiedenen andern Worten der heiligen Schrift aus und sammeln uns diese Lichtstrahlen, damit sie unseren dunkeln und schwachen Augen wenigstens einen fernen Blick in das hinein möglich machen, was freilich „kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist,“ was also auch menschliche Worte nur annähernd schildern können.

Der Herr aber schenke uns das Licht Seines heiligen Geistes und lasse uns in heiliger Sammlung noch einmal die völlige Gemeinschaft mit Ihm betrachten, die uns verheißen ist und zu der wir berufen sind.

Wir fragen aber diesmal genauer nach dem **Umgang der Vollendeten mit dem Herrn**, und zwar erst: **Wie sehen die Vollendeten sich selbst in Gott an**, und dann: **Wie schauen sie Ihn?**

Das ist ja, meine Lieben, die Frage, die über Alles entscheidet, und an der beim Nachdenken über den Himmel nicht vorüber zu kommen ist: Wie werden die Vollendeten bei Christo **sich selbst anschauen?** Darüber giebt uns die heilige Schrift wichtigere Aufschlüsse, als man auf den ersten Anblick denken sollte. Hat Gott je einem Manne es geschenkt, in die ewige Herrlichkeit Blicke zu thun, die er freilich nur in Bildern menschlicher Sprache und Anschauung uns darstellen konnte, so war es Johannes. Läßt doch er, der heilige Seher der Offenbarung, uns wiederholt die vierundzwanzig Aeltesten erblicken, die er wohl unterscheidet von den tausendmal Tausenden der Engel, von den sieben Geistern Gottes, die wie Feuerflammen vor Seinem Throne lodern, von den Cherubsgestalten, die unablässig

Gott und das Lamm vor dem Throne loben. Vierundzwanzig Aelteste hat er im Geiste gesehen, die Stellvertreter der gläubigen Menschheit. Es sind vollendete Menschen, denen Königskronen auf ihre Häupter und Harfen und Räucherwerk in ihre Hände gegeben sind, um das Lob- und Dankopfer der Gläubigen auf Erden vor Gott zu bringen. Was sprechen diese Aeltesten, so oft sie den Mund öffnen? Immer und immer singen sie das neue Lied Gott und dem Lamme und preisen den Dreieinigen für die am Kreuz auf Golgatha vollbrachte Erlösung und die in der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn vollendete Versöhnung.

Das ist also die Selbstanschauung dieser Vollendeten vor dem Throne, daß sie an die geschehene Vergebung der Sünden mit Jubel denken. Wie diese Stimmführer und Vorsänger der gläubigen Menschheit am Throne, so lassen alle die Unzähligen, aus allen Völkern und Nationen, Sprachen und Zungen, die ihre Kleider haben gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes, die, mit weißen Kleidern angethan, gekommen sind aus vieler Trübsal, alle erretteten Seelen, dasselbe neue Lied nachtönen. Wenn ich also frage: Wie schauen sich die Erlösten im Himmel in der vollkommenen Gemeinschaft mit Christo Jesu und durch Ihn mit dem Vater an? so lautet die bestimmte Antwort: als begnadigte Sünder!

Das ist der Hauptinhalt der Seligkeit, der unausdenklichen Wonne, die meergleich in den Herzen der Vollendeten wallt und wogt, daß sie nicht allein der unerforschlichen Gnadenführungen ihres Gottes, der Jedem eigenthümlichen Berufung und Erwählung, wie sie ihnen auf Erden geworden ist, der Anwendung des ewigen allgemeinen Gnadenrathes Gottes auf ihr Leben und ihre Person unablässig mit Jauchzen gedenken,

sondern daß sie auch alles, was sonst ihre Herzen mit Bangigkeit und Furcht und ihre Augen mit Thränen füllen und ihre Brust von Seufzern schwellen ließ, jetzt nur als Gegenstand himmlischer Freude kennen, daß ihre Sünden jetzt der Juwelenschmuck sind, in welchem sie vor dem Throne Gottes prangen, als vergebene Sünden.

Damit ist eigentlich schon Alles gesagt, und wer diesen Gedanken in seiner Kraft und Fülle in sein Herz zu nehmen vermag, dem braucht sonst von Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels nichts vorgehalten zu werden. Denn, wenn die Wurzel und das Geheimniß aller unserer Schmerzen, was unser Leben beengt und drückt und kränkt, was uns selbst an den Himmel kaum anders als mit beigemischter Furcht, als mit hineingetragenen dunkeln Strichen denken läßt, wenn unsere Sünde zu einer Quelle der Seligkeit dort wird, weil es vergebene Sünde ist, weil in ihr gerade am herrlichsten die freie, durch nichts verdiente Gnade unseres Gottes und Heilandes sich spiegelt und offenbart, was muß das für ein Leben sein! Vergessen wird sie nicht sein die Sünde, vergessen wirst du sie nicht haben all' die Augenblicke des Pilgerlaufes, da der Fürst der Finsterniß dich in seine Ketten zu schlagen trachtete, da dein Herr und Heiland mit ihm, dem Erzfeinde, um deine Seele rang und da du selber so grauenhaft zwischen Himmel und Hölle schwanktest. Es wird nichts vergessen in der ewigen Welt, es geht nichts verloren von alle dem, was auf Erden gethan, geredet, gedacht, gefühlt, in stillstem Herzen bewegt worden ist, sondern Alles, Alles hat seinen Bezug auf die Ewigkeit; dieser ganzen, schwarzen, traurigen, durch unser Leben sich hindurchziehenden und auf manche Gebiete desselben so schwer sich lagernden Masse der Sünde, auch ihrer bleibt im Himmel vor dem

Stuhle Gottes und des Lammes gedacht. Aber du stehst nicht mehr verlassen und gerichtet da, sondern „die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich", „wer überwunden hat" hier auf Erden im Glauben durch das Blut Jesu Christi, „der wird ein Pfeiler im Tempel Gottes sein", ja er „wird sitzen mit Christo auf Seinem Stuhl, gleichwie „Er überwunden hat und ist gesessen mit Seinem Vater auf „Seinem Stuhl", und „die Lehrer werden leuchten wie des „Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich." Die Apostel in ihren Edelstein-Lichtern als „Gründe der Stadt Gottes" bilden die Häupter der auferstandenen Schaar, von der die Einen die „Klarheit der Sonne" haben, die Anderen die „Klarheit des Mondes", und die Dritten die „Klarheit der Sterne", von denen wieder „ein Stern den andern übertrifft an Klarheit." Kurz, all' dieses Flimmern und Funkeln und Blitzen des himmlischen Lichts, was ist es, als das sichtbare Erscheinen des Werkes der sündenvergebenden Gnade.

Dort werden sie also stehen die Vollendeten, wie wir heute stehen sollten, besonders die wir das heilige Abendmahl zu empfangen Willens sind, nicht in Angst und Druck der Sünde, sondern in Freude und Wonne darüber, daß auch das schauerliche Verderben, das der Satan über die Menschheit gebracht hat und das in der Menschheit wie ein böses Gewürm immer neu hervorgewachsen ist und immer giftiger sich fortgeringelt hat von Geschlecht zu Geschlecht, daß dieses Elend, worüber wir hier auf Erden klagen, das auch uns mit dem Apostel seufzen läßt: „ich habe Lust abzuscheiden", weil es dieses Leben zum dunkeln Kerker macht, gerade der Spiegel der größten Herrlichkeit Gottes in den Vollendeten wird.

Das, Geliebte, werden wir von Ewigkeit zu Ewigkeit als

das höchste Wunder der göttlichen Liebe anstaunen. — Dahinein jetzt schon zu schauen, macht uns das etwa gleichgültig gegen die Sünde? ist es gefährlich, solche Dinge in der Gemeinde gerade herauszusagen, daß im Himmel an die vergebene Sünde gedacht und die Sünde selbst durch Jesum Christum zu lauter Anlaß der Herrlichkeit und zum Preise der ewigen Liebe Gottes wird? Nein, wir fürchten keine Gefahr; denn wer im Stande wäre, es weniger ernst mit seinem Wandel vor Gott zu nehmen, weil er dächte: wenn auch die vergebene Sünde den Herrn lobt, „so laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus komme“, der hätte wahrlich das Auge noch nicht aufgeschlagen für die himmlische Gnadenherrlichkeit der Kinder Gottes, der wäre noch blind für das selige Licht, das in Gottes Wort herüberleuchtet aus der Ewigkeit. Im Gegentheil, das Licht des Himmels läßt unser gegenwärtiges beflecktes Dasein so recht in seiner Trübseligkeit und Verschuldung erkennen.

Tönt das nicht mit in dem Seufzerrufe des Apostels: „ich habe Lust abzuscheiden?“ Ist er nicht dem Rufe ähnlich, den er im Briefe an die Römer hören läßt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Drückt da nicht auch die Sünde schwer auf seine den Herrn so fest umfassende Seele? O Brüder und Schwestern, wenn wir wirklich Lust haben, droben zu sein, wenn wir das Lamm möchten anschauen, das geschlachtet ist, den Löwen, der überwunden hat, wenn wir uns sehnen, bei dem Heiland unserer Seele zu sein und Seine Herrlichkeit zu sehen, so kann uns das Sündenleben dieser Erde nur erst recht lastend, schmerzlich und beschämend werden. Nichts, nichts drückt ein armes Herz tiefer nieder, als wenn es die Gnade anschaut, kein Gesetz und kein Donner des göttlichen Fluches kann ein Menschenherz so ganz

zerschlagen, so tief zur Buße führen, als die Herrlichkeit, zu der wir berufen sind.

Kein Herze zerschmilzt durch gesetzliches Wettern,
Die Botschaft des Friedens kann Felsen zerschmettern.

Die Botschaft des Friedens aber redet von unserer Heimath, vom Daheimsein bei dem Herrn allezeit.

Wie wird denn also die Anschauung der Seligen sein? Oft hört man sagen: Ach, wie eintönig klingt doch dieser Himmel, wie ihn die heilige Schrift schildert, das ewige Singen und Tönen, ein und dasselbe Tag und Nacht, von Jahrtausend zu Jahrtausend! So kann das natürliche Herz reden, so die Welt urtheilen über das, was droben ist, aber Niemand, der etwas geschmeckt hat von den Kräften der zukünftigen Welt. Kennt ihr sie denn nicht die Sekunden, in welchen Jahrzehende enthalten sind, die Sekunden des ewigen Lebens auf Erden, da das Herz einmal durch Christi Blut und Gerechtigkeit hineingehoben ist in den Frieden, in die Freiheit der Kinder Gottes, in den Vorgenuß der zukünftigen Herrlichkeit? Wer sie kennt, der weiß, daß dem Seligen das Jahrtausend zur Sekunde werden muß. Die droben sind vor dem Stuhle Gottes, die erleben es, daß „vor Gott tausend Jahre sind wie ein Tag und wie die Nachtwache, die gestern vergangen ist." Sie, die „der göttlichen Natur theilhaftig geworden", die durch Christum, ihren Bruder, Miterben geworden sind, wissen, daß in Seiner ewigen Herrlichkeit die Zeit ein ander Maß wird als hienieden. Während hier dem Einen die Tage, die Stunden, die Minuten in unerträglicher Schwerfälligkeit schleichen und nicht hingehen wollen, wenn er schieben und drängen möchte, daß sie bald vorüber wären, während dem tiefleidenden und geplagten Herzen die Stunden zu Jahren werden, so rennt und jagt und flieht

und blitzt dem Anderen die Zeit dahin, daß die Jahre weggerollt sind wie ein Augenblick. So auf Erden. — Dort aber ist die Zeit in Ewigkeit getaucht. Eine Sekunde der himmlischen Herrlichkeit hat wahrlich den Inhalt eines Jahrtausends. Wird doch schon in seligem Erdenleben so unendlich viel in jedem Augenblicke erlebt, und dort, dort! — welch' ein Empfangen wird es sein aus der ewigen Fülle! Es kann also nicht die Rede sein von etwas, daß man lang oder schwer, mühselig, schleppend nennen könnte, nein, alles leichtbeschwingt und hell — menschliche Worte reichen ja nicht hinan!

Wir kehren von diesen Höhen immer wieder zu dem Liebsten zurück, daß wir bei Christo als Seine Erlösten sein werden, daß von Ihm, dem Herzen und Haupte die Wellen des Lebens in uns schlagen, daß wir uns umringt sehen werden und erfüllt von allen Gütern des Hauses Gottes, dem unverwelklichen Erbe.

So begnadigt steht der Vollendete vor dem Herrn und darum ist sein Stehen ein beständiges Niedersinken auf sein Angesicht. Darum, wie ich es auch das letzte Mal und wiederholt schon ausgesprochen habe, darum werfen die vierundzwanzig Aeltesten ihre Kronen zu den Füßen Christi nieder in beständiger Beugungsseligkeit, Beugungsherrlichkeit, demüthigster und wonnevollster Verklärung, als solche, die aus sich selbst gar nichts, ja Feinde Gottes sind. Auch hier freilich kommt unser armes Anschauen und Denken bald an seine Grenze und wir beten an, wo wir nicht weiter zu fassen vermögen.

Aber eine große weitere Frage ist uns noch gestellt: Werden wir in der Vollendung Christum, werden wir Gott sehen? Die heilige Schrift giebt gar verschiedene Andeutungen. Sie spricht: „Er wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen

kann," sie redet von Gott als dem, den „Niemand je gesehen hat, noch sehen kann", und doch sagt der Mund der Wahrheit selbst: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden „Gott schauen", und: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch „sein", — „ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, „die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, „die du mir gegeben hast", und doch zeugt Johannes auf Grund dieser Verheißung: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kin„der; es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn „es aber erscheinen wird, so werden wir Ihn sehen, wie Er „ist, denn wir werden Ihm gleich sein." Und nichts Anderes hat der Apostel Paulus vor Augen mit dem Worte: „Wir „sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Räthselworte, „dort aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stück„weise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin."

Das sind doch gewaltige Zeugnisse für ein Erkennen und Anschauen Gottes, gegen welche jene andere Stelle, daß „Ihn Niemand sehen kann, weil Er in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann", zurücktreten muß. Wenigstens muß das Licht dieser starken Zeugnisse uns erst klar machen, in welchem Sinne Gott „nicht gesehen werden kann." Allerdings ist es undenkbar, daß wir jemals, wir geschaffenen, endlichen Geister, das Wesen Gottes in Seiner ganzen Unendlichkeit umfassen und begreifen würden. Denn damit hörten wir auf, geschaffene Geister, endliche Wesen zu sein, wir wären in die göttliche Anschauung völlig übergepflanzt, mit anderen Worten: wir wären selbst Gott geworden. Unser Anschauen und Verstehen Gottes im Himmel ist und bleibt durch Jesum Christum vermittelt. Nirgends ist uns eine Hoffnung gegeben, daß wir einstmals außer Christo Gott schauen sollten. Eine Hoffnung,

sage ich? Es wäre fürchterlich, es wäre die Hölle, Gott außer Christo anzuschauen, für Menschen, wie wir sind. Denn nur in Christo sind wir versöhnt, entsündigt. Außer Ihm, Gott gegenüber ohne den Mittler, wären wir die Sünder noch, die wir waren. Unser Glaube hätte uns getäuscht, wenn wir Christum nicht fänden auf allen Wegen zwischen Gott und uns. Ich wiederhole es: Gott außer Christo anzuschauen, wäre die furchtbarste Verdammniß, denn wir würden Ihn anschauen außer der Erlösungsgnade in Seiner vollkommenen Heiligkeit und Seinem ewigen Grimm gegen alles Böse. Nein, nein, davor behüte Er uns gnädiglich, daß wir das wollten als einen dem Menschengeiste geschenkten Vorzug anstreben, in die Tiefe des göttlichen Wesens außer Christo, dem Sohne, hineinzuschauen und nicht mehr vom Sohne durch den heiligen Geist zum Schauen befähigt zu werden.

Aber Christum sollen wir schauen, weil er unser Bruder geworden ist, und in Seiner verklärten Menschheit zur Rechten des Vaters sitzt und weil in Ihm jetzt als „dem Ebenbilde des göttlichen Wesens und dem Abglanz der göttlichen Herrlichkeit" in der ursprünglichen, ebenbildlich geschaffenen Menschheit, die Geheimnisse Gottes offenbar sind, auch uns aufgeschlossen und ergreifbar durch den heiligen Geist. So schauen die Vollendeten Gott. Sie stehen und staunen und schauen und vertiefen sich und kommen aus diesen Tiefen immer wieder auf sich selbst und die Gnade zurück, die ihnen widerfahren ist, sie schauen Jesum Alle von Angesicht zu Angesicht in der Klarheit Seines Vaters. Aber vielleicht wird auch dieses Anschauen nur Wenigen derer, die droben sind, zu Theil; vielleicht genügt den Meisten am Abglanze des Herrn in denen, die Ihn schauen? Nein! muß ich dem entschieden entgegenrufen, nein! Denn

im Himmel sein ist nicht möglich ohne Anschauen Gottes in Christo. Denkt euch nicht, wie man es auszulegen gewagt hat, daß Gott schauen eine besondere Stufe sei der Herrlichkeit, die nicht Allen zu Theil werde, daß es also, weil Gott nur in Christo geschaut wird, für Manche einen Himmel ohne Christum gebe. Ein Himmel ohne Ihn und darum auch ein Himmel ohne Gottschauen ist die Hölle selbst. Außer dem Heilande stürzt die ganze Macht der Sünde über die Seele wieder herein. Nicht die Thatsache, daß du im Glauben ausgehalten, ist die Sicherung deiner Seligkeit; sondern der, den du im Glauben ergriffen hast, Christus ist sie, und wenn der nicht dein Herr und Heiland bleibt, wenn du ihn nicht hast und schaust, nachdem du geglaubt hast, so hast du keine Vergebung, keine Seligkeit.

Ich will davon nicht reden, in wie viel tausend und tausend Stufen der Klarheit dieses Schauen stattfinden wird, denn davon haben wir kaum nur dunkle Winke in der Schrift. Stufen werden wohl sein; es wird das eine Auge eine größere Lichtstärke ertragen als das andere, aber Ihn werden sie Alle schauen, in Ihm allein wird ihnen der Himmel Himmel sein und erkennen werden sie, wie sie erkannt sind. Wie sind wir denn erkannt, wie schaut denn Gott uns an? In ewiger Liebe, nicht als Gegenstände seiner Gedanken, als außer ihm stehende, fremde Dinge, sondern als Seine Geschöpfe, als Ziel Seiner ewigen Friedensgedanken, Seines Gnaden- und Friedensrathes. So schauen denn wir Gott an im Wiederglanze der Liebe, die Er in unsere Herzen ausgegossen hat durch den heiligen Geist, in der Liebe, die noch waltet, wenn der Glaube und die Hoffnung ihren Werth verloren haben, wenn das Land des Glaubens verlassen, das Land des Schauens gewonnen ist. — Kurz, wir schauen Ihn so an, daß wir in diesem Schauen beständig an

Sein Herz fallen. Es ist das — um es mit Geringem, Menschlichem zu vergleichen — ein Anschauen, dem ähnlich zweier Herzen, die hier auf Erden sich finden und gegenseitig in heiliger Liebe sich ergreifen. Wie tief blicken sie eins in das andere, wie geht da der Blick in das Verborgenste, was für Jedermann so fest und tief seit aller Lebenszeit verschlossen war, und ihr Anschauen ist zugleich ein Ergreifen und Hingeben. Und doch ist die irdische Liebe ein viel getrübtes, entweihtes Abbild nur von der göttlichen Liebesanschauung.

Was wird das sein, in die Weisheit der göttlichen Liebe hinabzuschauen und die vor der Welt verborgenen Rathschlüsse und den Lauf der göttlichen Gedanken zu erkennen, um allezeit mit neuen Zungen das auszurufen, was der Apostel Paulus in irdischer Sprache anbetend gesprochen: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes", und die Weisheit und die Erkenntniß Gottes wird immer wieder zurückgeführt werden auf die noch tiefere Tiefe der göttlichen Liebe. „Wir werden Ihn sehen, wie Er ist, weil wir Ihm gleich sein werden," weil „die Furcht ausgetrieben sein wird durch die vollkommene Liebe," weil unsere Herzen nichts Anderes mehr wissen und sagen und wiederholen können, als daß wir geliebt sind auf unbegreifliche und unsäglich herrliche Weise, und loben mit alle den himmlischen Kräften, die uns gegeben sind. Kann hier die Frage noch laut werden, wie lange das dauert, wie lange eine ewige Liebe währt? Es verschlingt die Ewigkeit der Liebe das Gefühl der Zeit. Denn man lebt da aus und in der unendlichen und unerschöpflichen Fülle, von der die Lebensströme in das enge, nun immer weiter werdende Herz gehen, und aus Ihm stets wieder zurückfluthen zu Ihm, so daß Leben und Lieben eins werden.

Das ist — soweit ich ihn zu schildern vermag — der Verkehr, die Gemeinschaft der Vollendeten droben vor dem Stuhle Gottes mit Christo und durch Ihn mit dem Vater. Der Geist, der in siebenfachen Flammen vor dem Throne blitzt, der Geist, der die zwölf Edelsteinfarben in den Aposteln geschaffen, der Geist, der die verschiedene Herrlichkeit und Klarheit aller der Vollendeten hervorgebracht, das ist der eine heilige Geist, den auch die Gläubigen hienieden in irdenen Gefäßen tragen. In dieser großen, reichen, mannigfaltigen Glanzwelt ist das eine Licht, Jesus Christus, der Auferstandene, der ewige Sohn Gottes, der wahrhaftige Mensch, durch den heiligen Geist jedem gläubigen armen Sünder zugetheilt. Er ist das Gnadenlicht, das in diesem tausendfachen Glänzen der himmlischen Juwelen spielt.

Dahinein schicken wir unsere Herzen. O, wie muß uns die Lust, abzuscheiden aus dieser Welt, in der Seele erwachen, und möge dann das andere Wort auch lauten können, wie es bei dem Apostel lautet, daß wir nur darum gern bleiben, weil es gilt, „mehr Frucht zu schaffen“ in dem Herrn. Seine Gnade schaffe in uns dieses Wünschen und Sehnen und halte uns immer neu die unausdenkliche Herrlichkeit vor, zu der wir berufen sind. Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der

Umgang der Vollendeten mit einander.

Joh. 14, 2.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Geliebte in Jesu Christo unserm Herrn! Der Apostel Johannes schreibt in seinem ersten Briefe die befremblichen Worte: „So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander." Sollte man nicht eher erwarten, „so haben wir Gemeinschaft mit Ihm"? Er bezeichnet die Gemeinschaft, die die Gläubigen hier auf Erden mit einander haben, als eine der köstlichsten Früchte des Wandels im Lichte Gottes und Jesu Christi. Darin liegt für uns eine Andeutung hinüber in die Vollendung. Denn, wenn schon hier die Gemeinschaft derer, die in Jesu Christo sind, etwas so Köstliches ist, was muß sie dort sein! Daß die Vollendeten mit einander Gemeinschaft haben, daran kann ja Niemand zweifeln, der von den vielen sie betreffenden Worten der heiligen Schrift auch nur eins aufmerksam angesehen und beherzigt hat, wie bald mit einem geistlichen Tempel aus lebendigen Steinen erbauet auf Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, bald mit einem Leibe, dessen Haupt Christus ist und dessen lebendige aus dem Haupt bewegte Glieder die Gläubigen alle sind, die Gemeinde verglichen wird. Wenn der Bau, der hier auf Erden nur allmählig heranwächst, zuletzt hineinragt in die ewige Herrlichkeit, wenn der Leib vom Säuglinge bis zum vollkommenen Mannesalter Christi reift und erstarkt, nun so muß ja dieser Tempel Gottes dort herrlich stehen in ewiger Vollendung und muß dieser Leib dort sich darstellen in seiner völligen

Schönheit und Kraft. Wir können und wollen es darum ja nicht umgehen, in unserm Nachdenken über die letzten Dinge des Menschen und zunächst die letzten Dinge des gläubigen Christen, das ewige Leben im Himmel, auch von der Gemeinschaft der Vollendeten untereinander zu reden, und das sei heute unser Gegenstand.

Wir schauen sie zuerst an diese Gemeinschaft der Vollendeten im Himmel untereinander in ihrer Mannigfaltigkeit und dann wiederum in ihrer Einheit.

Du selbst Herr, Herr, der Du Deinen heiligen Geist gegeben hast, daß er in Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte Deine Gemeinde hier auf Erden durchlebe und sie zu ihrer allmähligen Vollendung und Verklärung bringe, laß uns durch diesen Geist Herz und Auge öffnen, um von ferne hineinzuschauen in die herrliche Vollendung, in die unübersehbaren Reichthümer Deiner Gnaden-Offenbarung dort vor dem Throne, in die heilige Ordnung der Gemeinschaft und Einheit der Vollendeten, wie sie in Dir, dem lebendigen Haupte, besteht und bleibt. Amen.

Es scheint, Geliebte, in dem Texteswortе aus den letzten Reden unseres Herrn an seine Jünger, worin er seines Reiches irdische und ewige Zukunft besprach, zunächst nur der Gedanke an die Mannigfaltigkeit des vollendeten Zustandes der Gläubigen zu liegen, denn in den Worten: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", liegt der Nachdruck entschieden auf dem Worte viele, aber er sagt doch, „in meines Vaters Hause," das Haus ist ein Ganzes, es ist also doch auch gesprochen von einem Zusammenhalt und einer Zusammengehörigkeit. Lassen wir aber zunächst durch den Nachdruck des Textes auf seinen letzten Worten uns leiten und darum erst die Mannigfaltigkeit ins Auge fassen, die dort im Reiche der ewigen Vollendung herrschen muß. Es ist nicht allein diese Stelle der heiligen Schrift, sondern es ist alles, was uns der Mund Christi und seiner Apostel über die Vollendeten sagt und was auch die Weissagung des neutestamentlichen Sehers der Offenbarung in

heiligen Bildern an unserm Blicke vorüberführt, wodurch wir genöthigt sind, im Voraus anzunehmen, daß eine Mannigfaltigkeit dort besteht, das heißt mit andern Worten, daß die hier auf Erden schon vorhandene sehr verschiedene Gestaltung und Artung des Glaubenslebens in den Einzelnen durch den Tod nicht aufgehoben und plötzlich alles gleich gemacht und Einer wie der Andere wird, sondern daß Alles mit hinübergeht, was hier gewesen und geworden und durch Gottes Gnadenleitung an den Seinigen geschehen ist. Kennen wir doch an den Schicksalen wie an den Charakteren und Eigenthümlichkeiten der Menschen schon auf dem natürlichen Gebiete eine so reiche, so ganz unüberschaubare Verschiedenheit; wissen wir, daß in der Natur kein Blatt eines Baumes dem andern völlig gleich ist. So auch giebt es von der Schöpfung des Menschen an bis hinab zum jüngsten Tage keine zwei Menschen, in denen gar nichts Verschiedenes sich fände. Noch viel mehr aber ist es denjenigen klar, welche gewohnt sind, anhaltend und tiefer hineinzublicken in das Reich des Geistes, des heiligen Geistes, in das innere Leben aus dem Glauben, das der heilige Geist durch das Wort Gottes zeugt und gebiert, wie jeder Wiedergeborene sein eigenes von allen Andern verschiedenes Dasein in Gott lebt. Da greift Aeußeres und Inneres, Anerschaffenes und selbst Gewirktes zu einem Gewebe der eigensten Führung ineinander und in Jedem spiegeln sich die Kräfte des göttlichen Lebens in einer anderen Weise ab, wirken von ihm aus, wie sie auch auf eigenste Weise wiederum von ihm aufgenommen werden. Diese Mannigfaltigkeit der Gaben ist es ja, wodurch der Leib Christi so gebaut wird, daß nicht der ganze Leib Auge, Ohr, Hand, Fuß ist, sondern die verschiedenen Glieder zum verschiedenen Dienst und gegenseitiger Handreichung und zum gemeinen Nutzen jedes in seiner Art da sind. Man kann im Gleichniß noch weiter gehen, als der Apostel thut, von den Händen zu ihren Fingern und von den Fingern zu ihren einzelnen Muskeln und Nerven, wodurch schon im Bilde ein schwer zu überblickender Reichthum

sich darstellt. So in der abbildlichen vergänglichen Welt. — Nun aber droben in der ewigen Welt der Vollendung. Da stehen die Einen, wie die Schrift sie beschreibt, beständig um den Thron Gottes und des Lammes, Kronen auf ihren Häuptern und Palmen in ihren Händen, da kommen die Andern, angethan mit weißen Kleidern und abermals den Palmzweig des Friedens in den Händen in unzählbaren Schaaren, singend ein neues Lied Gott und dem Lamm, da treten die Einen her und loben und preisen über die besondern Führungen und Schicksale der Kirche den ewigen Gott, den erbarmenden Heiland, da rufen Andere, wie es heißt, unter dem Altare hervor und fragen: Herr, wie lange richtest und rächest Du nicht? und endlich lesen wir von den Aposteln, daß sie in der Wiedergeburt oder Vollendung des Reiches Gottes sitzen sollen auf zwölf Stühlen, und richten die Geschlechter Israels, ja, daß sie als zwölf Edelsteine, jeder mit besonderem Glanze und besonderer Kraft, die Gründe der Stadt Gottes sein sollen, deren Bürger, wiederum ein Bild, das an Verschiedenheit der Gaben und Stellungen erinnert, alle solche sein sollen, von denen das Gemeine und Unreine abgethan ist, und die da in den güldenen Gassen wandeln und von der ewigen Sonne beleuchtet werden, die das Lamm selber ist. Dem Einen wird verheißen, ein Pfeiler zu sein im Tempel Gottes, dem Andern die Herrlichkeit des neuen Namens auf seine Stirne geschrieben zu haben, dem Dritten zu sitzen mit Christo auf Seinem Stuhl, dem Vierten zu essen mit den Heiden von den Blättern am Holze des Lebens, wie es an dem ewigen, lebendigen Strome steht, der von dem Stuhle des Lammes ausfließt. So wird uns auch in den Segnungen des Reiches auf Erden die Herrlichkeit der ewigen Vollendung damit angedeutet, daß dem Einen gesagt wird: „du wirst Gott schauen", dem Andern: „du wirst Gottes Kind heißen", dem Dritten: „du wirst das Erdreich besitzen", dem Vierten: „du sollst getröstet werden, du sollst satt werden von Gerechtigkeit". Das alles, Geliebte, deutet auf eine Fülle des seligen Lebens

und auf eine Verschiedenheit seiner Offenbarungen, die, so oft wir ahnend hineinschauen, uns singen läßt:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir".

Und worin besteht sie denn hauptsächlich, diese herrliche Lebensfülle? was wird es sein, dessen man sich ewig freut? Es wird sein die mannigfaltige Erscheinung der **einen** Gnade Gottes in Christo Jesu. Denn dort, meine Lieben, liebt man an einander nicht mehr das, was auf Erden so oft den einzigen Grund der Zuneigung giebt, dieses Zufällige, dieses natürlich Eigenthümliche, sondern man liebt Christum, das Haupt allein in den Gliedern, die Sonne in ihren Planeten und Gestirnen, das ewige Licht in seinem Abglanze. Die Mannigfaltigkeit der vollendeten Schaaren ist nichts anderes als die herrliche Darstellung der mannigfaltigen Weisheit Gottes und der unaussprechlich tiefen Fülle des heiligen Geistes. Dort ist Jeder eben darum herrlich, weil die Herrlichkeit Gottes durch Jesum Christum in ihm und aus ihm leuchtet, weil nicht mehr wie hier das Anleuchten der göttlichen Gnade und Wahrheit durch unsere Sünde so viel getrübt und zu einem schwachen Dämmerlichte wird,

denn die Schwachheit um und an
wird von uns sein abgethan.

Denn selbst die Sünde, wie wir schon davon gesprochen haben, ist nur als vergebene Sünde da und es tragen dort Alle das Bild des himmlischen, neuen Adam, und darum sind sie alle unaussprechlich schön und reich und edel und groß. Denn es ist ihre Schönheit, ihr Adel und ihre Größe, daß sie dort erst recht verstehen, was schon auf Erden gesungen wird:

„An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd,
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth."

Da will Niemand geliebt sein als er selbst. Geliebt will jeder sein als der Träger der Gnade, die ihm in Jesu Christo widerfahren ist. Da kann auch Niemand lieben, was nicht aus

dieser heiligen Liebesquelle geht. Die Schönheit des Himmels ist die Schönheit unseres Herrn, und Ihn, Ihn, werden sie Alle zusammen abbilden; die ganze verherrlichte Kirche, die ganze vollendete Menschheit wird das reine, entsprechende und vollständige Abbild dessen sein, der in Seiner Gottmenschheit selbst wiederum der Abglanz des Vaters, das Ebenbild des göttlichen Wesens ist. Wie wird man dort erst in seiner ganzen Tiefe und Weite das Wort verstehen, das im Anfange der Bibel die Menschengeschichte eröffnet: „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn.“ Diese Abbildlichkeit Gottes im Menschen, sie drückt sich, wie das irdische Licht in seine Farbenstrahlen sich theilt, in tausend und Millionen von Farbenlichtern der ewigen Herrlichkeit dort aus. Es besteht unter den Vollendeten ein Unterschied nicht, wie man so oft hört, in der Seligkeit, aber in der Herrlichkeit. Nimmermehr ist es erlaubt zu denken: „einer wird seliger sein, der andere minder „selig, in der Seligkeit dieses oder jenes Vollendeten wird noch „Sehnen, ein Vermissen, ein Mangel sein.“ — Im Himmel ist kein Mangel; da ist Leben und volle Genüge; sie sind Alle satt, essen und trinken unablässig das Brod und das Wasser des Lebens, den Herrn selbst, nehmen Ihn im ewigen Wechselverkehr auf, und geben sich Ihm hin; Er durch den heiligen Geist in ihnen, sie durch denselbigen Geist in Ihm. Aber ein Unterschied, sage ich, wird dennoch sein, in der Herrlichkeit? Darin giebt sich Gottes heimliche, verborgene Weisheit kund. Wie schon auf Erden die Menschen mit verschiedener Gestalt, Kraft, Leibeslänge und Lebensdauer, wie sie in verschiedenen Ländern, Nationen, Geschlechtern, in verschiedenen Ständen und äußeren Verhältnissen geboren werden und nicht ein Jeglicher zum Höchsten oder Hohen auf Erden von Gott bestimmt ist, und wie hierin ganz unbedingt das freie, durch menschlichen Verstand nicht zu meisternde Wohlgefallen des ewigen Gottes waltet, so wird es auch mit der ewigen Herrlichkeit sein. Selig sein, meine Lieben, heißt Christo und durch Ihn Gott ganz

angehören, in völliger, ungestörter und ungetrübter Gemeinschaft mit Ihm leben. Was diese Gemeinschaft ist, darüber haben wir in den beiden letzten Vorträgen gesprochen.

Selig sein, das kommt im Himmel, wenn ich so erden-bildlich mich ausdrücken darf, dem letzten Thürsteher wie dem Könige vor dem Throne des Lammes zu; selig sein heißt, das ganze Herz, den ganzen Geist, das ganze innere und äußere Leben erfüllt haben von dem ewigen Leben, in welchem alles Zeitliche, alles Warten und Harren, Sehnen und Hinausstreben in das Weite untergesunken ist. Man lebt in der Gegenwart der unaussprechlichen Wonne, in der, wie ich schon neulich sagte, das Jahrtausend zur Sekunde sich verkürzt. Selig sind sie Alle im Himmel und Keiner mehr und Keiner weniger als der Andere, wer nur in Christo eine neue Kreatur geworden ist und Vergebung seiner Sünden empfangen hat, wer abgewaschen ist mit dem Blute Jesu Christi. Selig ist, wer im Glauben an den Herrn abgeschieden ist von dieser Welt, sei er nun der Helden einer, die im Zeugentode Jesum gepriesen haben, bis der letzte Blutstropfen ausgegossen war, oder sei er eines der stillen Gemüther gewesen, die verborgen und wie es schien unangefochten und unbeirrt, in Dunkelheit, vielleicht auch geistig mit sehr geringer Ausrüstung begabt, nicht mit vielem Wissen auch in geistlichen Dingen geschmückt, durch diese Zeit gegangen sind. Die Könige, Fürsten und Helden des Reiches Gottes und die Allerkleinsten, sie sind Alle selig in gleicher Weise, alle erfüllt von dem Herrn, so weit sie nur irgend Gefäße sind, Ihn zu empfangen. Aber diese Empfänglichkeit selbst, wie ist sie so unermeßlich verschieden!

Hier geht eine Welt der zahllosesten Mannigfaltigkeit vor uns auf. Es ist ein Anderes, nicht verloren werden, wie ein Brand noch zur letzten Stunde aus dem Feuer gerissen sein, ein Anderes, in der elften Stunde noch gedinget sein in den Weinberg des Herrn, oder lange und treu des Tages Last und Hitze getragen zu haben. Nicht Jedermann kann am Ende seines

Glaubenslebens sprechen: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten", und auch nicht Jedermann vermag in so mächtigem Glauben zu rufen, wie der Schächer am Kreuze gerufen hat: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in dein Königreich kommst", aber es kann Jedermann, der von dem Herrn Jesu ergriffen ist kindlich zu Ihm sagen: „Herr, ich bin verloren außer Dir, weiß keine andere Hülfe als Dich, Du allein kannst mich selig machen". Und wer sich so noch in der letzten Minute von ihm durchretten läßt, mit Liebesarmen Ihn umklammert und auch im Sturm des Todes nicht von Ihm läßt, der ist selig. Aber die Herrlichkeit der Einen wird ja von der der Andern, wie Paulus vom Auferstehungsleibe sagt, überstrahlt wie von der Sonne der Mond und von dem Monde die Sterne. Die Herrlichkeit eines heiligen Apostels Paulus, eines heiligen Augustinus, eines Luther, Calvin, die Herrlichkeit aller der Blutzeugen der Kirche Christi, der Leidensnachfolger unseres Herrn, auch derer, die in unserer Nähe und in unseren Tagen unbewundert eine Kreuzeslast nach der andern in Jesu Fußtapfen tragen, wird freilich dort erst offenbar werden in ihrem wunderbar vielfachen Glanze. Der Herr hat die Menschen zu verschiedener Herrlichkeit schon von Anbeginn erschaffen.

Werdet ihr nun denken: ach, da werden die von minderem Strahl des Lichts aufschauen zu denen, die im helleren Glanze leuchten, und wünschen, auch so zu sein oder noch zu werden? O, dann wären sie keine Seligen, nicht in Christo zum Himmel gegangen! dann wären sie keine Kinder Gottes, denn was lieben sie dort in der Herrlichkeit? Christum, und den schauen sie in der Herrlichkeit ihrer Brüder, die eben wie sie aus dem Glauben in's Schauen vollendete Sünder sind. Gerade das wird in die seligen Herzen Seligkeit gießen, daß sie anschauen, wie der Herr nach Seiner großen Barmherzigkeit und ewigen Weisheit dem Einen dieß, dem Andern jenes zugetheilt hat. Sie werden darin selig sein, daß sie sind, was sie durch Seine Gnade geworden, und daß die Andern, wenn sie auch als

höhere Geister und strahlendere Majestäten leuchten, nur das geworden sind, wozu Er sie gemacht hat. Loben wird Ihn jedes Menschenherz über die Gaben, die Er nach allen Seiten in unendlicher Verschiedenheit ausgegossen hat, und kein Wunsch, kein Sehnen nach Mehr und Anderem wird dort ein Herz bewegen.

Diese Mannigfaltigkeit, Geliebte, ruft uns immer zurück zur Einheit.

Ich habe es schon ausgesprochen, daß Jesus Christus in all diesem millionenfachen Blitzen und Funkeln himmlischen Lichts glänzt. Das Lamm selbst wird die Sonne sein, die unablässig strahlt, wo weder Tag noch Nacht ist. Der Herr leuchtet in der vollendeten Seele und durch die Seele in dem verklärten Leibe. Denn dort, — vergessen wir das nicht, — wird ja das Innerliche nicht mehr wie jetzt im Aeußerlichen verborgen, sondern die Aeußerlichkeit wird die völlige Offenbarung des Innerlichen sein. Dort giebt es keinen Schein, keine Unfähigkeit mehr, das auszudrücken, was im Innern wogt, kein Mißlingen dieses Versuchs, kein Mißverhältniß zwischen Gefühl und Wort, zwischen Wollen und That, kein Zurückbleiben des Willens mehr hinter der Erkenntniß; Alles ist auf einer Höhe des vollkommenen Alters Christi, aber je nach den verschiedenen von Gott gegebenen Anlagen. Jeder steht genau an der Stelle und auf der Stufe, wo allein er unendlich selig zu sein vermag.

Ich höre euch schon fragen: wie wird es sein mit den Banden irdischer Gemeinschaft, den innigsten, die es hier giebt? Wird nicht, was hier zusammengehörte, auch dort sich finden? ist der Himmel nicht die Fortsetzung der Erde?

Ich habe schon auf diese Frage geantwortet, indem ich sagte: nur Christus ist das Band, das die Vollendeten einigt. Mit welchen Worten antwortete der Herr den Sadducäern (Matth. 22) auf ihre Versuchungsfrage über die Auferstehung? „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Also Aufhebung des Geschlechtsunterschiedes. Es giebt im Himmel nicht

Mann und Frau. Aber ist etwa damit auch gesagt, daß Maria, die Mutter unsers Herrn im Himmel, das mütterlich-selige Herz zu ihrem Sohn nicht mehr haben wird? Ist etwa auch gesagt, daß all das Feine, Zarte, Tiefe, Edle, was hier der heilige Geist in Frauenherzen durchgebildet hat, und all das Kühne, Nervige, Thatkräftige und Großartige, alles was hier auf Erden von männlicher Erkenntniß und Lebensanschauung sein Werk in dem starken Geschlechte gewesen ist, dort alles nicht mehr gilt, und aus dem Dasein gestrichen ist, daß dort in Unbestimmtheit verschwimmt, was hier durch lange Arbeit des Geistes, durch viel Seufzen und Mühen und lange Kreuzigung des Fleisches allmählig zur scharfen Eigenthümlichkeit sich herausgerungen hat? Nimmermehr! In Christo ist alle Herrlichkeit vereint, wie alle Tugend und Kraft, aller Adel und alle köstlichen Güter der reinen Menschennatur in Ihm eins sind. Daß es vollendete weibliche Seelen und vollendete männliche Seelen, also alle die von Gott ursprünglich schöpferisch dem Menschen beigelegten Kräfte und Anlagen, verwirklicht und verherrlicht dort giebt, daran kann wohl kaum gezweifelt werden.

Wenn aber der Herr sagt, „sie werden weder freien noch sich freien lassen," so führt dieses Wort einen vernichtenden Schlag gegen eine von uns gar zärtlich geliebte Vorstellung des Himmels; denn es sagt: unsere irdischen Verwandtschaften gelten dort nicht mehr. Soll also mit einemmale durch den Schnitt des Todes das selige Band zwischen Vater, Mutter, Kindern, Geschwistern getrennt sein und alles zur blos vorübergehenden, oberflächlichen Erdenerscheinung gehört haben, was doch nur als ein von Gott Geordnetes, Gestiftetes, Geheiligtes seinen süßesten Reiz und edelsten Werth hatte? Ja, Geliebte, Gott hat allerdings den Ehestand gesegnet und mit ihm alle diese Bande geordnet und geheiligt. Aber worin besteht diese Segnung und Heiligung? Darin, daß der leibliche Vater und die leibliche Mutter ihren Kindern geistliche Eltern werden können: Wenn sie das nicht geworden, wenn sie keine rechten Väter und keine

rechten Mütter gewesen sind, werden sie auch dieser Segenswürde am jüngsten Gericht entsetzt werden. Darauf hin, Geliebte, hat Gott das Eheband geordnet und geheiligt. Oder hat er es dazu gesetzt, daß die Ehegatten einander des Himmels vergessen machen, sich die Erde zum Fleischeshimmel umgestalten oder sie sich gar zum Fegefeuer und zur Hölle bereiten sollen? Nein, sondern dazu, daß sie eins das andere mit in den Himmel bringen; dazu, daß sie einander lieben, wie Epheser 5 geschrieben steht, „gleichwie Christus Seine Gemeinde liebt" und sich von einander lieben lassen in dieser heiligen himmlischen Liebe, und dann, ja dann sind an den irdischen Banden himmlische Verwandtschaften herangewachsen.

Ja es giebt himmlische Verwandtschaften, aber sie fallen gar nicht immer, ach mein Gott, vielleicht sogar selten zusammen mit den irdischen. Geistliche Väter und Mütter giebt es, Gott sei Lob und Dank, hienieden auch und wie schön und köstlich, schon für das Erdenleben, wenn es eben die leiblichen Väter und Mütter sind. Ein Verwandtschaftsleben herrlicherer Art wird es freilich sein. Denken wir nur daran, wie viel von einem vielleicht längst Verstorbenen von seligmachender Heilserkenntniß, von Herzensbewegung zu Christo und zu der ewigen Heimath ausgeht, wie viel von einem Familienvater, einer Mutter, selbst von einem Kinde, — denn es werden auch die Herzen der Eltern bekehret zu den Kindern, — ausgehen kann, wie einzelne Personen in einem weiten Familienkreise eine Quelle geistlichen Lebens für die andern werden und wie da allerdings im himmlischen Leben die Verhältnisse sich umkehren können und der Niedere und auf der Erde Zurücktretende dort durch die Fülle des Lebens Christi, die in ihm ist, allerdings der Höhere und Leitende werden mag. Eine hier nicht gläubige Familie kann dort keine vollendete Familie werden; wer nicht geglaubt hat, der kann nicht schauen, wer nicht gerungen hat, der kann nicht mit Christo gekrönt sein, das ist so klar wie der Tag. Es mag sich unser nur irdisch gebildetes Gefühl dagegen sträuben, aber

es steht fest, daß Keiner darum ein Erbe des Himmels wird, weil er in irdischer Verwandtschaft mit Jemandem gelebt hat, der durch Gottes Gnade siegreich hinaufgeht in die Herrlichkeit. Es kann Keiner den Andern von oben herab in eigener Macht zum Himmel ziehen. Wer nicht glauben und im Glauben Jesum Christum über sich herrschen lassen will, wird nie ohne Bekehrung, wie durch Magie oder durch menschliches Verdienst und auf den Glauben eines Andern, schon Vollendeten hin in den Himmel hinein schlüpfen. Die Seligkeit ist und bleibt Sache des Glaubens an den Heiland und der gänzlichen Uebergabe an Ihn.

Schauen wir denn diese himmlischen Familien an, wie sie sich schaaren um die vollendeten Gerechten, die da leuchten wie des Himmels Glanz, wie sie sich sammeln um ihre geistlichen Väter, wie Lazarus und alle gläubigen Söhne Israels um Abraham, den Vater der Gläubigen, wie sie einen Petrus, Paulus, Johannes und alle Apostel, einen Augustinus, Luther, Calvin, einen Arndt, Spener, Zinzendorf zu Millionen, Hunderttausenden, Zehntausenden umringen, o! Geliebte, welch unübersehbare Schaaren werden es sein, die durch Wort oder That oder Beispiel von ihnen Segen empfangen haben und endlich von den großen Völkerhirten, den Aposteln! Ihr werdet begreifen, daß der Herr ihnen verheißen konnte, daß sie sitzen sollen auf zwölf Stühlen und richten, das heißt: geistlich regieren die zwölf Geschlechter Israels. Israel aber ist das Grundbild der gläubigen Menschheit. Nicht blos aus dem irdischen, bestimmten Volke Israel werden die Schaaren der Vollendeten um die Apostel bestehen, sondern von Abend und Morgen, von Mittag und Mitternacht werden sie kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen; wie vielmehr werden die Kinder des Neuen Bundes aus allen Nationen, Zungen und Geschlechtern sich sammeln! Aber Israel bleibt das Grundbild. Die zwölf Stämme in ihrer schon im Segen Jakobs göttlich vorbestimmten Eigenthümlichkeit sind da erst zur ewigen Erfüllung ihres vorbildlichen Daseins gekommen. Die zwölf Gründe

der Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems, wie sie Johannes leuchten sah, die Apostel sind zugleich die zwölf Regenten der Stämme. Sie drücken als verschiedene Edelsteine oder Lichtglanzarten Alles aus, was im geistlichen Leben in bestimmter, zur Vollendung berufener Eigenthümlichkeit vorhanden war. Zu einem der Apostel oder zu mehreren Aposteln zugleich wird Jeder gehören, der eingegangen ist zu seines Herrn Freude.

Das sind die großen seligen Verwandtschaften droben. Es ist die vielfache Herrlichkeit in der Einheit. Der letzte, tiefste Einheitspunkt ist und bleibt der Herr Jesus Christus, dem auch die Apostel als dem Haupte nur Glieder sind, vor dem auch die Apostel auf dem Angesicht lagen und in dessen Fußtapfen zu treten sie nur durch Seine Gnadenkraft gewürdigt waren, Er, der König unsrer Seelen, der zugleich der König aller Welt und Herr der Millionen Engel ist. — In Ihm laufen alle ewigen Verwandtschaftsbande zusammen und durch Ihn sind sie zwischen den Einzelnen und den zahllosen Schaaren geknüpft und unauflöslich verbunden.

Noch drängt es mich, auf eine Stelle der heiligen Schrift hinzuweisen, die hierher gehört. Wir lesen sie im sechzehnten Capitel des Evangeliums Lucä, im Gleichnisse von dem ungerechten Haushalter. Jesus sagt da: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Was ist das? Kann unser Herr sagen wollen: kaufet euch den Himmel mit Geld? Denn der ungerechte Mammon ist das irdische Vermögen. Würde Er damit nicht, was Er sonst gesprochen hat und Alles was Er ist und als was Er sich geopfert, umstoßen? Also weg mit diesem ganz unfaßbaren Gedanken! — Es kann nur davon die Rede sein, daß unser Herr einen Gebrauch irdischen Gutes und vergänglicher Mittel anerkennt, der eine Beziehung auf die ewige Herrlichkeit hat. Ihm konnte es nicht einfallen zu sagen, daß durch den Gebrauch, den wir von unserem Geld und Gut machen, wir auch ohne Glauben und Gemeinschaft mit Ihm den

Eingang in den uns sonst verschlossenen Himmel gewinnen können. Nein! der Eingang in den Himmel wird nur auf Eine Weise gewonnen. Wer Jesu Christo angehört, der ist durch Ihn himmlisch und muß in den Himmel gehen, wer Ihm nicht im Glauben angehört, der taugt nicht in Seine himmlische Gemeinschaft und kann nicht in den Himmel gehen! Ferne war es von den Worten unseres Herrn, den Eintritt in den Himmel durch die verschiedene Art, wie wir äußerlich mit unserem Gelde wirthschaften, bedingen zu wollen. Vielmehr sagt Er: „auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten, in die ewigen Gezelte, in die verschiedenen Wohnungen, die in des Vaters Hause sind.“ Wer soll aufnehmen? Die Bewohner, die schon darin leben. Und wen sollen sie aufnehmen? Diejenigen, die erst nachkommen, die also in den Himmel gehören und darum dort erscheinen, weil sie Jesus Christus nachzieht, weil ihnen Jesus die Pforte gebrochen hat. Aber wie nehmen sie sie auf? Aus Dank und Liebe. Seht, davon spricht der Herr, daß wir hier auf Erden vernünftig sein sollen, wie Er ja die Mahnung vorausschickt, daß die Kinder der Welt klüger seien in ihrer Art, als die Kinder des Lichts. Sie wissen mit dem, was sie haben, ihre weltlichen Zwecke sicherer zu erreichen, als die Gläubigen mit dem, was sie haben, ihre himmlischen Zwecke. Und nun weist Er darauf hin, was wir mit dem Geld und Gut anzufangen haben, das uns zur Verwaltung hienieden verliehen sei. Natürlich meint Er nicht, daß wir zunächst unser irdisches Dasein, um uns zum Himmel zu bereiten, verkümmern lassen müssen, daß Gut und Geld nicht auch eine irdische Bestimmung zu unserer Nahrung und Kleidung haben. Aber wenn nun das Nöthige da ist, so heißt Er uns mit den vergänglichen Mitteln himmlische Eroberungen an anderen Seelen machen, das Reich Gottes damit fördern, so weit dieses Reich auch der irdischen Mittel sich mitbedienen muß. Senden wir Boten des Evangeliums in die Länder der Heiden, verbreiten wir das Buch des Lebens, die Bibel, um uns her, reißen wir Kinderseelen aus ihrer

durch Sünde grauenhaft zerrütteten Umgebung heraus, um sie geistlich zu pflegen und zu leiten — alles Dinge, wozu irdische Güter mitwirken — so wird unser irdisches Gut dazu verwendet, um Seelen, so viel an uns ist, hineinzufördern, daß sie selbst Bewohner der ewigen Hütten werden. Wie wird nun solch ein Vollendeter, der aus Liebe zu Christo mit Aufopferung für Sein Reich wirkte, drüben selig erwartet, und wenn er eintritt in den unüberschaubar großen Kreis der ewigen Hütten, wenn nun der irdische Mammon für ihn nicht mehr da ist, oder, wie es der Herr vom irdischen Standpunkte ausdrückt, wenn er dessen „darbt" — wie werden sie ihm entgegen kommen aus den ewigen Hütten, mit seliger Freude ihn einladen, bei ihnen zu weilen und mit ihnen den Herrn zu preisen, den Einen, der das Alles gegeben und gewirkt hat!

Das sind Verwandtschaften für den Himmel, die wir hienieden stiften können, die aber allerdings nicht mit einem Stück Geldes, unbegleitet von Gebet und ungeheiligt durch Glauben, erlangt werden können. Hier muß Beides, Aeußeres und Inneres, zusammenwirken und schön in einander greifen, damit wir auch der Herrlichkeit mit theilhaftig werden, die aus Gnaden uns durch solche Seelen mit werden wird, die durch unsere Dienste innerlich und äußerlich gerettet worden sind, daß sie droben loben und preisen können den Herrn immer und ewiglich.

Das sind, Geliebte, kurze Grundzüge, schwache Andeutungen nur von der Mannigfaltigkeit und der Einheit in der herrlichen Gemeinschaft der Vollendeten droben im Himmel unter einander, wie sie erwachsen aus den köstlichen und wonnereichen Gemeinschaften und Verwandtschaften, die hier schon allein in Christo Jesu gestiftet werden können.

Daß doch durch Gottes Erbarmen auch heute solche Bande geschlossen werden mögen, die hineinreichen in das Erbe Seines himmlischen Reiches! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der

Umgang der Vollendeten mit den Zurückgebliebenen.

Matth. 17, 3.

„Und siehe, da erschien ihnen Moses und Elias, die redeten mit Ihm.“

Meine Lieben in Jesu Christo! Ihr errathet schon aus der Wahl des Textes für die Betrachtung, die wir heute im Fortgange der Reihenfolge unsrer Vorträge über das ewige Leben anstellen wollen, an welchem Punkte wir damit angelangt sind, daß wir heute von dem Zusammenhange der jenseitigen Vollendungswelt mit der diesseitigen Kampfes- und Entwicklungswelt zu reden haben; daß wir also eine der schwierigsten und zartesten Fragen des Reiches Gottes diesmal berühren, bei der wir den Herrn recht besonders bitten müssen, uns zu behüten vor fleischlichem Vorwitz und vor dem Fragen nach Dingen, die Sein heiliger Wille uns verbergen will. — Allein, während wir Ihn darum bitten, dürfen wir doch auch den Gehorsam Seinem Worte nicht weigern, ihm so weit zu folgen, als es uns gehen heißt oder auch zu gehen nur leise winkt.

Wenn wir hier lesen, was die Jünger sahen — allerdings die Auserwähltesten der Auserwählten, Petrus, Jakobus und Johannes — Mose und Elia dem auf dem Berge verklärten Heiland zur Seite stehend und mit Ihm redend, so deutet dies, wenigstens in Bezug auf die Person unseres Herrn während Seines Wandelns hier im Fleische, auf einen Zusammenhang zwischen hier und dort, den wir nur gar zu gern auch in un-

serem Leben bis an unser Ende wahrnehmen möchten. Wir werden gleich nachher aus den verschiedenen Andeutungen des göttlichen Wortes uns eine klare Anschauung über diese Frage bilden und begnügen uns daher, für jetzt nur hingedeutet zu haben auf den Unterschied, der zwischen unserem Herrn, dem Sohne Gottes, der unser Fleisch an sich genommen hat, und uns armen, sündigen, wenn auch zur ewigen Herrlichkeit berufenen Wesen besteht.

Gehen wir denn im Namen und Segen des Herrn an unsere Betrachtung, über den Umgang der himmlisch Vollendeten mit den Gläubigen hier auf Erden, und betrachten wir ihn von seinen zwei Seiten, von Seiten der Himmlischen und von Seiten der Irdischen!

Du selbst aber, ewiger Herr, der Du bleibst bei den Deinigen nach Deiner Verheißung bis an der Welt Ende und auch wieder sichtbar erscheinen willst in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, leite uns durch Deinen heiligen Geist, und bewahre uns zugleich, daß wir nicht abirren in menschlichen Gedanken, die blos aus fleischlichen Wünschen erwachsen, hilf uns im Gehorsam Deiner Wahrheit bleiben, aber auch aus ihrer Fülle schöpfen, was uns stärkt und ermuthigt in unserm Kampf und was unsere Hoffnung belebt auf die ewige Herrlichkeit! Amen.

O seht, meine Lieben, wer vor euren Augen steht! Mose und Elia, die großen Vertreter der göttlichen Offenbarung des alten Bundes nach ihren zwei Hauptseiten, Gesetz und Propheten, die Freunde Gottes, mit denen Er so traulich wie ein Mann mit seinem Nachbar verkehrte, denen Er erschien, so daß des Einen Angesicht glänzte vom Wiederglanze Seiner Herrlichkeit und der Andere Ihn im sanften stillen Säuseln vorüber gehen sah, — erkennbar und rasch erkannt von den Jüngern unseres Herrn in dem heiligen Augenblicke, da die in Jesu sonst verborgene Herrlichkeit herausleuchtete und Er selbst glänzte und strahlte,

wie der Blitz, und Seine Kleider weiß wurden wie der Schnee! — Wohl, werdet ihr sagen, das begreifen wir recht gut, denn Ihm erschienen ja auch Engel und stärkten Ihn in der Stunde Seines Kampfes und schon in Seiner Geburtsstunde erscholl der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, und in der Wüste traten sie zu Ihm und dieneten Ihm, und in Seinem Grabe saßen sie und hüteten die leere Stätte, und bei Seiner Himmelfahrt standen abermals zween Männer in weißen Kleidern und fragten die Jünger: Ihr Männer von Galiläa, was stehet Ihr hier und sehet gen Himmel? Da war freilich der Verkehr lebendig zwischen dem Sohne und dem Vater, und Er allerdings sieht den Himmel offen und die Engel Gottes hinauf und herab steigen! Aber wir, — wir wissen nur, daß die Engel Gottes dienstbare Geister sind, ausgesendet zum Dienste derer, die ererben sollen das Reich, daß, wenn wir ihre lichtglänzenden Angesichter auch nicht sehen, sie uns doch je und je in der heißen Stunde des Kampfes erfrischende Kühlung zuwehen, und wir vermuthen, daß wir wohl auch manchmal unsichtbar ein Tröpfchen der Stärkung erlangen aus ihren Händen, wie sie damals der zitternde, zagende und mit dem Tode ringende Heiland aus Engel-Händen empfing. Der Engel-Dienst ist also auch uns zugewendet; nur fragt sich, ob wir ohne Weiteres davon übertragen und Anwendung machen dürfen auf den Verkehr mit vollendeten Menschen, und die kühne Behauptung aussprechen: die Vollendeten im Himmel sind bei uns und gehen mit uns um!

Ich weiß wohl, meine Lieben, diese Frage wird von Manchen kurz mit „ja“, von manchen Anderen kurz mit „nein“ beantwortet. Die mit „ja“ berufen sich auf allerlei, was Dieser und Jener will gesehen haben, auf Zeugnisse, die aus Krankengemächern, aus Zuständen hervorschallen, in welchen weder von Ueberirdischem noch auch nur von irdischen Dingen sichere Beobachtung, klare Wahrnehmung und gültiges Urtheil zu erwarten ist. Ich weiß wohl, wie viele Aussagen und Bücher man weit

in der evangelischen Kirche verbreitet hat, die uns in eine dämmerige Schattenwelt hinüberziehen oder von dem Hereinragen der Geisterwelt, sowohl der lichten als der dunkeln, in unser Erdenleben überzeugen sollen, und welche weithergeholten und vielfachen Verbindungen zwischen den Abgeschiedenen und den hier noch Weilenden da und dort sollen fortgesponnen worden sein. Aber, meine Lieben, auf diesen schlüpfrigen und unter den Füßen einsinkenden Boden gedenke ich mich nicht mit euch zu stellen. Ich habe diesen Boden betreten, ich kenne ihn in einem guten Theile seines Umfanges, viele seiner Tiefen und Untiefen habe ich gemessen. Ich bin diesen unsichern und, wie man sagt, aus der Geisterwelt herüberhängenden Fäden forschend nachgegangen, aber mein letztes und sicheres Erwerbniß von diesem Nachgehen ist, daß nicht ein Hauch neuer Erkenntniß, der nicht aus der heiligen Schrift viel besser und klarer zu entnehmen wäre, durch alle Aussagen dieser Art, sei es der Neuzeit oder früherer Jahrhunderte, durch alle diese Erscheinungen und Sehereien zu Tage gefördert ist. Im Gegentheil stehe ich nicht an, euch zu versichern, daß die tiefsten Widersprüche mit der geoffenbarten Wahrheit durch dieses ganze Gebiet des kranken Nervenlebens hindurchgehen und daß, wer sich den Täuschungen überläßt, die in diesen Regionen walten, unfehlbar dem Betrug des Dämonenreiches preisgegeben wird.

Also nicht dort her holen wir die Weisheit über unsre ernste, heilige Frage, sondern wir lassen uns vom Worte Gottes heute wiederum sagen, was wir das letzte Mal uns sagen ließen: „sie werden sein wie die Engel Gottes im Himmel"; wir mußten uns diesen Worten des Herrn über die Vollendeten unterwerfen gegenüber von einer vielen Tausenden sehr lieb gewordenen Vorstellung von der Fortdauer unserer natürlichen irdischen Verwandtschaftsbande. Da hieß es abschneidend: „sie werden weder freien noch sich freien lassen, sondern sein, wie die Engel Gottes im Himmel".

Nun, gilt diese Aehnlichkeit oder Gleichheit in der einen Hinsicht, so gilt sie auch in der anderen.

Die Engel Gottes im Himmel sind nicht dazu erschaffen, verschlossen in einer ewigen, jenseitigen Lichtwelt zu bleiben und vor Gottes Angesicht zu stehen. Sie steigen auf und nieder, sie sind die dienstbaren Geister, ausgesendet auf diese Erde zum Dienste des Reiches Gottes; sie walten und wirken hienieden, nicht als ob der allgegenwärtige Gott solcher Mittelspersonen bedürfte, weil Er etwa wie ein Mensch, da wo Er selbst nicht sein kann, Seine Stellvertreter haben müßte, nicht in der heidnischen Anschauung, die auch tief in die christliche Kirche hineingegriffen, nach welcher die ganze Welt in größere oder kleinere Provinzen zertheilt wäre und das staatliche Reichswesen der Erde auch in dem unsichtbaren Reiche Gottes seine Ordnungen wiederfände. Gott will, nicht: Gott muß durch die Engel wirken. Die ganze unendlich reiche Fülle und Mannigfaltigkeit Seiner schöpferischen und lebendigen Kraft will Er in Millionen und abermals Millionen herrlicher, von Ihm und zu Ihm geschaffener Persönlichkeiten thätig und bewegt darstellen. Es ist die Würde und Herrlichkeit der Engel, Seine Reichsgeschäfte thun zu dürfen. Die Engel sind dazu da, damit wir zu diesen höheren Geistern auffsehen, wie sie als die Kinder Gottes vor dem Throne stehen, zu dem wir berufen sind, damit wir an ihnen uns hier schon seliglich freuen und dort in der Gemeinschaft mit ihnen fortjauchzen können über das große Gnadenwerk Gottes, das in Zeit und Ewigkeit nur Eines ist.

Mit den Engeln sind unsere Vollendeten in innigster Gemeinschaft, das haltet fest. Und nun erlaubt mir, daß ich euch wieder auf die Erde herab führe und zwar in ihre stillsten und kleinsten Kreise. Denkt euch, wie Mancher hier auf Erden in einem einsamen, verborgenen Thale in enger, kleiner Hütte, umgeben von gar wenigen Dingen und Menschen sein Leben von der Wiege bis zum Grabe vollbringt; wie wenige Gedanken,

ein wie kleiner Kreis von Anschauungen manche Seele hier auf Erden bewegen. Denkt euch nun wiederum die größten Geister, die auf Erden gelebt haben, denen es Gott gegeben hat, sei es im Glauben, im Gebiete des heiligen Geistes, sei es im Erkennen, im Gebiete der Wissenschaft, sei es im Thun, in der über ganze Erdtheile oder durch ganze Jahrtausende hinwirkenden Menschenthat einen nach irdischem Maaßstabe weiten Gesichtskreis zu beherrschen; — denkt daran, daß der Horizont menschlicher Forschung weit über unsern Planeten hinausgeht, hinüber in die grenzenlosen Fernen der Gestirne, und daß jeder Tag und jedes Jahr den Umfang und die Tiefe des menschlichen Denkens und Ahnens, sowohl in der Richtung auf das unmeßbar Große in der Welt, wie auf das Kleinste in ihr, erweitert. Und nun stellt euch zwischen die Seele des still, verborgen im Geringen lebenden Menschen und den großen gewaltigen Menschengeist hinein, dem Gott den weiten Weltraum zur Durchforschung aufgethan hat; — stellt euch zwischen sie und vergleichet! Welch' ein Unterschied! Der Eine, an die Scholle gebunden, weiß kaum, daß außer seinem Thal sich noch eine Welt ausbreitet; der Andere durchfliegt mit seinen Anschauungen die Räume des Sternenhimmels und der Erde und ist ein Weltbürger, überall heimisch in Gottes freier großer Schöpfung. Nichts davon zu sagen, daß man jetzt auch leiblich den Raum in großem Maaße überwunden hat und in derselben Zeit die größten Länder durchfliegt, in welcher man sonst nur mit Mühe eine kleine Provinz eines dieser Länder durchwanderte. Diesen Unterschied ins Auge gefaßt, frage ich: denkt ihr, der Gesichtskreis, den der größte, reichste Forschergeist auf Erden etwa besitzen mag, komme irgend in Vergleichung mit dem, der auch nach dem Wallen im stillen Thale, dem im Glauben an Jesum Christum heimgegangenen Unwissenden eröffnet werden wird, wenn er in die selige Vollendungswelt eintritt?

Droben sind eitel weite Geister und weite Herzen, denn die

engen Herzen, die nicht Raum haben für das Weltmeer der ewigen Liebe, weil sie es nicht aufnehmen wollen in Christo Jesu, die taugen ja nicht in jenes Land der Herrlichkeit. Dort sind Wissen, Schauen, innerliches Haben und Besitzen und Beherrschen und Genießen nicht mehr so weit auseinander, wie hier, ja gar nicht mehr auseinander. Hier auf Erden wissen wir Vieles, was wir nicht selbst gesehen, was wir nicht in unsrer Gewalt, in unsrer geistigen und leiblichen Herrschaft haben, dort aber ist ja Alles unser, was wir anschauen können; alle Güter des göttlichen Hauses, die wir geistig zu fassen vermögen, sind unser Erbtheil. Dort ist Wissen und Haben eins, und darum, wenn der Blick derer, die droben sind, der selig Vollendeten, ein erweiterter ist, so ist auch ihr Wirkungs- und ihr Lebenskreis ein eben so weiter. Meint ihr denn nun, unsre arme, und doch wiederum so reiche Erde, dieser Schauplatz des Höchsten, was in der Geschichte der Welt geschehen ist, der Erlösung des gefallenen Geschöpfes durch den Schöpfer; diese Erde, die nach den Grundgesetzen des göttlichen Reiches das Kleine, das Verachtete, das Geringe, aber doch das von Gott Erwählte und — mag sie immerhin ihre Bahn um größere Weltkörper führen — doch der wichtigste Punkt in diesem gewaltigen Sternen-Meere ist; — sie sei ausgeschlossen von dem Gesichtskreise derer, die durch die Noth und den Kampf der Erde hinaufgegangen sind in Jesu Christo zur Seligkeit des Himmels? Nein, das läßt sich gradezu nicht denken! Glauben wir dem Worte des Herrn, daß wir dort sein werden, wie die Engel Gottes, gleicher Art und Natur mit ihnen, gleichen Schauens, Erkennens, Wirkens und Seins, so müssen wir auch annehmen, daß wie die Engel auf und niedersteigen, so auch die Vollendeten nicht gebunden und eingeengt sind, sondern weite Gebiete ihres Daseins haben werden!

Ich zweifle darum nicht im Mindesten daran und halte es für in der heiligen Schrift fest und wohlbegründet, daß die in Christo vollendeten und herrlich gewordenen Seelen dieser Erde

nicht fremd werden, und nicht blos in der Erinnerung eines Vergangenseins und Verschwindens, sondern in vollkommener einwirkender Gegenwart ihr noch angehören oder vielmehr sie sich angehören machen können.

Selig vollendete Seelen werden allerdings nicht, wie wir uns so gern das ausmalen, um alle die Kleinigkeiten der Erde sich kümmern, die uns jetzt noch so wichtig scheinen. Wir stellen uns, sobald wir eine Verbindung zwischen Himmel und Erde, zwischen den Vollendeten und uns annehmen, auch gleich vor, daß viele Dinge, die unsre Herzen stark bewegen, auch ihren Herzen unendlich wichtig sein müssen. Ach, meine Brüder und Schwestern! wie ganz anders ist ja schon hier das Maaß des Heiligthums als das der Welt! Die vielen Dinge, an die wir alle Gedankenkraft wenden, nach denen wir mit dem letzten Hauche unsrer irdischen Kraft streben, um die wir jeden Nerv anspannen, sind dort im Himmel kaum, wie die einfältigsten Kinderspiele. Wie wenig werden sich die Vollendeten darum kümmern, ob ihre Hinterbliebenen arm oder reich, ob sie klein, verachtet, in den Winkel gestoßen, in den Staub getreten, oder geachtet, hochgeehrt und berühmt seien! Sie werden sich nicht darum kümmern, ob wir hier auf dem einsamen Krankenlager unsre Stunden langsam verseufzen, oder in Fülle der Kraft und Gesundheit stolz durch das Leben fahren; — sie werden sich nicht kümmern darum, ob wir etwa jung hinweggerafft werden aus dem Leben oder ein langes Leben durchschreiten und endlich lebenssatt unser Haupt niederlegen. — Das Alles, sage ich, sind Kleinigkeiten für den Himmel. Nur eins ist keine Kleinigkeit dort, ob wir hier auf Erden in dem Herrn sind. Hier liegt der Einigungspunkt der noch Irdischen mit den Vollendeten.

Warum sollen denn die Himmlischen nicht bei uns sein? denn worin besteht ihre Seligkeit? Darin, daß sie bei Gott sind, Gott schauen, in Christo durch den heiligen Geist dem Vater und also der ganzen heiligen Dreieinigkeit ungetrübt angehören.

Sie sind selig, weil sie einander nur in Ihm besitzen. Wo ist denn aber Gott? wo ist Christus? wo ist der Himmel? Ist der Himmel ein umgrenzter, örtlich nachweisbarer Ort? Wir sprechen freilich räumlich davon und können es ja nicht anders und unser Heiland ist auch emporgefahren, als er die Erde verließ; aber das sind ja alles Erdenbilder, das ist diesseitige Menschensprache. Der Himmel ist ein Zustand der Verklärung im Geiste, in welchem die Person nach innen und außen Geist ist; denn wenn wir von verklärten Leibern sprechen, so meinen wir vergeistigte Leiber, was unserem Erdenverstande freilich wie ein Widerspruch klingt. Ist nun der Himmel nicht ein begrenzter Ort, ist er da, wo Gott, wo Christus ist, dann Geliebte, ist ja wenigstens nach unserer bildlichen, räumlichen Redeweise auch wohl auszusprechen, daß der Himmel auch bei uns ist, denn Gott ist hier, Christus ist hier, er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, und das ist keine Redensart, sondern es haben schon Tausende, Gott sei Dank, Millionen erfahren, daß Er mit seiner ganzen Gottesmacht wirklich und wahrhaft da ist. Bei Ihm sind die Vollendeten, und wollen wir sie treffen, so müssen wir zu Ihm gehen. So wird die Nähe und der Verkehr nur möglich, in Ihm dem Haupte denen, die im Himmel und denen, die auf Erden sind, der schauenden und der glaubenden Gemeinde! —

Haben wir denn so festen Boden gewonnen, so können wir uns wenden gegen weitherrschende Irrthümer. Sie schaaren sich alle um den Gedanken von verstorbenen, lieben Angehörigen, die unsere Schutzengel seien. Hierfür hat die heilige Schrift kein Wort. Erinnert mich nicht an jene Stelle, wo der Herr spricht: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel". Denn dort ist nicht geredet von verstorbenen Menschen, sondern von den heiligen Engeln. Sie würde also schon, wenn sie von Schutzgeistern redete, nicht unsere Verstorbenen als solche zulassen. Sie spricht aber von den heiligen

Engeln, die nach Gottes reiner Schöpfung die Kindereinfalt in vollkommenster Herrlichkeit darstellen. Es giebt Kinderengel, Stellvertreter dessen, möchte ich sagen, was wir hier auf Erden Kindeseinfalt nennen, wie es auch Engel der Kraft, Engel der Weisheit und Einsicht giebt, wie überhaupt die gotterschaffenen Züge der ebenbildlichen Persönlichkeit in diesen hohen und vollkommenen Gestalten dargestellt sind. — Die Engel der Einfalt, die in den Kinderseelen hienieden zur lieblichsten Erscheinung kommt, aber auch bei Erwachsenen ihr heilig Werk thut, sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel. Das heißt mit andern Worten: In der Einfalt spiegelt sich die göttliche Herrlichkeit am vollkommensten, und wo das ganze Leben eine heilige Einfalt ist, wo alles von Einfalt beherrscht wird, da ist die völligste Theilnahme an der Herrlichkeit Gottes. Weiter will der Heiland dort nichts sagen. Er braucht diese Worte, um vor dem Aergerniß, das an den Kindern, an den Einfältigen in seinem Reiche überhaupt geübt wird, mit großem Ernste zu warnen, vor den Steinen, die man ihnen hemmend und störend in den Weg wirft. Darum sagt Er: Hütet euch solches zu thun, denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Er spricht bei diesem Anlasse aus, wie hoch Gott die Einfalt stellt, und wie darum das Verderben der Einfalt ein so furchtbares Verbrechen in seinem Reiche sei. Daß er nicht von „ihren Schutzengeln" reden will, das ist ja in der Sprache des menschlich Räumlichen, die unser Herr doch gebraucht, deutlich ausgedrückt. Denn wenn diese Engel „allezeit" das Angesicht des Vaters im Himmel sehen, so sind sie nach der räumlichen Vorstellung nicht auf Erden und wenn sie nicht auf Erden sind, sondern nur im Himmel, so müßten sie allgegenwärtig sein, um für die Kinder als Schutzengel zu wirken. Das sind sie aber nicht, weil sie Geschöpfe sind, weil sie sonst auch allmächtig sein müßten und damit wiederum mit Gott selbst eines und dasselbe werden. Ich will nicht behaup-

ten, daß es nicht nach den Worten: „die Engel sind ausgesendet zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit", einen Schutz der Engel gebe, auch nicht dem wörtlichen Verständniß von Schriftworten entgegentreten, wie: „der Engel des Herrn lagert sich um die her, die Ihn fürchten" oder: „die Engel Gottes sind eine feurige Mauer um sie her" oder: „die Engel Gottes werden dich auf ihren Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest" oder: „die Engel trugen Lazarum in Abrahams Schooß".

Hingegen wage ich zu behaupten, daß die Schrift nichts wisse von dem Schutzgeisterwesen der menschlichen Einbildung, die so gerne die vollendeten Angehörigen zu den Aufsehern und Beschützern derer ernennen möchte, die noch auf Erden wandeln. Ich würde nicht einen Augenblick anstehen, wenn irgendwo in der heiligen Schrift ein Wort für diese Ansicht wäre, sie, schön und lieblich wie sie ist, anzuerkennen. Aber wir dürfen uns nicht in Dinge hineindenken, die das Wort Gottes nicht kennt. Denn wir haften damit an fleischlichen Gefühlen; statt den Herrn suchen wir Menschen, wären es auch verklärte Menschen. Was können uns auch solche Schutzgeister geben, das der Herr selbst, der Allmächtige, Allgegenwärtige, der bei uns und um uns ist, der Heiland, welcher verheißen hat, bei den Seinigen zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, und der ja ein Erbarmen und eine Liebe hat, wie keine Mutter zu ihrem Kindlein und wie kein Gatte zu seiner Gattin und wie kein Bruder zu seiner Schwester, uns nicht weit besser gäbe! Was sollen uns also die menschlichen Schutzgeister, wenn wir den Herrn haben zu unserem starken Schutz, Ihn, der jedem einzelnen Gläubigen ganz angehört.

Von Seiten der Himmlischen steht, um nun die Summe unsrer Betrachtung zu ziehen, nichts entgegen, daß ein Verkehr zwischen Himmel und Erde stattfinde. Ihre Natur, ihr Wesen, ihre Verwandtschaft mit den Engeln fordert ihn vielmehr, und

wir dürfen daher auch im Glauben annehmen, daß von drüben her nicht blos die Engelwirkungen in unser Leben hineingreifen, sondern auch die abgeleiteten Wirkungen der ewigen Gnade und Erbarmung durch die Vollendeten, daß zwei Herzen, die hier in Christo verbunden und eins geworden waren in ihrem ewigen Haupte, auch durch den Tod nicht geschieden sind.

Nun aber, von dem Irdischen her, ist da eine Möglichkeit solchen Verkehrs? Können wir mit den Vollendeten umgehen, wie sie es mit uns können? — Wo wollen wir sie treffen? Ich habe schon darauf hingewiesen: wir treffen sie in dem Herrn. Wir brauchen also nicht, wenn uns geliebte Seelen im Glauben von hinnen geschieden sind, an sie uns zu wenden und etwa zu ihnen zu beten und gar ihre Vermittelung anzurufen, um den Zugang zum Gnadenthrone zu finden. Nein, nein, umgekehrt, durch den Herrn erst finden wir sie, durch Jesum Christum finden wir unsere Vollendeten. Wenn wir an Ihn denken und es giebt nur eine rechte Art, an Ihn zu denken, daß man im Glauben sich in Ihn hineinversetzt, so sind sie uns nahe. Wenn wir Ihn haben, so haben wir sie alle, die bei Ihm sind, so haben wir diejenigen, die wir hier auf Erden in Ihm geliebt haben und die fortzulieben in alle Zeit und auch in alle Ewigkeit wir uns nicht können nehmen lassen, weil es eine ihrer Natur nach ewige Liebe ist, die für sie in unserm Herzen glüht. Das giebt selige Verbindungen zwischen hier und dort. Aber ich muß wieder darauf zurückkommen: es sind nicht die irdischen, sondern himmlische, geistliche Verwandtschaften, die diese Bande aufrecht erhalten. Zwar wird durch diese Fortdauer der Liebe uns der Schmerz des Scheidens und Vermissens nicht abgenommen; denn wir sind hienieden Menschen aus Geist, Seele und Leib, und die Vollendeten sind droben in den Geist verklärt. Sie lieben nicht mehr sinnlich und leiblich. Aber ach! wie schwer wird es uns, den Geist und nur den Geist zum Gegenstand unsrer Liebe zu haben, unsre

Vollendeten auf wahrhaft geistliche Art zu lieben, welche Ueberwindungen kostet uns das schon hienieden! Und doch muß unsere irdische Liebe erst geistlich verklärt werden, ehe sie eine himmlische, dauerbare und ewige Liebe ist.

Meine Geliebten, diese ewige Liebe zu lernen, dazu kann uns der Gedanke, daß unsere Vollendeten mit uns umgehen, treiben. Denn was wäre die Beantwortung unserer heutigen Frage, ob sie so oder anders ausfiele, zumal da sie doch immer nur kaum eine Andeutung dessen bleibt, was wirklich sein wird, was wäre sie uns nütze, wenn sie uns nicht in der himmlischen Liebe stärkte? Eine Frage fleischlicher Neugier dringt nicht in den Himmel, aber die Sehnsucht nach dem Born der ewigen Liebe, der Geistesliebe, die aus Gott ist. Nur so dürfen wir mit den Vollendeten umgehen wollen, jeder andere Umgang mit ihnen ist verboten, daß wir sie als in Christo vollendete Geister, also in Christo selbst lieben lernen, daß wir durch Christum hindurch zu ihnen reden; denn nur durch Ihn berühren sie uns, und zwar nicht unser leibliches und seelisches Leben, sondern unser innerstes, verborgenstes Geistesleben. Das aber berühren sie sicher und lehren uns nicht bloß die abgeschiedenen Seelen als Geister zu lieben, sondern auch schon hienieden die Geistesliebe über die seelische Liebe herrschen zu lassen. Damit ist eine große Aufgabe unserer irdischen Pilgerschaft bezeichnet, lieben lernen in Gott, aus Gott, durch Gott in Christo Jesu unserem Herrn. Verboten aber ist und bleibt durch das Wort Gottes, das uns heißt auf Christum schauen unverrückt, alles fürwitzige Fragen nach jenseitigen Dingen, die uns die Bibel nicht aufschließt, verboten jedes seelische Hinüberwirkenwollen in die Ewigkeit, verboten vollends als schwere Verkehrtheit jedes Herabziehenwollen der Vollendeten zu uns durch leibliche Zustände, ja verboten ist jedes Hängen an den Hingeschiedenen, das nicht durch Christum hindurchgeht. Dahin gehört unbedingt auch jener Wunsch, wie ihn schon so viele gehabt haben, eine Erscheinung nach dem

Tode von denen zu empfangen, die sie hier auf Erden zärtlich geliebt haben. Hinweg also von uns, meine Lieben, alles unnöthige Förscheln nach den Geheimnissen des göttlichen Hauses, jedes Abgehen von dem klaren, einfachen, festen Grunde des göttlichen Wortes.

Aber ein seliger Umgang, o! es kennen ihn doch wohl Einige aus eigenem Erleben — ich kenne ihn, — ein seliger Umgang ist es in Christo mit den Vollendeten, die auf Erden selbst Ursache unserer Rettung oder unserer Förderung in dem Herrn geworden sind; ein seliger Umgang und doch auch ein ernster und richtender. Denn fragt Euch nur: wenn mein seliger Vater, wenn meine entschlafene Mutter oder der hingeschiedene Gatte oder die vollendete Gattin wüßten, was ich jetzt denke, treibe, wonach mein Herz dürstet, worin meine ganze Seele befangen ist, wonach mein Sinn steht, wie oft werdet ihr euch vor ihnen schämen müssen. Und ob sie solches nicht wissen, ob sie unser Sündenleben kennen, uns sehen auf den Wegen des Verderbens? — Ich weiß diese Frage weder mit Ja! noch mit Nein! zu beantworten. Diese Frage ist schwerer zu beantworten, als alle bisher aufgeworfenen. Aber das weiß ich, daß sich „die Engel im Himmel freuen über einen Sünder, der Buße thut", und daß die Vollendeten sich, weil sie den Engeln Gottes gleich sind, mitfreuen, daß verklärte Eltern über die Rettung ihres Kindes aus der Finsterniß der Welt und aus der Gefangenschaft des Satans jauchzen, daß vorangegangene liebende Herzen Hallelujah! singen, wenn hienieden eines mit bebender Angst endlich einmal anfängt, für die Ewigkeit zu schlagen. Droben rauscht die heilige Freude durch die Reihen der Engel und die Schaaren der Geretteten, wenn wir hienieden aufhören, fleischlich gesinnet zu sein, denn fleischlich gesinnet sein ist der Tod.

Hier stehen wir auf dem Gipfel unserer Betrachtung. Denn dieser Verkehr ist wie der größeste, so der herrlichste zwischen Himmel und Erde, die jubilirende Freude über die Siege der Gnade!

Wir haben alle Ursache, wir, die wir noch wallen in der Pilgrimschaft, unsern Vollendeten im Himmel solche Freude zu bereiten. Nicht als ob wir sie dadurch erst selig oder noch seliger machen könnten. Ihre an uns gewendete Liebe, die sie heute noch, ja herrlicher und vollendeter als je in sich tragen, ruft uns nächst und mit der erbarmenden Liebe unseres ewigen Erzhirten auf, zu trachten nach unserer eigenen Errettung in Christo Jesu. In Ihm, dem Haupte, in welchem Alles zusammengefaßt ist im Himmel und auf Erden, um den sich Alles schaart, gilt es anzustreben nach dem vollkommenen Maaße Seines Alters. So finden wir täglich die Gerechten, die schon dazu hindurch gebracht sind, in Ihm, und wenn wir beten und danken, wenn wir unsere Stimmen mischen in die irdischen Chöre des Lobes für Sein Erbarmen, das Er am Kreuz erwiesen hat, so klingen mit unserem Gebet die himmlischen neuen Stimmen derer, die schon in der Stadt Gottes ihre Wohnung haben. Das ist auch Gemeinschaft von Himmel und Erde, gemeinsam den zu loben, der von Ewigkeit zu Ewigkeit derselbige ist, den Gott der Barmherzigkeit, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, den Sohn, der Bürge ward für uns, und unsere Sünde und Schuld auf sich genommen und bis zum völligen Siege getragen hat und den heiligen Geist, der uns hier auf Erden Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind.

Laßt uns nicht rasten und nicht ruhen, in diese Gemeinschaft mit unseren Vollendeten zu kommen und aus ihr alle die Schätze und Güter zu empfangen, die in ihr verborgen sind! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die

Auferstehung der Gerechten.

Offenb. Johannis 20, 6.

„Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre."

In dem Herrn Geliebte! Der von mir gewählte Text spricht es aus, daß wir in der Reihe unsrer Betrachtungen über die letzten Dinge des Menschen zur Auferstehung gelangt sind, zur Auferstehung des Leibes, und zwar, da wir bisher nur von dem ewigen Leben der Gläubigen geredet haben, — zur Auferstehung der Gerechten. Von ihr zu reden haben wir heute mehrfach Anlaß, sowohl durch das Evangelium des heutigen Sonntags von der Auferweckung des Jünglings zu Nain, das uns ahnende und fragende Blicke hinüber thun läßt in die jenseitige Welt; als durch das Erntefest, das Dankfest für den Segen, den Gott aus Gnaden den Früchten des Landes zu unsrer Nahrung gegeben hat. Denn es ist ja ein bekanntes, nicht nur der heiligen Schrift, sondern auch dem täglichen Leben angehörendes Bild, in welchem die Ernte, das Wachsen des guten nahrungbringenden Saamens verglichen wird mit der Aussaat des menschlichen gestorbenen Leibes in die Erde, auf Hoffnung einer Ernte, eines herrlichen Auferstehens und Gesammeltwerdens in die Scheunen Gottes! Denken wir an die Gnade und Geduld Gottes, die Er uns ein Jahr nach dem andern dadurch erzeigt, daß Er Seinen lebendigmachenden

Odem wehen läßt und uns nicht entzieht, was wir bedürfen, um zu leben, so ist es ja dieselbe göttliche Gnadenmacht, die zu der Stunde, die Ihm gefällt, die Todten, die in den Gräbern sind, herausruft und die jeden Frühling unsre Natur neu belebt und jeden Sommer die Aehren reifen läßt. Hier greift Alles in einander und wirft einander Licht zu; — das Irdische dem Ewigen und das Ewige dem Irdischen, das Urbild dem Abbilde und das Abbild, weil es Vorbild ist, wiederum dem Urbilde!

So, meine Geliebten in dem Herrn, sind wir heute gerade auf allen Seiten von Lichtstrahlen göttlicher Wahrheit, sowohl in unserm irdischen Dasein als in dem geweihten Leben unseres Kirchenjahrs, das uns den heutigen Sonntag gebracht hat, umgeben, die sämmtlich uns hinleuchten auf den einen Gedanken, zu dem wir sonst auch schon in unsrer Reihefolge uns hingeführt sehen, — die Auferstehung der Gerechten, die wir betrachten in ihrer Ordnung zunächst, und dann in ihrer Herrlichkeit!

Herr, Herr! Du bist der Erstgeborne derer, die da schlafen, der Erstgeborne von den Todten, und willst der Erstgeborne nur sein, weil Du viele Brüder und Nachfolger haben willst. Lasse auch uns heut von Deiner ewigen, himmlischen, alles überwindenden Lebenskraft ergriffen werden, damit wir nicht allein nachdenklich betrachten, was uns vorliegt, sondern damit unsre Herzen nachgezogen werden aus dem Irdischen und Vergänglichen in das Himmlische, damit unsre Hoffnung gestärkt und unser Glaube gemehrt werde an die zukünftige, uns aus Gnaden zugedachte Herrlichkeit! Amen.

Wir sprechen, meine Lieben, unter dem Beistande des heiligen Geistes von der Auferstehung der Gerechten, die ich absichtlich und, wie Ihr, so Gott will, später klar sehen werdet, mit gutem Fuge von der Auferstehung der Gottlosen getrennt betrachte. Wir müssen zuerst nach ihrer Ordnung fragen.

Man kann zwar auf bestimmte Stellen der heiligen Schrift hinweisen, die uns eine solche Frage zu verbieten scheinen. Unser Herr Christus spricht es als die köstlichste Verheißung dem, der Sein Fleisch isset und Sein Blut trinket, der sich mit Ihm aufs innigste einigt, aus: „Ich werde ihn auferwecken am *jüngsten Tage*," und das letzte Buch der heiligen Schrift, aus dem wir unsern Text genommen haben, sagt in demselben Kapitel: „Die Todten sollen versammelt werden vor dem Richterstuhle Christi, die Todten, beide groß und klein." Sollten wir da nicht geneigt sein, einfach dabei stehen zu bleiben: es kommt einmal ein letzter Tag, der Tag des Gerichts, da unser Herr Christus erscheinen wird in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, und dieser Tag ist der Auferstehungstag aller Todten ohne Ausnahme?

Allein, meine Lieben in dem Herrn, was wollten wir denn mit der wichtigen und ergreifenden Thatsache machen, die aus dem Evangelio Matthäi bei der Erzählung vom Kreuzestod unseres Herrn uns entgegen tritt: „Und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach Seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen?" Das ist doch eine Auferstehung des Leibes, eine Auferstehung aus den Gräbern, eine Auferstehung nicht erst am jüngsten Tage, sondern unmittelbar nach der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi! Was wollten wir ferner machen mit solchen Worten, wie sie der Apostel Paulus im zweiten Briefe an die Thessalonicher ausspricht, wenn er sagt: „die Todten in Christo werden auferstehen *zuerst*" und mit dem, was derselbe Apostel im ersten Briefe an die Korinther verkündigt: „Christus ist der Erstling," nachdem er vorher ausgesprochen hat: „wie sie in Adam alle gestorben sind, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht;" „aber ein Jeglicher *in seiner Ordnung.*

Zuerst der Erstling Christus, hernach die Christo angehören, wann Er kommen wird, und zuletzt die Andern, wann der Sohn das Reich dem Vater übergeben wird." In dieser Stelle ist doch so deutlich als möglich die Ordnung der Auferstehung der Gerechten aufgestellt und gesagt, daß sie nicht Alle zugleich, sondern in einander nachrückenden Schaaren auferstehen. Der Vorgänger, der Erstling derer, die da schlafen, ist Christus. Vor Ihm ist Keiner auferstanden, um nicht wieder zu sterben. Die Auferstehung des Leibes ist Sein Werk und Sein Sieg. — Hernach, so lautet es weiter, „die Ihm angehören, wann Er kommen wird." Da kann ja nicht der jüngste Tag, Sein sichtbares Kommen in den Wolken des Himmels gemeint sein, weil an diesem Tage nicht nur die Todten, die Ihm angehören, sondern nach Seinem eignen Wort vom jüngsten Gericht und nach der Weissagung der Apostel im heiligen Geiste, die Todten alle auferstehen, und zwar gerade die, welche vorzugsweise todt genannt werden. Denn es heißt in dieser Weissagung: „der Tod gab seine Todten wieder und die Hölle gab ihre Todten wieder." Gerade also von den unseligen Todten ist dort die Rede. Sein mit der Auferstehung der Gerechten verbundenes Kommen ist also nicht dieses letzte Erscheinen Jesu Christi. Denn wäre es dieses, was sollte denn „das Ende" sein, das der Apostel so klar von diesem Kommen unterscheidet, das Ende, da der Sohn dem Vater das Reich zurückgeben, da, mit andern Schriftworten ausgedrückt, das irdische Reich Gottes oder das Reich des Sohnes aufhören, und das himmlische Reich Gottes oder das Reich des Vaters allein bleiben, das Reich des Vaters mit dem Reiche des Sohnes vollkommen eins und dasselbe sein wird? Dieses Ende ist ja eben der jüngste Tag, der große Gerichtstag, der Abschluß des großen irdischen Kreuzesreiches Christi. Eine Ordnung in der Auferstehung der Gerechten müssen wir demnach anerkennen. Höchstens mögen wir noch sagen: die Sache ist dunkel und

bleibt dunkel, ich rühre sie nicht an, ich lasse mich mit ihr nicht ein. Daß aber in der heiligen Schrift von einer Ordnung in der Auferstehung, von Stufen, von nach einander vorrückenden Schaaren die Rede ist, läßt sich nicht bestreiten. Und dann der gewaltige Ruf in der Offenbarung Johannis, in unserm Text wo es lautet: „ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten, um des Zeugnisses Jesu, und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung."

Nun, meine Lieben, es ziemt uns nicht, weiter in die göttlichen Geheimnisse eindringen zu wollen, als das Wort Gottes uns dazu Anlaß giebt; aber es ziemt uns auch nicht, das, was in der heiligen Schrift wie ein Markstein hingestellt ist, bis zu welchem wir wenigstens gehen sollen, nur in der Ferne anzuschauen und nicht zu ihm heranzutreten. Laßt uns also der Betrachtung dieser Ordnung näher treten.

Der Erstling Christus, — Er ist der Anfang der ersten Auferstehung und Er ist auch der Urheber der letzten Auferstehung. Denn „die Stimme des Sohnes Gottes werden sie alle hören, die in den Gräbern sind." Ueber diese Osterfrage haben wir uns heute nicht weiter zu besprechen, denn das steht ja fest und gehört zu den Grundsteinen unseres Glaubens, „daß Christus sei auferstanden am dritten Tage," nach der Schrift. Aber nun, — „die Ihm angehören, wann er kommen wird." Sein Kommen, wann ist das, wie ist das, wo ist das? Er selbst hat es wiederholt ausgesprochen, daß Sein Kommen auf mancherlei Art geschehe, daß es nicht bloß einen Tag des Menschen-Sohnes gebe, sondern manche Tage des Menschen-

Sohnes. Denn Er sagt: „Viele werden begehren einen Tag des Menschen-Sohnes zu sehen," wie die Propheten und Könige des alten Bundes, und werden es nicht erlangen. Er hat ferner geweissaget von Seinem Kommen, und hat mit scharfen deutlichen Zügen die Zerstörung der heiligen Stadt, das letzte Gericht über Jerusalem und das jüdische Volk gezeichnet und darunter verstanden. Er hat wiederum Sein Kommen mit Farben geschildert, die nur den weitern Gang der Kirche durch die Geschichte der Welt erkennen lassen, alle Ausbreitung und verklärende Wirkung des Wortes vom Kreuz in der Menschheit. Das ist ein langsames, ein stufenweise geschehendes, ein überallhin reichendes und an jedes Herz klopfendes Kommen Christi. Es ist nicht ein sichtbares Erscheinen, aber ebenso wesenhaft, als ob Er vom Himmel auf die Erde käme. Er selbst hat es ausgesprochen mit den Worten: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; Ich will Wohnung bei euch machen; Ich werde euch geben, was ihr reden sollt; Ich werde in euch sein." Meine Lieben! das ist ein mächtiges, herrliches Kommen unseres Herrn Jesu Christi, und mit diesem Kommen, — spricht der Apostel Paulus, — ist die Auferstehung der Gerechten, der Gläubigen verbunden.

Sollten wir nun nicht auf den Gedanken gerathen, daß diese Auferstehung der Gläubigen unsichtbar und ungemerkt durch die Geschichte der Kirche Christi sich hindurchzieht? daß nicht alle Todten schlafen bis zum jüngsten Gericht, sondern daß ihrer Viele, wie jene Leiber der Heiligen dort in Jerusalem, nach der Auferstehung des Herrn sich als auferstandene Leiber erwiesen, schon aus den Gräbern erstanden, aus dem Staube in die verklärte Leiblichkeit übergegangen sind? Sollten wir nicht genöthigt sein, das Wort des Apostels: „die Todten in Christo werden auferstehen zuerst" keineswegs etwa auf den Augenblick des jüngsten Tages zu beschränken, an dem sie zuerst, und die andern unmittelbar darnach, — man wüßte

nicht, zu welchem Segen für jene und zu welchem Fluch für diese, — auferstehen würden? Sollten wir nicht noch ein anderes Wort des Apostels Paulus heranziehen dürfen, um die Andeutung besser zu verstehen, die er in demselben (Röm. 8, 11.) mit den Worten giebt: „So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet: so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deswillen, daß Sein Geist in euch wohnet?“ Da wird die Auferstehung des Leibes abhängig gemacht von dem Leben des heiligen Geistes in uns, von der Einwohnung des heiligen Geistes, oder der Einwohnung Christi durch den heiligen Geist, also von der Gemeinschaft mit der ewigen verklärten Person unseres Herrn Christi selbst. Nun werden wir zugeben müssen, daß es mit dem Einwohnen des heiligen Geistes in den Gläubigen verschieden steht, daß nicht alle in gleicher Macht und Fülle, nicht alle in gleicher Durchdringung ihres ganzen Wesens den heiligen Geist haben, sondern daß der Eine, indem er von dieser Welt abscheidet, zwar fest den Heiland im Glauben ergreift, aber noch immer ein Anfänger im Christenthum ist, während der Andere viel tiefer verklärt ist durch den heiligen Geist. Es wird uns auch dies den Gedanken an verschiedene Stufen in der Auferstehung der Gerechten nahe legen. So stehe ich denn nicht an zu sagen: die heilige Schrift nöthigt uns zu denken, daß es hierin eine, uns nicht näher bekannte wunderbare, herrliche, göttliche Ordnung giebt, auf die hinzuschauen unserm geistlichen Leben den Segen bringen kann, der in unsern Texteswortern ausgesprochen ist: „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andre Tod keine Macht.“

Meine Lieben in Christo unserm Herrn! Das wird nicht ausgerufen, blos damit wir unsre Neugierde über die Dinge der unsichtbaren Welt, über die Vorgänge der Verwesung und

Wiederverklärung einigermaßen befriedigen können. Sondern der Geist spricht es, damit wir nach solcher Seligkeit trachten.

Wenn aber nun die erste Auferstehung als ein so herrlich Gut gepriesen wird, müssen wir denn nicht mit Mitleiden an die Vollendeten denken und sagen: die armen Seelen der Vollendeten, Verklärten, in Christo selig gewordenen, so lange sie ihre Leiber noch nicht haben und deshalb noch einen Mangel fühlen! Meine Lieben, bedenken wir doch, wie im Himmel vor Gott tausend Jahre sind wie ein Tag, und wie die Nachtwache, die gestern vergangen ist, und wie für diejenigen, die göttlicher Natur mittheilhaftig geworden, die eingegangen sind in die vollkommene Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, droben im Himmel die Zeit ein andres Maß hat, ihnen keine Stunden schlagen wie hienieden und bei ihnen nicht von Warten und Harren auf ihres Leibes Erlösung aus dem Grabe die Rede sein kann; — nein, nein! dort ist auch das Künftige nicht im Fernen, es ist nahe, ist da, ist ein Schauen dessen, was man geglaubt hat, schon mit seliger Sicherheit ergriffen. Nicht um die Seligkeit der Vollendeten zu vollenden, nicht um die Wonne, welche denen zu Theil wird, die Christum schauen von Angesicht zu Angesicht, zu erhöhen, tritt die Auferstehung ihres Leibes ein, nicht um einen Mangel, den sie sonst fühlten zu ergänzen, sondern, — und das ist nur das Wichtige für uns, — um das Hindurchbringen der geistlichen Erlösung, der Erlösung von Sünde und Tod bis in die irdische, leibliche, stoffliche Natur zu offenbaren. Christus ist gekommen vom Himmel und hat menschlichen, wahrhaftigen Leib angenommen, und ein wirkliches Menschenleben hier auf Erden gelebt und ist eines wahrhaftigen menschlichen Schmerzens-Todes gestorben, und in verklärter, wirklicher Leiblichkeit gen Himmel gefahren; — damit offenbar werde, wie Gottes ewiger Gnadenwille nicht blos den Gott verwandten Geist des Menschen und die von Ihm durchlebte Menschenseele, sondern auch den menschlichen Leib,

überhaupt die leibliche Welt für die Ewigkeit geschaffen hat zur Verklärung. Das ist das unüberschaubar Große und für unsern Christenwandel Wichtige, daß wir durch die Auferstehung der Gerechten und besonders die heilige Ordnung in derselben uns in's Klare darüber gesetzt sehen, was es schon jetzt mit unserm Leibe ist. Unser Leib ist jetzt schon nach Gottes Willen ein Tempel des heiligen Geistes, ein geweihtes Haus der Wohnung Gottes, das rein gehalten werden muß von allem ungöttlichen und fleischlichen Wesen. Der Leib darf nicht Fleisch bleiben, und nicht blos unser eigner Leib, sondern alles leibliche Leben muß uns heilig sein durch seine ewige Bestimmung. Diese Erde ist nicht blos dazu da, von uns eigenmächtig unterjocht und beherrscht, sondern dazu, mit uns und durch uns verklärt zu werden! Das Paradies, der ursprüngliche Zustand der Erde, war ja nur eine Darstellung davon, was diese Erde nach Gottes Schöpferwillen sein soll, und was sie zu sein nur durch den Menschen und seine Sünde aufgehört hat, was sie also nur durch die Verklärung des menschlichen Lebens nach Geist, Seele und Leib wieder werden kann.

Diese Ordnung der göttlichen Schöpfung, wie die Ordnung der Auferstehung, daß es eine erste Auferstehung giebt, weist uns in die Heiligkeit und Herrlichkeit der Wege Gottes mit der leiblichen Welt hinein. Wie groß ist die Barmherzigkeit des Herrn, die nicht etwa nur, wie es früher in der christlichen Kirche von Vielen angesehen wurde, die Menschenseelen als Gefangene aus dem Kerker dieses Leibes erlösen, nicht blos der Seele die Bande abstreifen will, die sie an diese Sichtbarkeit knüpfen, die nicht nur unsern Ausgang will bewirken aus diesem drückenden Hause; — nein, die das Haus selbst zu verklären beschlossen hat! Die Barmherzigkeit unseres Gottes und die Erlösung durch Christum geht darauf hinaus, auch zuletzt eine neue Erde und einen neuen Himmel zu schaffen; — auf Verklärung alles Daseins, und darum, meine Lieben, deutet

uns das Wort Gottes auf die Heiligung alles Daseins durch Gebet, durch Glauben, durch die Gegenwart Jesu Christi hin!

Wir haben eigentlich damit schon tief in das Zweite hineingegriffen, wovon die Rede sein sollte, in die Herrlichkeit der Auferstehung der Gerechten. Es steht ja bekanntlich geschrieben, daß die Leiber verschieden auferstehen werden. Gleichwie ein jegliches Samenkorn seinen eigenen Leib, seine eigene Art und Natur hat und darum seine eigene Aehre hervorbringt; gleichwie ein jegliches Licht, das Gott an den Himmel gesetzt hat, eine andere Lichtstärke und eine andere Lichtfarbe zeigt, so werden auch die Leiber, die auferstehen, die Leiber der Gerechten und Gläubigen in verschiedenem Lichte glänzen, so wird Jeder seine eigene Herrlichkeit haben. Wie wir dies schon in einer früheren Betrachtung von den verklärten Seelen sagten, so gilt es auch von dem Leibe. Die Herrlichkeit des verklärten Leibes wird aber nicht etwa die Ausfüllung eines der Seele fühlbar gewordenen Mangels, sondern sie wird die Herrlichkeit sein, die von der verklärten Seele niederleuchtet in diese Erdenwelt, der sie angehört, und deren Verwandtschaft sie nicht verloren hat. Nicht um der Seele, sondern um dieses Erdenstaubes willen ist die leibliche Auferstehung ein Glied der göttlichen Gnadenordnung. Die Seele thut in derselben, was sie Gott thun heißt, was sie kraft des schöpferischen Geistes thun kann und muß: sie verklärt irdischen Staub, und schafft sich einen ihr angemessenen Leib, und darum heißt es: „Selig ist, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andre Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre“. Priester Gottes und Christi! Wir wissen, daß die Priester des alten Bundes Vorbilder waren auf Christum und Vorbilder auch dessen, was die gläubige und in Christum eingegliederte Menschheit erst wieder werden soll. Nun, ein Priesterthum im Himmel, worin kann es bestehen? Etwa darin, daß sie noch müssen

eintreten mit Opfern? Nimmermehr! Mit dem einen Opfer Christi sind in Ewigkeit vollendet alle, die geheiligt werden. Der Hohepriester ist eingegangen in das Allerheiligste und hat eine ewige Versöhnung gestiftet. Ihr Priesterthum besteht in Loben und Danken, darin, daß sie in ihren Lobliedern zusammenfassen die Millionen Stimmen des Bittens und Dankens, die von der Erde erschallen. Sie sind Priester Gottes, Abglanz des Hohepriesterthums Christi, weil sie die herrliche große Anschauung der göttlichen Reichsthaten aussprechen und darstellen. Der Priester im alten Bunde mußte reinen Leibes sein; er mußte eben so sehr in seiner leiblichen Kraft und Eigenthümlichkeit, wie in seiner geistigen und gemüthlichen zum Dienste Gottes geweiht sein, und so bleibt es in alle Ewigkeit. Wenn die Priester Gottes und des Lammes nicht auch die Auferstehung des Leibes erlebt hätten und als verklärte Leiber daständen und ewig lebten in dem Herrn, so verträten sie nicht auf unverkennbare Weise die ganze auch leibliche Kreatur, der sie angehören. Das ist die Herrlichkeit der ersten Auferstehung, wie sie denen zu Theil wird, die Christo vollkommen angehören, die nur leben und weben in diesem Einen Herrn und Heiland; die ihr Leben mit Ihm zubringen und beschließen, denen Christus ihr Alles ist, in denen Er eine Gestalt gewonnen hat, und die nun nicht mehr leben, sondern Christus in ihnen. Sie stehen als Priester Gottes und des Lammes da, und als Könige zugleich; denn sie regieren mit Ihm in der herrlichen Vollendungszeit, sie herrschen mit Ihm, wenn einmal die Rathschlüsse der göttlichen Gnade vollzogen sind und der Ruhesabbath des Reiches Gottes auf Erden eintritt. Ihr Regieren ist ein seliges Anschauen dessen, was Er, ihr Haupt, thut. Die Herrlichkeit dieser auferstandenen Leiber und der Lichtglanz dieser vollendeten, auch in ihrem stofflichen irdischen Theile vollendeten Knechte unseres Herrn Christi, ist eben der, daß sie nichts aus sich selber wollen haben, sondern daß auch ihre Leibes-Gestalt

nur Abglanz von dem ist, der die Seele ihrer Seele bleibt, daß sie in volle Verwandtschaft mit Christo hineingebildet sind.

Aber nun, meine Lieben, wer können diese Priester sein? diejenigen, die nicht angenommen haben das Zeichen des Thieres an Stirne und Hand, und nicht dasselbe oder sein Bild angebetet haben. Es sind, wie es sonst heißt, die Jungfrauen-Seelen, das keusche Abbild Christi im Gehorsam der Wahrheit; es sind diejenigen, die schon hier die Herrlichkeit Christi verborgen in sich getragen, und die lieber tausend Tode sterben möchten, als ihren Herrn verleugnen und der Welt und ihren Thiergötzen anhängen!

Ich kann heute nicht mich in die Auslegung dieser wunderbaren und heiligen Bilder der Offenbarung Johannis einlassen; ich deute nur auf das Eine: daß hier von dem Anbeten eines Thieres und seines Bildes, von Annahme seines Zeichens an Stirn und Hand die Rede ist, und daß diese Dinge nicht einmal nur, sondern immer wiederholt, und zuletzt in ihrer vollendeten Gestalt in der Geschichte der Kirche vorkommen; daß auch in unserer Zeit es ein solches Thierbild und ein solches Maalzeichen an Stirn und Hand giebt, und daß auch in unsern Tagen, in unserer Kirche und in unserer Stadt das Niederfallen vor dem Götzen, den die Welt sich aufstellt, gar nicht so selten und der Widerstand gegen diesen Zug und Strom der Welt gar nicht so leicht ist, daß wir nicht nöthig hätten auf die Frage nach der Herrlichkeit der ersten Auferstehung und nach denen, die ihrer theilhaftig werden, mit Nachdruck uns zuzurufen, „die sind es, die unter keinen Umständen einen Andern angebetet haben, einem Andern sich gebeugt und ihre Herzen hingegeben haben als Jesu, die für Ihn auch in den Tod gingen und wenn es der Tod durchs Schwert wäre, die ihrem Jesu zugetraut sind, wie eine Braut, und von Ihm nicht lassen können!“ Diese, Christo ganz angehörigen Seelen sind es, die mit Ihm regieren, die Priesterseelen, die Ihm dienen

Tag und Nacht. Ueber sie hat der andre Tod mit seinen Schauern und mit seiner Verzweiflung auch nicht die mindeste Macht, denn hienieden schon triumphiren sie und rufen: „Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg;" aber nicht in Trotz und Menschenstolz, sondern in demüthigem Niederfallen!

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" so tönt ihr Lobgesang. Das ist die Herrlichkeit der Auferstehung der Gerechten — und sie möge uns doch, wenn einst auch unser Leib in Staub zerfällt, aus Gottes Erbarmen nicht fehlen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Hades.

Abend-Predigt.

Lucas 23, 43.

„Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

In Christo Jesu Geliebte! Wir haben bisher in unseren Betrachtungen über die letzten Dinge des Menschen die helle, von der Herrlichkeit und Gnade Jesu Christi durchleuchtete Seite ins Auge gefaßt und an den Verheißungen des göttlichen Wortes und den überschwänglich großen Zusagen desselben uns gestärkt zum Warten auf die zukünftige Herrlichkeit! Heute müssen wir zu der dunkeln Seite uns wenden, bei deren Betrachtung das Herz eines armen Sünders Zittern und Zagen ankommen kann, ja ankommen muß, wenn nicht die rettende Barmherzigkeit des Herrn von ihm im Glauben ergriffen wird, und so zwischen ihm und der Finsterniß, die der Ungläubigen harrt, der ewige Hohepriester bewahrend und durchhelfend in der Mitte steht!

Ich habe aus dem Reichthum der Worte heiliger Schrift, die hier zum Texte hätten dienen können, absichtlich diejenigen herausgewählt, die, ich möchte sagen, noch ein tröstliches Licht über den finstern, düstern Ausgang aus diesem Leben fallen lassen, der, ach mein Gott! für so viele Seelen zu fürchten steht!

„Heute“, ruft der Herr am Kreuze einem mit Recht zum schmachvollen Martertode verurtheilten Mörder zu, „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Ihm war von diesem Augen-

blick an des Todes Bitterkeit abgenommen, der Stachel des Todes, die Sünde, durch Vergebung ausgezogen, und wem das zu Theil geworden ist, der kann ja auch ohne Qual hineinschauen in die finstern Abgründe, welche das Wort Gottes warnend vor unsern Augen eröffnet.

In diesem Blicke und in der Hoffnung, daß Viele mit mir mit dankendem und lobsingendem Herzen dieses Hineinschauen jetzt wagen werden, fordere ich Euch auf, mit mir an der Hand des göttlichen Wortes nachzudenken über das Harren der Abgeschiedenen, und zwar zuerst noch über das Harren auf den Herrn, hernach aber über das Warten des Gerichts.

Herr! Herr! du ewiger Gott und Heiland, o hilf, daß Keines von uns dem nicht ungewissen, sondern furchtbar sicheren Schicksale bei seinem Ausgange aus dieser Welt entgegen gehe, das uns Dein Wort als Loos Aller schildert, die nicht in Jesu Christo entschlafen, und segne durch den heiligen Geist unsere Betrachtung dazu, daß wir hinfort nicht sehen auf das, was zeitlich, sondern auf das, was ewig ist. Amen.

Es ist, in dem Herrn Geliebte, keine Frage, daß unser Heiland dem Schächer, der ihn bat: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Königreich kommst", diese seine Bitte voll und ganz gewährt, daß Er ihm mit Seiner untrüglichen Zusage versprochen hat: „du sollst mit mir in mein Königreich gehen." Es konnte das kein anderes Königreich sein, als das ewige, unsichtbare und nicht etwa ein neues Kampfesreich. Denn das Kreuzesreich Christi mit seinen Kämpfen schließt mit der Oeffnung des Grabes, oder vielmehr mit dem Aufschlagen des inneren Auges jenseits. Es kann also nur das Reich der Herrlichkeit sein, das Reich, das beschieden ist denen, die im Glauben durch Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit! An

diesem Manne ist das Wunder der Rettung im letzten Augenblick noch an der Pforte der ewigen Finsterniß geschehen, und daß ihm das ewige Reich zu Theil wurde, davon zeugt der Ausdruck, den unser Herr gebraucht: „im Paradiese wirst du mit mir sein." Das Paradies, dieser herrliche, liebliche Wohnort des mit seinem Gott noch nicht zerfallenen, sondern in lebendiger und seliger Gemeinschaft stehenden Menschen, diese Heimath des göttlichen Ebenbildes, dieser irdische Himmel, — es war ja durch die Sünde verloren gegangen, und nach der Wiederherstellung des Paradieses und dessen was der Mensch darin werden sollte, sehnten sich die Gläubigen des alten Bundes von einem Jahrhundert zum andern. Das Paradies wieder aufzuschließen, ist unser Herr und Heiland gekommen und am Kreuze gestorben. Das Paradies, wie Er es öffnete, ist aber nicht mehr als ein irdisches, im alttestamentlich vorbildlichen und erziehenden Sinne zu verstehen, sondern es ist die ewige Heimath des Friedens, das Sein bei Gott, das Stehen vor dem Stuhle des Lammes, kurz alles das, was wir als die Herrlichkeit der im Glauben Vollendeten in unsern früheren Betrachtungen im Glauben anschauten.

Mit dieser Gewißheit, Geliebte, ist ein vernichtender Strich gemacht durch die weit und breit auch in der evangelischen Kirche und noch weiter und breiter in der römisch-katholischen Kirche verbreitete Ansicht von einem Mittelzustande, einem halbdunklen Leben, durch welches alle oder wenigstens die meisten der Abgeschiedenen hindurch müßten, um dann erst in die selige Heimath oder in den Pfuhl des Verderbens zu gehen! Das Paradies des Schächers ist nicht eine graue düstere Abtheilung jenes Halblebens nach dem Tode, wie es in den Religions-Ansichten der Heiden heimisch war, von da in die christliche Kirche herüber kam und fortgeschleppt wurde bis auf den heu-

tigen Tag. Es giebt allerdings ein Harren der Abgeschiedenen, und zwar ein doppeltes, wie ich schon angekündigt habe, ein Harren auf den Herrn und ein Warten auf das Gericht, aber es ist gänzlich verschieden von dem halben Zustande des heidnischen Hades.

Ohne mich weiter verneinend, auflösend mit den verbreiteten schriftwidrigen Ansichten einzulassen, bemerke ich nur, daß dieser Ansicht selbst da, wo man ihren rechten Sitz zu finden meint, in dem Alten Bunde entgegen getreten wird. Es ist kein Zweifel, daß die Gläubigen des Alten Bundes lange Zeit nur unsichere und unklare Erwartungen hegten von dem, was nach dem Tode kommen werde. Sie wurden, wie sie sich dachten, versammelt zu ihren Vätern; sie gingen hinüber aus dem Lande des mühseligen, wenn auch hoffenden Lebens in einen Zustand, von dem sie eine deutliche Vorstellung nicht hatten. Im Verlaufe des alten Testamentes sehen wir auf das Leben und Sein der gläubigen Seele nach ihrem Abscheiden von dieser Welt ein zunehmendes Licht fallen, so daß in den letzten Propheten zwar kein Widerspruch mit der älteren Lehre, aber vollere, reichere, klarere Anschauung dessen uns entgegen tritt, was dort für diejenigen aufbehalten sei, die in Sehnen und Hoffen auf den verheißenen Abrahams-Saamen aus der Zeit in die Ewigkeit gingen. Daß es ein Harren der Abgeschiedenen aus der Väterzeit auf den Herrn gab, das bekennt die ganze christliche Kirche im gemeinsamen Glauben mit den Worten: „abgefahren oder niedergefahren zur Hölle", zum Hades, zu den Zuständen und den Orten der abgeschiedenen Seelen aus der Zeit des alten Bundes, und es heißt ausdrücklich in der heiligen Schrift: „Er ist hingegangen in die untersten Oerter der Erde, um zu predigen den Geistern im Gefängniß, denen, die etwa nicht glaubeten, da Gott einsmals harrte zu den Zeiten Noah's."

Es ist die Rede von Solchen, die noch nicht den Bund und die Verheißung, wie sie erst von Abraham an deutlich in der Menschheit, im Volke Gottes vorhanden waren, besaßen, von Solchen, die nicht wie jene Spötter und Feinde vor der Sündfluth sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen ließen und Noah's gerechte Seele quälten; sondern die, „während Gott harrte zu den Zeiten Noah's, etwa nicht glaubten"; von den Tausenden und Tausenden, die mitgerissen wurden in die Wogen der Sündfluth, den Vielen, die als Verführte und Unwissende, Kinder und Greise, Weiber und Männer, dem breiten Strom folgten und mit ihm in den Abgrund stürzten, ohne deshalb selbst und mit klarem Bewußtsein Feinde Gottes zu sein, von denen, die kaum ein wenig angeleuchtet waren vom Lichte der Wahrheit, aber mächtig ergriffen von der Finsterniß, wie sie auf Erden herrschte, und auf diese Weise in ihrer irdischen Lebenszeit es zu keinem Heil bringen konnten. — Ihnen bringt Jesus der Sieger die langersehnte Predigt des Heils in die Dunkelheit der jenseitigen Welt. —

Dann aber lesen wir vom armen Lazarus, daß er getragen ward von den Engeln in Abrahams Schooß, an einen Ort der seligen, himmlischen Ruhe, des Gottesfriedens, hingegen lesen wir nicht, daß er getragen wurde zum Stuhl des Lammes um in den ewigen Lobgesang mit einzustimmen und mitzuregieren in der großen Regierung unseres Herrn Jesu Christi wie es den Vollendeten des Neuen Bundes verheißen wird, und wie es vor der Himmelfahrt des Herrn keinem abgeschiedenen Gläubigen zu Theil werden konnte! Es gab also ein Harren im Jenseits, ein freudig helles, das der Erfüllung gewiß war, ein süßes, friedenreiches Warten, wie es von Abraham bezeugt wird, daß er froh war, den Tag Christi zu sehen und ihn endlich zu seiner unaussprechlichen Freude sah.

Es gab aber auch ein dunkles, banges Harren der Seelen. Der Apostel Petrus beschreibt uns das Harren der Verstorbenen aus den Tagen Noah's und damit das Harren aller derer, die in derselben inneren Stellung zu dem Herrn in Seinen Verheißungen sich befinden. Er schildert ihren Zustand als den der Gefangenen und doch als ein Harren auf den Herrn. Der Herr kam als Sieger, als der Gekreuzigte, als der Ueberwinder des Teufels, des Todes, der Hölle; Er erschien in Seiner Königsgestalt, denn sobald Er Seinen Geist in Seines Vaters Hände befohlen hatte, war Er der Gekrönte, oder wie der Prophet sagt, der dem „die Starken zum Raube" gegeben sind. Er kam, — die Riegel der Gefangenschaft der Geister in jener Welt sprangen vor Ihm entzwei, Sein bloßes Erscheinen war die Siegespredigt im Blute der Versöhnung, die Ankündigung der Freiheit allen denen, in welchen eine Sehnsucht nach Vergebung der Sünde schon von ihrem Erdenleben her durch den vielleicht halb schlummernden, düstern Zustand des Jenseits hindurch gelebt hatte. Das aber wissen wir sicher, daß damals Vielen ein Ausgang bereitet wurde, die zuvor geistig geriegelt und gebunden waren und daß unser Herr Jesus Christus als Siegesheld und Lebensfürst in die dunkeln Reiche des Todes hinein getreten ist. — Dies war vor der Erscheinung unseres Heilandes der H a d e s, der Mittelzustand, das unvollendete Dasein der Abgeschiedenen, d e r Abgeschiedenen, die nicht im gläubigen Hoffen auf den Erlöser aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen waren.

Die Höllenfahrt Christi war ein Entscheidungs-Moment für eine ganze längst hingeschiedene Welt, für Völker, deren Spuren nicht mehr gefunden wurden, deren Namen kaum noch je und je in einem verlorenen Schalle ins Gedächtniß der nachlebenden Geschlechter kamen. — Es war ein großer Augen-

blick, in welchem die ewige Erlösung durch Christum in der unsichtbaren Welt angekündigt wurde. Es liegt darin ein unaussprechlich großer Trost, das sagen wir den Vielen, welchen die Höllenfahrt Christi bisher unverständlich schien und die nicht begriffen, was sie in unserem Glaubensbekenntniß thue und was sie für uns sei. Diese Höllenfahrt Christi ist die Verkündigung davon, daß die Erlösung Allem gilt, was Mensch heißt, und daß, wer nur immer in Gerichtes-Furcht und in Todes-Schrecken seine Arme nach diesem Jesus, dem Gekreuzigten, ausstreckt, nicht vergeblich bittet, sondern auch in der dunkelsten Nacht einer rettenden Hand begegnet!

Darum, Geliebte, dürfen wir an Niemandes Harren auf den Herrn verzweifeln, so lange er noch auf Erden athmet; dürfen auch das der Wahrheit entfernteste und fremdeste Volk nicht aufgeben, weil unser Herr Christus „hinuntergefahren ist in die untersten Oerter der Erde." Und nun frage ich weiter: sollte unter denen, die jetzt leben und denen noch kein Schall der evangelischen Wahrheit zugegangen ist, keiner sein, der in derselben Lage nach Gottes heiligem, uns unbekannten Urtheil sich befände, in welchem Jene zu den Zeiten Noah's waren? Sollte es Keine mehr geben, die noch nicht entschieden der Wahrheit gegenüber getreten sind, die über ihre eigene Seele das Urtheil noch nicht selbst gesprochen haben? Und sollte in diesem Zustande der Unwissenheit Niemand sterben? Giebt es keine Menschen, die, wenn sie hinüber kommen in die jenseitige Welt, und, dort die Augen aufschlagend, in die tiefen Abgründe ihres Innern hinabschauen, weil sie, von der Aeußerlichkeit gelöst, nun ganz Innerlichkeit und Seele geworden, die unermeßliche Oede und Armuth ihres Ichs zum ersten Mal wahrnehmen, wie sie nothwendig der Zustand jedes nicht mit Christo verbundenen Menschen sein muß? — Sollte es keine Solche mehr

geben, denen dort das Licht und der Trost des Evangeliums nun plötzlich aufgehen kann? Ich erinnere euch daran, daß ich in meiner ersten Betrachtung gerade davon geredet habe, wie rasch eine von der Sinnlichkeit der Erde entbundene Seele göttliche Dinge zu fassen und zu einer Entscheidung nach rechts oder links getrieben zu werden vermag. Also nicht zu gedenken brauche ich des langen Zeitraums, der über jene abgeschiedenen Seelen, die unser Herr im Gefängniß traf, mußte hingegangen sein. Eine Sekunde, ein Moment, in welchem die Seele noch nicht entschieden, in dämmerndem Helldunkel schwebt, ist für sie, die aus der irdischen Zeitlichkeit ausgeschiedene, groß und schwer und ins Gewicht fallend genug, und nur mit Schaudern können wir der dunklen Welt gedenken, in die wir jetzt an der Hand der heiligen Schrift einen fernen Blick gethan haben.

Es giebt wohl auch jetzt noch für die abgeschiedenen, redlichen, frommen, edlen Seelen unter den Heiden jenseitige Zustände, verwandt mit den Zuständen derer, zu welchen Christus als der Sieger kam, um ihnen die Erlösung zum Ergreifen oder zum Zurückweisen anzubieten. Und wenn es diese giebt, dann, Geliebte, wirft das ein scharfes Licht auf uns. Denn nicht von uns ist da die Rede, nicht von Christen, evangelischen Christen, nicht von Getauften, Confirmirten, nicht von denen, die das Abendmahl genossen, die das Wort haben rein und lauter predigen gehört, oder die doch ihre Bibel täglich im Hause gehabt, die etwa ihren Vater, ihre Mutter, ihre Großmutter haben beten gesehen und gehört. Nicht sie sind es, die aus einem jenseitigen Harren auf den Herrn noch fröhliche Erlösung finden, sondern es sind die Seelen, die etwa nicht glaubeten, da Gott einsmals harrte zu den Zeiten Noah's. Wer ihnen gleichsteht in der jetzigen Welt, das beurtheilt allein der Herr, und es wäre müßig, wollten wir uns weiter auf diesen Punkt

einlassen. Wir können nur an ihm nicht vorüberkommen, weil wir doch im Gerichte solche antreffen, die der Herr zur Rechten stellt und die erstaunt darüber sind, daß sie sich in einem Zusammenhange mit ihm befinden ohne es zu wissen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß den im Glauben abgeschiedenen Seelen ihr Zusammenhang mit dem Herrn der Mittelpunkt, die strahlende Sonne ihres Lebens ist, daß sie ja wissen, wie sie das Gute, was ihnen gelang, nur Ihm zu Liebe und Alles in Seiner Kraft thaten. Sie sind es also nicht, die einst zur Rechten werden gestellt werden im Gerichte, sondern sie kommen nicht ins Gericht. Die zur Rechten aber sind es, die wohl kommen mögen aus dem noch unklaren und unvollendeten Zustande zwischen dem Tode und dem Gerichte. —

Doch laßt uns weiter gehen. Viel wichtiger für uns ist der zweite Punkt. Es besteht ein schreckliches Warten des Gerichts, es giebt Seelen, die in den Gefängnissen der Ewigkeit schmachten, und angstvoll der Erscheinung Des harren, der die Todten aus ihren Gräbern ruft und vor Seinen Stuhl stellt, beide Klein und Groß, und das geht uns mit an. Denn wer sind sie denn, die so harren? Alle, die nicht im Glauben des Sohnes Gottes vom anderen Tode erlöst, zum Leben hindurchgedrungen sind, und die daher noch ins Gericht kommen, alle die nicht zu den Heiligen gehören, welche die Welt richten werden; Alle, deren Leiber erst durch die Stimme des Sohnes Gottes und die Posaune des Erzengels am jüngsten Tage müssen aus den Gräbern gerufen werden, und die auch dann nicht zu denen treten, welche erst in dem Feuer der erbarmenden Liebe des richtenden Heilandes zerschmelzen, wenn er sagt: „das habt ihr mir gethan." — Das ist der Hades des neuen Testaments!

Ja, es giebt einen Hades, und das neue Testament braucht dieses griechische, von den Heiden gekommene Wort für den Zu-

stand der Unseligen zwischen Tod und Gericht. „Als er nun“, — heißt es vom reichen Manne im Gegensatz zum armen Lazarus in Abrahams Schooße, — „in der Hölle, im Hades, und in der Qual war.“ Also im Hades und in der Qual. — Und vom Ende der Dinge heißt es im Weissagungsworte der Offenbarung Johannis: „und die Erde gab ihre Todten wieder, und das Meer gab seine Todten wieder, und die Hölle, der Hades, gab seine Todten wieder.“ Die Erde und das Meer geben die Leiber zurück und der Hades die Seelen. Von andern Todten, deren Seelen aus dem Himmel kommen, ist dort nicht die Rede. Die Todten, welche der Hades wiedergiebt, das sind abgeschiedene Seelen. Darnach heißt es noch: „und der Hades wurde geworfen in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt“, mit andern Worten: in die Hölle, die eigentliche Verdammungshölle. In ihr endet der vorherige Zustand des andern Todes, wie ich ihn am liebsten mit Schriftworten nenne, der Zustand der Unseligen, welche die Gnade Christi verworfen haben. In diesem Hades also harrt die abgeschiedene Seele des Gerichts. Das schreckliche Warten ist allerdings noch eine Ungewißheit; es mag darin noch ein leiser, trüber Hoffnungsschimmer sein; es ist noch kein abgeschlossener, entschiedener und bleibender Zustand. Dieser Hades als Zustand und als Ort besteht heute noch. Und nun, meine Lieben, was sagt uns darüber unser Text? Der redet ja nicht davon, sondern vom Paradiese, vom himmlischen Reiche Jesu Christi. Aber was war es denn, wovor der Schächer am Kreuz bebte; was durchrieselte denn so kalt seine Glieder, und erschütterte ihn bis ins innerste Mark seiner Seele? Die Furcht vor der Hölle, die unmittelbar nach dem Tode anfängt, verschieden von der Hölle, von welcher unser Herr selbst sagt: sie sei nur ursprünglich bereitet dem Teufel und seinen Engeln, und Menschen gehen in dieselbe erst in Folge

des Spruches am jüngsten Gericht: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“

Worin mag denn nun das schreckliche Warten bestehen? Mag es die Furcht nur sein vor dem noch furchtbareren Zustande, der nach dem Gerichte der christusfeindlichen Seele wartet? Das ist es, aber nicht das allein. Warum ist dieses Warten so schrecklich? Ach, es ist ein unseliges Warten. Es ist, wenn ich euch von den Seligen gesagt, daß ihnen in der Fülle der Lebenswonne das Jahrtausend zur Sekunde werde, umgekehrt bei diesen Wartenden. Ihnen dehnt sich die Sekunde zum Jahrtausend und der Augenblick streckt sich im Gefühl der Pein endlos fort! Das ist der andere Tod. Da steht der Mensch, verlassen von den Täuschungen, womit er sich noch über die Todesstunde hinweg zu lügen vermochte, abgeschieden von der guten Meinung der Menschen, und entblößt von den mitgegebenen, anvertrauten Pfunden, seinem Gott gegenüber, der Augen hat wie Feuerflammen, und der nichts vergißt, und jedes unnütze Wort richtet, das aus unserm Munde gegangen ist, in dessen Büchern Alles steht, was je auch nur durch den stillen Hintergrund unseres Lebens hindurchgezogen ist!

O Brüder und Schwestern! Was muß das für ein Nagen des Todes sein! Alle unsere Vorstellungen reichen dazu ebensowenig hinan, als sie fähig sind, die Wonne der Herrlichkeit zu fassen, die die Gläubigen dort umfängt und durchstrahlt. Das Dunkel dieser Todesnacht ist viel schwärzer, als wir es zu denken vermögen. Soll ich sagen, wie dieser Zustand mir erscheint und nothwendig sein muß? Es ist der Zustand einer Seele, die weil sie Gottes Gnadenfrist nicht beachtete, Gottes Gnaden-Anerbietungen auch noch im Tode von sich wies, nun auch abgeschnitten ist von dem Zusammenhang mit dem leben-

digen Gott, der durch die Gnadenzeit fortbestand. Ich hoffe zu Gott, daß viele Tausende noch in der Todesstunde ihren Erbarmer ergreifen, aber es giebt solche Unglückselige, die auch das nicht gethan, Seelen, die Alles zurückgewiesen haben; die nicht mehr konnten die rettende Hand fassen, weil sie nicht wollten; die durch den eignen Willen verstockt worden sind, die ihre Zeit der Entwickelung durch die Gnade Christi auf Erden dazu gemißbraucht haben, sich in die Sünde hineinzuschnüren, und die dann die Früchte ihrer Werke essen und sich nun wider Willen in ihrer furchtbaren Jammergestalt erblicken, die ihr eigen Werk, ihre Schöpfung ist, und mit diesem Allem den Haß gegen Gott, die Feindschaft gegen Christum, den Hohn wider Sein Reich im Herzen tragen. Sie sind in einem Zustande, aus dem sie beständig fliehen möchten ins Nichts und doch nicht können. Sie möchten sich von Gott losreißen und vermögen es nicht, weil sie in der Hand des allmächtigen Schöpfers stehen und weil ihre Fortdauer Werk Seines Richterwillens, wie die Seligkeit der in Christo Entschlafenen Werk Seines Gnadenwillens ist!

Meine Geliebten in dem Herrn! Es ist das nichts anderes, als eine stetige Selbstvernichtung, ein ewiger, nie vollzogener Selbstmord der Seele. Es ist der andere Tod, von dem die Offenbarung Johannis in unserm letzten Texte in Bezug auf die Genossen der ersten Auferstehung gesagt hat: „über solche hat der andere Tod keine Macht." Es ist der Tod, von welchem es heißt: „er nagt sie!"

Warum führe ich euch solche düstere Bilder vor? Gott gebe, nicht eurer und meiner Zukunft wegen, sondern weil es uns Noth thut, nicht allein den überschwänglichen Reichthum der Herrlichkeit unseres Gottes anzuschauen und uns der Hoffnung des ewigen Lebens zu freuen, sondern in unserer weich-

lichen Zeit, die den Gedanken an die Hölle nicht mehr ertragen kann, den Ernst Gottes wider die Sünde anzuschauen. Denn „Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten," den Ernst Gottes wider die Sünde ins Auge zu fassen, deren Gericht er schon von Anfang geordnet hat, nach dem apostolischen Worte: „der Tod ist der Sünde Sold." Dieser Tod fängt schon auf Erden in der immer stärker werdenden Verschlossenheit für die Gnade an, die in Verstockung endet und die Sünde wider den heiligen Geist werden kann, die nicht vergeben wird, weder in diesem noch in jenem Leben!

Dieser heilige und richtende Ernst Gottes muß von uns oft und scharf angeschaut werden, damit wir es auch ernster nehmen mit unserm ganzen innern und äußern Leben, nicht damit wir über Andere urtheilen, und fragen: mag dieser wohl selig geworden, mag jener wohl in den Hades, das schreckliche Warten des Gerichts hinübergebannt sein? Unsere Frage soll die werden: wie mag ich dem zukünftigen Zorne entrinnen? Und da wissen wir ja, es giebt nur Einen Weg, durch die freie Gnade um Christi, des gekreuzigten Heilandes willen, von der Sünde los und alle Tage neu gereinigt zu werden durch Ihn, damit wir ein gutes, ein gerechtfertigtes, vollendetes Gewissen in Seiner Versöhnung finden, damit wir vor Ihm als Priester stehen, die sich erst gewaschen und dann die reinen, geweihten Kleider angezogen zu Seinem Dienst! Einen andern Weg hat noch Niemand entdeckt, und Alle, die von diesem Gnadenweg zur Seligkeit im Trotze der eignen Kraft abgegangen sind und einen Nebenweg gesucht haben, sind von jeher gescheitert oder mußten nach vielen Schmerzen auf den Weg der freien Erbarmung Gottes in Christo wieder einlenken!

Ich brauche nun wohl nichts mehr zu sagen gegen alle die weichmüthigen und aus kranken Gemüthern hervorgegangenen

Gemälde und Schildereien der jenseitigen Welt und eines Zwischenzustandes, der es nicht so dringend erscheinen läßt, hienieden schon Christum zu ergreifen und durch Ihn gerettet zu werden. Ich brauche nicht zu reden gegen die kindischen Träumereien, an denen sich Viele in unserer Zeit vergnügten. Wer an ihnen noch hängen sollte, der halte sich dieses andere Bild vor die Seele, das ich nicht aus meiner Phantasie, sondern aus den deutlichen Worten der heiligen Schrift zusammengestellt habe. Er wage aber nicht leichtsinnig, es darauf ankommen zu lassen, ob sein Bild oder dieses sich als richtig erweise, sondern hier gilt es, zu glauben, was Christus und die Apostel, ja was schon Mose und die Propheten geredet haben.

Also das zum Schluß, daß wir es nicht ankommen lassen auf Aufklärung, welche die Ewigkeit selbst bringt, unsere ernste Frage nicht als eine Frage der Neugier behandeln: sondern den Lichtern der heiligen Schrift Raum geben, um unser Inneres zu füllen, auch wenn es erschrecklich scharfe Lichter sind, die da hineinfallen. Es giebt einen Hades, damit schließe ich, einen Zustand der unseligen Todten, ein schreckliches Warten des Gerichts in den Gefängnissen der Ewigkeit; — und es giebt eine Hölle, — von der wir noch später des Näheren zu reden haben, — deren Feuer nicht erlischt und deren Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Herr, erbarme Dich über uns, um Christi und Seines Kreuzestodes willen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das jüngste Gericht.

Predigt

am Reformationsfeste 1854.

Offenb. Joh. 20, 11 u. 12.

„Und ich sahe einen großen weißen Stuhl, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. Und ich sahe die Todten, beide Groß und Klein stehen vor Gott: und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet, nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Meine Lieben in Christo Jesu! Wundert euch nicht dieses Textes an diesem Tage. Er ist nicht allein deshalb gewählt, weil wir in unserer Betrachtungsfolge über die letzten Dinge zur Anschauung des jüngsten Gerichts gelangt sind, sondern auch weil wir heute das Reformationsfest feiern. Das jüngste Gericht ist auch ein Fest, das größte Welt-Fest neben dem andern, da Gott ruhete von Seinen Werken. Wie dieses der Anfang alles festlichen Lebens in der Creatur Gottes wurde, wie die Ruhe Gottes von Seinem Schaffen und in Seiner Schöpfung die Weihung ihres Daseins war, und das Ruhen des Geschöpfes in Gott erst möglich machte, so ist für die Welt der Vollendung der jüngste Tag, das letzte Gericht, ein hohes, herrliches Welt-Fest der Offenbarung der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Gnade und Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes. Denn da erst, wenn alle Gerichte Gottes im Ablaufe der Weltzeit zu ihrem Abschluß und letzten Siegel gelangt sind, tritt es für Alle, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, unwidersprechlich, ohne Möglichkeit einer Einwendung

hervor, daß Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, dem der Vater das Gericht gegeben, der Herr ist, in dessen Namen sich Aller Knie beugen müssen. Dieses große Welt-Fest hat ebenso wie das erste, die Ruhe Gottes in seinen Werken, Bezug zu allen unsern Festen; ja, diese göttlichen Feste geben unsern menschlichen Festen erst ihre Unterlage und diese sind Nach- und Vorfeier von jenen. Denn alle unsre Feste sind zugleich Gerichtstage, Scheidungstage, und an ihnen offenbart sich, wer zu denen gehört, die von den Gütern des göttlichen Hauses leben, zu den Kindern, die in denselben ihr süßestes Eigenthum haben; und an ihnen scheidet sich aus, was in uns noch unkindlich, dem Vaterhause fremd ist; ob unsre Seelen ganz aufgehen in festlichem Danke, in Freude, Segen und Frieden; oder ob wir nur mühsam dem Fleisch und seinen Bestrebungen eine kurze Pause geweihter Ruhe abzugewinnen vermögen. Dies gilt von unserm heutigen Feste ganz besonders, dem Feste der Reformation. Es ist dem jüngsten Tage verwandt und mit ihm in naher Beziehung und hängt doch auch wieder zusammen mit dem Urfeste der Gottesruhe. Am heutigen Tage gedenken wir des scharf bezeichneten Anfangspunktes der Reformation, da Doctor Martin Luther am 31. Oktbr. 1517 die 95 Sätze gegen den Ablaß an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. In diesen 95 Sätzen ist nichts Anderes enthalten, als die Schriftlehre von den Werken des Menschen in ihrem Verhältniß zur göttlichen freien Gnade; von der Vergebung der Sünden um des blutigen Opfers und des vollgültigen Verdienstes Jesu Christi und nicht um des Verdienstes noch so frommer, oder wie die Welt es nennt, heiliger Menschen willen; ist die Rede davon, daß der Mensch nicht den Himmel verdient, sondern es eitel Gnade ist, wenn eine arme sündige Creatur schon auf Erden in die Ruhe Gottes eingehen und der vollkommnen Ruhe der Heiligen im Glauben gewiß werden darf! — Das Reformationsfest ist ein Gerichts-

tag, und scheidet diejenigen in der evangelischen Kirche, welche in ihrem Thun und Verdienste sich genügen, oder gar die freche Meinung hegen, Gott müsse sich damit genügen lassen, von denen, welche in Demuth und Armuth des Geistes wissen, daß sie unnütze Knechte sind, viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihnen gethan, und unwürdig in sich selbst des ewigen Lebens; die aber rühmen können: „aus Gnaden bin ich selig geworden". Es scheidet sich an diesem Tage auch in uns dasjenige auseinander, was nach der Seite der Selbstgerechtigkeit und des Werkwesens hinstrebt, und was, aus der Wurzel unserer alten fleischlichen Natur erwachsen, uns immer wieder gern umschlingen und überwachsen möchte, alles Trachten nach Seligkeit und Frieden aus eigener Kraft, und dasjenige, was gebeugt und gebrochen sich dem Lamm zu Füßen legt. — So stehe ich denn nicht an, zum Gegenstand unsrer Festbetrachtung zu wählen das jüngste Gericht, wie es ein Gericht der Gnade und ein Gericht nach den Werken ist.

Herr, Du ewiger Gott und Heiland, Du wirst wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten! Du, der Du aufgefahren bist gen Himmel, Du, der Du auferstanden bist von den Todten, Du, der Du gekreuzigt bist und gestorben und begraben für unsre Sünden! O, laß uns durch Deinen heiligen Geist Dein Wiederkommen zum letzten Gericht mit heiligem Ernste, mit nach Gnade dürstenden Herzen anschauen! Amen.

Gnade und Werke, das sind Losungsworte in der Christenheit geworden. Nicht blos bewußter, schuldhafter Irrthum hat je und je die Fahne der Werke erhoben, sondern auch Unwissenheit, Unklarheit, Unsicherheit in den Wegen Gottes, Unkenntniß der heiligen Schrift haben Tausende um sie gesammelt; und nicht etwa blos eine andere Kirche schaart sich in Haufen um dieses Feldzeichen der Werke, sondern auch in unsrer evangelischen Kirche hat das werksüchtige Wesen des

Fleisches so breiten, weiten Raum gewonnen und bis auf diese Stunde behauptet, daß wir keine Ursache haben, an unsern Reformationsfesten hoch herab- oder gar mit feindseligen Blicken in das jenseitige Lager hinüberzuschauen, sondern vielmehr die größte Ursache, nahe um uns her und noch mehr in uns hinein zu blicken.

Gnade und Werke; wie stehen sie zu einander bei uns? Das entscheidet über unser Loos am Ende. Es ist das jüngste Gericht ein Gericht über jede einzelne Seele, die noch in das Gericht kommt, die nicht bereits durch den Glauben des Sohnes Gottes vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist. Es ist darum eine heilige ernste Aufgabe, die wir uns heute vorsetzen, das jüngste Gericht, zuerst als ein Gericht der Gnade, vor uns zu stellen. Da steht es geschrieben: „es werden Bücher aufgethan, und es wird ein Jeglicher nach der Schrift in den Büchern gerichtet nach seinen Werken". Es wird aber auch noch ein „ander Buch" aufgethan, und das ist „das Buch des Lebens", und so Jemand nicht erfunden wird geschrieben in diesem Buch, der wird geworfen in den feurigen Pfuhl.

Das Buch des Lebens, meine Lieben, das ist die Gnade. Hier handelt es sich nicht um die Werke; die stehen in den andern Büchern geschrieben. Hier handelt es sich nur um den Namen, im Himmel angeschrieben. Es erscheinen vor dem Richterstuhle Seelen, die auf Erden, wohl ohne daß sie es wußten, mit dem Herrn im Himmel zusammenhingen, Ihn hienieden redlich suchten, ohne Ihn recht kennen zu lernen, die zu ihrem Erstaunen sich in ihrem verborgensten Leben und in ihren von ihnen selbst schon vergessenen Thaten von Ihm gekannt und anerkannt sehen als Gesegnete des Vaters. Im jüngsten Gerichte erst wird ihnen Jesus klar als der, auf welchen ihre dunkle Sehnsucht ging. Er ist für sie ganz derselbe Heiland, wie für die Seinigen, die durch die heilige Taufe und durch das gesegnete Abendmahl, durch das wohlbekannte Wort des

alten und des neuen Bundes, durch alle Gnadenkräfte des heiligen Geistes an Ihn mit Wissen und Willen gebunden sind. Diese Seine Gläubigen auf Erden sind es nicht, von denen geschrieben steht, daß ihr Name erst am jüngsten Gericht gefunden wird im Buche des Lebens. Sie sind schon daheim bei dem Herrn, und so viele ihrer noch auf Erden leben, wenn die Posaune des Erzengels erschallt, die sollen Ihm entgegengerückt werden in der Luft und verwandelt, auf daß sie bei Ihm seien alle Zeit. Die Andern aber, das sind die Todten, die nicht wieder lebendig werden in der ersten Auferstehung, sondern erst auf den Posaunenruf aus den Gräbern kommen, zu stehen vor Seinem Angesichte, und für sie giebt es noch ein Buch des Lebens, und für sie sitzt auf dem Throne der, den sie nicht kannten aber in der Irre suchten, und für sie spricht der Herr das unaussprechlich köstliche Wort der erbarmenden Liebe, das uns aus Seiner eigenen Schilderung des jüngsten Gerichts entgegen tönt: „was ihr gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan."

Das ist Gnade! Der auf dem Richterstuhle sitzen wird nach der Weissagung des neutestamentlichen Propheten, ist derselbe, der am Kreuze die Last und Schuld, den Tod und die Verdammniß der Sünden auf seiner starken Seele durchgetragen hat bis zum vollkommnen Siege. Es ist eben der, welcher gestanden hat dem Zorn Gottes und dem Grimm der heiligen Gerechtigkeit bis zum letzten Tropfen des bittern Kelchs, der Sieger über den Tod, den Teufel und die Hölle. Schon die Person des Richters verkündigt, daß es ein Gericht der Gnade ist, was die zur Rechten Stehenden selig macht. Christus, der Gott-Mensch, von dem die Männer in weißen Kleidern sagen: „wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren, so wird Er wiederkommen, zu richten", der Gott-Mensch ist es, der auf den großen weißen Stuhl sich setzt, und Sein Angesicht, des Königs der Ewigkeit, ist es, vor dem Himmel und Erde fliehen,

daß ihnen keine Stätte mehr erfunden wird. Gnade über die, so auch unwissend und in Blindheit nach Ihm die Arme der Sehnsucht streckten, freie Gnade wird verkündigt in dem großen, majestätisch-furchtbaren Moment, da alle Brücken abgebrochen sind hinter der noch nicht selig vollendeten Menschheit, und sie nur noch vorwärts kann zum Stuhle des Gerichts. Da treten sie zur Rechten, denn Er stellt sie dahin. Wie kommt dies denn? verstehen sie, warum sie zur Rechten gestellt werden? Ahnen sie darin schon ihre Rettung? Ach nein, aber es ist der wunderbar geheimnißvolle Zug der Gemeinschaft, die auch auf Erden in den Christum lebend nicht kennenden Herzen nie ruhte, was sie unwiderstehlich auf die Seite stellt, auf der sie der Herr haben will — sie stellen sich zur Rechten.

Ich habe von der Auferstehung der Gerechten gepredigt, von der Auferstehung der Gottlosen aber dort nichts gesagt. Der jüngste Tag ist der letzte Tag der Auferstehung und da erscheinen Etliche zum Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Auferstehungs-Gestalt derer, die Jesus die Gesegneten nennt, verkündigt schon unwidersprechlich, wohin sie gehören. Die Auferstehung der Gottlosen ist ein Akt des Gerichts und gehört mit dem Gericht zusammen, und Alle, die nicht in Christo Jesu entschlafen sind, dürfen nicht anders und nicht früher auferstehen, als am letzten Gerichtstage. Hier stehen auch die mit auf, die doch schon in einem still-verborgenen unbewußten Umgang mit Ihm, dem allgegenwärtigen Heiland gelebt haben, und die darum in ihren Leibern nicht Gestalten der Finsterniß, sondern des anbrechenden Lichts sind. Ihr Stehen zur Rechten ist selbst schon ein Gegenstand des demüthigen Staunens für diese frommen Seelen. Nun aber werden die Bücher aufgethan, das Buch des Lebens wird entrollt, und ihre Namen stehen darin geschrieben, aber ihre Sünden nicht, denn diese sind vergeben und gelöscht durch das Blut des Lammes!

Das ist es, meine Lieben, was wir heute, am Reformationsfeste so recht vornean stellen müssen: die Gnade Gottes durch Jesum Christum. Die rettende Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen, und allen denen kommt sie nahe diesseits oder jenseits, die sie hier nicht verwerfen. Alle aber, die die Gnade Gottes nicht in Christo Jesu ergreifen, die kennen sie überhaupt nicht und wissen nicht, was Gnade ist! Alle, die auf der linken Seite am großen Gerichtstage stehen, sind Verwerfer der Gnade, sind außer Christo, haben die Gnadenbeziehungen, die der Herr in ihrem Erdenleben mit ihnen anknüpfen wollte, mit frevelnder Hand selbst zerschnitten, haben sich selbst wollen helfen, oder gar keine Hülfe begehrt. Die Begnadigten aber wissen recht gut, daß ihr Leben, ihr Heil, ihre Rettung einzig und allein abhängt vom Worte dessen, der auf dem Stuhle sitzet, sie wissen's wohl mit Bangen im Gefühl ihrer Armuth und Sünde; aber sie sehen in Seinem Angesicht das ewige Licht leuchten, von dem ein Abstrahl in ihr Herz gefallen ist, und darum ist doch schon jauchzende Hoffnung in ihrer Seele, ehe der Richter Seinen Mund aufthut; und wenn Er nun spricht, — Sein erstes Wort ist schon ein Beweis davon, daß ihre Namen eingeschrieben stehen im Buche des Lebens; denn Er kennt ja alles Gute, was sie gethan, und kennt nicht ihre Sünden; Er weiß nicht zu reden, der heilige Richter, der die Gestalten der Sünde auch in ihrer feinern Art so genau kennt. Er weiß kein Wort zu sagen von ihren Sünden, sondern redet sie gleich an als die Gesegneten Seines Vaters, und als die Erben des von Anbeginn gestifteten Reiches. Das macht die Herzen zerschmelzen, das ist unbegreifliche Liebe gegen arme Sünder, die nicht einmal auf Erden Jesu mit Wissen angehört haben! In dieser Gluth himmlischer Liebe zerfließt die letzte Härte der Herzen; da werden sie flüssig, wie alle diejenigen, die schon hier im Staube Buße gethan, und im Blut auf Golgatha ihren Frieden gefunden haben.

Unwahre und nichtswürdige Lehre ist es daher, daß der Herr in Seiner Schilderung des Gerichts gepredigt haben soll: „den Menschen machen seine Werke selig!" Nein, alle die im Gerichte selig werden, die wissen von ihren Werken nichts, und wenn Er spricht: „was ihr einem der Geringsten gethan, das habt Ihr mir gethan" und wenn Er sie die Gesegneten Seines Vaters nennt, so haben sie keine Antwort mehr, sondern das Herz sinkt hin vor Wonne über solche Erbarmung und Herrlichkeit, den Aermsten bereitet!

Hören wir also, meine Lieben in dem Herrn, die Verkündigung der Reformation vom Throne des Weltgerichtes her! Hier ist das Panier, das unser theurer Luther erhoben hat, und um das wir uns schaaren gegen alle Feinde draußen und drinnen! Gnade, freie Gnade um Christi willen, vom Sohne Gottes zugetheilt und angekündigt, und sei es auch erst am jüngsten Tage, — freie Gnade ist es, die selig macht! Drüben unter den unzählbaren Schaaren, die das Siegeslied ihrer Rettung singen, ist auch nicht Einer, der von den Werken wüßte, die ihm eine Staffel in den Himmel gebaut hätten; dort wissen sie nur das Eine zu sagen:

Eines hat mich durchgebracht,
Lämmlein, daß du bist geschlacht't!

Darum, meine Lieben, freut euch, wenn eure Namen im Himmel angeschrieben stehen, wenn eure Schuld ausgetilgt ist, jauchzet und frohlocket alle Seelen, die ihr das Verdienst eures Heilandes euch hier schon zueignen könnet! Aber dann müßt ihr es auch wagen, weil das Wort Gottes es verlangt, mit mir heranzutreten, um das Schreckensbild anzuschauen des Gerichts nach den Werken.

Ich komme wieder zurück auf die Auferstehung des Gerichts. „Zur ewigen Schmach und Schande", sagt der Prophet Daniel, „werden Viele auferstehen". — Aber nicht er allein, sogar die Weisen der Heiden haben etwas davon geahnt, wenn sie lehren,

daß, die hier auf Erden Gottlose und Frevler, Gottesverächter und Brecher heiliger Ordnungen gewesen, jenseits in abschrecken- den Gestalten, als Wölfe, als andere reißende Thiere erscheinen werden. Es liegt in dieser Lehre eine Ahnung davon, was der gottlose Mensch aus sich selbst macht. Wir aber gehen auf Grund der heiligen Schrift weiter und denken daran wie der Welt-Mensch in seinem fleischlichen Hinfahren durch seine Erden- zeit das ihm anerschaffene Ebenbild Gottes verkehrt und ver- zerrt, welch' furchtbare Grauengestalten zuletzt der Ausdruck der innern Häßlichkeit einer gottfeindlichen Seele werden müssen. Das Ebenbild Gottes in seiner Verkehrung kann nur das Furcht- barste und Entsetzlichste hervorbringen, gerade, weil es in sich so herrlich und edel ist. Und nun denket euch die Auferstehung derer, die Christum **nur** zum unerbittlichen Richter haben, weil sie ihn als Heiland und Mittler verwarfen. Ist es ein Wun- der, daß sie rufen: „Berge fallet über uns! ihr Hügel decket uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Stuhle sitzt".

Sie sind leiblich auferstanden, und ihre Leiber sind die sicht- baren Abbilder ihrer Seelen. Alle Verwüstung, Verkehrung, Verzerrung, alles Grausenhafte und Entsetzliche, was aus dem innern Leben eines gottlosen und christuslosen Menschen gewor- den ist, wird in entsprechender Erscheinung vor aller Welt da- stehen. Sie werden erscheinen in der Schande ihrer Blöße, denn die ganze verborgene und verhehlte Sündigkeit ist nach Außen gekehrt; sie scheinen was sie sind. Da reißt sie die un- widerstehliche Macht der Schuld von selbst schon auf die linke Seite, da müssen sie hin, und jeder willkührliche Wille, sich auf die rechte Seite zu stellen, wäre ein ohnmächtiger Stroh- halm gegen das Toben eines Sturmes; denn es ist die Macht des inneren Gerichts, das sie auf die Seite derer wirft, zu denen das Richterwort lautet: „Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer".

„Die Bücher werden aufgethan und sie werden gerichtet

nach ihren Werken". Hier stehen ihre Werke geschrieben, haarklein, jedes Wort, denn: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammet werden" und „du wirst Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das aus deinem Munde geht", haarklein die Gedanken der Herzen, die ihnen selbst kaum bewußt gewordenen feindlichen, gotteswidrigen, Christum hassenden Bewegungen des Innersten. Es wird vor ihnen liegen unwidersprechlich klar und scharf das Gemälde ihres Lebens mit den kleinsten und feinsten Zügen und Jeder wird schon durch die Anschauung dieses Gemäldes gerichtet sein, Jedem wird der Blick von diesem Gemälde auf das Angesicht Christi, wie es von Gnade und Erbarmen leuchtet, was ihnen von jeher das Verhaßteste war, weil sie arme Sünder nicht sein wollten, nur Donnerwolken und verzehrende Flammen zeigen. Er aber, der heilige Richter, wird einem Jeglichen geben genau nach seinen Werken.

Ich möchte fast sagen: es ist ihnen schon gegeben nach ihren Werken, wenn sie erscheinen und ein Jeglicher auch äußerlich darstellt, was er innerlich ist. Darin ist sein jammervolles Schicksal schon ausgesprochen vor den Augen der Welt! Aber nein! Noch lebt in der Seele des ungerichteten Menschen der Nachhall des göttlichen Ebenbildes, noch hat der zur Rechenschaft nicht geforderte Knecht das Pfund in Händen, das ihm anvertraut war; noch sind die Gaben, Talente, Anlagen, auch selbst in der gräßlichsten Entstellung, vorhanden, mit denen der Mensch in diese Welt geboren war; noch sind von den Gütern, die ihm ohne sein Zuthun, durch Erziehung, durch Umgang, durch die Kirche, den Staat, durch Kunst und Wissenschaft zu Theil wurden, gewisse reinere, edlere Züge, nicht sein Werk, sondern ihm angethan, in ihm wahrzunehmen. Das Gericht aber, dieser große Scheideprozeß, scheidet nicht blos die Guten von den Bösen, sondern auch innerlich das Gute und das Böse von einander. Dem Schalksknecht wird das eine

Pfund abgenommen, das er im Schweißtuch verborgen hat. Denen zur Linken wird alles natürliche Gute abgenommen, es erlischt das Flämmchen des höhern Lebens, das wenigstens noch je und je ihr dunkles Innere ein wenig erleuchtete; es bleibt nichts zurück, als das eine scharfe Licht des Gedankens: „es ist ein Gott, ein ewiger Gott, und du bist sein Geschöpf". Abgenommen wird ihnen das, worüber die Menschen hier auf Erden einander so viel Schönes sagen, die natürliche Gutmüthigkeit, die Weichherzigkeit, das Zartgefühl, das edlere Wesen; abgenommen alle Kenntniß und Erkenntniß der Wahrheit, und zurückgeschleudert wird der Mensch in das, was er aus sich selbst gemacht hat. Er ist sein reines Selbstwerk, und als solches in seiner jammervollen Armseligkeit, Leerheit, Blindheit und Verkehrung wird er befestigt für die Ewigkeit!

Also rein deine eigne Verkehrung und Verzerrung, arme — arme Seele, die du Christum verleugnest und von dir stößest, das wirst du sein, und dann das Wort hören: „ihr Verfluchten!" damit für dich der Segen Gottes aufgehoben, der Gnadensegen, wie er von dem ersten Weltfeste herrührt, da Gott ruhete von Seiner Arbeit, und Seinen Segen gehen ließ durch Seine noch nicht gefallene Creatur. Hier der Fluch, der einzige segenlose Fluch; denn alle Flüche Gottes über die Sünde der Menschen waren bis zum Gerichte noch mit Segen begleitet. Dort endlich Fluch ohne Segen, Bannung der Seele in ihre eigne, grauenhafte, finstere Gestalt hinein; — das heißt nach den Werken gerichtet. Denn nicht die einzelne That nur, nicht die Summe dieser schlechten Thaten, sondern die ganze Lebensgestaltung, das ganze Machen, Thun und Werden des Menschen aus seinem sündhaften, verkehrten Wesen heraus, steht da in den Büchern geschrieben, ein Jeglicher trägt „seine eigne Last" und Keiner wird zweifeln können, daß sein Jammer-Zustand und ewiges Verderben nur sein eigenes Werk sei, von ihm mit allen Kräften festgehalten gegen die an ihn andrängende Gnade Gottes in Christo!

Auch das ist Reformationsfest-Predigt. Denn, meine Lieben, wie uns das Wort Gottes, das unsre theuren Reformatoren aus dem Schutte wieder hervorgegraben, und in unsern Kirchen, Schulen und Häusern nahe gebracht haben — ach, Gott gebe, auch in unsern Herzen, — wie dieses Wort Gottes tausendmal sagt: „der Mensch wird nicht gerecht durch sein eigenes Verdienst, sondern durch die Gnade, durch das am Kreuze gebrachte, in Ewigkeit vollendende Opfer Jesu Christi, dem Glauben zugerechnet, die Rechtfertigung durch den Glauben ist der einzige Weg, auf dem der Mensch selig werden kann, und wenn sie auch erst am jüngsten Tage eintritt", so lehrt dasselbe Wort und aus ihm die ganze evangelische Kirche auch, daß ein Jeglicher „sein Selbstwerk und eigne Last tragen müsse", und Keiner ihm auch nur ein Pfund dieser erdrückenden Last abnehmen, daß kein Heiliger, keine Mutter unseres Herrn Jesu Christi, kein Verdienst und kein Ueberverdienst der treusten Knechte Gottes, die selbst vor einem solchen Gedanken gebebt haben würden, eine Seele den Schauern des Gerichts entreißen kann. — Es sind armselige Lappen wohlgemeinter Täuschung, die man mit solchen erdichteten Schätzen der Kirche auf die Wunden der Seelen legt. Niemand hilft, du trägst deine eigene Last. Es giebt nur Eine Rettung; wenn dein Schuldregister gelöscht ist mit dem Blute des Lammes, deine Werke gestrichen sind, von dir in den Büchern gar nichts geschrieben steht, und nur dein Name eingezeichnet erfunden wird ins Buch des Lebens, der Name, mit dem dich der Herr in Seiner unaussprechlichen Liebe dort nennen wird!

Weiß also die Reformation von den Werken nichts? haben sie ihr gar keinen eignen Werth?

O ja, die Reformation lehrt etwas von den Werken; denn sie predigt den lebendigen Glauben. Werke, wahrhaftige Liebeswerke, aufopfernde Thaten der Hülfe an den geringsten der Brüder aus der Liebe Jesu heraus gethan, das sind die Kennzeichen des Glaubens. So lehrt aus dem apostolischen

Worte die evangelische Kirche und daß der Glaube, welcher blos Ueberzeugung des Kopfes, bloße Gedankenfigur des Geistes wäre, todt und eigentlich kein Glaube wäre; sie lehrt daß zwar die Werke den Menschen richten, daß aber die bösen Werke, nach Christi eigenem Worte, alle hervorgehen aus dem Unglauben: „der heilige Geist straft die Welt um die Sünde, darum, daß sie glauben an Ihn, den Sohn Gottes". Werke des Unglaubens sind alle bösen Werke und der Unglaube ist es also, der da verdammet, wie der Glaube es ist, der die seligmachende Gnade ergreift. —

Und nun, meine Lieben, fassen wir zusammen, und wenden unsre Seelen zum Lamme Gottes!

Wir sehen hier auf Seinem Altare die von Ihm gestifteten Zeichen Seines Leibes und Seines Blutes, — Ihn selbst, der sich den gläubigen Kommunikanten zum ewigen Leben wirklich darreicht, und der den Ungläubigen sich zum Gerichte geben will. Wir haben heute eine Aufforderung zu Werken der Liebe, eine doppelte Aufforderung, für heute, und schon wieder für den nächsten Sonntag; zu Werken der Liebe, die mit Gebet und aus dem Glauben heraus gethan werden sollen an unseren Brüdern, zu Werken, für die Rettung der Seelen und zu Werken für die Rettung aus leiblicher Noth*).

Zum neuen Ergreifen unsers Herrn und festen Verwachsen mit Ihm durch Sein heiliges Abendmahl, und wer es heute nicht genießt, der thue es doch recht bald, recht oft und recht innig! möge die Betrachtung des jüngsten Gerichts uns ziehen. Zu Werken der Liebe und zur Selbstaufopferung mögen die Hülferufe, die an uns von nah und fern ergangen sind, ermuthigen und reizen. Aber das gläubig betende Herz gehe mit der Gabe. Denn Gotteswerke sind nur solche, die der Heiland

*) Es bezog sich dies auf die Collekte für die kirchliche Noth der evangelischen Deutschen in Nordamerika und noch eine andere.



selbst in uns thut durch Seinen heiligen Geist, wo wir zurücktreten und nur mit uns thun lassen.

Blickt noch einmal hinaus aufs Ende. Gott gebe, daß Keines von uns vor das Gericht komme, sondern wir Alle vom Tode zum Leben hindurchdringen schon in dieser Welt, selig eingehen zu des Herrn Freude, und unter den viel tausend Heiligen seien, die mit Christo Gericht halten! Aber blickt hinaus; es wäre doch möglich, daß eine oder die andere Seele unter uns unversehens dahin gerafft würde in die Ewigkeit, ehe sie ihren Beruf und Erwählung fest gemacht hat in Christo Jesu. O ich bitte euch: heute! jetzt! laßt keine Stunde, laßt keine Minute dahin gehen, ohne euern Herrn, der euch Seine ewige Gnade mit Vergebung der Sünden anbeut, im Glauben, — wenn es auch der schwächste Glaube wäre, — ergriffen zu haben; damit ihr triumphiret über Tod, Grab und Gericht! und eure Auferstehung sei eine Auferstehung des Lebens, und eure Namen angeschrieben stehen im Buche des Lebens, und ihr einen neuen Namen empfanget, der denen verheißen ist, die überwinden in Jesu Christo! Das ist, — das sei unsre Reformation! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die Hölle.

Abend-Predigt

am 22. Sonntage nach Trinitatis 1854.

Matth. 13, 40—42.

„Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen."

In Jesu Christo Geliebte! Mit schwerem Herzen trete ich diesmal zu euch, um über einen Gegenstand zu reden, dem wir ja schon längst als einem unausweichlichen in der Reihe unserer Betrachtungen entgegen gesehen haben. Ihr seid nicht allein durch die hellen, vom himmlischen Lichte leuchtenden Stufen dieser Reihenfolge, sondern auch bereits durch mehrere der dunkeln und erschütternden mit mir gegangen, und so müssen wir es denn auch wagen, gedrungen durch das göttliche Wort, in die letzten finstern, unbegreiflichen Tiefen, so weit es uns möglich ist, hinabzuschauen, und das äußerste Verderben, die Hölle, zum Gegenstande unsrer Betrachtung zu machen.

Die Fragen drängen sich von selbst entgegen, auf die wir hier dem göttlichen Worte die Antwort zu entnehmen haben; — es sind die Fragen nach ihrer, — der Hölle — Qualen, nach ihrer Gerechtigkeit und nach ihrer Ewigkeit.

Barmherziger Gott, Du hast uns auch das geoffenbart, daß es ein letztes und äußerstes Verderben giebt für den, der Dir widerstrebt, und daß keine Rettung für den Sünder ist, außer in dem Glauben an das Evangelium, keine Rettung, als

in Deinem ewigen Erbarmen in Jesu Christo, unserm Herrn. So sammle nun durch den heiligen Geist unsre Herzen aus aller Zerstreuung, und laß uns auch dieses Dunkelste und Traurigste, was die ganze Fülle Deiner Offenbarung uns entgegenhält, im Gehorsam des Glaubens anschauen, und auch aus dieser Anschauung Segen und Leben empfangen! Amen.

Meine Lieben in dem Herrn! Es giebt kaum ein Wort in der ganzen Bibel, das so sehr den herrschenden Gefühlen unserer Zeit abschreckend gegenübersteht, als das Wort „Hölle" in der Bedeutung, in der wir es heute zu betrachten haben. Wir sprachen schon davon, daß in unsrer deutschen Bibel dieses Wort auch für einen Zustand der Unseligen nach dem Tode gebraucht werde, dessen Ende und Ziel das Gericht sei, für das bange, angstvolle, schreckliche Warten des Gerichts, — daß es aber noch eine andere schrecklichere Bedeutung dieses Wortes gebe, die sonst mit Ausdrücken wie: äußerste Finsterniß, gänzliches Verderben, Abgrund, Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, höllisches Feuer und dgl. bezeichnet werde. Wir haben aus einem Gleichnisse unsern Text entnommen, obwohl uns der Texte viele für unsern traurigen Gegenstand sich entgegendrängten, das den Gang des Reiches Gottes durch die Welt hindurch, und das Ende und Ziel dieses Ganges, sowohl in der Herrlichkeit als im äußersten Verderben, schildert, und es ist das Ende dieses Gleichnisses die Erklärung des Herrn, daß Gott es sei, der Säemann, der Hausherr und Besitzer, welcher guten Samen streue auf Seinen Acker, daß der gute Same sei das Wort, und was daraus erzeugt wird, die Kinder des Reiches; und daß, der das Unkraut streuet, der Satan sei, der Teufel, und das Unkraut selbst, der böse Same seien die Lüge, das Böse und die Kinder der Bosheit. Die Erndte aber ist nach der eigenen Erklärung des Herrn das jüngste Gericht, die Schnitter sind die Engel, die Er aussenden wird am Ende der Welt, daß sie sammeln alle Aergernisse und die da Unrecht thun, um sie in den Feuer-Ofen zu werfen, damit sie verbrennen! Aber andre Stellen

der heiligen Schrift schildern und erklären uns näher dieses Verbrennen als ein Brennen ohne Ende, und sprechen davon, daß derer, die in die Hölle gesunken, ein nagender Wurm wartet, ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht erlischt und eine Qual, deren Rauch aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und noch eine andere Stelle redet davon, daß „die Aergernisse werden in Bündel gebunden, zusammengefaßt und ins Feuer geworfen!"

Meine Lieben! In diesen Worten ist die Qual der Hölle schon anschaulich geschildert, und wir brauchen kaum noch hinzuzufügen, was sonst geschrieben steht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch vielmehr vor Dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle;" oder: „Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als daß du beide Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen." Im Ganzen sehen wir deutlich: die Qual, von der hier die Rede ist, muß sich auf die ganze Person, auf Seele und Leib, erstrecken. Denn was ist denn der nagende Wurm, der nicht stirbt, anderes als das Gewissen, die Gewissensqual, die nie aufhört, als der Schmerz und Jammer der vollzogenen Sünde, der Tod, den die Sünde gebieret, wenn sie vollendet ist? Der Wurm, der nie stirbt, ist das beständige Gegenübertreten des heiligen, gerechten, allmächtigen Gottes dem Sünder, der sein Leben lang und noch im letzten Hauche und darum auch Jenseits Gott feindlich widerstrebte und Seine offenbare Gnade in Christo Jesu, oder auch die dunkeln Züge Seines Erbarmens, wie sie selbst in der Heidenwelt vorkommen, von sich wies?

Ihr habt ja schon in den früheren Reden die Nachweisung mit angehört, daß durch Gottes Gnade ohne Zweifel noch viele Seelen, sei es auch im letzten Augenblick, oder, was diejenigen betrifft, die nie auf Erden das Evangelium rein und lauter haben hören können, auch unmittelbar nachdem sie die Augen für diese Welt geschlossen und für die Ewigkeit aufgeschlagen haben, — gerettet werden mögen durch das reiche, grundlose

Erbarmen Gottes. Aber daß alle Seelen gerettet werden, daß es kein entscheidendes letztes Gericht gebe, und daß das Wort aus dem Munde Christi: „Gehet hin, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“, — am jüngsten Tage nicht erschallen werde, daß es bloß ein Schreckwort sein solle, um die Menschen zum Guten zu ängstigen, — davon weiß die heilige Schrift nichts. Es giebt eine Hölle, eine äußerste Höllenqual, und zwar zuerst und zunächst allerdings eine Qual der Seele. Denn ich muß auch von diesem dunkeln Jenseits sagen, was ich von dem himmlischen Leben sagen durfte: — es ist ein Zustand, den die heilige Schrift uns schildert, nicht zuerst und zunächst ein Ort und eine äußere Lage, ein Zustand der Seele und daraus hervorgehend dann allerdings auch eine äußere Lage und ein Ort.

Diesen Zustand der Seele habe ich ja schon in unserer letzten Betrachtung zu schildern begonnen. Ich nannte das Leben der Unseligen im Hades einen fortgehenden Selbstmord. Es ist ein beständiges Entfliehenwollen dem Dasein, in welchem die Verdammten die richtende Hand ihres Schöpfers festhält; ein beständiges Arbeiten an der Selbstzerstörung und Auflösung ihrer Persönlichkeit, ohne daß sie je vermögen, dieses Werk Gottes, das für die Ewigkeit geschaffen ist, ungeschaffen zu machen. — Das trifft ja eben so die Hölle, den höllischen Pfuhl. Denn es stehet geschrieben im Buche der Weissagung, von dem kein Wort bei Gefahr unserer Seligkeit darf hinweggethan und auch kein Wort ihm hinzugesetzt werden, — es stehet geschrieben in der Offenbarung Johannis: „Und die Hölle, der Hades, ward geworfen in den feurigen Pfuhl, und das ist der andere Tod.“ Ist es denn zu verkennen, daß die Schrift da verkündet, es sei der Zustand des Hades und der Zustand der Hölle nur Einer und derselbe, die Hölle nur die Vollendung und Verewigung der Hadesqual? — „Die Engel“ — heißt es — „werden kommen von den Enden der Erde und werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse.“ Damit ist ja deutlich aus-

gesprochen, daß eine übermenschliche Macht, daß die göttliche Allmacht durch ihre dienenden Geister diese Qual verhängt, und daß es darum der bestimmte und ausgesprochene Wille Gottes ist: es soll eine Hölle geben.

Und es giebt eine Hölle der unausdenkbaren Seelenqual. Mit welch furchtbarem Worte ist sie bezeichnet als „der andre Tod", den man mit Recht auch den ewigen Tod nennt, ein beständiges Sterbenwollen und nicht Sterbenkönnen. Wo wird denn der Quell liegen von all dieser Pein und Qual? Im eigenen Selbst, wie es sich auf Erden gestaltet hat. Das Werk deiner Hände, unglückseliger Mensch, woran dein Wille dein Leben lang unablässig gearbeitet, wird deine Qual sein. Was du mit Ueberwindung aller Kräfte der Gnade, wie sie vom heiligen Geiste durch das mündliche und das geschriebene Wort Gottes, durch die heiligen Sakramente, durch den Segen der Familie, durch die gemeinschaftliche Erbauung in der Kirche, wie sie durch alle Anstalten der Gnade und des Heiles an dich herankamen, aus dir selbst gemacht hast, das ist der Kern und Inhalt deiner Unseligkeit, deines Jammers!

Meine lieben Seelen! Man redet nicht gern von dieser furchtbaren Qual; man schaudert, so oft man an sie denkt. Aber es hilft nichts, wir müssen sie scharf ins Auge fassen. Denn denkt nur nicht, daß, was die Hölle zur Hölle macht, unserm jetzigen Leben fremd ist. Seht, jede Sünde, fein oder grob, verborgen oder offenbar, von den Menschen gut geheißen und übersehen, oder von ihnen verurtheilt und gestraft, — jede Sünde ohne Unterschied läßt irgend eine Spur von Schuldgefühl in uns zurück. Der Tod, der auf die Sünde folgt und ihr Sold ist, — dieser Tod fängt hier schon an, und auch das dunkelste und schwächste Schuldgefühl gehört zu ihm und ist eine ferne Ahnung von dem, was die Hölle sein wird.

Wenn ein armer Sünder hier auf Erden auf einmal oder auch langsam die Augen aufschlägt und merkt, wer er ist und was er gethan hat, so zittert er, so schüttern seine Gebeine, so

bringt ihm die kalte Angst bis ins Mark. Er weiß vielleicht dieser Angst zu entfliehen und sich in den mannigfaltigen Bewegungen des Lebens zum Vergessen zu bringen, ja wohl gar in Selbstgerechtigkeit und Menschenlob sich wie in einen schützenden Mantel gegen den Vorwurf des Gewissens zu hüllen. Dann mag er aber sicher sein, daß der spitze Pfeil wiederkehren und sich nur noch tiefer in die Seele bohren wird, und wäre es erst, wenn das Leben einförmig, langsam wird, stille steht, wo der Mantel abfällt in Stücken. Sei es aber auch, daß er auf sein Angesicht niederfällt und den Herrn um Erbarmen anfleht und nicht wieder aufsteht, bis er Frieden mit seinem Gott gefunden hat — in allen diesen Fällen hat er etwas von dem Tode geschmeckt. Das Schuldgefühl, das allein auch den leiblichen Tod zum Schreckenskönig macht, weil die Sünde der Stachel des Todes ist und bleibt, das wird dort zum klaren Schuldbewußtsein. Da sind sie allen den Täuschungen entnommen, die das irdische Leben hienieden ihnen festzuhalten erlaubte; sie sind vollends an dem heiligen Richterspruch vom Throne herab zerstoben die Selbstbelügungen, aus welchen heraus sie noch die Frechheit haben zu fragen: „Herr, wann haben wir Dich gesehen hungrig, oder durstig, als einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen und haben Dir nicht gedienet?" — Der Richterspruch hat alle Täuschungen zerrissen, und in vollkommener Bewußtheit seines ganzen Lebens, in der ganzen Verkettung und Verschlingung seiner eigenen Schuld, der ganzen Tiefe seines eigenen bösen Willens steht der Mensch, das Geschöpf Gottes, unsterblich durch Seine Macht und Seinen Willen, da — feindselig seinem Gott! Abgenommen sind ihm alle die Pfunde, die ihm zuvor gelassen waren; hinweggethan alle die Züge der reinen edlen Menschennatur, die auch in der Verkehrung nach dem Sündenfalle noch an das göttliche Ebenbild erinnerten. Er steht da, seinem Gott gegenüber voll Haß, Grimm und Wuth, unmächtig belastet von der furchtbaren Qual des Gedankens: Er lebt, Er herrscht, Er straft, Er richtet!

Meine Lieben! Wer in seinem Leben etwas von Schuldgefühl geschmeckt oder gar etwas von Schuldbewußtsein erlebt hat; wem einmal das richtende und verdammende Wort Gottes durch die Seele gefahren ist, wer einmal in schauerlichen Stunden der Seelenangst vor seinem beleidigten Gott auf seinem Angesicht gelegen hat, — der hat eine ferne, ferne Ahnung von dem, was dort der beherrschende, das ganze Dasein durchtönende Grundgedanke, das einzige Gefühl sein wird: du bist von Gott verstoßen, du hast dich selbst von Ihm gerissen, du hast ein Leben außer Gott, ein gnadenloses Leben auf Erden gewollt, hast ins Angesicht getrotzt deinem Schöpfer, deinem Erlöser, hast das Blut des Herrn mit Füßen getreten; du hast Christum von Neuem gekreuzigt, hast die Gnadenanträge Gottes und alle Hirtenrufe deines Heilandes von dir gewiesen; — nun geschieht dir, was dir geschehen muß!

Das ist eines. Meine Lieben, tritt euch nicht da schon mitten aus der Qual die heilige Gerechtigkeit entgegen? Dann aber weiter — die Bündel, in welche die Aergernisse gebunden werden. Denkt an die Furcht des reichen Mannes schon im Hades, daß seine Brüder auch kommen möchten in diesen Ort der Qual. Es scheint euch vielleicht, es sei etwa in dieser Qual aus einem erbarmungslosen Selbstsüchtigen auf einmal ein zärtlicher Bruder geworden, der für die Seelen seiner zurückgebliebenen Verwandten bange geworden sei? Oder denkt ihr, die edleren Züge der Menschennatur regen sich, da sie ja noch nicht gänzlich hinweggeschieden seien, in dem herzlosen Wollüstling? — Ach, es ist nicht wahrscheinlich, daß grade auf der Seite, wo er sich ein Leben hindurch verhärtet hat, seine weicheren Stellen liegen. — Nein, er fürchtet für sich, er bebt vor dem Wachsen seiner Qual, wenn die kämen, welche durch sein Beispiel in die Wege des Verderbens hineingerissen waren. Er fühlt etwas von dem Bündel, in welches die Aergernisse gebunden werden, von dem Zusammensein derer, die einander Ursache des ewigen Todes geworden. Denket einmal

diesen Gedanken! — Wie vertausendfacht sich die Qual, wenn einst alle die, welche, freilich durch eigene That und eigene Schuld, doch auch durch Verführung sich haben in die Hölle helfen lassen, von den Schnittern Gottes mit unauflöslichen Banden aneinander gekettet, in Eine Gemeinschaft mit ihren Verführern zusammengeschlossen werden! Denn das kommt alles erst nach dem jüngsten Gericht. O wie können schon auf Erden Menschen einen Vorhof der Hölle aus den heiligsten Verbindungen machen! Welcher feindselige Grimm, welcher bittere Neid, welcher finstere Groll und Haß glüht nicht oft in dem Schooße der Familien, die nur durch Fleischesbande zusammengehalten sein und nichts wissen wollen von einem Heilande, um den sie sich als Mittler auch dieses Bundes schaaren, nichts wissen und haben wollen von Gebet, von göttlichem Wort, von ewigen Gnadengütern, wie sie, ich möchte sagen, unwillkürlich und unversehens in ein auch nur dem Namen nach christliches Haus sich hineinziehen. Was für eine Pein ist schon hienieden das Leben einer so ungöttlichen Familie und wie sind ihr in Stunden der Noth alle Mittel des Trostes genommen, wie verschwinden aus ihr allmählich die mildern Züge, die doch auch vorhanden waren, wie selten werden die bessern Zeiten, die sonst je und je wiederkamen, — ach! und nichts bleibt übrig als die Gemeinschaft des Hasses, des Grimmes! O Gott, wenn sonst nichts wäre, die Verewigung solchen Zustandes wäre schon, — wenn Schrecken den Menschen selig machen könnte, — genug, um uns aus der Sicherheit aufzujagen und uns dahin zu treiben, wo wir noch Frieden finden können vor unserm Abscheiden!

Aber ich predige von der Hölle nicht darum, weil ich meine, der Schrecken könne eine Seele zu Jesu führen, sondern darum, damit wir Alle in uns selbst hineinblicken, tief hinab, und sehen, ob etwa auch in unseren Seelen ein Funke des Hasses, der Unversöhnlichkeit, der Hartherzigkeit, der Selbstsucht glimme, — und wo ein solcher Funke brennt, da ist schon in uns Verwandtschaft mit der Hölle! Er kann nur gelöscht werden durch

das Wasser des Lebens, durch die Gnadenfluth in Wort und Sakrament.

Aber auch leiblich ist die Pein der Hölle. — Das Wort Gottes spricht in der Gleichnißrede unseres Textes vom „Verbrennen des Unkrautes." Wir wissen aber ja, es ist nicht der irdische Leib, den die Qual der Hölle trifft und der verbrennen kann, sondern der Leib, welchen die gottlosen Auferstandenen zur ewigen Schmach und Schande haben werden, und dem nichts von der anerschaffenen Schönheit, Macht und Kraft des Menschen als Ebenbildes Gottes bleiben, der im Gegentheil der häßliche, grauenhafte, finstere, verzerrte Ausdruck einer gottlosen Seele sein wird. Dieser dann auch in seiner Art vergeistigte Leib wird in der Flamme bleiben. Ich stehe darum gar nicht an, ob ich gleich an sinnliche Flammen nicht denke, zu sagen: was die Schrift von einer Feuer-Hölle verkündigt, ist wörtlich war. Sie schildert uns damit, was die Verdammten innerlich fühlen und äußerlich empfinden werden; denn das Außen und Innen gehören ja in der Persönlichkeit zusammen, und Eins bringt das Andere hervor. Wie der Schmerz des Leibes in der Seele Pein schafft, so wird auch von Innen die Qual nach Außen geworfen. Des Gewissens Brand, die Gluth des Schuldgefühls, die Verzehrung in der Sünde brennt und glimmt bis in die letzten Fasern auch des leiblichen Lebens! —

Doch, ich vermag es nicht, länger bei diesem grauenvollen Bilde zu verweilen, und wende mich zu der Frage nach der Gerechtigkeit der Hölle.

In manchem Herzen sind wohl, indem ich sprach, Gedanken aufgestiegen, die sich in Worte wie die folgenden fassen lassen: Wie? ist das nicht zu viel? ist es nicht der Ehre Gottes zuwider, daß Er, der die ewige Liebe selbst ist, eine solche Qual für Sünden verhängt, die im zeitlichen Leben begangen, in einer Spanne Zeit, unter entschuldigenden Umständen, durch Verführung eines arglistigen Feindes geschehen sind? ist eine solche Strafe mit dem Gedanken eines gerechten Gottes ganz zu vereinigen?

Ich hätte das Recht, meine Lieben, mich und euch mit diesen Fragen einfach abzuweisen und auf das Wort Gottes mich zu berufen, das es ausspricht, unverholen und unverblümt, ohne daß man mit mildernden Auslegungen ihm beikommen kann, das eine ewige Hölle, eine Hölle für Seele und Leib verkündigt. Ich kann mir auch nicht anmaßen, in diese dunkle Tiefe der heiligen Gerechtigkeit Gottes mehr als bloß einen fernen, schwachen, menschlich beschränkten Blick zu thun. Jeglichen Zweifel, der im Herzen aufsteigen mag, völlig zu verscheuchen, anders als durch die gehorsame Beugung unter das Wort Gottes, ist mir eben so wenig möglich, als irgend einem Sterblichen. Dennoch wage ich, nach dem, was uns geoffenbart ist, zu behaupten: die Höllenqual ist vollkommen gerecht. Denn unser Gott hat uns Alle zu Seinem Ebenbilde erschaffen, und der Sündenfall unserer ersten Eltern mit all seinen traurigen Folgen, mit der ganzen Verderbung des menschlichen Lebens, wie sie bis zu uns hindurchgedrungen ist und bis zum jüngsten Tage zu allen vom Weibe Geborenen durchdrungen wird, — er hat das Ebenbild Gottes verkehrt, aber nicht zerstört, und unser Herr und Heiland ist, nachdem schon lange vorher die verborgene Gnade Gottes unter den Nationen der Erde und in den Seelen aller einzelnen Menschen gewaltet hatte, gekommen, um das Werk des Teufels zu zerstören, die Sünde zu verbannen, eine ewige Versöhnung zu stiften, und die volle, ganze Heilung des bestehenden Schadens zu bewirken. Und dieses Mittel soll verkündigt werden, und, die auf Erden die Verkündigung nicht vernehmen können, denen wird der Herr noch nach ihrem Tode Gelegenheit geben, sich für oder wider Christum zu entscheiden! Es ist eine allgemeine Gnadenanerbietung da, und wer sie von sich weist, der hat verschuldet, was hernach durch Gottes Willen kommt. Diese Gnadenanerbietung ist hier auf Erden nicht Sache nur eines Augenblicks, sie kehrt wieder, und der Herr kommt in tausend Augenblicken an jede Seele immer neu heran. Glaubt mir, Er ist barmherziger, als

eine Mutter gegen ihr geliebtes Kind, barmherziger, als die zarteste Menschenseele gegen das jammervollste Elend sein kann, Er ist ja die ewige Liebe selbst, und darum wird Er nicht eine einzige Seele in dieses höllische Feuer schleudern, bei der es möglich gewesen wäre, auch nur durch ein Sehnen und Verlangen, dem sie nachgegeben, sie vor diesem äußersten Jammer zu retten. Was wollt ihr denn, ihr weichen Seelen, denen der Gedanke der Hölle unerträglich ist? Ich frage euch einfach: giebt es gottlose Menschen? Feinde Gottes? Wenn es Menschen giebt, die gegen die göttliche Ordnung anlaufen, anstürmen, die den hochmüthig grimmigen Sinn des Trotzes in sich nähren und steigern, der nicht von Gott in Geduld getragen und begnadigt sein will, der nur recht achtet, was ihm beliebt, der kein Gesetz anerkennt, sondern über alle Ordnungen Gottes sich hinaufstellt, der seinen Gott selbst regieren oder Ihn als eine Puppe, ein Nichts behandeln will; — wenn es einmal solche Seelen giebt, was dünkt euch, wenn der Herr diese Seelen, um jetzt einmal bildlich vom Orte zu reden, statt in die Hölle, in den Himmel, in das lichte Meer der Herrlichkeit, verpflanzen wollte. Meinet ihr, das heilige Licht des Himmels — wenn man so menschlich von diesen Dingen reden darf — würde solche Seelen nicht noch glühender brennen, als die Flamme der Hölle? Was ist der finstern Seele schrecklicher als das reine Licht? Dem unreinen Geiste ist schon auf Erden jämmerlich und unwohl in dem Kreise, in der Atmosphäre der Reinheit und Heiligkeit, und am schrecklichsten unwohl befindet sich der böse Geist, wenn er vom Lichte Gottes durchleuchtet wird. Von selbst würden sich die im Gerichte zur Linken Gestellten in die ewige Finsterniß stürzen, auch wenn das Donnerwort nicht vom Throne herunter erschallte: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Sie würden sich doch dort hinabstürzen, denn dahin gehören sie, es ist der in ihnen selbst ausgebildete Zug ihres eigenen Wesens, der sie da hinabzieht! Wenn wir darum tiefer nachdenken über die Gerechtigkeit der göttlichen Strafe, so leuchtet

uns ein: diese Strafe ist nicht etwas der Sünde äußerlich Zugefügtes, etwas willkührlich ihr als Folge Gegebenes, sondern sie ist die nothwendige, natürliche und unausbleibliche Folge der Sünde! Noch weiter zurückgehend müssen wir also fragen: Warum hat Gott die Welt, den menschlichen Geist, überhaupt Alles, was besteht, also erschaffen, daß diese Nothwendigkeit, diese unzerreißliche Verkettung von Ursache und Wirkung als Grundgesetz durch die Welt hindurchgeht? Darauf natürlich könnte ich euch keine Antwort geben, das wäre eine Frage in die dunkle Tiefe der Ewigkeit hinein. Wir können nur sagen: Gott hat die Welt also erschaffen, daß es anders nicht sein kann. Darum wiederhole ich: es ist nicht allein die heiligste Gerechtigkeit Gottes, daß diejenigen, die den Teufelssinn haben und behalten, mit dem Teufel und seinen Engeln und mit allen Aergernissen in die Hölle gehen; sondern auch die ewige Barmherzigkeit und Liebe Gottes könnte es nicht anders wollen! Ist es doch genug, daß der armen Seele nicht für einen Augenblick, sondern stets und immer wieder ihr Geschick in ihre eigene Hand gelegt und dabei die ganze Fülle göttlicher, erbarmender, rettender Kräfte hier auf Erden angeboten wird. Und Keiner wird in der Hölle sein, der nicht diese Gnadenanerbietungen alle gehabt hat. —

Und nun endlich die Ewigkeit der Hölle. Auch die ist eine Frage, gegen welche sich der natürliche Sinn unserer Zeit nicht bloß, sondern aller Zeiten gesträubt hat. Kann es ewige Höllenstrafen geben? kann auf zeitliche Sünden eine ewige Strafe folgen? Meine Lieben! Zeitliche Sünden, was heißt das? Ist denn die Sünde etwas, das nach Dauer gemessen wird und das gewisse Größen hat? Ach, sie ist ja eine geistige Macht, ein geistiger Zustand und zwar ein Zustand des Willens. Es giebt daher keine zeitliche Sünde. Eine Sünde ist nicht etwas, was man einmal will und dann wieder nicht will. Sondern wer die Sünde will, der macht sich zum Sünder, wie die ersten Menschen sich selbst dazu gemacht. Wer die Sünde will und thut, der macht sich zum Sünder und wird der Sünde

Knecht, der hinfort ihren Willen thun muß. Er will aber ein Knecht sein, er beugt sein Haupt fortwährend unter ihr Joch, und in diesem Wollen verknechtet er sich immer tiefer mit eigenem Willen, und vollzieht damit nicht bloß etwa eine zeitliche That, eine einzelne Handlung ohne Zusammenhang, etwas das vergeht und weiter keine Folge hat. Nein! wer nicht neugeboren ist durch den heiligen Geist, wer noch im Sündenleben steht, der begeht beständig Sünde, denn die Sünde zittert im Menschen immerwährend fort, und auch sein schwachbewußtes Leben wird von ihr durchdrungen und beherrscht. Aber wer einmal in der Sünde lebt und sich von ihr nicht will reinigen lassen, und zwar in täglicher Reinigung, Brüder und Schwestern! der wirkt auch, so weit er als Mensch auf Erden kann und menschliche Natur und von Gott gegebene Kraft es zulassen, in derselben Richtung wie der Satan, der Urheber der Sünde, er sucht die Empörung wider Gott zur Ordnung in der Welt zu machen, sie zu verewigen. Des Teufels Abfall und Empörung ist nicht bloß eine zeitliche einzelne That, sondern eine Umkehrung der heiligen Weltordnung Gottes, so viel sie ein Geschöpf vollziehen konnte; und ganz dasselbe, die völlige Theilnahme hieran, ist auch unsere Sünde. Darum rede man mir nicht davon, daß es zeitliche kleine Sünden seien, die nach Gottes Wort den Menschen verdammen. Nein, die Sünde, durch die Menschen in die Hölle geworfen werden, ist die That ihres ganzen Lebens. Es schafft der Mensch durch seine Sünde seinen bösen, finstern Charakter, und durch sie vergiftet er die Welt, die Seelen, mit denen er in Berührung kommt. So steht er denn, wenn alle Gnadenkräfte an seiner Seele vergeblich sich versucht haben, als ein Teufel in Menschengestalt da, und dem gegenüber verstummt doch wohl die kleinliche Berechnung, die von geringen, zeitlichen Sündenthaten redet gegenüber der unverhältnißmäßigen Strafe, daß eine Ewigkeit der Qual in seiner Seele brenne.

Was ist denn Ewigkeit? Es ist ja wohl wahr, daß die

Ewigkeit nicht kann nach der Dauer bezeichnet werden. Wir können, wenn wir sie der Zeit gegenüberstellen, nur sie als etwas bezeichnen, das wir nicht zu denken vermögen. Wir sagen: sie hört nicht auf, sie ist eine Zeit ohne Ende. Aber das Wort Gottes versteht allerdings unter Ewigkeit noch Tieferes als bloß dieses Unbegreifliche der Dauer, als die Zeit ohne Ende. Ich habe schon öfters in diesen Vorträgen mich bildlich dahin ausgedrückt, daß in dem künftigen seligen Leben das Jahrtausend zur Sekunde zusammenschmelze, daß man Jahrtausende in Augenblicken lebe, und daß es darum dort kein Suchen und Sehnen, sondern nur ein Haben und Leben in seliger Fülle geben könne. Im andern Tode kehrt sich das um. Da dehnt sich die Sekunde zum Jahrtausend aus und — es ist aber auch nicht weiter, als ein ungenügend Bild, aus der Anschauung dieses Erdenlebens genommen, — wenn sich der Augenblick zu einer grenzenlosen Oede dehnt, so vergeht die tröstliche, freundliche Rückerinnerung an bessere Stunden auf Erden, an das süße Zusammensein mit den Lieben, an die Berührung von göttlichen Gnadenkräften hienieden; auch die Vergangenheit ist versunken in die Fluth der Qual; jedes Vergangene wird zu einem peinigenden Stachel, und wie denen, welche als Erlösete vor dem Throne Gottes stehen, selbst ihre Sünde als vergebene, als Zeugin des göttlichen Erbarmens dort noch ihre Seligkeit erhöht, — so werden den Verdammten selbst die Gnadenerweisungen Gottes zur Erhöhung der Qual, und die Ewigkeit dieser Qual besteht also, tiefer angeschaut, in ihrer Unwiderstehlichkeit, in ihrer Ununterbrochenheit, in ihrer, die ganze Persönlichkeit durchgehenden Tiefe und Schärfe!

Allerdings ist darin kein Ende abzusehen, und wir haben nicht etwa die Hölle zu betrachten als einen Besserungsort. — Davon weiß die heilige Schrift nichts. Sie kennt keinen solchen Zwischenort für die bewußten Ungläubigen, die Feinde Christi, vor dem Gerichtstage; noch weniger weiß sie von einem Besserungsort, einer bloßen Züchtigungsanstalt nach dem Ge-

richte. Die Hölle ist ihr die Strafe, der Strafort, und eigentliche Strafe ist ja nichts anderes als der Rückfall der Sünde mit ihrem ganzen Gewicht auf den Sünder, sein Alleinsein mit seiner Schuld und seinem Richter! Denn daß ein Gott ist, das glauben sie auch in der Hölle noch, wie es die Teufel glauben und zittern. Das ist die Ewigkeit der Höllenstrafen!

Ja, meine Lieben! Manches fromme Herz sträubt sich gegen diesen Gedanken, und ich leugne nicht, daß auch ich mich in meinem Leben schon dagegen gesträubt habe. Aber was half alles Sträuben, — ich mußte dem Worte Gottes zu Füßen fallen und es glauben: es giebt eine ewige Hölle; aber dann auch immer bitten und seufzen aus der Tiefe, was wir jetzt zum Schlusse thun:

Erbarmungsvoller Gott! Behüte mich, rette mich in der Zeit der Gnade, laß mich ergreifen die Gnade, die mir angeboten ist, hilf mir glauben an Jesum Christum, deinen Sohn, und Sein Verdienst, laß durch Ihn, den ewigen Hohepriester, meine Sünde weggethan und ausgelöscht werden; — ja, behüte uns Herr, unser Gott, vor der tiefen Höllengluth! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das

gesegnete Andenken der Verstorbenen.

Predigt

am Todtenfeste 1854.

Marcus 3, 31 — 35.

Und es kam seine Mutter und seine Brüder, und standen draußen, schickten zu ihm, und ließen ihn rufen. (Und das Volk saß um ihn.) Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen, und sprach: Wer ist meine Mutter, und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreis saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester, und meine Mutter.

In Jesu Christo Geliebte! Die Worte aus dem Munde unseres Herrn und Heilandes, die ich so eben vorgelesen, scheinen im Widerspruch mit der Feststimmung des heutigen Tages zu stehen. Denn wir feiern ja nicht allein den letzten Sonntag in unserm Kirchenjahre und sind dadurch zu ernsten, schmerzlichen, wehmüthigen Rückblicken mehr noch geneigt, als zum Erheben der Lobgesänge, die ein solcher Tag auch hervorruft; — sondern wir begehen heute das Todtenfest, das Fest des Andenkens an Diejenigen, die vor uns schon aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen sind.

„Eins geht da, das Andre dort,
Nach der ew'gen Heimath fort,
Ungefragt, ob die und der
Uns nicht hier noch nützlich wär.
Aber wenn's nun schon geschehn, —
(Und Er kann nie was versehn) —
Hat man Nichts dabei zu thun,
Als zu schweigen und zu ruhn.

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich gar sehr nah;
Aber Lamm, Du bist's allein,
Dem wir Leib und Leben weih'n!"

Das ist doch, meine Lieben, das beherrschende Gefühl unsrer Seelen, mit dem wir heute in das Gotteshaus getreten sind, und nun kommt uns ein Wort aus dem Munde dessen gar kalt entgegen, der die ewige Liebe selbst ist, Mensch geworden und bis zum letzten Hauch, da Sein Herz im bittersten Tode brach, immer eine Quelle himmlischer, heiliger Liebe geblieben, das ablehnende Wort: „wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?" Ein Abwenden, wie es scheint, von den gottgeheiligten Banden zwischen Mutter und Sohn, zwischen Bruder und Bruder, während wir heute gerade so recht die starke und auch dem Tode gegenüber unauflösliche Macht dieser heiligen Bande fühlen!

Meine Lieben! Eben dieser scheinbare Widerspruch ist es, der mich auf diese Worte unseres Herrn als den Text des heutigen Tages geleitet hat. Denn wir werden bei näherer Betrachtung finden, daß die allerinnigste und stärkste, die verklärende himmlische Liebe zu Mutter und Bruder in den Worten unseres Herrn sich ausspricht und mehr in ihnen gegeben wird, als die zärtlichste irdische, natürliche Liebe je hätte geben können. Wir knüpfen daher an diese Worte unsre Betrachtung an, indem wir das gesegnete Andenken an die Verstorbenen zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen, und uns aus dem Worte des Herrn zeigen lassen, wie dieses Andenken, dieses gesegnete Andenken zwar ein trauerndes, aber doch ein dankbares, und über Alles ein lebendig hoffendes ist!

Herr Jesu! Du segnest uns und heiligest unsre Liebe, der Du Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hast. Erhebe heute durch Dein Wort in der Kraft des heiligen Geistes unsre Herzen über den Staub dieser Vergänglichkeit, und

laß uns im Glauben hineinschauen in die ewige Herrlichkeit, zu der wir berufen sind! Amen.

Unser Herr, meine Lieben in Christo Jesu, hat am Kreuz das Wort gesprochen: „Weib, siehe das ist dein Sohn!" Er hat mit der zartesten, bis in den Tod ausharrenden Liebe Seine Mutter umfaßt und getragen; Er hat sie auch in ihren irdischen Bedürfnissen versorgt, ehe Er von hinnen schied, durch die Fülle der Liebe, die von Ihm in das Herz Seines Jüngers Johannes ausgegossen war. Es ist daher von Ihm nicht zu vermuthen, daß Er, wenn die zarte, sehnende, liebende Mutter aus der Ferne her mit den Ihrigen kam, um den Sohn wiederum zu begrüßen, um das ihr so theure Angesicht nur wieder einen Augenblick zu sehen, sie mit rauhen, kalten Worten zurückgewiesen, und nichts hätte von ihr wissen wollen. Wir müssen nur die Worte, die unser Herr spricht, nicht in dem Sinne nehmen, wie wir sie allerdings nehmen müßten, wenn ein sündiger Mensch unserer Art sie ausgesprochen hätte. In Seiner Seele nahmen die Gefühle auch geheiligter irdischer Liebe einen höhern Ton an. Sie sind durchdrungen von der Gemeinschaft, in welcher der Sohn Gottes mit Seinem himmlischen Vater alle Tage Seines Fleisches lebte, bis Er wieder erhoben war zum Throne der Kraft! Ein Abscheiden war es allerdings auch schon, als er heraustrat aus der väterlichen Hütte zu Nazareth und hineinging unter die Schaaren der verschmachtenden Schafe des Volkes Israel. Es war ein Abscheiden, denn Er wußte, daß Er nun unaufhaltsam den Lauf vollenden mußte, den Ihm Sein Vater vorgezeichnet hatte, daß Er nicht werde zurückkehren, um sich der Ruhe am späten Lebensabend zu erfreuen, oder schon früher unter den Seinigen sich niedersetzen und an ihrer Liebe sich erquicken zu können. Ein Abschied war es. Seine Mutter Maria wußte wohl was bei den Reden der Weissagung in ihre Seele gedrungen war, die schon an der Wiege des Mensch gewordenen Sohnes Gottes erschollen; sie wußte, daß

Er Seinen Lauf vollenden mußte, wenn ihr auch nicht so klar wie ihm vor der ahnenden Seele stand, durch welche Leidenspforten, durch welche Todesthäler hindurch das Ende dieses Laufes auf Erden zur Herrlichkeit gehen würde. In diesem Abschied blieb aber natürlich, — weil er doch noch kein Abschied vom ganzen irdischen Dasein und Zusammenleben war, — das Band der irdischen Liebe bestehen und dieses Band zog die Herzen je und je wieder auch zum äußern Umgange zusammen.

So trat die Mutter Jesu mit Seinen Brüdern herzu, da Er eben rieseln und rauschen ließ die Quellen ewigen Lebens, die von ihm nach allen Seiten hin Lebenswasser verbreiteten. — Sie tritt heran und will mit dem Anrechte der irdischen Liebe in diesen geheiligten Kreis hereindringen. Da erinnert Er sie, der Herr, daß sie Ihn hingegeben habe dem Vater im Himmel, der Ihn ihr auf wunderbare Weise geschenkt. Daran wird sie durch die Frage: „wer sind meine Mutter und Brüder?" und durch die Hinweisung auf den Kreis Seiner Jünger gemahnt. Was sie schon längst in ihrem Herzen bewegt hatte, das trat ihr in der Rede des heiligen Sohnes wieder neu entgegen, daß dieser Sohn nicht ihr, sondern Seines himmlischen Vaters, und um des Elends der sündigen Menschheit willen, der ganzen erlösungsbedürftigen Sünderwelt Eigenthum sei!

Dadurch war allerdings Trauer in ihrer Seele erweckt, und **Trauer** ist beim Menschenherzen das erste und natürlichste von Gott geordnete und gewollte Gefühl beim Andenken an alles Scheiden und Trennen, und besonders an die letzte Trennung durch den Tod von geliebten Seelen. Darum, meine Lieben, sagt uns das Wort Gottes auch nie: „trauert nicht," sondern nur: „trauert nicht als solche, die keine Hoffnung haben." Im Gegentheil ist die Trauer, die durch unser Leben hindurchschreitet und die manchmal ihm eine Zeit des mühseligen Ganges, einen stillen, ernsten Abschnitt einreiht, die Trauer um unsre Entschlafenen, der schmerzliche Anblick eines gebrochenen Auges,

der erstarrten Züge eines sonst lebendig und lieblich zu uns redenden Angesichts, es ist das Anschauen eines offnen Grabes für uns ein von Gott in unser Leben hereingeordnetes Mittel Seiner Gnade. Denn die da Leide tragen, sollen getröstet werden, die gebeugten Herzen will der Herr aufrichten, und nur denen, die sich einmal verlassen, einsam und verwaist fühlen, kann der ganze Trost der seligen Gemeinschaft werden, die Er uns zugedacht hat! So lange wir, meine Lieben, so im vollen Besitze des Erdenglückes einhergehen, wird es dem Herrn nicht leicht gemacht, in der Stille zu uns zu reden. Wir wissen es ja, wie so oft allein dieses Erdenglück, sofern es in der fröhlichen Verbindung mit geliebten Herzen besteht, uns zur gleichgültigen oder wenigstens zur kühlen Betrachtung der einstigen Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, verleitet. Es ist eine allbekannte Erfahrung, daß die tiefsten und gesegnetsten Eindrücke, die in den Herzen der Christen für ihre einstige Todesstunde und ihr Treten vor den Stuhl Gottes und des Lammes zurückbleiben, in den Trauerstunden ihres Lebens empfangen sind.

Darum laßt euch das nicht irren, geliebte Seelen, wenn der Herr jedem von euch, sei es auch nicht im jetzt abgelaufenen Kirchenjahre, doch in eurem bisherigen Lebensgange, solche ernste Stunden gegeben hat, da ihr mußtet stille stehn und aufwärts blicken. Oder wenn ihr das etwa nicht konntet, wenn ihr so unglücklich waret, keinen Blick der Hoffnung in die ewigen Höhen zu haben, — so war euer Blick hinab in die schaurigen Abgründe, die vor euren Füßen lagen, gerichtet, so war es ein Blick des erschütternden Ernstes. Es ist gewiß manche Seele hier, die davon zeugen muß, daß in einer Trauerstunde ihres Lebens, an einem Sterbebette oder einem Grabe, ihr zum ersten Mal ein tieferes Sehnen und Verlangen nach dem lebendigen Gott kam, zum ersten Mal ein Suchen des Friedens Gottes, der höher ist als alle Vernunft, in ihr rege wurde, oder die in dem Troste,

welchen sie im Worte Gottes für den Verlust eines theuren Herzens suchte, noch einen ganz andern, einen ewigen, über ihr eigenes Ende hinüberreichenden Trost, den der Vergebung der Sünde, sich entgegen kommen sah. Darum, meine Lieben, möchten wir ja nicht, daß das Andenken an unsre Verstorbenen nicht erst ein trauerndes wäre. Es mußte der Mutter unseres Herrn das Schwert durch die Seele gehen, und das wurde nicht auf einen Stoß, sondern langsam hindurchgetrieben. Wie Seine Leiden Schritt für Schritt mit jedem Tropfen des Kelches bittrer wurden, so hatte auch sie ihre Todesschmerzen von Stufe zu Stufe tiefer zu empfinden. Zu den Traueraugenblicken ihres Lebens gehörte es allerdings, wenn sich den Armen der irdischen Liebe der Sohn entwand, der ja auch in irdischer Weise das Lieblichste, Köstlichste war, das je auf Erden gewandelt hatte. Wenn uns, meine Lieben, nach ihrem Hinscheiden unsre Entschlafenen nicht mit ihren Fehlern und Mängeln, mit ihren Schatten und Flecken, sondern mit ihrem Edelsten und Besten, was ihnen Gott gegeben, vor unsern Augen stehen, wenn sie in einem gereinigten Bilde in unserer Erinnerung leben, wenn wir also gerade, was in ihnen das Liebenswertheste und Behaltenswürdigste war, am meisten betrauern, so ist das völlig in der göttlichen Ordnung gegründet. Wir Alle müssen Aehnliches erfahren — und auf gleiche Weise den Weg der Vernichtung alles fleischlichen Liebens und Sehnens gehen, wie Maria, wie überhaupt bisher Jedermann, der in Christo Jesu auf Seinem Wege zur Herrlichkeit gehen wollte.

Trauern also sollen wir, und der heutige Tag soll darum, meine Lieben, nicht ein fröhlicher Festtag von vornherein sein, sondern er soll uns zurückblicken lassen in das vergangene Leben und der ernsten Trennungsstunden gedenken, die wir durchlebt. Denn nur in dem Maße, als unser Andenken an die Entschlafenen ein trauerndes ist, kann es ein gesegnetes werden. Nur wo eine von Gott gestiftete, geheiligte Liebe war, kann ja göttliche

und Gott wohlgefällige Traurigkeit sein. Ich rede nicht, wenn ich unsre Trauer um die Todten gottgefällig nenne, von jeglicher Todtenklage, die unter uns erschallt. Wenn Einer bedauern mag den oder die nicht mehr zu haben, welche ihm das äußere Leben einst angenehm, glänzend, reich oder groß machten, wenn er beklagt, nicht in der gewohnten Lebensweise, die er früher mit einer jetzt abgeschiedenen Seele hienieden führte, fortfahren zu können; oder wenn manche durch ein Gefühl, das Liebe nicht genannt werden durfte, sondern wilde Leidenschaft war, an andere Seelen gekettet, wenn Menschen sogar mit Banden der Sünde, des Fluches aneinander gefesselt waren und nun hülflos die Arme nach den Entschwundenen ausstrecken und murrend und finster Gottes Fügung anklagen, — so ist das die Trauer nicht, die der Herr will, es ist nur ein Aufschreien der Selbstsucht, dem kein Segen und Trost verheißen ist.

In dem trauernden Nachblicken den Enschlafenen, wie es zum gesegneten Andenken an sie gehört, herrscht eine Wehmuth darüber, daß von Gott gesegnete und geweihte Bande für diese Erde gelöst, und daß Kräfte höherer Art, wie sie der liebe Gott in Andern uns entgegen brachte, uns entzogen sind. Traurig war die Mutter unseres Herrn, als sie den Sohn aus ihren Armen und aus ihrem freundlichen, lieblichen Umgange hinweggehen sah, aber es war in ihrem Schmerz kein Unmuth wider die höhere Ordnung, die ihn hinausrief auf das weite Feld seines Mittleramtes. —

Doch möchte auch eure Trauer noch so tief, schmerzlich und wehmüthig sein, sie an und für sich macht das Andenken an eure Entschlafenen nicht zum Segen. Es muß ein trauerndes und doch dankendes Andenken sein. Wenn du um ein geliebtes Herz trauerst und trauern wirst, so lange du auf Erden lebst, so frage ich dich, möchtest du lieber nie die Freude und den Segen genossen haben, mit diesem Herzen eine Strecke deines Pilgerweges gewandelt zu sein? Du wirst anfangen, Gott zu

danken, daß Er dir überhaupt diese Seelen, Vater, Mutter, Großeltern, Kinder, Ehegatten geschenkt und dich mit ihnen in Gemeinschaft gesetzt hat. Fängst du aber einmal an, dem Herrn zu danken, so wirst du das genossene Gnadengeschenk näher anschauen, und der lieblichste Gewinn davon wird sein, daß du das in den Entschlafenen erkennst, was sie nicht vermöge ihres blos natürlichen Lebens, nach welchem sie an dem allgemeinen Sündenverderben Theil nahmen, sondern was sie vermöge des in sie hineingeschaffenen verborgenen Grundzuges aus dem göttlichen Ebenbilde waren. Faßtest du das recht ins Auge, und beschäftigtest dich damit, so wird der Entschlafene in höherem Adel vor dir dastehen, und du wirst doch nicht Menschen-Vergötterung, sondern das treiben, was in dem köstlichen Liede so ausgedrückt ist:

„An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth!"

Du siehst an den Entschlafenen einen Zug, der dich an etwas Besseres, als blos einen sündhaften Menschen erinnert, der dich hinaufschauen macht zum ewigen Urquell. Hier trete ich nun freilich, meine Lieben, an eine Grenze. Danken für das, was Gott mir und dir und unsern Entschlafenen gegeben hat, das können wir Alle, und dieser Dank kann unsre Trauer veredeln. Aber die wahrhaft selige Trauer kann man nur um einen Entschlafenen haben, der wirklich ein Entschlafener ist und nicht nur ein Verstorbener. Denn entschlafen sind nur diejenigen, die hienieden in Christo gewesen sind. Das kann man aber nicht bloß eine Zeit lang gewesen sein; — in Christo ist man entweder ewig oder gar nicht.

Ich muß daher einem Andenken an die Verstorbenen geradezu entgegen treten, das weit verbreitet, ja das herrschende ist. Man lobt, man rühmt, man preist die herrlichen Eigenschaften derer,

die hingegangen sind, man vergißt ihre Fehler und Sünden — und ich sage ja, das ist recht und nach Gottes Ordnung, sobald nicht in Menschen das Lob endet, sondern in dem Herrn, der sie uns gegeben hat. Und wenn wir an ihnen nichts zu loben und zu preisen haben, das wirklich Christus ihnen gegeben, wenn wir in ihnen kein noch so schwaches Nachbild ihres Herrn und Heilandes sehen können, wenn wir vielmehr wissen, daß die Verstorbenen in entschiedener Abwendung von Christo gelebt haben, den sie kannten, von dem sie gehört, in dessen Namen sie getauft waren, — dann, meine Lieben, ist es nicht mehr christliche Ordnung und christliches Recht, von ihnen, als den Vollendeten und Seligen mit solcher Zuversicht zu reden, wie es doch gewöhnlich geschieht. Man redet ohne Weiteres von jedem Verstorbenen als dem „Seligen". Sofern es nun Ausdruck unseres Wunsches sein soll und wir unsere Wünsche auch gern aussprechen, mag es wohl gelten. Aber vergessen wir doch nicht, daß es einen haarscharfen Unterschied giebt, der durch die Menschenmasse hindurchschneidet und daß wir nur die Wahl haben, alle Grundgedanken der göttlichen Offenbarung zu verwerfen oder diesen haarscharfen Unterschied anzuerkennen: den Unterschied zwischen solchen, die in irgend einer Weise, die wir vielleicht nicht wahrnehmen, vielleicht in einer Art, die erst im Augenblick ihres Todes ihnen zum klaren Bewußtsein kommt, — mit Gott in Christo zusammenhängen, und solchen, die diesen Zusammenhang mit eigner Schuld und mit eignem Wissen und Wollen zerrissen haben!

Darum sage ich: nicht alle, die aus diesem Leben abgeschieden, sind die Entschlafenen, aber alle sind die Verstorbenen. Gott behüte uns, daß wir das Endurtheil darüber sprechen wollten, ob ein Einzelner von den Hingeschiedenen in diesem Zusammenhange gar nicht oder doch kaum noch gestanden habe; — das weiß nur der Herr. Aber unser dankendes Andenken, das erst den rechten Segen über unsre Trauer bringt,

kann nur denen aus vollem Herzen gewidmet werden, von denen wir uns zum Troste sagen dürfen: sie sind in dem Herrn entschlafen, sie sind des Herrn Eigenthum. Da haben wir ja in Bezug auf so viele theure Seelen, denen unsere Trauer gilt, unsre Kinder, die in früher Jugend heimgerufen worden, die köstliche Zuversicht, daß sie, denen der Herr das Reich des Himmels als das ihrige zusprach, hinübergenommen sind, um drüben geweidet und geleitet zu werden zu den lebendigen Wasserbrunnen. Und wir wissen auch von Vielen, die schon herangewachsen waren, als ihre Todesstunde schlug, — Gott sei Dank! — daß sie in ihren letzten Leiden, wenn auch nicht vorher, die flehenden Hände erhoben zum Gott ihres Heils, und durch Christum Vergebung ihrer Sünden gesucht haben. Wenn sie dann auch nicht ein triumphirendes Ende fanden, sondern sich mühselig bis zum letzten Hauche durchkämpften, so ist doch ihrer Keines verdorben oder verloren, die mit Jesu, wenn auch nur durch die zartesten und unmerkbarsten Fäden zusammenhingen!

O! da danken wir dann erst recht, meine Lieben, wenn wir unserer Abgeschiedenen als in Christo Entschlafener gedenken, und freuen uns, daß sie nicht mehr hienieden wallen müssen, sondern aus der Unruhe eingegangen sind in die Ruhe, aus dem Streit in den Sieg, aus diesem Leben der Schmerzen und der Thränen in das Land der Freude. Darum danken und lobsingen an dem heutigen Tage alle Herzen, die solcher in Christo Hinübergegangener gedenken dürfen.

Aber was nun mit den Andern? Wenn wir es auch nicht sagen können, ob dieser oder jener von den Verstorbenen dazu gehört, so kann uns doch wohl die Furcht im Herzen aufsteigen: wie ist es denn mit meinem Verstorbenen? wie stand er denn zum Herrn? Ach, so viel ich weiß, fremd und kalt, und nicht das allein, sondern widrig und feindselig und blieb also bis ans Ende. — Was dann, meine Lieben? Auch da noch, sage

ich, kann unser Andenken an sie und soll es ein gesegnetes sein, denn ich spreche von dem gesegneten Andenken an unsre Verstorbenen, nicht blos an unsere Entschlafenen.

Wenden wir uns nun zurück zu dem Ausgangspunkt, den wir in unserm Texte genommen haben, so spricht da allerdings unser Herr mit Hindeutung auf seine Jünger: „diese sind meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester", wer den Willen Gottes thut, der steht mit mir in der innigsten Beziehung, und wer ihn nicht thut, — das spricht Er hier nicht aus, aber es versteht sich von selbst, — der ist nicht mit mir verwandt, kann also auch nicht zu meiner ewigen Familie gehören, nicht mit mir die vielen Wohnungen im Hause des Vaters bewohnen. Das klingt zunächst nicht wie ein Trost in unsrer Trauer. Denn mit der kahlen Aushülfe wollen wir uns nicht täuschen, daß diese vielen Wohnungen hunderterlei Wege bezeichnen sollen, wie der Mensch in den Himmel kommen könne; der Eine in Christo, der Andere ohne Ihn; der Eine, indem er demüthig und gebeugt als ein begnadigter Sünder eingehe, der Andere auf dem Wege der eignen Gerechtigkeit. Nimmermehr, meine Lieben, davon spricht der Herr kein Wort, daß in des Vaters Hause in den vielen Wohnungen auch nur Einer eine Stätte finde, der nicht auf dem schmalen vorgezeichneten Wege des Heils den Eingang dorthin gefunden.

Ist es denn also entschieden, daß es auch solche giebt, die nach dem Elend und der Schuld ihres Sündenlebens nicht eingehen können in des Herrn Freude, die also unselig werden; — mit einem Wort, daß es eine Hölle, eine Verdammniß giebt, so frägt sich, wie wollen wir denn diesem schauerlichen Gedanken gegenüber ein gesegnetes Andenken an unsre Verstorbenen festhalten? Darauf antworte ich: es ist über Alles ein hoffendes Andenken!

Meine lieben Seelen! die ihr eure Hingeschiedenen mit der innigsten, zärtlichsten Liebe hier auf Erden umfaßt habt, die ihr, vielleicht oft durch ihre Sünden und Fehler schwer gekränkt,

dennoch ausgehalten habt bis an ihr Ende, und die ihr dann von dem Schauergedanken erschüttert wurdet: wie ist es nun mit ihm geworden? Ihr dürft wenigstens sicher daran glauben und festhalten, daß der Vater im Himmel in Jesu Christo jegliches Seiner menschlichen Geschöpfe mit einer unendlichen Liebe liebt, und daß die zarteste, stärkste, reichste Mutterliebe, ja daß die so manchfach in Bruder-, Schwester-, Gatten-, Eltern-, Kinderliebe ausgestaltete und verzweigte Liebe des Menschenherzens doch nur ein schwächliches, armes Nachbild ist von der göttlichen Liebe! Denn Gott ist die Liebe, und darum: so heiß auch eure Liebe glühen mag zu einem Hingeschiedenen, dessen ewiges Schicksal euch unklar ist; — Gottes Liebe zu ihm ist unendlich reicher und stärker, und Sein Erbarmen ist grenzenlos. Er verdammt keinen in die Hölle, der nicht dahin durchaus gehört, der nicht aus der Liebe der Menschen auch herausgehört. Was will deine ängstliche Sorge um ein hingeschiedenes Herz. Versenke diese Sorge in das ewige Liebesmeer, das aus dem Herzen des verklärten, ewigen Hohenpriesters der Seelen dir und jedem, der seiner Aufnahme fähig ist, entgegenwallt! Aber, werdet ihr fragen, so kann ich nicht bitten um meine Verstorbenen? drängt nicht die Hoffnung zum Gebet? Gewiß, meine Theuren, es ist einem Christenherzen nicht anders möglich, als daß es, was es wünscht, in kindlicher Einfalt seinem himmlischen Vater im Namen Jesu vorträgt. Es ist uns nicht anders möglich, als bittend vor den Herrn zu kommen und Ihm auch unsere Sorgen um die Verstorbenen darzulegen. Wir tauchen sie ein in die grundlose Liebe unseres Herrn. Daß wir aber damit enden, und nicht etwa meinen, unser Gebet reiche in dem Sinne in das Land der Todten hinüber, daß wir sie mit unserer Macht herausbitten, herausreißen, hervorfördern könnten aus der Finsterniß ans Licht! — Denn davon weiß das Wort Gottes nichts. Die Grenze unseres Gebetes ist hier nicht ein göttliches Gesetz, das uns etwa verboten hätte,

an unsre Entschlafenen oder Verstorbenen bittend zu denken; sondern sie liegt in der göttlichen Gnadenfülle. — Der Herr hat die Verstorbenen in Seiner Hand, und Höheres könnten wir ja für sie nicht erflehen. Solches Gebet ist ein seliger und süßer Trost hier auf Erden. Wenn wir einst droben das Auge aufschlagen, nachdem uns selbst die Gnade durchgetragen hat bis ans Ziel, dann bedürfen wir über die Gerichte Gottes, die wir hier nicht verstehen können, keines Trostes mehr, sondern dann stimmen wir mit ein in die Lobgesänge, die einzig dem großen Gedanken gewidmet sind: Deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht!

So gehe es denn bei uns, meine Lieben, aus der Trauer zum Dank, vom Danke zur Hoffnung, zur gläubigen lebendigen Hoffnung; aber auf nichts Anderes diese Hoffnung gebaut, als auf die ewige, unergründliche Liebe unseres Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christi! Dann können wir uns fröhlich getrösten, daß wenn wir hienieden schon zu den Brüdern, Schwestern und Mutter unseres Herrn Jesu uns machen und ziehen lassen, — wenn wir nur erst Sein Eigenthum geworden, dann auch der Zweifel, die Furcht durch den Glauben in uns wird ausgetrieben werden, und wie die Vergangenheit, so alsdann auch die Zukunft unseres Lebens eingetaucht sein wird in das heilige Element der Gnade. Das ist das Letzte und Höchste, daß wir in beständiger, lebendiger, unverwelklicher Hoffnung hier auf Erden und im Genusse des Friedens Gottes warten unseres Heilandes vom Himmel, der auch uns und die Unsrigen behalten und durchbringen auf Seinen großen Tag, und auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe nach der Macht, womit Er alle Dinge kann Ihm unterthänig machen.

O daß Keines von hier anders als mit trauerndem, dankendem und hoffendem Andenken an seine Verstorbenen, mit gesegnetem Andenken hinweg gehe! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Lohn und Strafe.

Eine Abend-Predigt im Advent.

Offenb. Joh. 22, 12.

„Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.“

In Jesu Christo unserm Herrn Geliebte! Wir haben nun schon geraume Zeit an den doppelten Anschauungen der Ewigkeit theils unsere Herzen erquickt und gestärkt, theils zum Schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern uns aufgefordert, indem wir bald hinblickten auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes nach diesem Leben, bald hineinschauten in den Jammer derer, die ohne Gott und ohne Heiland aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen sind. Es ist auch unsere Betrachtung gewiß nicht ungesegnet für Eins und das Andere von uns geblieben. Wohl aber mochte hie und da ein Zweifel laut geworden, oder wenigstens ein Gedanke sich geregt haben, der sich den oftmals geäußerten Ansichten und Meinungen anschloß, die dahin gehen: es sei bedenklich, oft und stark den Christen die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels und die Furchtbarkeit und das Elend der Hölle vorzuhalten; denn das schaffe ein faules und feiges Christenthum, ein lohnsüchtiges, nach unaufhörlichem Genuß dürstendes, ein auf Bezahlung absehendes, fleischliches Christenthum, und eine nur Gottes Strafe fürchtende, bloß durch sie in gute Bahnen hineingeschreckte christliche Lebensführung; es sei nicht wohlgethan, die Christen zu versuchen, daß sie bloß um der künftigen Seligkeit im Himmel willen, oder um dem

zukünftigen Zorn zu entrinnen, sich vom Wege des Fleisches auf die ebene Bahn des heiligen Geistes begeben. —

Es ist wohl Wenigen von uns unbekannt, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher man gradezu es im Namen des Christenthums auszusprechen wagte: wer bloß um selig zu werden fromm ist, wer nur, um nicht in die Hölle zu kommen, die Gottlosigkeit von sich thut, der ist noch kein Gott wohlgefälliger Mensch; denn das Gute muß um seiner selbst willen gethan, und das Böse um seiner selbst willen gemieden werden; und nur, wer Gutes thut, weil es gut ist, und Böses meidet, weil es böse ist, der handelt recht und Gott wohlgefällig und ist ein wahrer Christ!

Nun, meine Lieben, den Gedanken, die ich vorhin angedeutet, möchte ich heute begegnen, — der so eben geschilderten laut ausgesprochenen Meinung möchte ich gern mit Entschiedenheit antworten. Das kann ich aber anders nicht, als wenn ich die zwei Gedanken zu einer besonderen Betrachtung für uns mir heraussondere: den Gedanken des Gnadenlohnes, den der Herr den Seinigen giebt, und den Gedanken der ewigen Vergeltung, die Gott über Seine Feinde verhängt.

Möge diese Betrachtung uns den Segen gewähren, daß wir nicht auf den Lohn, sondern auf die Gnade das Gewicht legen, daß wir nicht um des Leidens, sondern um der Vergeltung unserer Werke willen uns vor der Hölle fürchten!

O Du ewiger Gott und Heiland! das ist ja Dein wunderbares Thun und Offenbaren, die Gnade und die Gerechtigkeit! Gnade, die bis in die verborgensten Winkel der Erde und der Herzen hineinleuchtet; Barmherzigkeit, welche die Abgeirrtesten zu finden und zu erretten weiß, und dennoch heilige, schonungslose Gerechtigkeit in Dir und allen Deinen Wegen! Das ist es, was wir anbetend und staunend beständig vor uns

haben, wenn wir uns die Hülle wollen von den Augen thun lassen, daß Du schon hienieden Gnade und Gerechtigkeit erweisest, daß Du die Liebe bist, indem Du im heiligen Zorn, dessen Feuer bis in die Hölle hinunter brennt, den Unglauben heimsuchest und die, so die Wahrheit aufhalten. Herr hilf uns, daß wir das jetzt klarer einsehen, tiefer zu Herzen nehmen und daß es mächtig und segnend auf unsre Seelen wirke! Das hilf uns durch Deinen heiligen Geist. Amen.

Es ist, meine Lieben in dem Herrn, eines der letzten Offenbarungsworte, die Gott durch den heiligen Geist gesprochen hat, eines der Schlußworte der ganzen Bibel, das wir heute zum Text haben; ein feierlich vom Throne der Majestät herab von des Menschen Sohn, dem Könige der Ewigkeit, durch Seinen Seher Johannes in die Welt, in die Christenheit, in unsre Gemeinde, in unsre Herzen hineingerufenes Wort: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Das klingt aufs erste wohl erschütternd und beängstigend; denn es läßt uns den Richter anschauen, der da kommt in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, den majestätischen Herrn, den König aller Könige, mehr als den sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Heiland, den unser Advent sonst so lieblich verkündigt; mehr als den Friedens-König, der nicht auf dem Schlachtrosse des Siegers, sondern auf dem Füllen der lastbaren Eselin, auf dem Thier des Friedens, Seinen Einzug in Seine Königsstadt hält. Und doch ist Beides zusammen, denn derselbe Mund hat auch in demselben Buche gesprochen: „ich komme mit dem Lohn für meine Knechte, für meine Heiligen und Propheten.“ Wir wissen es ja aus dem Munde unseres Herrn und Heilandes, daß Er Seinen Jüngern das tröstliche Wort in der Bergpredigt zugerufen: „es wird euch im Himmel wohl be-

lohnet werden", wie Er von Anderen gesagt hat: „sie haben ihren Lohn dahin", und daß er im Gleichnisse gesprochen hat von dem Lohne, welchen Er den in der eilften Stunde in die Arbeit Getretenen eben so wie den frühe Gekommenen geben wolle. Er hat verheißen, daß denen, die einen Propheten aufnehmen in eines Propheten Namen, „eines Propheten Lohn" werden, und daß, wer einen Jünger aufnehme in eines Jüngers Namen, eines Jüngers Lohn empfangen solle. Der Gedanke „Lohn" ist also unserm Herrn nicht fremd, und um so mehr hält man für nöthig, vor jeglichem Mißverstande zu warnen, damit man nicht ein lohnsüchtiges Christenthum begünstige.

Nun, meine Lieben, ich habe die Antwort auf den Einwurf schon in den Ausdruck meiner Uebersicht gelegt. Ich rede von dem Gnadenlohn, den der Herr den Seinigen giebt. Wer sind sie denn also, bei denen von Lohn die Rede sein kann in dem Sinne, in welchem dies Wort überhaupt nur in dem Munde unseres Herrn vorkommt, — wer sind sie? Die Heiligen sind es, Seine Propheten, Seine Knechte. Die sind aber nicht so blind und unwissend, daß man ihnen noch auseinandersetzen müßte: Lohn wird demjenigen, der durch seine Arbeit einen Anspruch sich erworben hat auf bedungene Bezahlung, mit dem ein Vertrag geschlossen wurde, und der nun seinerseits geleistet hat, was der Vertrag fordert. Wir brauchen das den Seinigen, den Knechten, den Heiligen, den Propheten Christi, nicht auseinanderzusetzen, denn sie kennen den Herrn und sich selbst, und wären das Alles nicht, was Er sie nennt, ohne diese lebendige und sichere Erkenntniß. Ihnen also, für die es einen Lohn giebt, kann der Gedanke an ihn keine Gefahr drohen.

Wenn man uns im Ernste vor der Förderung eines lohnsüchtigen Christenthums warnt, so kann das also nur noch den

Sinn haben, daß wir etwa denjenigen, die bis dahin noch gar keinen Anreiz, wenigstens keine starke, gewaltige, überwältigende Triebfeder gehabt hätten, aus dem Dahinleben im Fleische herauszutreten und in Gottes Gnade ihre Rettung, ihr Heil und ihren Frieden zu suchen, eine Gefahr bereiten, wenn wir ihnen den Himmel vorhalten oder vormalen. Wenn wir freilich sagen würden: thust du dies oder jenes Einzelne in deinem äußern Leben, erschwingst du diese oder jene nach Außen angesehen sittliche Leistung, bringst du diese oder jene Zahl von der Oberflächlichkeit so genannter guter Werke zu Stande, — alsdann wirst du den Himmel empfangen! Wenn wir die Staffeln vorzählen wollten, die sich von der verkehrten Erde, vom Sündenleben des Menschen, nach unsrer Meinung hinausbauen ließen bis zum Throne des Lammes; — ja dann würden wir allerdings nicht bloß in Gefahr sein, ein fleischliches Christenthum zu stiften und Unwahres in die Wahrheit einzumengen, sondern wir würden geradezu als Lügner gegen das ganze Wort Gottes erfunden. Denn das ganze Wort Gottes drängt sich in Bezug auf diesen Punkt in den Einen Ausspruch des Apostel Paulus zusammen: „Aus Gnaden seid ihr selig worden, und dasselbige nicht aus euch, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme."

Meine Lieben, das wissen wir und das steht uns vor Allem fest, daß die Seligkeit des Himmels nur für diejenigen da ist, die durch das Blut Jesu Christi als des Lammes Gottes erkauft sind von ihren Sünden und von der Herrschaft des Fleisches, der Welt und des Teufels, die durch Sein Kreuz versöhnt sind, und denen ihre Sünde abgewaschen und ihr Schuldbrief weggethan und an das Kreuz Christi geschlagen ist, — daß nur die selig werden, die im Glauben die Gerechtigkeit Christi empfangen haben. Wir gehen schon davon aus, daß es ein

theuerwerthes Wort ist, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, um die Sünder selig zu machen, und daß, wer nicht mit Werken umgehet, aber an den glaubt, der die Gottlosen gerecht macht, dem sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird — und darum reden wir von einem Gnadenlohn. — Warum das Wort „Lohn"? Ist das nicht geradezu Aufhebung des Gedankens der Gnade? Spricht es der Apostel Paulus nicht offen aus: „wenn es Verdienst ist, ist es nicht mehr Gnade, und wenn es Gnade ist, daß du selig wirst, so ist es nicht mehr Verdienst?" Ja wohl, verdienter Lohn nicht, aber unverdienter, wirklicher Gnadenlohn. Mag es ein Widerspruch scheinen in der armen Menschensprache, es ist doch der innerste Punkt des Evangeliums, daß die erbarmende Liebe unsers Herrn groß genug ist, um dem armen Sünder, der daher kommt, belastet mit dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und Verwerflichkeit, und der tausendmal froh sein müßte und sein würde, wenn Er ihn nicht mit Seinen flammenden Augen von sich in das Feuer der Hölle blitzte, nicht allein zu sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben", ihm nicht allein keine Bücher aufschlagen zu lassen, darin seine Werke geschrieben stehen, sondern für ihn das Buch des Lebens zu öffnen, und ihm das, was Er selbst, der Herr, für ihn erworben hat, als Lohn darzubieten und ihn zu behandeln, als hätte er die Kämpfe die er mit tausend Niederlagen in mannigfaltiger Schwachheit mit Mühe durchstritt, zum vollen, freudigen Siege geführt, als wäre die Treue, die er nicht ungebrochen, nur immer wieder neu anfassend, kümmerlich gehalten hat bis ans Ende, eine ganze Treue gewesen. Eben das Wort „Lohn" ist es, was jedes Kind Gottes, Jeden, der etwas von der Gerechtigkeit im Glauben weiß, am allertiefsten in den Staub wirft und den Mund ihm verschließt, daß er nicht einmal zu fragen wagt: „Herr, wie kommst Du dazu, ein

so armes, sündiges Wesen, wie ich bin, noch zu belohnen?" Das ist die Fülle der Erbarmung unseres Heilandes, und das geht im Lobe der Vollendeten durch aller Himmel Himmel, daß Seine Erbarmung menschliche Gedanken so weit übersteigt, daß Er vom Lohn redet für Seine unwürdigen Knechte!

„Lohn für uns", so lautet es im Herzen Seiner Heiligen, „die wir nichts als Strafe verdient haben, die wir im günstigsten Falle nichts sind, sobald wir von unserm Leben abziehen, was Er für uns und an uns getragen hat, und die Bahnen ermessen, die Er in unsrer Geburtsstätte, in unserm Elternhause, in unsrer Schule, in unserer Gemeinde, in unserer Freundschaft und Gemeinschaft auf Erden uns geebnet hat? Nicht zu vergessen die Gnadeneindrücke, die nur Er bei der Predigt des Wortes, bei den Gottesdiensten der Kirche, im heiligen Sakramente, in so mancher stillen heiligen Stunde im Kämmerlein gegeben hat. Da hat immer nur Er gewaltet und gewirkt, und wir konnten nur Wunder Seiner Erbarmung anbeten!"

Das meine Lieben, ist der Lohn, von dem das Evangelium spricht. Ich erlaube mir ein Gleichniß hier zu erzählen, das mein eigenes Herz schon in früheren Jahren aus dem Munde eines vor langer Zeit heimgefahrenen theuren Knechts Christi tief bewegt hat. „Wie wird es mit den Gläubigen sein, sprach der alte Streiter Gottes, wenn der Herr einst kommt, Gericht zu halten? Da werden die noch auf Erden lebenden Gläubigen sein, wie die Besatzung einer belagerten Feste. Sie werden im Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß sich gehalten haben lange, lange Monate hindurch, endlich aber wird Kleinmuth, fast Entmuthigung in ihre Herzen kriechen und sie werden nicht mehr wagen von Sieg zu sprechen. Des Feindes Heer dagegen wird immer mehr anschwellen und seine Zuversicht sie immer mehr einschüchtern. Nicht mehr, wie früher, werden sie auf

seinen Hohnruf: „wo ist nun die Verheißung Seiner Zukunft?" mit Zuversicht antworten können: „der Herr kommt!" — Endlich wird Nahrung und Wasser ausgehen und die Belagerten werden mit dem Feinde unterhandeln: „wenn unser Herr binnen vierzig Tagen nicht zum Entsatz heranrückt, so wollen wir dir die Festung übergeben." Sie werden kaum wagen, das Wort Uebergabe auszusprechen. Die vierzig Tage vergehen in banger Erwartung, der vierzigste Tag neigt sich zum Ende, die weiße Fahne ist bereits auf dem höchsten Thurme der Festung aufgezogen, — da zeigt sich in weiter Ferne eine Staubwolke. Der Gedanke durchblitzt die Geängsteten: es kann der Herr sein; — die weiße Fahne verschwindet, die Kriegsfahne weht wieder. Das Heer der Feinde ist zerstoben, der Herr ist da. Seine bebenden Knechte ziehen Ihm entgegen und erwarten in Demuth ihr Urtheil. Er aber spricht: „Ihr seid es, die ihr bei mir beharret habet in meiner Anfechtung", und will nichts wissen von ihrer Untreue. In seliger Buße und in süßem Weh erleben sie Seine Vergebung. Das ist Gnadenlohn!

Und nun frage ich noch einmal, darf man nach einem solchen Gnadenlohn sich sehnen, soll man nach einem solchen Gnadenlohn sein Herz strecken? Ist es lohnsüchtiges Christenthum, wenn wir wünschen, so vom Herrn in Gnaden angesehen zu werden, und hoffen, daß das Thörichte, was wir gethan, von Ihm in Gnaden vergessen und versenkt werde ins Meer Seiner Liebe?

Meine geliebten Brüder und Schwestern! Ich glaube wir dürfen es darauf hin wagen, uns am Himmel zu erquicken, im Glauben hineinzuschauen in seine Herrlichkeit, ohne deshalb ein fleischliches, genußsüchtiges Christenthum in uns zu pflegen. Vielmehr sagt uns die Lehre der heiligen Schrift vom Gnadenlohn, daß wer immer seine eignen Werke hoch hält, auf seine Leistungen baut und meint, der Herr werde doch dies und jenes, was

er Böses unterlassen, mit besonderer Beachtung ansehen und darüber seine Sünden vergessen, zu den Seinigen noch nicht gehört, noch nicht von denen einer ist, denen Gnadenlohn verheißen wird.

Ich fürchte vielmehr, wir haben hier gerade diejenigen vor uns, aus deren Reihen die Abmahnung uns zukommt von der Anschauung des Himmels und der Hölle. Es sind ja dies, wie sie offen eingestehen, diejenigen, welche sich selbst ihre Seligkeit schon hienieden schaffen, und die sich sagen: „das Bewußtsein meiner guten That ist meine Seligkeit", die sich hier auf Erden schon selbst an Gottes Statt den Lohn auszahlen, den sie verdient zu haben meinen!

Meine lieben Seelen, hier trete eine ernste Prüfung ein! Prüfe sich jedes Herz: begehrst du Lohn, hast du und machst du Ansprüche? Dann freilich ist dir der Gnadenlohn dahin! Alle aber, die nichts bei sich finden von Werken, die *sie* geleistet, wohl aber von solchen, für die Ihm allein Ehre und Herrlichkeit gebühret, sie haben lebendige Hoffnung auf Gnade.

Nun aber unsern Blick nach der andern Seite des Lohnes gewandt, die fast stärker in unserm Textes-Spruche klingt: „ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, *wie seine Werke sein werden*". Das ist eigentliche *Vergeltung*: es wird einem Jeden *vergolten* nach seinen Werken! O arme Seele, die du etwa noch Werke hast, an die du Lohngedanken hängst; siehe, es wird dir genau vergolten werden nach deinen Werken, du wirst haarscharf empfangen, was du forderst, und doch so ganz anders als du wünschest. Diese Werke gerade, von denen du hoffst, daß der Herr sie zum Maßstab des ewigen Lohnes nehmen wird, — sie werden der Maßstab deines Looses sein. Der Herr wird dich beim Worte nehmen, aber diese Werke werden dir als etwas anderes erscheinen, denn jetzt; diese Werke, entblößt von all dem Scheine,

Glanze und Schmucke, den das Urtheil der Menschen, die nur, was außen ist, sehen können, ihnen verleiht; diese Werke deiner frommen Eitelkeit, diese Werke deiner Selbstgerechtigkeit, — sie werden vor deinen eignen Augen dastehen nackt und bloß, in ihrer ganzen finstern, verwerflichen Gestalt, und grade das, was du hier auf Erden wie einen theuren Schatz dir bewahrtest, was du selbst in der Todesstunde noch krampfhaft umklammertest, um es doch sicher zu behalten und hinüber zu bringen vor den Thron des Richters; — deine Werke möchtest du von dir werfen und gar gern ein Andrer sein, als der sie gethan hat; denn es sind Werke des Fleisches gewesen und die kommen ins Gericht, weil sie geschrieben stehen in den Büchern Gottes. Da wird dann, wie ich schon einmal ausgeführt habe und jetzt nicht wiederholen werde, einem Jeglichen genau vergolten werden nach seinen Werken. Auf diesem Wörtchen: „nach" oder „wie" liegt ein centnerschweres Gewicht der heiligen Gerechtigkeit Gottes.

So gerecht und entsprechend den Werken wird das Urtheil sein, daß die ganze Welt, die Engel im Himmel und die Teufel in der Hölle, die Kinder Gottes, die Heiligen, die mit dem Herrn zum Gerichte kommen, die lautern Seelen, die zur Rechten des Thrones gestellt werden, und die Unlautern und Gottlosen, die zur Linken treten müssen, Alle werden bekennen müssen: „Sein Gericht ist gerecht!" Kein Werk wird zu stark und keins zu wenig bestraft sein. Denn jegliches Werk straft sich selbst, trägt den göttlichen Maßstab seiner Strafe schon in sich. Wenn wir heute könnten aus der ganzen Bibel alle Worte herausnehmen, von ihr losmachen und bei Seite legen, in welchen von jenseitigen Strafen die Rede ist, welche Gott verhängt und verfügt über das Böse, das hier auf Erden innerlich oder äußerlich geschieht, wenn also dann das Wort Gottes gar nichts mehr von Höllenstrafen sagte, so müßten wir nach allem andern,

was das Wort Gottes offenbart, als denkende Christen dennoch behaupten: ein Mensch, der außer Christo, also ohne Ihn gelebt hat, der hienieden sich selbst sein Maßstab, sein Mittelpunkt, sein einzig Ziel war, der wird dort ebenso unselig sein, als er hier ungöttlich war; denn nur in Gott ist Seligkeit. Hat man uns also gesagt: „ihr machet und werdet feige Christen, wenn ihr bloß durch die Furcht vor den züngelnden Höllenflammen, womit ihr die Phantasie erschreckt, vom Bösen abmahnen wollt", so haben wir leicht auf diesen Vorwurf zu antworten. Wer sich einbildet, es könnte wirklich Jemand aus dieser Furcht allein das Böse lassen, der kennt wahrlich den Zaubertrug der Sünde nicht. Ja er versteht nicht einmal das Wesen der Sünde, wenn er denkt, es möchte einer aus fleischlicher Angst das Böse von sich thun. Denn diese Angst, diese Hast, sein verkehrtes „Ich" vor Schmerzen zu bewahren, wäre ja selbst Sünde, denn sie wäre ein Wollen der Selbstsucht. Nein, meine Lieben, das ist noch nie geschehen, daß ein Mensch wirklich das Böse gelassen, aus der Macht des Bösen sich losgerissen und die Wege des Lebens betreten hätte, bloß weil er sich vor der jenseitigen Welt und ihren Qualen fürchtete. Die Qualen und Leiden der Hölle fürchtet nur der wahrhaftig, der etwas von dem Jammer kennt, von Gottes Angesicht verstoßen zu sein! Was Hölle heißt, das weiß Niemand, als wer das Gewicht der Sünde gefühlt hat, auf den die eigne Sünde schon in schmerzlicher Buße zurückgefallen ist!

In der göttlichen Vergeltung fällt Beides zusammen; — Strafe, die Gott verhängt, und Leiden und Elend, die sich von selbst ergeben und unausbleiblich und untrennbar aus der Verkehrtheit des Lebens hervorwachsen.

So hat es denn keine Gefahr damit, daß wir uns in ein faules, fleischliches Christenthum hinein ängstigen oder Andere hineinschrecken, sondern die rechte Betrachtung der Vergeltung

entfernt vielmehr jedes Bedenken dieser Art. Hier, das lehrt unser Text weiter, wo jedes besondere Werk seine besondere Vergeltung findet, gilt es dem Einzelnen, während im Leben des Glaubens das Ganze, der Mensch und sein Leben gereinigt und erneuert ist. — Meine Lieben in Christo Jesu, ich sage mit Nachdruck: es gilt hier das Einzelne. Hast du in fleischlicher Selbstgerechtigkeit dich stets an das Einzelne gehalten, und willst summiren, zusammenrechnen, was du gute Werke nennst; meinst einen Eindruck zu machen mit ihrer Zahl, und vergissest immer, daß dein ganzes Leben und Wesen Gott mißfällig ist, so wundere dich nicht, wenn der Richter dich mit eignem Maße mißt, dein Verfahren auf dich selbst anwendet. Da machen dann die Werke die Person, und das ist das Grauenhafteste in dem Jammer der Hölle, daß, was geschehen ist, woran der Mensch seine Seele gesetzt und woran er sich gehalten und geklammert hat bis zum letzten Hauche, — das bleibt. Seine Thaten, seine Worte, seine Gedanken, nicht eingetaucht in das Blut Christi, sie bleiben in ihrer Macht, sie umringen, sie bedecken und durchziehen ihn Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit; er ist hingegeben seinem eignen Gethanhaben, seinem früheren Thun!

Da ist doch wohl, meine Lieben, von der besprochenen Furcht nicht weiter die Rede, und wir brauchen uns nicht abhalten zu lassen, den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit und den Jammer der Hölle uns und andern vorzustellen. Diese Vorstellung ist am Nöthigsten, wo wir unsre bösen Werke vergessen, aber die guten aufzählen, herausnehmen aus dem Leben und sorgfältig zusammenreihen zu einer Perlenschnur von menschlichem Verdienst. Für die bösen Werke, die ins Endlose sich häufen, weil sie aus bösem Herzen hervorgehend beständig geschehen, verliert der in die Macht der Sünde verkaufte Mensch allmählich die Gabe der Unterscheidung. Denn der Mensch, sofern er nicht in der Gnade

Gottes steht, sündigt immer, und jeder einzelne Augenblick, und jeder Puls- und Herzschlag ist der Puls- und Herzschlag des Eigensüchtigen, des Weltsüchtigen — also eine Regung der Sünde, — eine Sünde. Um dieses Vergessen der bösen Werke zu unterbrechen, thut es wohl Noth, die Hölle mit ihrem Jammer und den heiligen Ernst des göttlichen Gerichtstages in die Vorstellung hereintreten zu lassen. Wenn sie auch nur dahin wirkt, daß der Reiz uns vergeht, unsere guten Werke herauszuheben! Warum will denn der Sünder von Lohn nichts wissen für seine Uebelthaten? Die guten Werke sollen Lohn haben, aber der bösen soll Gott vergessen. Gott aber vergißt nichts. Die Sünden der Kinder Gottes sind vergeben und man weiß im ganzen Himmel nichts von ihnen, aber der Werke der Gottlosen wird gedacht vor dem Herrn.

Wenn hier eine Seele sein sollte, — wir stehen wiederum auf der Stelle der heiligen Selbstprüfung, — die ihre eigenen Sündenwerke noch nicht so recht als ihre eigenen erkannte, die noch auf Verführung und Reizung, auf die Umstände, in denen sie gelebt, oder auf ihr Temperament, ihre Eigenthümlichkeit, den Geist der Zeit oder auf das Gewicht und die Wucht der Gemeinschaft die Hauptschuld ihres Thuns wälzte, die sich noch nicht hätte recht sündig finden können, weil sie noch mit solchen Entschuldigungen spielt, also weil sie *ihre* Werke noch nicht *als ihre Werke* erkannt hat; die möge sich doch um Gotteswillen besinnen, denn sie ist in dem Zustande, über welchen die Vergeltung kommt. — Sie kommt unausbleiblich über dich, wenn du dabei bleibst! Es ist jetzt für dich eine Entscheidungsstunde. Hast du noch manche, von dir wohl gewußte, aber nicht dem Herrn in Reu' und Leid und Buße bekannte und zu Füßen gelegte Sünden und Schulden, vielleicht Jugendsünden aus alter Zeit; liegen noch welche im Dunkel der Seele, die

du schon mit jenen Entschuldigungen abgethan hast, und an die, als deine Werke, zu denken du entwöhnt bist; — ach, liebe Seele, lasse sie aufwachen aus ihrem Schlummer, damit sie nicht einst plötzlich sich erheben und wider dich zum Rächer schreien und sich zwischen dich und deinen Richter drängen! Laß sie jetzt aufwachen und bitte zum Kreuz auf Golgatha, zum sanftmüthigen Heiland, der ja noch nicht auf dem Throne des letzten Gerichts sitzt, sondern jetzt noch bei uns ist, und Sünden vergiebt, und aus solchen, die unter der Last ihrer Werke ewig verzweifeln müßten, Seelen machen kann und will, die Ihn ewig loben und preisen können über Seine Gnadenthaten!

Nun, liebe Gemeinde, ich denke, die Furcht vor einem lohnsüchtigen oder bloß schmerzflüchtigen Christenthum, vor dem Christenthum der fleischlichen Selbstsucht, sei es die begehrliche oder die feige, haben wir beseitigt. Wir haben uns selbst aufgerufen zur gründlichen Prüfung unserer Herzen. O daß sie nicht unterbleibe, denn sie wird schwieriger, wenn sie heute unterbleibt, sie wird morgen schon schwerer sein. Jeder Tag, an dem gemahnte und aufgerufene Seelen sich dem Herrn weigern, hängt sich wie ein furchtbares Bleigewicht an sie; es wird schwerer mit jeder Stunde und zuletzt unmöglich, sich noch an den Thron der Gnade zu wenden! Der Herr aber ist langmüthig und geduldig; so lange wir wallen, trägt Er uns, und so lange wir athmen, ist die Gnadenzeit noch nicht völlig verflossen. Er verleihe uns Allen, daß wir in der Gnadenzeit unserer Sache in Ihm und durch Ihn gewiß werden und der Ewigkeit mit Jauchzen und Frohlocken entgegengehen. Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die Wiederbringung.

Eine Abend-Predigt.

---

1 Corinther 15, 26—28.

Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn Er hat Ihm Alles unter seine Füße gethan. Wenn Er aber sagt, daß es Alles unterthan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist, der Ihm Alles untergethan hat. Wenn aber Alles Ihm unterthan sein wird; alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der Ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen.

In Jesu Christo Geliebte! Wir haben in einer langen Reihe von Betrachtungen uns mit den letzten Dingen des Menschen beschäftigt und Blicke hinaus gethan in die herrliche, über alles menschliche Denken und Begreifen selige Zukunft der Kinder Gottes und in die jammervolle und über alles menschliche Fassen und Verstehen furchtbare Zukunft der Feinde Christi.

Wir kommen zum Schlusse dieser Betrachtungen und fassen dieselben zusammen, indem wir heute *das letzte Ziel des Reiches Gottes* in Betrachtung nehmen, wie es nach dem apostolischen Worte besteht in der *Ueberwindung aller feindlichen Mächte* und in der *alleinigen Verherrlichung Gottes*.

Gieb Du selbst, ewiger Herr und König, Mittler zwischen Gott und den Menschen, uns zu dieser abschließenden Betrachtung die Gnade Deines heiligen Geistes, daß sie auch in unserm Leben eine abschließende werde, daß sie eine uns von der Sünde und dem Tode losreißende und uns in Dich durch den Glauben verpflanzende Macht übe. Segne uns um Deiner ewigen Liebe willen. Amen.

Es ist ja, meine Lieben, nicht anders möglich, als daß bei allem dem andächtigen Nachdenken, dem wohlthuenden und lieblichen oder schmerzlichen und beugenden, wie wir es bisher über

die letzten Dinge des Menschen anstellten, immer noch eine Frage zurückblieb: ob denn dies nun auch wirklich das Letzte sei? Weniger wird allerdings diese Frage uns aufgestiegen sein, wenn wir hineinschauten in die lichte Herrlichkeit des Himmels, als wenn wir hinabblickten in die furchtbare Finsterniß der Hölle. Diese Frage, so schwer es auch ist, von ihr deutlich zu reden, und so gefährlich sie in Bezug darauf lautet, daß wir bei ihrer Behandlung so leicht können über die zarten Grenzen hinüberschreiten, die das Wort Gottes unserem Wissen und Verstehen der letzten Rathschlüsse der göttlichen Majestät gezogen hat, — wir müssen sie uns doch klar stellen und deutlich beantworten. Wir sind gedrungen zu fragen: welches ist das letzte Ziel des Reiches Gottes? um so mehr, da so viele Seelen in der evangelischen Kirche immer noch denen, die in den Abgrund des Verderbens am jüngsten Tage hinabstürzen, eine Wiederkehr aus diesem Grabe der Seelen, ein Auferstehen der so tief Gefallenen nicht blos wünschen, sondern in der That versprechen und sich es wirklich als kaum anders denkbar vorstellen; — da es, mit einem Worte, in verschiedenen Gestalten und auch in verschiedenen Graden der Klarheit, eine weit verbreitete Meinung giebt, die sich früher in den Ausdruck: „Wiederbringung aller Dinge“ zusammenfaßte, und jetzt noch in dem Gedanken sich gefällt: „zuletzt werden alle von Gott erschaffenen Persönlichkeiten selig werden“.

Der Apostel Paulus, und zwar von ihm die Stelle, die wir heute zu unserm Texte gewählt haben, wird als Gewährsmann für diese weitverbreitete und beliebte Ansicht gar oft angerufen, und es wird auf die Worte, welche die Spitze unseres Textes bilden: „daß Gott sei Alles in Allen“ mit großem Nachdruck hingewiesen und gesagt: „das könne ja nie eintreten, nie, so lange noch eine unsterbliche, von Gott erschaffene Seele in der Hölle sei.“ Wir müssen uns deßhalb an diesen Apostel selbst, als den Gewährsmann, wenden, und fragen, was sagt er im Zusammenhange dieser Worte davon?

Es ist bekannt, meine Lieben, daß der Apostel im fünfzehnten Capitel des ersten Briefes an die Corinther von der Auferstehung der Todten schreibt; von der Auferstehung nicht aller Todten, sondern der Gerechten, und die Auferstehung der Gottlosen zunächst hier außer aller Betrachtung läßt. Wir haben seine Worte bei einem andern frühern Haltepunkte in unsrer Reihe uns schon näher angesehen und da gefunden, daß der Apostel drei Abtheilungen in der Auferstehung verkündet, deren erste er bezeichnet: „der Erstling Christus", der Erstgeborne von den Todten, der Erste, der überhaupt leiblich in einem für die Herrlichkeit zubereiteten Leibe auferstanden ist. Die zweite Abtheilung oder Schaar bilden die Seinigen, die Ihm angehören, „wann Er kommen wird", und endlich zu allerletzt tritt das Ende ein, „wann Er das Reich Gottes dem Vater überantworten wird, wann er aufheben wird alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis alle Seine Feinde zu Seinen Füßen liegen". Und nun erst folgt das Wort unseres Textes: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod."

Hier, meine Lieben, leuchtet es ein, daß der Apostel unter dem Ende, in welchem alle Herrschaft, Macht und Gewalt, alle Obrigkeit hinweggethan, da das Reich von dem Sohne dem Vater überantwortet und als der letzte Feind der Tod aufgehoben wird, das jüngste Gericht meint, die Auferstehung aller Todten, die bis dahin noch nicht auferstanden sein werden. Denn wenn er das nicht meinte, so müßte die zweite Abtheilung der Auferstehung, „wann Er kommen wird", schon das jüngste Gericht sein. Da aber stehen ja nicht die Seinigen nur auf, sondern alle die Gottlosen aller Zeiten und Völker, wie die noch schlafenden Gerechten. Dann aber wäre „das Ende" keine Abtheilung mehr in der Auferstehung des Leibes, von welcher doch der Apostel allein reden will. Somit sagt er in unsern Texteswortten, daß mit dem jüngsten Gerichte der Augenblick eintrete, „da Gott sei Alles in Allen"; mit dem Gerichte, in

welchem als Letztes das Wort des einzigen Fluches ohne Segen gesprochen wird: „Gehet hin, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln."

Von der Ueberwindung aller feindlichen Mächte spricht der Apostel zunächst, als der Erreichung des letzten Zieles im Reiche Gottes. „Der Tod ist der letzte Feind." Was sind denn zuvor schon für Feinde aufgehoben worden, die die Ursache des Todes waren? Aufgehoben ist zuvor die Sünde als menschliche irdische Sünde mit ihrem fortzeugenden und fortwuchernden innern Verderben; die Sünde mit allem ihrem die Erde verwüstenden und statt zum Paradiese, zum Schauplatz göttlicher Strafgerichte machenden Gifte. Aufgehoben ist seiner Macht nach der Urheber der Sünde, der Satan, der Fürst dieser Welt, die Zeit seiner Versuchung und Verführung ist dahin. — Diese beiden Mächte sind unwirksam gemacht, aufgehoben, das heißt, sie sind als Feinde Christi unter Seine Füße gethan, gelegt zum Schemel Seiner Füße. Dies heißt nicht: sie sind in ihrem Dasein ausgelöscht, daß ihrer keine Spur mehr im Weltall wäre, sondern: ihre feindliche Gewalt, ihr Streiten gegen den Herrn Jesum Christum und Seine errettende und erlösende Gnadenmacht, die ist vernichtet; — sie sind jetzt unterjochte, gerichtete, also nicht mehr gefährliche Feinde; jetzt ist der Augenblick der vollkommnen Gnadenmacht unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi eingetreten!

Warum wird aber der Tod als der letzte Feind genannt? Bekanntlich ist die äußerste Folge der Sünde hier auf Erden der Tod. Ich meine nicht das Hinweggehen aus dieser Sichtbarkeit, das Abschiednehmen von dem Durchgangsorte, der Vorbereitungszeit, in die uns der Herr nach Seinem heiligen Schöpferwillen gesetzt hat; denn das ist „die Erlösung von allem Uebel". Der Tod, dessen Stachel die Sünde ist, zu dem alle Schuld gehört, das Schuldgefühl und das Schuldbewußtsein, das an des Sünders Seele nagt, der alle Schmerzen schafft, Krankheit, Jammer und Leiden, durch welche das Leben der Menschen

hier auf Erden zum beklagenswerthen Mühsal, ja die Erde zu einem Jammerthal wird, der wird aufgehoben und machtlos. Es handelt sich von dem Tode mit seinem Grauen und seinen Schauern, von den Aengsten der Seele darüber, daß hinter dem Tode das Gericht steht mit seiner noch furchtbareren Gestalt. Dieser Feind wird aufgehoben. Denn Alle, die ihn gelitten, weil sie von ihm nicht erlöst waren durch das Blut des Sohnes Gottes in der Vergebung ihrer Sünden, tragen ihn jetzt als andern und ewigen Tod in ihren Seelen, und damit ist seine Macht des irdischen Weitergreifens zu Ende. Es giebt keine Seele mehr, die der Tod ergreifen kann; denn die durch Gottes Gnade sich haben retten lassen, sind weit hinausgerückt aus dem Bereiche des Todes.

Darum ist er der letzte Feind im Leben jedes einzelnen Menschen; darum ist er auch der letzte Feind im Dasein der ganzen Menschheit. Niemand stirbt mehr hinfort des leiblichen Todes, und nur diejenigen, die des andern Todes sterben, erfahren seine ganze furchtbare Gewalt in Ewigkeit. Aber auch dieser Tod, dessen furchtbare Gewalt sie erfahren, ist zu den Füßen unseres Herrn hingelegt, ist Ihm untergethan, und das ewige Gericht, das sie leiden, ist Sein Gericht! Damit ist der Feind aufgehoben, und nun das Wort wahr geworden: „Alles muß unter Seine Füße gethan sein.“ Es ist das Reich des Sohnes, das Kreuzesreich der streitenden Kirche hienieden an seinem Ziele angelangt mit dem jüngsten Tage, und die letzten Seelen, die noch zur streitenden Kirche ihnen selbst unbewußt gehört haben, die sind dem Heilande ans Herz gezogen und eingegangen zu ihres Herrn Freude. Es giebt darum nichts mehr, das die Kraft hätte, sich zu erheben gegen den Herrn und Seinen Gesalbten. Nicht nur die Reiche der vergänglichen Welt sind Gottes und Seines Gesalbten geworden, sondern die ganze Welt der Ewigkeit ist auf unverkennbare, unwidersprechliche Weise Ihm unterworfen.

Es giebt deshalb auch keine Obrigkeit, keine Macht und

Gewalt mehr, wie sie im Namen des dreieinigen Gottes und in den Kräften der zukünftigen Welt hier auf Erden waltete, keine Ordnung der Kirche, kein Heranziehen der Niedern, Schwachen, Unmündigen durch die Starken, Hohen und Mündigen; es giebt keine Verkündigung des Evangeliums, keine Mission unter den Menschen; es giebt keine Leitung der Gemeinde Christi durch seine Knechte mehr, — denn sie stehen nun Alle, die durch die Gnade des Herrn selig geworden sind, drüben unter dem Hirtenstabe des Einen guten Hirten, sie werden alle geleitet zu den lebendigen Wasserbrunnen und es fehlt ihnen kein Gutes mehr. Es bedarf auch dieser Gewalten, Obrigkeiten und Mächte auf Erden nicht ferner, denn die alte Erde ist nicht mehr; sie ist eine neue geworden nach dem jüngsten Gericht und hat die Verklärung ins himmlische Wesen erlebt. Da giebt es dann auch keine Gewalt, Macht, Herrschaft und Obrigkeit der Finsterniß mehr, und kann kein Mensch mehr dem andern zur Ursache des geistlichen Todes werden. Es giebt keinen Weltgeist, keinen falschen, verkehrten Zeitgeist und Gesellschaftsgeist mehr, und alle die Mächte, die so Viele jetzt auf dem Wege des Verderbens hinabziehen, sind verschwunden. Was so tiefen Eindruck auf die schwachen, fleischlichen Seelen machte und so gewaltig sich emporhob, all' diese finstre Herrschaft, der sie nicht zu widerstehen wagten und zuletzt nicht mehr zu widerstreiten vermochten, — sie ist hinweggethan, wie Spreu vor dem Treiben des Windes. Nur Eine Herrschaft ist noch da, die Herrschaft des Einen, der Alles unter Seine Füße gethan hat, die Herrschaft des Siegers.

Ist also das Irdische hinweggethan, mit allen Mächten des Guten und des Bösen, die hienieden gewaltet haben, so ist auch aller Tod geschwunden. — Doch, sollte man denken, es ist immer noch Eine Macht übrig; bei denen, die durch die Sünde und die Verlockung des Teufels ins ewige Verderben gerathen sind, die selbst ihren Untergang gewählt haben, und Knechte des Satans geworden, da ist eine Obrigkeit; sie sind ja jetzt völlig in die Obrigkeit der Finsterniß und ihres Fürsten ge-

kommen? Nein, nein! muß ich dem entgegenrufen, auch diese Herrschaft ist zu Ende. Mit dem jüngsten Gerichte ist auch das Gericht über den Fürsten dieser Welt ergangen, und er, der die Menschheit in sein Verderben hineinzureißen gedachte, hat selbst unzählige Schaaren durch das Blut Christi gerettet sehen müssen. Er hat sie müssen sehen, die vieltausend Heiligen, mit welchen der Herr einging zur Herrlichkeit; er hat sie müssen sehen, die Vielen, die er schon verloren glaubte durch seine List und Gewalt; sie sind aus seinen Händen gerissen; sie preisen den Herrn als Erlöste! Seine Macht ist gebrochen, — es giebt keine Menschheit mehr, die er verführen kann und die dann mit ihm sein ewiges Loos theilen muß. Den Unseligen aber, die wirklich in das ihm bereitete Feuer geworfen sind, ist die Täuschung von der Seele genommen; sie beugen sich nicht mehr unter sein Scepter, sondern sie sind ihm ähnlich und gleich, sie hassen, verwerfen und verfluchen ihn, und er ist von ihnen so gut gerichtet und gepeinigt, wie sie von ihm.

Sie ist nicht mehr zu finden, die Ordnung in der Verkehrtheit, die auf Erden in den Abstufungen selbst des Bösen und in seinem Zusammenhange mit dem Guten noch bestand; es ist aus mit dem Zusammenhalte im Reiche des Bösen. In der Hölle besteht kein Reich mit einer Ordnung, durch welche dem Einen Gewalt und Macht über die Andern gegeben wäre; — sondern sie liegen da gleichermaßen gerichtet unter der furchtbaren Macht des lebendigen Gottes!

Da sehet, meine Lieben, für die Kinder Gottes ist wirklich jeglicher Feind hinweggethan, der ihre Seelen antasten wollte. Sie sind im Frieden, ja sie herrschen mit Christo und die triumphirende Kirche ist vollzählig geworden.

Was ist nun, frage ich, von dieser Verkündigung, daß das letzte Ziel im Reiche Gottes eine Vernichtung aller Feinde dieses Reiches, eine Vernichtung auch jeglicher Macht und Gewalt ist, — die unmittelbare Anwendung auf unser eigenes Leben? Denn eine müssige Frage, oder auch eine berechtigte Frage, die

aber dem wissenschaftlichen Forschen nur anheimzugeben wäre, haben wir ja an diesem Orte nicht zu beantworten; sondern die Fragen, die wir hier aufwerfen, habe alle eine Antwort, die uns jetzt, in diesem Augenblicke, die uns alle Stunden dieses Lebens, so lange es noch „heute" heißt, angehen. Wir haben gesungen:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
„Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
„Ach, wie geschwinde und behende
„Kann kommen meine Todesnoth!"

Und dann haben wir aus tiefster Seele geseufzt:

„Mein Gott ich bitt' durch Christi Blut,
„Mach's nur mit meinem Ende gut!"

Das ist die Anwendung: Sind Feinde da, die erst noch müssen aufgehoben werden; Feinde bei dir, um dich, in dir? lebst du noch bis zu einem gewissen Grade in der Welt des Feindes? Ach, liebe Seele, wer von uns könnte sagen: in keinem Grade; — wer müßte nicht mit dem Apostel wenigstens seufzen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Und wer, der etwas tiefer in sein Innres hineinschaut, und etwas mehr die Zusammenhänge, auch in den dunklen Tiefen seines Lebens, zu erforschen trachtet, weiß nicht auch vom Feinde, der ihn anficht? Können wir denn Alle sagen: den fürchten wir nicht mehr, er ist überwunden; Jesus Christus ist gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören; Er hat den Satan unter Seine Füße getreten; der Fürst dieser Welt ist gerichtet und Jesus hat dem, der des Todes Gewalt hatte, seine Macht genommen? Sind wir denn alle Zeit oder auch nur alle je und je so in der Rüstung des Glaubens, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, daß uns zugerechnet wird, was Jesus Christus am Kreuze erworben; und wir sprechen können: der Feind hat keine Macht mehr für mich? Oder hat denn die Gemeinschaft des sündigen Lebens keinen Einfluß mehr auf uns? sind wir aus derselben nicht nur herausgetreten, sondern ihr

gegenüber auch schon so stark geworden, daß keine noch so mächtige und weitverbreitete und keine noch so schön ausgeschmückte Meinung des Zeitgeistes oder des Kreises, in dem wir uns bewegen, irgend einen Einfluß zum Bösen auf uns ausübt? Gehen wir nicht in die allgemeine Strömung ein, die so breit und tief dahergeht? — Zeugen wir zu aller Zeit mit Wort und That gegen alles ungöttliche Wesen in der Kirche, der Gesellschaft, in unsern Familien und in dem Gemeindeleben? Wenn wir das sagen könnten, dann allerdings hätte der Feind über uns keine Macht mehr! Aber auch dann müßten wir mit bebender Freude dem herrlichen Augenblicke entgegen sehen, wo diese Macht über andre Seelen, über die sie noch gebreitet ist, gebrochen sein wird! — Fragen wir uns demnach ernst, wiederholt und dringend, denn es ist eine Lebensfrage: Wie viel Macht hat denn der böse Feind über dich, und welche besondere feindliche Gewalt ist es, die noch Herrschaft über dein Leben übt? —

Es bedarf keines weitern Wortes, um zu zeigen, daß die einstige Aufhebung aller feindlichen Mächte und Gewalten nur denen zu Gute kommt, die hier auf Erden sich diesen feindlichen Mächten und Gewalten nicht willenlos und ganz, ja sogar mit eignem, klarem, bewußtem Willen überliefert haben. Die armen Seelen, die hier beständig im Streite standen, und doch sich der Sünde und ihrer Macht, und dem Satan und seiner List, seinem Trug und damit auch dem Tode und seinen Schmerzen nicht völlig zu entziehen vermochten, — und solche arme Seelen sind auch die besten der Gläubigen unter uns, sind die Kinder Gottes alle — sie werden sich freuen, wenn sie einmal sehen, daß Alles unter Seine Füße gethan ist und Nichts mehr sich wider Ihn erheben kann!

Aber, meine Lieben, was liegt nun in unsern Texteswerten in Bezug auf jene beliebte, weit verbreitete, menschlich-fleischliche, Vielen so naheliegende und angemessene Ansicht, daß dereinst doch Alle selig werden, und es so viel nicht auf sich habe, wenn

die Einen durch einen Schmerzenszustand gehen müssen, aus dem heraus sie endlich doch strahlend und leuchtend in das Paradies einziehen werden? Der Apostel weiß davon gar nichts! Denn die Seelen, von welchen da die Rede sein müßte, sind die in das ewige Feuer hinabgeschleuderten, sind die zum Schemel der Füße gelegten Feinde. Vergessen wir nicht, daß nicht bloß der Satan der Feind Christi ist, und nicht bloß des Satans Engel seine Schaar sind; sondern daß alle diejenigen es sind, die nicht wollen, daß dieser über sie herrsche, die sich den Gnadenkräften des Evangeliums hartnäckig bis ans Ende mit Willen verschließen. Sie sind es, die in die Hölle stürzen, und davon steht nicht ein Hauch in der ganzen Bibel, daß diese Feinde Christi auch noch einst in Freunde verwandelt werden. Es wäre vermessen, wenn wir sagen wollten: das ginge selbst über das Vermögen Gottes hinaus, — Gott könne das nicht! Aber es wäre noch vermessener, wenn wir sagen wollten: das müsse so sein, denn es vertrage sich ja die entscheidende Zukunft, wie sie in der Schrift vorausgesagt sei, nicht mit unsern Ansichten und Begriffen von Gott, von göttlicher Liebe und Barmherzigkeit! Ich sage, das Letztere wäre noch vermessener. Wir sind daher verwiesen an die Schranken und Grenzen, die die heilige Schrift uns zieht. Soviel wir aus der heiligen Schrift oder aus der tiefern Kunde unserer Seelen wissen, ist keine Möglichkeit, daß aus entschiedenen Feinden Christi durch die Verstoßung von Ihm Freunde werden könnten. Wer aus einem Feinde ein Freund Christi werden will, muß es durch die Gnadenkräfte des Evangeliums werden; der wird es in der Gnadenzeit!

Keine Spur also, meine Lieben, begegnet uns in der Schrift, auch in unserem dafür so oft angerufenen Texte keine Spur der beliebten Lehre von einer Fortentwickelung in und aus der Hölle bis hinauf zur Seligkeit und Herrlichkeit; sondern „abgeschlossen“ lautet es „das letzte Ziel erreicht, alle feindlichen „Mächte überwunden, und auch die Menschen, die zu solchen

„feindlichen Mächten sich erhoben haben, mit überwunden und „unter Seine Füße gethan!"

Nun aber das Zweite. Die alleinige Verherrlichung Gottes verkündigt uns der Apostel als das letzte Ziel des Reiches Gottes in merkwürdigen Worten. Er spricht: „Wenn aber alles Ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der Ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen." Ist das nicht eine seltsame Rede? Der Sohn, der ewige Sohn Gottes, der von Ewigkeit Eins mit dem Vater ist, Er wird unterthan sein? Und doch, es steht da, mit klaren Worten steht es da. Freilich werden diese Worte erst so klar, wie sie sind, durch das, was vorher stand und was ich bereits vorgelesen habe: „Das Ende ist, wann der Sohn das Reich dem Vater überantworten wird." Was für ein Reich? Das Reich Gottes auf Erden, das Reich des Sohnes, das Reich der Gnade und der Gnadenzeit hienieden, — dieses Reich hat am jüngsten Tage sein Ende und Ziel erreicht. Seiner bedarf es nicht weiter mehr. Das irdische Reich Gottes wird hineingehoben in das himmlische Reich Gottes; das zeitliche Reich des Sohnes geht über in das ewige Reich des Vaters; denn im Vater herrscht und regiert der Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Sohn ist ja aber unser Bruder, der Mensch gewordene, in Seiner Menschheit wiederum verklärte, der Menschensohn auf den Stuhl Gottes erhoben; es ist der Gottmensch Jesus Christus!

Meine Lieben! darum ist uns klar, daß unser Herr nach der Seite Seiner Menschheit, in welcher er ewig unser Bruder bleibt, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern", einst dem Vater unterthan sein werde vor aller Welt, wie er es jetzt schon ist in den Augen der Vollendeten und der Engel. Wenn Sein irdisches Reich, worin Er in der Kraft und im Namen des Vaters bis ans Ende gewaltet hat, seine Vollendung erreicht haben wird, dann ist auch Er nach der Seite Seiner gläubigen und vollendeten Menschheit in Seinem vollkommenen Gehorsam gegen

den ewigen Vater völlig offenbar. Aber freilich im Vater ist auch der Sohn. Er ist der dreieinige Gott: Vater, Sohn und Geist, und darum könnten wir auch zu sagen wagen, daß der Sohn sich selber im Vater unterthan sei! Das ist ja die unendliche Verherrlichung Gottes, daß dann dem erlösten und verklärten Menschengeschlechte vollkommen wird geoffenbart sein die Größe dessen, der herabgestiegen ist in ihre Tiefen, in ihr armes Fleisch und Blut, bis in ihr Elend. Da wird man erst vollkommen die Größe unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi anstaunen, und gerade der dem Vater sich unterthan machende Sohn wird angebetet werden von allen den zahllosen Schaaren, die durch aller Himmel Himmel gehen! —

Nun, meine Lieben, das ist im Himmel droben, das ist in der vollendeten seligen Geisterwelt, die dann auch eine Welt der verklärten Leiber, ja auch eine Welt der verklärten Erde geworden ist, die alleinige Verherrlichung Gottes! Christus wird angebetet sein von Ewigkeit zu Ewigkeit als der Sohn des Vaters, als der Eine mit dem Vater; und in Seinen Brüdern, mit denen Er so Eines ist, daß Er sie Glieder nennt an sich als dem Haupte, wird Er wiederum nach Seiner Menschheit der Anbetende und gebeugt sein vor der Majestät des Vaters!

Ich rede ja von Dingen, bei welchen es mir schwer fällt, deutlich zu werden, und doch die zarten Grenzen nicht zu überschreiten, die unserm schwachen Erkennen gezogen sind. Ich will daher auch nicht weiter darauf eingehen, will nicht mit menschlichen Worten zu schildern versuchen die unendliche Fülle deß, der Alles erfüllt, von der ich nur wünschen kann, daß wir sie Alle, — Keinen ausgenommen, — einmal selig anschauen und genießen und in ihrem Genusse auf unsre Angesichter niedersinken und anbeten mögen! Da denkt keine Seele mehr an Vergängliches, irdisch-Menschliches. Ja wohl gedenkt man der Menschheit Christi noch, ja wohl des Zusammenhangs, durch welchen die gläubige Seele vermöge Seines Mittlertodes

mit dem Vater selbst, dem ewigen Gott in Gemeinschaft gekommen ist. Aber die Ehre, alle Ehre, aller Ruhm, alle Anbetung und Herrlichkeit wird dargebracht dem ewigen Gott, dem Dreieinigen, und es erscheint die Erlösung dort nicht mehr bloß von der irdisch-menschlichen Seite, von welcher wir sie jetzt ansehen müssen, um sie zu fassen, so lange wir hienieden wallen; sondern sie wird angeschaut von der ewigen Höhe aus, als das von aller Ewigkeit in Gottes wunderbarem Gnadenwillen beschlossene Werk; die Menschheit wird angeschaut als das Volk Gottes, das dazu geschaffen ist, um erlöst aus der Sünde, vollendet aus der Herrschaft des Todes, als das große Ebenbild Gottes durch ihr Dasein und jede Bewegung, die in ihr vorgeht, Gottes Herrlichkeit abzustrahlen.

Und dort unten, — um den bildlichen Ausdruck, dessen wir nicht entbehren können, zu gebrauchen, — dort in der ewigen Nacht, sind die Vergessenen, auf die allein das sonst durch alle Welten leuchtende barmherzige Auge Gottes nicht gefallen ist? Gilt von ihnen das Wort: „Gott ist Alles in Allen" gar nicht? O! sie werden es wünschen, daß es gar nicht von ihnen gälte. Aber auch dort ist Gott, auch dort ist der Eine Gedanke und die Eine, das ganze Innere, das ganze Aeußere beherrschende, das ganze Leben richtende Wirklichkeit: Gott! Auch dort, aber auf schreckliche Weise leuchtet dieses ewige Auge Gottes auf die Seelen; aber es brennt als unerträgliche Glut. Die Verherrlichung Gottes geschieht auch selbst durch die Hölle; die Qualen der Verdammten verherrlichen Gott, denn sie sprechen ebensosehr, — vergeßt das nicht, meine Lieben, — die göttliche Liebe aus, wie der Jubel und das Jauchzen der Himmelsschaaren. Denn nur eine solche Liebe, verkannt, von sich gestoßen und gehaßt, nur eine solche ewige und den sündigen Menschen hier auf Erden von allen Seiten umfangende, und immer neu, bis in den letzten Hauch hinein anfassende Liebe, zurückgeworfen, von sich gewiesen, zum eigentlichen Gegenstande des glühendsten Hasses der Seele gemacht; — nur sie kann so verdammen!

Die Größe der Qual derer, die in der Hölle sind, ist die Erkennung der Größe der von ihnen verstoßenen Liebe Gottes in Christo Jesu.

Darum sage man nicht, was man so oft sagt: „es verträgt sich mit der Liebe Gottes nicht, daß die Hölle zu Seiner Verherrlichung dient; — eine Verherrlichung durch die Qual Seiner Geschöpfe kann Gott, der die Liebe ist, nicht wollen!" Ja, meine Lieben, Er kann sie wollen und Er will sie, aber nur als das Werk ihrer eignen Hände, weil und insofern diese Geschöpfe sie wollen!

Darum auch von dieser Seite wüßte ich in der heiligen Schrift keinen Anhalt für die Meinung zu finden, daß die Unseligen in der Hölle allmälig zubereitet werden zum Eingehen in den Himmel, und daß es eine Wiederbringung, eine in der heiligen Schrift verkündigte, uns vorgehaltene Wiederbringung aller derer gebe, die am jüngsten Gerichte das Wort des Fluches hören mit dem Teufel und seinen Engeln!

Ich wiederhole noch einmal, es wäre vermessen zu sagen: das kann Gott nicht! Die Aufgabe unseres Erkennens geht nur so weit, als Gott in der heiligen Schrift uns Seinen Willen geoffenbart hat, und so weit auf Grund dieser Seiner Reichsoffenbarung christliches Forschen möglich ist. Auf diesem Grunde haben wir kein Recht und keine Befugniß, an eine solche allgemeine Wiederherstellung zu denken. —

Wenden wir aber noch einmal den Blick auf uns selbst, und fragen uns: ist denn das letzte Ziel des Reiches Gottes, die alleinige Verherrlichung des dreieinigen Gottes auch dein Lebensziel? Wie viel von deinem täglichen Leben ist der Verherrlichung Gottes geweiht; wie weit sind auch deine Geschäfte und Genüsse von diesem Ziel durchleuchtet und durchdrungen? Denn, meine Lieben, ich nehme die Gegenrede nicht an: ich kann in meiner Lage, bei meinen Geschäften, bei meinen Aufgaben, in meinen Umgebungen und Beziehungen unmöglich dem Herrn und Seiner Verherrlichung viel Zeit widmen! Meine Lieben!

Nicht viele Zeit, auch nicht wenige Zeit, alle Zeit muß ihr gewidmet werden, das Leben muß ihr angehören, und daß durch alle unsere Aufgaben und Geschäfte der Herr gepriesen werde in allen Dingen, daß Gott gelobt werde bei Tage und bei Nacht, in Arbeit und Ruhe; daß wir unsere Herzen an Ihm erfreuen und ergötzen, daß wir Ihm wollen dienen und in Ihm uns auch leiden als gute Streiter Christi, jeder in seinem Theile dieses Dienstes, — darauf kommt es an! Darum keine Entschuldigung, und wiederum die ernstliche Frage und die redliche Antwort: Verherrlichst du deinen Herrn; ist es dein Lebensziel, entscheidendes, beherrschendes, beseligendes Lebensziel, den Herrn zu verherrlichen? Möchtest du es an dir und den Deinen hier auf Erden so wahr als möglich machen, daß Gott einst werden muß Alles in Allen? —

Wenn nicht, meine Lieben, — es ist nicht nöthig, daß ich sage, was da zu thun ist. Ihr wißt wohl aus der hier allsonntäglich erschallenden Predigt, was Buße heißt und Bekenntniß seiner Sünde, was es heißt, Gnade suchen und Vergebung, und sein Leben erneuern lassen in der Kraft unseres Herrn Jesu Christi!

O daß nicht nur unsre ganze bisherige Betrachtungsreihe, sondern besonders auch diese Schlußbetrachtung unsern Herzen keine Rast und keinen Frieden lasse, so lange wir noch nicht die feindliche Macht „durch Gottes Gnad' und Christi Blut" in uns aufgehoben wissen; so lange wir noch nicht die Verherrlichung Gottes in Christo Jesu zu unserm letzten Lebensziel haben, so lange wir nicht in Beziehung auf unsern kurzen Pilgerlauf sprechen können, wie wir singen werden:

„Durch Gottes Gnad' und Christi Blut,
„Machst Du's mit meinem Ende gut." Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

